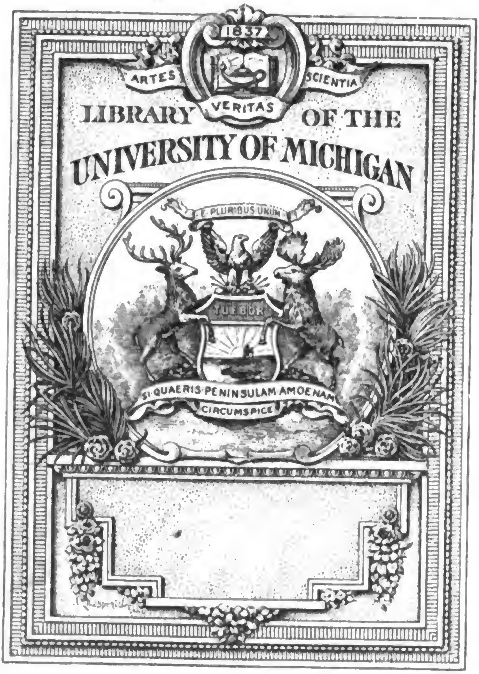


Digitized by Google

610.5
H89

Digitized by Google

Journal

der

practiſchen

Arzneykunde

und

Wundarzneykunſt

herausgegeben

von

C. W. Hufeland

der Arzneykunde ordentlichem Lehrer

zu Jena.

Achter Band. Erſtes Stück.

Jena,

in der academiſchen Buchhandlung

1799.

66269

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Etwas über den weiſsen Fluſs

von

M. G. Thilenius.

Der chroniſche, nicht veneriſche weiſse Fluſs, wovon ich hier nur rede, macht einen immer ſtärker werdenden Mode-Artikel unter den Krankheiten des weiblichen Geſchlechts in Städten, vornehmen Häuſern, in der ſogenannten feineren Welt. Die Quelle davon liegt in der jetzigen Lebensart dieſer zärtlichen Geſchöpfe, welche die diſponirenden Urſachen zu dieſem eckelhaften Uebel vervielfältiget, ſchleichend unterhält. Alles, was die Reizbarkeit, Empfindlichkeit der weiblichen Geſchlechtstheile oft und ſehr erregt, erhöhet; alles, was damit zugleich ſich gründende Schlaffheit derſelben, namentlich der Drüſen und ausſondernden Gefäſse vermehrt; alles, was eben dadurch öftere Congeſtionen der Säfte nach dem Gebärmutter-Syſteme und Schleimergüſse veranlaſſet, begün-

Digitized by Google

ſtigt die Frequenz des weiſsen Fluſses. — Immer gehört örtliche Atonie und zu groſse Senſibilität der Zeugungstheile dazu, denſelben zu bilden. Beyde werden wohl jezt in unſern gefühlvollen Zeiten mehr als je angeboren; wenigſtens dieſe und jene folgt. Iſt auch das Mädchen nicht von Geburt ſehr gefühlvoll; ſo wird es doch ſolches durch Beyſpiel, durch Belehrung der franzöſiſchen Erzieherin, der Kammermagd, oder der Frau Mutter auch wohl ſelbſt ſehr bald. Die mehrſten Mädchen vom ſogenannten feinen Tone wiſſen im zwölften Jahre die Eheſtandstheorie im Ganzen ſicher beſſer, als die zehn Gebote. Mit Formirung der reizvollen Parthie gebährt die Theorie Sehnſucht, gefälliges Hingeben, Lüſternheit nach Praxis. Nun kommt tändelnde Courmacherey, Leſen zu ſinnlich vorſtellender Romane, das häufige Bauchanſchmiegende, brunſterregende Walzen; — bey vielen das Laſter der Selbſtbeſleckung dazu; es giebt in der kitzeligen Parthie öfters wollüſtige Schleimergüſse und die Anlage zum weiſsen Fluſse, deſſen Name ſonſt das Ohr der feinen Dame beleidigte, iſt nun bey dem Kinde von modernem Geſchmacke gemacht. Bey Weibern ergänzen zu öftrer Beyſchlaf, die damit zuſammenhängenden ſtarken Blutflüſse; das öftre Abor iren; die öfteren Geburten und nicht Selbſtſtillen, daher leicht folgende Milchverſetzungen, die Reihe der Urſachen. Das modige, dünne, wol-

wolllüſtige Gewand trägt moraliſch und phyſiſch das Seinige bey. Es giebt jedem Congeſtion erweckenden Gefühle mehr Freyheit. Manchem ſo lüftig gekleideten Frauenzimmer ſieht man es leicht im Walzen, ſogar im Sitzen an, ob es viel Bedürfniſs hat. Im Winter wird die erhizte Parthie deſto leichter erkältet und umgekehrt; ſie bekommt Katarrh, der durch öftre Recidive endlich chroniſch wird, den weiſsen Fluſs darſtellt.

So gewiſs indeſſen der weiſse Fluſs an ſich ein örtliches Uebel der Mutterſcheide, manchmal der Gebärmutter ſelbſt, oder beyder zugleich iſt; ſo gewiſs haben nicht ſelten geſchwächte Verdauungswerkzeuge, daher abgeartete ſchleimige Säfte Schleiminfarcten, ſchwache oder nur zu reizbare Nerven mehr oder weniger Antheil daran. Das viele Sitzen, beſonders gleich nach Tiſche, das nachmittägige, die gute Verdauung ſtörende Theeſchwelgen, unruhvolles Sehnen nach ſeinem Geliebten, Gram über unerfüllte Wünſche, haben hieran ſehr viel Schuld.

Wie oft verſezte katarrhaliſche, arthritiſche, herpetiſche, ſcrofulöſe Schärfe, verſezte Fuſs- und Achſelſchweiſse, Muttervorfälle die Grundlage geben, iſt bekannt.

Noch einige andre Urſachen übergehe ich, und habe nur vorzüglich auf die erſt angeführten aufmerkſam machen wollen, weil ſie nach

 mei-

Digitized by Google

meiner Erfahrung die Freqnenz und die Schwierigkeit der Heilung dieſer Krankheit ſehr vermehren.

Je länger der weiſse Fluſs gedauert hat, je weniger rothes Blut bey noch menſtruirten abgehet; je weiter ſich der ausflieſsende Schleim von weiſser Farbe entfernt; je ſchlechter das Verdauungsgeſchäft, je empfindlicher, ſchwächer die Nerven, je hyſteriſcher cachectiſcher die Leidenden ſind, deſto ſchwieriger iſt die Kur.

So wenig man den chroniſchen weiſsen Fluſs wegpurgiren kann, ſo nothwendig iſt es doch die erſten Wege zu reinigen, und dadurch den übrigen Mitteln freyeren Wirkungskreis zu geben, den Magen durch Ipecacuanha, wenn er viel Schleim, Säure hegt; den Darmcanal durch ſchickliche Purganzen, wenn er voll Schleim und ſchwarzgalliger Verſeſſenheiten iſt. In einigen leichteren Fällen habe ich mit Pillen aus *Extr. Aloes aq. Rhei*, *Sale martis*, in ſolcher Zahl, jedoch in abgetheilten Doſen nach grade gegeben, daſs ſie täglich 3 bis 4 Stühle wirkten, die ganze innerliche Kur vollendet. Sie ſind eine ſtärkende Purganz und Fachinger oder Schwalheimer Waſſer iſt ein herrliches Spülmittel dazu. Zu zäher Stoff beſtimmt mich *Gummi ammoniacum* — Krämpfe, *Aſa foetida* — Schärfen *Guaiacharz* dieſen Pillen zuzuſetzen. Verbieten die [illegible]ter dem ſchönen Geſchlechte immer häufiger

wer-

werdenden Hämorrhoidalzufälle, oder zu ſtarke Menſtrua den Gebrauch der Aloe, der Rhabarber; dann gebe ich Sennesblätter oder Bitterwaſſer.

Draſtiſche Purganzen, viele Salze vertragen ſolche ſchlaffe Conſtitutionen nicht. Aufgedrungener, angeſpannter, oder voll und teigig anzufühlender Unterleib, Neigung zu Verſtopfung deuten auf zähere Verſeſſenheiten, Schleiminfarcten; und dann ſind Klyſtire von *Saponaria*, bey gröſserer Schlaffheit mit *Marubio albo, Trifolio fibr. Fumaria* oder ähnlichen Species bereitet und mit einem guten Theil Kalkwaſſer verſezt; und alle acht Tage paſſendes Abführen dazwiſchen, von ausgezeichnetem Nutzen. Ich habe durch ſolche Mittel ungeheure Mengen Glasſchleim abgehen, und nach Verhältniſs dieſer Ausleerung den weiſsen Fluſs ſich täglich mindern geſehen.

Mehrere Fälle haben mich belehrt, wie nöthig es iſt auf mitwirkende Schärfen beſondere Rückſicht zu nehmen. Ohne Vertilgung derſelben bleibt man ſonſt im beſtändigen verdrüſslichen Zirkel von Beſſerung und Verſchlimmerung. Gegen gichtiſche nutzten, auſſer wiederholten Purganzen: *Antimonium crudum, Guajacum, Saponaria* — gegen herpetiſche *Decocta corticis Ulmi, Lapathi acuti, Aethiops antim.; Plummers Pulvis alterans.* Einmal habe ich mit ſehr gutem Erfolge den *Calx antimonii Sulphurata*, in

 Ver-

Verbindung gewürzhaft bitterer Arzneyen den Magen zu ſchützen, gegeben. In ein paar Fällen, wo die ausflieſsende Materie einen ſehr widrigen, faulig harnhaften Geruch hatte, wirkte die Salzſäure vortrefflich. Flechten-Schärfe erregt, unterhält vorzüglich gern den weiſsen Fluſs, erfordert alſo tieferes Nachſpüren. *Pouparts* Bemerkung, daſs Flechtenkranke leichter Katarrhe bekommen, habe ich etlichemal beſtätigt gefunden. Gegen beyde Schärfen unterſtützen Blaſenpflaſter oder Fontanelle unſer Bemühen ſehr.

Bey ſcrofulöſer Grundlage hat, wenn die Lymphe ſehr zähe war, ein *Decoctum Spongiae marinae toſtae* — das Kalkwaſſer, und wo ſie dünner, mehr Laxität da war, der *Cortex peruvianus* mit *Aeth. antimonialis* und *Cort. Saſſafras* ausgezeichnete Wirkung gehabt. — Gegen alle dieſe Schärfen hat die Dulcamara in einem ſteigend ſtärkeren Aufguſse, auch nach Hrn. *Althofs* Erfahrungen, weſentliche Heilkräfte; nur muſs der Magen dabey geſchüzt werden.

Nach vorläufiger Reinigung der erſten Wege, der Drüſen und Säfte, krönen nun ſtärkende Mittel die ganze Kur. Unter dieſen zeichnen ſich aus: die eiſenhaltigen Waſſer zu Pyrmont, Schwalbach, Eger, vorzüglich das zu Driburg; andre Eiſenarzeneyen mit den Extracten von *Gentiana, Anguſtura, Quaſſia, Abſinthio, Millefolio* oder ähnlichen; — die *Uva urſi;* — der *Ei-*

chel-

Digitized by Google

chelkaffee; — die *Chinarinde* mit etwas *Aromatiſchen;* — und wo ſcorbutiſche Merkmale ſich zeigen, wo der Blutleim zu aufgelöſst iſt: *Chinarinde* mit *Alaun* in Subſtanz, oder in Molken beiher getrunken; — rother *Bourdeaux-Port-Madeira Wein.* — Idyoſyncraſie, Grad des cachectiſchen Zuſtandes, Beſchaffenheit der monatlichen Periode müſsen über die Wahl entſcheiden. Nach Befinden müſsen *Antiſpaſtica* zugeſezt werden.

Vom *Catechuſafte* kann ich die von *Gilibert* gerühmte ſpecifiſche Kraft nicht beſtätigen. Von der *Pichurimbohne,* von der *Simaruba* habe ich keine eigene Erfahrung.

Ein ſehr weſentlicher, oft der gröſte Theil der Kur beruht auf paſsenden Einſpritzungen in die Mutterſcheide, die ich nun ſehr bald zu Hülfe nehme, ohne lange auf die Wirkung der innerlichen Mittel zu warten. Allgemein nützlich iſt das bloſse kalte Waſſer, aber oft zu ohnmächtig. Gewöhnlich rathe ich gleich Kalkwaſſer. — Iſt der ausflieſsende Schleim zu dick, klebrig; laſſen die im Hemde getrockneten Flecke einen erdigmehligen Anſatz zurück: eine Auflöſung von *Aezſtein* und *Opium;* oder eine ſtarke Solution von *Antimonialſchwefelkalk,* deren Geruch aber leicht gehaſset wird. — Bey herpetiſcher Schärfe (wogegen auch leztgenannte ſehr nützlich iſt) und bey ſcrofulöſer Schärfe: die von *Fordyce* empfohlne Miſchung aus

Calomel, *Gummi arab. aa. Drachm.* j. *Aq. deſtill.* *Aq. Calcis aa. Unc.* 2. — oder Sublimatauflöſung. Muſs ich wirklich ulcerirten Zuſtand der Drüſen vermuthen: *Aqua phagadaenica* mit gelber Rübenbrühe und etwas *Liquamine myrrhae*.

Zu groſse Reizbarkeit, ſchmerzvolle Empfindlichkeit der Mutterſcheide verbietet manchmal die Anwendung der meiſten dieſer Injectionen. Dieſes Hinderniſs habe ich dann erſt durch Einſpritzungen von einer Solution des Süſsholzſaftes; oder durch Quitten- oder Flohſaamen-Schleim mit Opium; oder auch mit *Aqua Laurocerasi*, welches Herr *Ackermann* auch als das vorzüglichſte reizſtillende Mittel rühmt, gehoben. Ich habe 30 bis 40 Tropfen Kirſchlorbeerwaſſer zu einer Injection nehmen laſſen.

Wenn durch ſolche Einſpritzungen die kranken Schleimbehälter gereiniget ſind und nur noch bloſse Erſchlaffung dauernden Ausfluſs unterhält; dann habe ich *Gummi Kino* in Kalkwaſſer aufgelöſst; oder Eichenrindendecoct mit Bleyzucker; oder eins der ſtärkſten zuſammenziehenden Mittel *Alumen Kinoſatum* in Waſſer aufgelöſst, einſpritzen laſſen. Nöthigenfalls können dieſen zum Reizſtillen noch *Opium*, oder *Aqua laurocerasi* zugeſezt werden.

Zum Reinigen und Austrocknen habe ich einmal, wo der Ausfluſs ungewöhnlich dünn war, eine *Solutio lapidis divini etc. Gummi Tragac.* mit gutem Erfolg einſpritzen laſſen.

Da-

Damit das Injiciren aber auch wahre Wirkung leiſten könne, muſs es in einer ſchicklichen und ſo holen Lage geſchehen, daſs der Liquor nicht gleich wieder ausflieſsen, wenigſtens eine Viertelſtunde in der Mutterſcheide behalten werden kann. Sehr gut können mit dieſen Liquors auch zarte, der Weite der Mutterſcheide angemeſſene Schwämme getränkt, und eingeſchoben werden. Man muſs ſie nur öfters wechſeln, waſchen, weil ſie in dieſer Höle leicht einen ſehr häſslichen Geruch annehmen. Dieſe Methode ſchickt ſich indeſſen nicht für beſtändig; das öftere Einbringen des Schwammes reizt zu viel. Nachts und auf Reiſen im Wagen hat ſie ihren Werth.

Zu den ſehr hülfreichen Mitteln gehören auch die Bäder. Allgemein nützlich ſind die von Fluſswaſſer. Gegen Gicht- Flechten- Scrofelſchärfe, zu groſse Verſchleimung, und für ſchwammige, fette Frauenzimmer, künſtliche und natürliche Schwefelbäder; — gegen bleichſüchtigen Zuſtand, Nervenſchwäche, Erſchlaffung der veſten Theile überhaupt, künſtliche und natürliche Martialwaſſer. Von getheilten Badekuren, die erſte Periode in Nenndorf, die zweyte in Driburg oder Pyrmont habe ich vortrefflichen Erfolg bemerkt. — Damit die Badewaſſer aber auch unmittelbar auf die leidenden Theile wirken können, muſs ſich die Kranke einen der Weite ihrer Mutterſcheide angemeſſe-
nen,

Digitized by Google

nen, ſie nicht über ihren natürlichen Durchmeſſer ausdehnenden, mit vielen Löchern verſehenen, etwa 6 Zoll langen Cylinder von Helfenbein, oder Silber, oder Zinn, oder elaſtiſchem Harze in die Scheide ſchieben.

Das den weiſsen Fluſs endlich gern begleitende Wundwerden der Zeugungstheile verhütet fleiſsiges Waſchen mit kaltem Waſſer, örtliches Baden. Schon daſeyendes heilt Kalkwaſſer mit Eyweis, oder Quittenſchleim gemiſcht; oder Bleywaſſer, oder *Unguentum de Ovis* mit dem vierten Theile *Ungt. citrinum* verſezt.

Beſtändige Schärfe macht Fontanellen an die Arme nothwendig.

Zur Gewohnheit gewordene, unterdrückte Fuſs- und Achſelſchweiſse müſsen möglichſt hergeſtellt werden. — Eine corpulente, nicht mehr menſtruirte ſterile Wittwe von 47 Jahren hatte ſich ein läſtiges, juckendes, übelriechendes, auch wohl wundmachendes Schwitzen unter ihren ſehr groſsen, weit herabhängenden Brüſten durch öfteres Pudern mit Bleyweis endlich vertrieben. Nicht lange nachher befiel ſie ein eben ſo gearteter, noch läſtigerer weiſser Fluſs, ein ihr unbekanntes, in Verlegenheit ſetzendes Uebel. Da ich nach verſchiedenen Urſachen vergeblich geforſchet hatte, frug ich ſie: ob ſie habituellen Fuſsſchweiſs gehabt habe? Nun erfuhr ich jene Geſchichte — verordnete Reiben mit wollenen Tüchern, gleich nach

nachfolgendes Waſchen mit warmer Senftinktur unter den Bruſten; innerlich Schwefelblumen mit Holunderthee. Das Ausſchwitzen kam wieder, und mit ihm hörte der weiſse Fluſs auf. Sie wäſcht nun die Stellen täglich mit lauem Waſſer, trägt Fontanelle auf den Armen, und befindet ſich ſehr wohl.

Soviel die Kunſt uber den weiſsen Fluſs vermag; ſo ſehr muſs ſie aber auch durch gute Lebensordnung unterſtüzt werden, weil ſonſt der Wechſel von Urſach und Wirkung alles Bemühen des Arztes erſchwert, vereitelt. Dahin gehört Vermeidung alles deſſen, was ihn veranlaſſet hat, nähren kann. Den ſchwierigſten Punkt macht nicht ſelten die Berichtigung der nöthigen moraliſchen Temperatur. Eine am weiſsen Fluſse Leidende, die immer in Liebeshändel verſtrickt iſt, immer voll wolluſtiger Gedanken und Wünſche iſt, oft Gram über Nichtbefriedigung hat; die durch idealiſche und mechaniſche Reize öftere Congeſtionen nach den Zeugungstheilen und dadurch Schleimergüſse erregt, Seele und Körper ſchwächt, kann nicht leicht geneſen. Unterlaſſen des Beyſchlafs befördert, verkürzt die Kur ſehr. In einzelnen Fällen jedoch, wenn ein geſittetes, mit vielem Talent zum Mutterwerden begabtes Mädchen in Anlage zu Chloroſis und weiſsen Fluſs verfällt, kann glucklicher Eheſtand grade volles Heilmittel werden.

Zu

Zu den ſchädlichen Speiſen gehören: das fette Fleiſch vom Schweine, Gans, Ente, fettes Backwerk, Mandeltorten, gekochte, nicht gut ausgebackene Mehlſpeiſen, Milchrahm, Genuſs zu vieler Vegetabilien. Alle Speiſen müſsen leicht verdaulich, nahrhaft ſeyn; — nicht viel Fett und Schleim abſetzen.

Beſonders ſchädlich iſt der zu häufige und unzeitige Genuſs des Thees, des Kaffees, der Chocolade; überhaupt vieler warmen Flüſsigkeiten. Will man ein paar Taſſen Thee des Morgens trinken; ſo gieſse man zu jeder einen Theelöffel voll Arrak oder Rum, oder geiſtiges Zimmtwaſſer, oder Burgunderwein. Beſſer als aller chineſiſcher Thee iſt ein Aufguſs von *Mentha piperita*, oder *Serpillum*. — Eine Taſſe ſtarken Kaffees ohne Milchrahm ſchadet zwar nicht; beſſer aber iſt der von Eicheln, den man mit etwas zugeſeztem ächten Kaffee ſchmackhafter machen kann.

Bewegung des Körpers in freyer Luft; Reiben deſſelben mit einem trocknen Schwamm ſtärkt die ſchlaffen Faſern und Gefäſse, unterhält gleichmäſsige Ausdünſtung, mindert den Abſatz ſcharfer Säfte nach dem leidenden Mutterſyſteme. Freye Transpiration befördert die Heilung dieſer Krankheit ungemein. Aber die Integrität dieſes für die Geſundheit unentbehrlichen Hautgeſchäftes muſs denn auch durch eine der Jahrszeit angemeſſene Bekleidung des ganzen Kör-

Körpers begünſtigt, unterſtüzt werden; in manchem Falle am beſten durch wollene Unterkleider auf bloſser Haut. Für unſer Klima paſſen des Winters weder die leichten luftigen Sommerzeuge, noch die eckelhafte, den feilen Pariſer Dirnen nachgeäffete, ſo unſittliche, Blöſse gebende Form der Kleider. — In Paris, dem wärmeren Paris ſelbſt — ich rede dies einem in dieſem Winter da geweſenen würdigen Teutſchen nach — bezahlen die im ätheriſchen Gewande von Schauſpiel zu Schauſpiel, von Ball zu Ball fliegenden Nymphen ſehr häufig ihre modigen Thorheiten mit dem Tode. — Und Hygiea rächt ſich auch ſchon an unſern Incroyablen. Die beſtändige Kälte, öftere Erkältung der Füſse hat für die weibliche Bauchökonomie ſehr viel Nachtheiliges. Lange Beinkleider von feinen wollenen, oder baumwollenen Zeugen, Filzſchuhe, Halbſtiefeln von dichtem Zeuge ſind eben ſo leichte, als nützliche Hülfsmittel dagegen; machen die ſchädlichen Feuerſtübgen ganz entbehrlich.

Daſs der weiſse Fluſs mit Schleimhuſten abwechſeln könne, habe ich ein paarmal erfahren. Fontanelle an die Waden nuzten in einem dieſer Fälle viel.

Langwieriger, miſsfarbiger, bösriechender, mit feinen ſtechenden, brennenden, drängenden Schmerzen in den Muttertheilen verbundener jauchiger Ausfluſs bey ältlichen Frauenzimmern,

mern, beſonders denen, die der Liebe viel gefrohnt haben, hat wahrſcheinlich krebsartige Geſchwüre zur Grundlage und bedarf genauer Unterſuchung und Behandlung.

Ein abgetragener, rauh gewordener, reizender Mutterring kann einen anhaltenden Schleimfluſs erregen, und muſs dann nur mit einem neuen vertauſcht werden, wenn es der Vorfall noch nöthig macht.

Nicht jeder weiſser Fluſs macht unfruchtbar; ſondern nur der, welcher in der Gebärmutter oder Ovarien ſelbſt ſeine Quelle hat.

Digitized by Google

II.

Geſchichte einer Verengerung des Maſtdarms und deren Heilung durch den Schnitt.

Eine Frau von einigen 30 Jahren, die nehmliche, deren ich im *Journal der pract. Heilkunde* VI B. 1 St. S. 233. erwähnte, welche ſchon ſeit längerer Zeit an weiſsen Hämorrhoiden gelitten hatte, bekam in der Nähe des Maſtdarms ein kleines Geſchwür, welches ſich bald zu einer kleinen unvollkommenen Maſtdarmfiſtel umbildete. Wegen der weiſsen Hämorrhoiden und andern Beſchwerden des Unterleibes, hatte ich ihr vor ein bis anderthalb Jahren mit dem glücklichſten Erfolg den *Tart. tartariſ.* verordnet, und ſeitdem hatte ſie nichts von dieſem häufigen Schleimabgang empfunden. Nur war noch immer, wie ſchon gleich nach den weiſsen Hämorrhoiden, eine Beſchwerde beym Stuhlgang zurückgeblieben, von der ſie ehemals nichts wuſste. Zugleich bemerkte ſie, daſs der Koth, wenn er gebildet war, in ſehr dünnen plattgedrückten

Streifen abging, welche Beſchwerde von Tage zu Tage zunahm. Ihr jüngſtes Kind, welches ſie ſelbſt bis vor anderthalb Jahren geſtillet hatte, war ungefähr drey Jahr alt. Aber ohnerachtet ſie nun ſchon ſeit längerer Zeit aufgehört hatte zu ſtillen, ſo ſtellten ſich doch die monatlichen Veränderungen, die ſie immer nur ſehr ſparſam gehabt hatte, nicht wieder ein. Aber öfters fühlte die Frau Beſchwerden in der Gegend des linken Eyerſtocks, die mit ſolchen Schmerzen und Empfindungen verbunden waren, wie wohl ehemals bey der Erſcheinung der Reinigung vorher zu gehen pflegten. Dieſe Beſchwerden wechſelten auf eine ſonderbare Weiſe mit dem Schlieſsen und Oeffnen der kleinen Fiſtel ab. War dieſe geſchloſsen, ſo waren jene Beſchwerden heftiger, wurden aber gelinder, wenn ſich die Fiſtel öffnete. Nie verſchwand aber der Druck und die oft fühlbare Härte in der linken Seite völlig. Ich leitete damals dieſe Beſchwerden von der zurückgehaltenen Reinigung ab, und glaubte, was zwar von mehrern ganz geläugnet wird, daſs doch ein Verhältniſs zwiſchen der Hämorrhoidalanhäufung, und der, die von zurückgehaltenen monatlichem Geblüt entſteht, ſtatt finden könne, welche dieſe abwechſelnden Beſchwerden verurſache, da die Urſache der Fiſtel deutlich aus Hämorrhoidalbeſchwerden herzuleiten war. In dieſer Abſicht verſuchte ich lange Zeit vergebens, die Reinigung

her-

hervorzubringen, und erreichte bloſs durch kaltes Waſchen mit Kampfer, Eſsig und Spiritus, nach dem von *Lentin* in ähnlichen Fällen gegebenen Rathe, das Verſchwinden der Beſchwerden in der linken Seite, doch ohne daſs etwas beſonderes abgegangen wäre. Das Befinden der Kranken war noch immer nicht ganz gut, und da ſie vieles auf die Beſchwerden ſchrieb, die ſie von der kleinen Fiſtel habe, ſo wünſchte ſie hiervon befreyet zu ſeyn.

Um dieſen Wunſch zu erfüllen, war es nöthig, die Urſache derſelben erſt zu mindern, bevor man mit einigem glücklichen Erfolg die Operation unternehmen konnte. Da nun die Urſache deutlich genug in Hämorrhoidalbeſchwerden lag, ſo gab ich wiederum eine Zeitlang den *Tart. tartariſ.* und operirte, nach vorherigen Abführungen, dieſe kleine, kaum einen Zoll lange, unvollkommene Fiſtel durch den Schnitt. Demohngeachtet war die Operation fruchtloſs, und die Fiſtel vergröſserte ſich eher, als daſs ſie geheilt wäre. Um alſo eine künftige Operation ſicherer anſtellen zu können, verordnete ich, eine geraume Zeit Schwefelblüte mit Weinſteinrahm zu nehmen, und fleiſsiges kaltes Waſchen des Hintern.

Kaum aber hatte die Patientin die zweyte Schachtel dieſer Miſchung aufgebraucht und einen weicheren Stuhlgang erhalten, als ſie plözlich nach einigen vorhergehenden Leibſchmer-

zen eine wahre Tympanitis, mit hartnäckiger Verſtopfung und heftigen fruchtloſeen Stuhldrang bekam. So beängſtigend die Zufälle auch wurden, ſo ward doch die Kranke, beſonders durch den Gebrauch von Klyſtiren mit Opium und den inneren Gebrauch der Alaunmolke wieder hergeſtellt. (S. *Journ. d. pract. Heilkunde* a. a. O.)

Die Urſache dieſer Zufälle vermuthete ich damals in einem heftigeren Andrang des Hämorrhoidalblutes und in einer durch die gegebenen Abführungen bewirkten Schwäche der Därme, wozu ich um ſo mehr Urſache hatte, da weder beym Setzen der Klyſtire, noch als ich kurz vorher die Maſtdarmfiſtel operirte, etwas Widernatürliches am Maſtdarm bemerkt worden war, welches dieſe Zufälle hätte bewirken können. Da aber nach gehobener Krankheit die Frau noch immer über einen beſchwerlichen Stuhlgang klagte, und die nun wieder etwas conſiſtenteren Stuhlgänge deutlich zeigten, daſs eine Verengerung im Maſtdarm ſich vorfinden müſste (denn die vorigen ähnlichen Beſchwerden hatte ich bloſs den inneren Zacken zugeſchrieben), ſo unterſuchte ich den Maſtdarm höher hinauf auf das ſorgfältigſte.

Bey dieſer Unterſuchung zeigte es ſich, daſs über der Stelle, wo die Fiſtel ihr Ende hatte, der Maſtdarm auf das ſtärkſte durch ſtraffe, ringförmige, beynahe knorpelartige Bänder verengert

gert war, ſo daſs ich auch mit Gewalt nicht einmal in die Oeffnung dieſer Verengerung mit der Spitze des Fingers dringen konnte. Nun lieſsen ſich die mannigfachen Beſchwerden, die wehenartigen Schmerzen die im linken Eyerſtocke ihren Sitz zu haben ſchienen, und die mit dem Oeffnen der Fiſtel in Verbindung ſtanden, der heftige Drang bey dem vorhergehenden Zufall leicht erklären, und zeigten auch einen ſicheren Weg dieſe Beſchwerden zu heben. Es iſt dies auch aufs neue ein Beweiſs, wie ſehr jeder Arzt bey Zufällen, wo auch andere Urſachen zum Grunde zu liegen ſcheinen, doch hierbey nicht ſtehen bleiben darf, und ſich durch genaue eigene Unterſuchung verborgenerer Theile überzeugen muſs, daſs er nicht mit handgreiflichen organiſchen Fehlern zu thun habe. Die Unterſuchung des Maſtdarms bey der Operation der Fiſtel, die nicht ſo hoch, wie die Verengerung lag, machte mich ſicherer, hier keine Verengerung zu erwarten. Aber man hat geſehen wie ich mich betrog.

Nach genauerer Erkundigung erfuhr ich, daſs die Frau, erſt nachdem ſie an den weiſsen Hämorrhoiden gelitten hatte, bemerkte, daſs der Stuhlgang allmählig dünner wurde und ihr jedes gröſsere Stück viel Beſchwerde verurſachte. Alſo war es wahrſcheinlich eine Folge dieſer Beſchwerden.

So gleich nach dem ausgeſtandenen heftigen Zufall ohne weitere Vorbereitung die Erweiterung des Maſtdarms und die Operation der Fiſtel vorzunehmen, würde nur das Mittel geweſen ſeyn, ſich einen unglücklichen Ausgang verſprechen zu dürfen. Ich wartete daher einige Zeit, ſtärkte die ſehr geſchwächten Därme, und dachte erſt dann an ein Mittel, um die Hämorrhoidalbeſchwerden gründlich zu heben, und wo möglich die monatliche Veränderung wieder herzuſtellen. Zu dieſem Endzweck wählte ich die Abkochung des *Calx Antim. ſulphur. Hoffm.* Die Wirkung war die erwünſchteſte. Nicht nur alle Beſchwerden hämorrhoidaliſchen Urſprungs wurden leichter und ſeltener, ſondern es ſtellte ſich auch in der dritten Woche nach dem Gebrauch die Reinigung ein, welche ich, da ſie ſich nur ſparſam zeigte, durch Fuſsbäder und die *Ruſſiſchen* Pillen mit *Extr. Taxi* verſezt, zu befördern ſuchte. — Demohngeachtet lieſs ich die Antimonialſchwefelleber noch drey Wochen fortſetzen. Die Reinigung kam nun zur geſezten Zeit wieder, da ich einige Tage vorher jedesmal Fuſsbäder und die ebenerwähnten Pillen nehmen lieſs.

Aber ohnerachtet der gewünſchten Wirkung dieſer Behandlung verengerte ſich nicht nur der Maſtdarm, wie man es aus der Bildung des Stuhlgangs ſchlieſsen durfte, bis auf die Weite einer mäſsigen Gänſeſpuhle, ſondern es zeigte

ſich

ſich auch auf der anderen Seite des Maſtdarms ein Knoten, der, ohnerachtet aller zurücktreibenden zertheilenden Mittel, doch in einen Abszeſs überging, und endlich eine gröſsere neue Fiſtel bildete, die ungefähr einen Zoll vom Maſtdarm ſich öffnete, und dann unter der Haut flach bis zum Maſtdarm hinlief. Die Reinigung zeigte ſich zum drittenmale, jedoch unregelmäſsiger, und blieb zum viertenmale ohne alle weitere Beſchwerden aus.

Während dieſer Zeit hatte ich verſucht, die Verengerung des Darms durch Darmſaiten, die ich in gehöriger Gröſse hatte verfertigen laſſen, zu erweitern. Aber dieſe Verſuche waren vergeblich. War die Darmſaite von ſolcher Dicke, daſs ſie etwas bewirken konnte, ſo erregte ſie ſolche Angſt, daſs es die Kranke nicht aushalten konnte, und verſicherte: es ſey ihr nicht anders, als wenn ihr Naſe und Mund zugehalten würde. Die Kranke entſchloſs ſich daher zur Operation, und drang in mich, dieſe bald zu unternehmen.

Hierzu wählte ich den Zeitpunkt, bald nach dem die Reinigung zum viertenmale hätte eintreten müſsen. Ich lieſs die Kranke wenig conſiſtente Speiſen eſſen, gab ihr eine Abführung, nach welcher ſie drey Tage gelinde abführte, und machte am vierten Tage die Operation auf folgende Weiſe:

Digitized by Google

Auf meinen einen Zeigefinger brachte ich das *Pottſche* geknöpfte Biſtourie bis an die Verengerung ein, die ungefähr einen guten Zoll hinter der Oeffnung des Afters anfing, führte es dann durch die verengerte Stelle, die ungefähr dreyviertel bis einen Zoll lang ſeyn mogte, durch, und ſchnitt nun zuerſt nach der Seite zu durch, wo die alte Fiſtel ſaſs, die ich hierdurch zugleich öffnete. Als ich mir durch dieſen Schnitt ſo viel Raum gemacht hatte, daſs ich den Zeigefinger der andern Hand durch die Verengerung bringen konnte, erweiterte ich auch auf der andern Seite die Verengerung durch mehrere kleine Schnitte bis auf den Grad, daſs ich beynahe zwey Finger in die Verengerung einbringen konnte, und alles über derſelben frey und weit fühlte. Es blutete nur ſehr mäſsig. Nun ſchlizte ich den Gang der neuen Fiſtel unter der Haut auf, und operirte dieſe, die ſich nur bis an die Verengerung erſtreckte, mit dem *Savigniſchen* Meſſer. — Ich brachte hierauf eine, mit Digeſtiv beſtrichne, der gemachten Erweiterung angemeſſene Wiecke ein, verband darauf alles gehörig, und lieſs die Patientin das Bette hüten. Die ganze Blutung war ſehr geringe, und nur die Schmerzen nach der Operation waren etwas empfindlich. Doch verlohren ſich dieſe bald, und die Kranke brachte den Tag und die Nacht, auſſer leichten Anwandlungen von Ohnmacht und von Uebelkeiten erträglich zu.

Den

Den 18ten Jul, als den 2ten Tag, verband ich mit einer etwas gröſseren Wiecke. Den Tag über wurden gelinde Leibſchmerzen, beſonders in der linken Seite nach unten empfunden, die aber doch bald vorübergingen. Die Nacht ward ruhig und mit Schlaf zugebracht.

Den 3ten Tag lieſs ich vor dem Verband ein Klyſtir geben, wobey etwas Koth ausgeleert wurde. Auſſer etwas Schrinnen empfand die Kranke hierbey keine Schmerzen. Die Verengerung war ſchon gut erweitert, und eine immer gröſsere Wiecke unterhielt dieſe Erweiterung. Der Geſtank an der Wunde war beträchtlich.

Den 4ten Tag fand ich gutes häufiges Eiter an der Wiecke, und die Verhärtungen waren weniger auffallend. Die Kranke brachte den Tag ruhig zu. Auf den andern Tag ward wieder ein Klyſtir verordnet.

Den 5ten Tag hatte das Klyſtir nur wenig Koth ausgeleert; die Zunge war etwas ſchleimig belegt, der Appetit mangelte, übrigens das Befinden das nehmliche.

Den 6ten Tag. Die Kranke hatte ſich ziemlich befunden. Da ich an der Wiecke Spuren von Koth fand, lieſs ich wiederum ein Klyſtir geben, da die Kranke von ſelbſt keine Oeffnung erhielt. Der Koth, welcher abging, war weich und hatte die Geſtalt der Verengerung angenommen. Er war dreyeckigt, und jede Fläche

mogte

mogte wohl einen halben Zoll betragen. Hieraus konnte man zwar abnehmen, daſs die Erweiterung beträchtlichen Nutzen geſchafft, aber das Uebel bey weiten noch nicht völlig gehoben hatte. — Eine genaue Unterſuchung dieſer Stelle zeigte, daſs ſich die Verengerung, beſonders nach hinten und den beyden Seiten erſtreckte, vorne hingegen einen ſehr kleinen Fleck frey lieſs. — Die Stelle zog ſich dabey feſt um den unterſuchenden Finger zuſammen, welches in der Folge gewöhnlich der Fall war, wenn ich den Finger länger im Maſtdarm lieſs. Daher ſchien es auch öfter, als wenn die Stelle enger, und ein anderesmal, als wenn ſie weiter geworden wäre.

Den 13ten Tag. Die Kranke hat ſich bisher wohl befunden. In den erſten Tagen bekam ſie noch einige Klyſtire, aber nun geht der Koth von ſelbſt ohne Beſchwerde ab. Die Wunde eitert noch ſtark. Die Kranke wird wieder etwas munterer und ſteht zuweilen auf, da ſie bisher ſehr angegriffen geweſen war. Die Fiſteln zeigen noch keinen Anſchein von Heilung. Es ward nun mit *Cerat. Saturni* verbunden.

Den 18ten Tag. Die Kranke hatte einige Tage hindurch Magentropfen genommen, weil die Verdauung ſehr ſchlecht war. Nun ſchienen ſich aber bey der ruhigeren Lebensweiſe und durch die Schmerzen Unreinigkeiten in den erſten Wegen angehäuft zu haben, weshalb ich eine Abfüh-

Digitized by Google

führung verordnete. Noch immer iſt die Eiterung ſehr ſtark und die Fiſteln heilen noch nicht. An der Stelle, wo die lezte war, iſt die Haut noch rund herum hohl.

Den 29ſten Tag. Die Kranke befindet ſich erträglich. Die Mattigkeit läſst nach und die Kranke iſt vor einigen Tagen zu Wagen ausgeweſen. Die Verhärtungen ſind ziemlich geſchwunden, und wenn ſich der Darm nicht zuſammen zieht, iſt Raum genug für ein Stück Koth, welches dreyviertel Zoll im Durchmeſſer hat. Es eitert noch immer ſehr ſtark, ob ich gleich ſeit einigen Tagen mit einer Salbe aus Zinkblüthen verband, um mehr zu trocknen. Auch die Fiſteln laſſen ſich noch nicht zur Heilung an. Die Kranke hatte beynahe die ganze Zeit über Schmerzen im Unterleibe geklagt, die unmöglich noch von dem Schnitt herrühren konnten, und die von eben der Art waren, wie ſie jedesmal bey anfangender Schwangerſchaft empfunden hatte, weshalb es wahrſcheinlich ward, daſs die Kranke noch vor der Operation ſchwanger geworden war, womit auch das Ausbleiben der Reinigung übereinſtimmte. Die Folge lehrte, daſs dieſe Vermuthung gegründet ſey.

Den 27ſten Aug. Ich hatte einige Tage die Wiecke herausgelaſſen, aber der Stuhlgang war wieder mit mehr Beſchwerden erfolgt. Auch zeigte es ſich bey genauerer Unterſuchung der

Fiſteln,

Digitized by Google

Fiſteln, daſs der Boden derſelben wieder einen blinden Sack bildete, weshalb ich ſie nochmals höher hinauf aufſchlizte und wieder mit *Ung. Baſilii* verband.

Den 1ſten Sept. da ſich äuſserlich, wo die gröſste Fiſtel war, noch viel Härte zeigte, ſo verband ich dieſe Stelle mit einer Salbe aus *Balſ. Arcaei* und *Merc. praecip. rub.* Bey einem Verband war das damit beſtrichene Plumaçeau mit der Wiecke in den Maſtdarm hineingeglitten, und hatte den Eiter beträchtlich vermehrt, doch ohne weitere Folgen. Dies war auch bey der immer noch nicht geſchwundenen Verhärtung im Maſtdarm eher erwünſcht, als nachtheilig. Der Stuhlgang iſt jezt hart und geht ohne Beſchwerden im Durchmeſſer von guten dreyviertel Zoll ab.

Den 7ten Sept. Seit 4 Tagen lieſs ich die Wiecke heraus und verband allein die beyden Fiſtelwunden mit *Ung. Baſilic.* und die äuſsere Härte mit der Salbe aus *Merc. praecip. rub.*, da die Frau von der Wiecke viele Beſchwerden hatte, und die fortſchreitende Schwangerſchaft ſie, wie gewöhnlich, ſehr elend machte, auch die Wiecke die Heilung der Fiſteln hindern muſste. Doch fand ich bey dem täglichen Unterſuchen nicht, daſs ſich die Verengerung aufs neue vermehrte. Im Gegentheil ging der Stuhlgang leicht und ohne Beſchwerden ab, und man fühlte den Reſt der Verhärtung weniger. Hingegen

war

Digitized by Google

war der Schnitt der groſsen Fiſtel, ſo weit ich die Haut aufgeſchlizt hatte. härter und die Ränder bogen ſich nach innen herum und wurden, ohnerachtet der eitermachenden Sachen, trocken.

Den 19ten Sept. Noch immer verbinde ich auf die nehmliche Weiſe ohne weiter zu kommen. Die innern Verhärtungen vermehren ſich nicht aufs neue, aber die Eiterung dauert noch fort, wie eine eingebrachte Wiecke beweiſst. Der Stuhlgang ging übrigens mit der nehmlichen Leichtigkeit ab, und ward auch nicht dünner.

Den 21ſten Sept. zeigten ſich die Fiſtelngänge geheilt. Nur äuſserlich hatte ſich die eine nicht völlig vernarbt, und die Ränder waren callös geworden. Doch verurſachte dies weiter keine Beſchwerden. Nur des Nachts ward noch öfter eine Wiecke in den Maſtdarm gebracht, um jeder Verengerung vorzubeugen, da noch immer etwas Eiter an der Wiecke war.

So fuhr die Kranke noch den October hindurch fort. Zulezt ward die Wiecke nur in etwas Baumöl getaucht, und zeigte beym Herausziehen nur etwas weiſsen Schleim, aber kein Eiter mehr. Etwas mehr, wie Anfangs, hatte ſich die Stelle wohl wieder zuſammengezogen, aber im Ganzen hatte die Operation doch viel Vortheil verſchafft. Der Stuhlgang, der nun abging, hatte ungefähr die Dicke und die Geſtalt einer Stange Siegellack. Aber bevor die

Pa-

Digitized by Google

Patientin des Morgens Oeffnung erhielt, muſste ſie doch gewöhnlich mehreremale vergeblich auf den Nachtſtuhl. Auch traf es ſich öfters, das ihr etwas Koth unwillkührlich abging, weil der Sphincter ani durch die Operationen der Fiſteln und deren langſame Heilung, und durch das lange Tragen der Wiecke ſeine Wirkung verlohren hatte, ein Uebel, von dem ſich erwarten läſst, daſs es ſich mit der Zeit geben wird. — Mehr Gefahr iſt aber immer da, daſs ſich die Stelle im Maſtdarm in der Folge aufs neue verengern, und eine neue Operation nöthig machen wird. Um auch dies ſoviel möglich zu hindern, wird die Kranke jährlich einige Zeit Gebrauch von dem *Calx. Antim. ſulph. Hoffm.* machen, da dieſer ſich am wirkſamſten zeigte, um die Hämorrhoidalbeſchwerden der Kranken, welche doch die erſte Gelegenheit zur Entſtehung des Uebels gaben, zu mäſsigen. Auch rieth ich, immer von Zeit zu Zeit eine Wiecke des Nachts einzubringen, welches zwar jezt bey fortſchreitender Schwangerſchaft mehr Beſchwerde verurſacht. Die äuſsere Calloſität iſt verſchwunden und alles geheilt.

Nun da ich im Begriff bin dieſe Blätter abzuſenden, im April des andern Jahres, iſt die Frau ſeit mehreren Wochen glücklich von einem Sohn entbunden, und befindet ſich ſehr wohl. Der unwillkührliche Abgang des Kothes hat ſich ganz verlohren, und der Stuhlgang geht ohne

groſse

groſse Beſchwerde noch in eben ſo dicken Stücken als gleich nach der Heilung ab. Um aber jeder Beſchwerde von groſsen verhärteten Stücken zuvorzukommen, habe ich, beſonders am Ende der Schwangerſchaft, öftere kleine Abführungen verordnet und nie zugegeben, daſs mehrere Tage ohne Oeffnung verſtrichen. Nach einigen Wochen wird ſie aufs neue die Abkochung des *Calc. Antim. ſulph.* brauchen, woran die Patientin ſelbſt erinnerte, da ſie die gute Wirkung ſo auffallend gefunden hatte.

G. Ph. Michaelis.

III.

Von der Heilkraft des Teplizer Bades in der Gicht, und ihren Folgen.

Die an der Gicht leidenden Kranken ſuchen dann erſt hier in Tepliz Hülfe, wenn alle übrigen Mittel nutzenloſs und unzureichend waren; oder diejenige fremdartige Materie, welche die Gicht hervorbringt, irgendwo an einem Theil des Körpers ſich feſtgeſezt, und durch ihren Druck oder Reiz die Functionen erſchwert, oder gänzlich hindert. Das ſind nun die hier ſo bekannten Steifigkeiten und Contracturen der Gelenke, verſchiedene Geſchwulſten und Knoten, oft allen Arzneyen trozende Hüftenwehe, krumme Hälſe, die ſeltſamſten Verdrehungen, Verunſtaltungen. In dieſen Zufällen hat das Bad oft groſse, dann und wann unglaubliche Revolution zum Vortheil des Kranken hervorgebracht, und nur dann die Erwartung getäuſcht, wann durch eine lange Reihe der Jahre die gichtiſche Materie durch angenommene Schärfe, Verdickung, oder auch Deſtruction der Theile aller Verbeſſerung unfähig war.

Aus

Digitized by Google

Aus der Menge der Beyſpiele die hier unter meinen Augen vorfielen, will ich die merkwürdigſten anführen, und ſo genau als möglich beſchreiben. Den Anfang will ich mit einem zwar alten, aber ſehr lehrreichen Fall, welchen *Sparmann*, ein vor etlichen und ſechzig Jahren hier lebender Arzt, gezeichnet, machen. Die Sprache in welcher er geſchrieben, iſt zwar für jetzige Ohren zu rauh, aber Wahrheit ſuchende Leſer werden das Nützliche nicht verkennen, welches dieſe Beobachtung für manchen Leidenden enthält.

Ein Müller von Kellheien aus Unterbayern kam nach Tepliz, nachdem er 6 Jahre das Gliederreiſsen gehabt, welches daher rührte, daſs er ins Waſſer gefallen, und faſt gänzlich erfroren war, litt ſehr an Schmerz und Steifigkeit der Arme und Beine, auch einer aufgelaufenen Bruſt und Engbrüſtigkeit; er hat weiter nichts als das Steinbad gebraucht, iſt in den erſten 3 Tagen Tag und Nacht im Bade geblieben, worauf ſich ein Ausſchlag, ſo noch gröſser als ein Frieſel und wie Flecken ausgeſehen, gezeigt, welcher aber bald wieder abgeheilt, und der Schmerz ſich darauf verlohren hat. Nach dieſem iſt er wieder eine Nacht im Bade geblieben, des Tages darauf iſt er noch einmal am ganzen Leibe wie eine Rinde ausgeſchlagen, dieſelbe hat er geſchabet, da iſt aus den Blattern mehr wie ein Nöſel Waſſer gegangen: darauf fühlte er ein

ſtarkes Zucken ohne ſonderlichen Schmerz. Nachdem er 9 Tage gebadet, fühlte er am Kopfe Hügel, und hatte an der rechten Seite, wo die Hügel waren, Kopfſchmerzen; darauf iſt er geſund und ſtark worden, daſs, da er vorher ein Krüppel geweſen, er nunmehr andere Krüppel auf ſeinem Rücken ins Steinbad getragen. Nach einigen Tagen kommt dieſer Menſch wieder und meldet: er habe nunmehr zum viertenmal den Ausſchlag bekommen, und zwar ſehr ſtark. Dabey hätte er durch zwey Tage ſolchen Froſt gefühlt, daſs er geglaubt, es ſchüttle ihm das Herz aus dem Leibe. Nachdem er ſich Abends ins Bette gelegt, habe der Froſt bis 11 Uhr gedauert, darauf ſeyen die Blaſen von dem Frieſel aufgegangen, und iſt der ganze Leib wie rohes Fleiſch geworden, und hat ſo arg gerochen, daſs er es nicht beſchreiben konnte. Nachher hat ſich der Ausſchlag verlohren, und iſt ihm in die groſse Zehe am rechten Fuſse gezogen, ſo daſs er zwey Tage und Nächte unſägliche Schmerzen gelitten. Von da wäre es in den Kopf gekommen und hätte heftig geſchmerzt. Von da iſt es in die rechte Seite in regionem inguinis gezogen, und hat ſich in 3 Tagen eine Beule formirt, ſo den dritten Tag aufgegangen. Nach fortgeſeztem Gebrauch des Bades hat ſich ſelbige gereiniget, und der Kranke vollkommene Geſundheit erlangt.

Die

Digitized by Google

Die ganze Geſchichte ſtellt eine hartnäckige Gicht vor, und beweiſet, was dieſe Schärfe für ein Trauerſpiel im Körper hervorbringen könne, und wie heilſam der unverdroſsene Gebrauch des Bades, in Bezwingung derſelben ſey: meine neueren Beobachtungen werden es noch mehr beſtätigen.

Ein Schloſsergeſell, 26 Jahr alt, gebürtig aus Untercärnthen, von geſundem Temperament, arbeitete bey der neu angelegten Feſtung Pleſs, nun Joſephsſtadt genannt. Er wurde mit einem ſeiner Kameraden uneinig. Der heftige Zorn alterirte ihn dergeſtalt, daſs alles an ihm zitterte. Bey dieſer gewaltigen Aufbrauſung trank er nun Brandwein, um, wie er ſich ausdrückte, den Zorn zu vertrinken. Gegen Abend fühlte er ſchon in allen Gliedern Schmerzen, Spannungen, Zittern in Füſsen. Die Arme ſchwollen ihm auf, er lag ganz kraftloſs, den folgenden Tag lieſsen zwar die Schmerzen nach, allein ſeine Glieder waren zu allen Verrichtungen unfähig, in allen musculöſen Theilen hatte er Spannungen. Mit Mühe konnte er die Füſse gerade ausſtrecken, auch die Arme und Hände gehorchten nicht dem Willen. Dieſe traurige Lage zwang ihn endlich die Arbeit aufzugeben, um für die Herſtellung ſeiner Geſundheit zu ſorgen. Ein Wundarzt lieſs ihm zur Ader; aber

dieſe Aderlaſs half nichts. Er brauchte verſchiedene Mittel, die ihm viele mitleidige Rathgeber vorgeſchlagen, die aber ebenfalls nichts halfen. Da er auſſer Stand war ſich der Hülfe eines ordentlichen Arztes zu bedienen, ſo lieſs er ſich, von einigen Wohlthätern unterſtüzt, nach Prag zu den barmherzigen Brüdern führen. Die dort beſtellten Aerzte verordneten wirkſame Mittel, aromatiſche Kräuter, Bäder, Veſicatorien, Salben u. dgl. Aber alles war unnütz. Ueber die Hartnäckigkeit ſeines Uebels ganz beſtürzt, von der äuſserſten Armuth gedrückt, und ganz verzweifelnd, entſchloſs er ſich das Teplizer Bad zu brauchen. Hier, ohne bey Jemanden Rath einzuholen, ohne die geringſte Vorbereitung, ohne alle Bequemlichkeit, blos von dem Ruf der Heilkraft des hieſigen Bades aufgemuntert, fing er an im Sprudel, der urſprünglichen wärmſten Quelle, zu baden. Die erſten Wochen der Kur verſchafften ihm wenig Troſt. Die Schmerzen dauerten fort, jeder Schritt war für ihn eine gewaltige Unternehmung, auch auf Krücken geſtüzt. Demohngeachtet fuhr er ununterbrochen im Gebrauch des Bades fort, und zwar mit ſo erwünſchtem Erfolge, daſs er im Monat Sept., nach ſechswöchigem Baden, ohne Krücken zu mir kam, und mir freudig erzählte: wie ſeine elenden Glieder, die noch vor wenigen Wochen zu allen Verrichtungen untauglich waren, ſich

täg-

täglich beſſerten, und er merkliche Zunahme ſeiner Geſundheit ſpüre. Ich munterte ihn, ſo viel ich konnte, zum weitern Gebrauch des Bades auf, und da ihn die Armuth ſehr drückte, ſorgte ich für beſſere Nahrungsmittel, um den durch alle Arten des Elends ausgemergelten Körper zu ſtärken. Zu Anfang Octobers war er ſchon im Stande, geläufig herumzugehen, und fing an, um ſeinen Unterhalt hier ſich zu erleichtern, leichtere Schloſserarbeiten zu verrichten. Zu Ende Novembers ging er zu Fuſs nach Prag, um ſich bey einem Meiſter zu vermiethen.

Folgende Geſchichte ſtellt einen Kranken dar, der in den Jahren 84. 85. 86. jeden Sommer hier durchgelebt, der ein wahrer Inbegriff des menſchlichen Elends, ein Ball des widrigen Geſchicks und unter dem Namen des krummen Barons in der ganzen Stadt bekannt war. Den Bau ſeines, durch Krankheiten in Unordnung geſezten Körpers genau zu ſchildern, iſt ein mühſames Geſchäft, jede auch die geringſte Bewegung der untern Gliedmaſſen war ihm platterdings unmöglich, ſie waren beyde einwärts gezogen, nach Art eines Knienden. Sein Rücken war mit Knoten beſezt, die wie kleine Buckeln ausſahen. Sein Geſicht war mager, dreyeckigt. Die Bewegung der Arme blieb ihm zwar übrig, aber ſie wurde durch Schmerzen und Knoten ſehr erſchwert. Die Finger an der linken Hand waren bis auf den Daumen und Zeigefinger

ſteif, und auf der rechten Hand waren der Daumen und Zeigefinger, alſo juſt die unentbehrlichſten ganz unbrauchbar, folglich waren ihm ſeine Hände und Füſse unnütz, und ohne Hülfe eines zweyten jede körperliche Verrichtung eine Unmöglichkeit. Eine Frau trug ihn gemeiniglich auf'n Rücken ins Bad, ſie kleidete ihn aus und an, gab ihm ſelbſt zu eſſen. Die Neugierde trieb mich an, ſeine Bekanntſchaft zu machen, und da hörte ich die ſeltſamſten Begebenheiten, die dieſer in ſo hohem Grad elende Mann mit einer etwas auffallenden Geſchwätzigkeit erzählte, und die freylich hinlänglich waren, alle die Unordnungen in ſeinem Körper hervorzubringen.

Dieſs geſchah den ganzen Sommer hindurch, und zwar in das wärmſte der Stadtbäder, in den Sprudel. Er blieb darinn oft Stundenlang bis an den Hals, bis es ſeiner Trägerin einfiel, ihn zurück zu tragen. Beſondere Badekammer für ſich zu halten, Arzneyen die etwas zur Beförderung ſeiner Kur hätten beytragen können, zu brauchen, lieſs ſeine Armuth nicht zu. Dieſe Armuth, und doch ſo viel Gelaſſenheit, ſeine muntere Geſchwäzigkeit, meine hochgeſpannte Neugierde auf den Ausgang der Sache, alles dies machte, daſs ich mich für ihn ſehr intereſſirte. So verlebte er den erſten Sommer hindurch und im Sept. des 84ſten Jahrs ſah man ihn ſchon mit Krücken auf den Gaſſen herumgehen. Mit dieſer zum

Er-

Erſtaunen aller, die ihn ſahen, errungenen Erleichterung ging er im Herbſt von hier ab nach Prag. Im Frühjahr 1785 war er der erſte Badegaſt. Seine Gelenke waren etwas biegſamer, vermittelſt der Krücken machte er täglich Spaziergänge; doch war der herrſchaftliche Garten ſein Lieblingsort. Hier brachte er viele Stunden des Tages zu, bediente jeden, der die Geduld hatte Vieles anzuhören, mit ſeinen tauſenderley Avanturen, und nahm fleiſsig dabey das Bad. Nun lieſs ich ihm nach jedesmaligem Baden eine aus reizenden und erweichenden Arzneyen zuſammengeſezte Salbe in die ſteifen Gelenke einreiben, darzwiſchen auch gelindabführende Mittel brauchen. Er befolgte alles genau, und nahm auch an Kräften und Gelenkſamkeit der Glieder zu, und ſeine Füſse wurden dienſtwilliger. Auf dieſe Art brachte er den ganzen Sommer hier durch, fing an zu reiten, und verwechſelte die Krücken mit einem Stock. Bey dieſen ununterbrochenen Uebungen ging nun alles vorwärts, die Füſse wurden immer beſſer, und es war kein Hügel und Berg in der Gegend den er nicht beſtiegen hätte. Durch die ganze Zeit ſeiner ſo ununterbrochenen Kur ſah ich keine beſondere Ausleerung oder beſondere Revolution, ein ihm ſehr beſchwerliches, im ganzen Körper verbreitetes Jucken, das vermuthlich von der durch das mineraliſche Waſſer in Bewegung geſezten und verflüchtigten Schärfe herrührte, ausgenom-

nommen. Im Jahr 1786 kam er wieder her. Er ging recht gut, und alles hatte ſich bey ihm verbeſſert, bis auf die zwey Finger der rechten Hand, den Daumen und Zeigefinger. Er ging von hier nach Wien, und ſeit dieſer Zeit hatte ich keine Nachricht von ihm.

Im Jahre 1794 zu Anfang des Sommers, hatte ich Gelegenheit, einen ſehr ſeltnen und ſehr hartnäckigen gichtiſchen Zufall zu ſehen. Ein 54jähriger Mann, Schullehrer auf der Herrſchaft *Konnojet*, wurde ſeit vielen Monaten von einem wüthenden Schmerzen des rechten Arms ſo gequält, daſs er Tag und Nacht keine Ruhe hatte. Dieſe Quaalen, wowider alle von Weibern und Badern angerathenen Mittel nichts halfen, ſchwächten ſeinen Körper gänzlich; er verlohr die Eſsluſt, und eine groſse Schwermuth bemächtigte ſich ſeiner. Das Sonderbarſte, was die Aufmerkſamkeit eines Arztes fixirte, war, daſs ſeine Quaalen, die doch nur im Arm gleichſam concentrirt waren, bey etwas ſtärkerer Bewegung, bey etwas eilfertigern Gehen zur gröſsten Heftigkeit ſtiegen, und er in die Gefahr gerieth niederzuſinken, auch oft niedergeſunken iſt. Aus dieſer Urſach hatte er auch immer jemanden zur Begleitung, der im Fall einer ſolchen Gefahr ihn unterſtützen muſste. Nach vorläufiger Reinigung des Unterleibs mit dem Bitterwaſſer, welches in dergleichen Zufällen immer mit Nutzen gebraucht wird, lieſs ich

ihn

ihn durch 8 Tage das Stadtbad brauchen, und gab einen ruhigen Zuſchauer ab. Die Anfälle der heftigſten Schmerzen kamen oft; die Kraftloſigkeit nahm zu, und der Puls war dabey klein und fieberhaft. Bey dieſen Umſtänden fand ich es für gut, ihn nur einmal des Tages baden zu laſſen, und folgende Arzney zu brauchen: Rec. *Extr. cortic. peruv. Extr. cicutae. Reſin. Guajaci aa.* Dr. j. *F. pilul.* gr. ij. *Pulv. Cinnam. conſp.* Von dieſen Pillen nahm er früh und Abends 15 Stücke und ein paar Taſſen Thee aus Flieder- und Wollkrautblumen. Auch rieth ich ihm, dann und wann ein Glas etwas herzhaften Wein zu trinken. Der achttägige Gebrauch dieſer Arzney bekam ihm ſehr wohl; die Eſsluſt nahm zu, die Nächte wurden ruhiger, und die ſchmerzhaften Anfälle ſeltner. Nach dieſer Erholung nahm er wieder zweymal das Bad und vertrug es recht gut. Ein neuer Zufall ſezte ihn in Verlegenheit. Auf der rechten Seite des Halſes in der Gegend des *Musculus Scalenus* hatte er ſeit geraumer Zeit eine Empfindung der Spannung, ſtumpfen Schmerzens. Er achtete nicht viel darauf, weil ſein Hauptleiden dieſe Nebenempfindung überwog. Izt in dem Verhältniſs, wie ſein unbändiger reiſſender Schmerz des Arms nachlieſs und ſein ganzes Befinden ſich zur Beſſerung neigte, erhob ſich in dieſer Gegend eine Geſchwulſt, und nahm zu, doch ohne alle Entzündung. Es war un-

ſtrei-

ſtreitig die wohlthätigſte Criſis, die man nur wünſchen konnte. Ich ließs dieſe Geſchwulſt mit einem Pflaſter, welches aus *Empl. Oxycroc; de Ammoniac. aa.* ℥ß. und einem Quentchen *Empl. Veſicator.* beſtand, bedecken, um das Abſcheiden der fremdartigen Materie zu befördern, und rieth ihm, im Fall daſs es mit der freywilligen Oeffnung zu langſam hergehen ſollte, ſie durch den Wundarzt öffnen zu laſſen. In dieſem Zuſtand, der ihn gar nicht mehr beunruhigte, ging er von hier ab. Es war zu Ende Junii. Im Anfang Septembers kam er wieder hieher, aber unter ganz verſchiedener Geſtalt. Stark, munter, von allen vorigen Quaalen befreyet kam er nur, um ſeine Dankbarkeit zu bezeigen. Die Oeffnung der Geſchwulſt wurde auf meinen Vorſchlag gemacht, und gab eine Menge ſtinkenden Eyters von ſich, das nach und nach immer beſſere Farbe erhielt, und endlich vollkommene Heilung bewirkte.

D. *Hanſa.*

Digitized by Google

IV.

Nutzen des Mercurius ſublimatus bey Amauroſis

von

D. *Lafontaine.*

Die guten Wirkungen, die ich ſeit einiger Zeit vom *Mercur. ſublim.* bey der Amauroſis wahrnehme, veranlaſſen mich, folgende Beobachtungen mitzutheilen:

Ein katholiſcher Geiſtlicher bekam nach täglicher Verkältung in einer ſehr feuchten Kirche Anfälle von Flüſsen und rheumatiſchen Uebeln, und zugleich ſchwarze, vor den Augen fliegende Puncte, die täglich zunahmen, wodurch das Sehen immer weniger wurde. Ich verordnete *Guajacum, Aconitum, Sulphurata, Antimonialmittel* und *Schwefelbäder.* Die rheumatiſchen Zufälle wurden weniger, aber das Sehen nahm jeden Tag mehr ab. Er konnte nun keinen Gegenſtand mehr in gerader Linie ſehen, alles kam ihm doppelt vor. Die Pupil behielt aber doch einige Bewegung.

Dieſe

Digitized by Google

Dieſe hier verordnete Mittel, nebſt vielen äuſserlichen, als: *Cajeputöl*, *Spir. Ammon. Vol. Nieſspulver* und *Electricität* halfen auch nichts. Die Umſtände wurden immer trauriger. Ich lieſs den Kranken durch einen Monath gar keine Medicamente brauchen, ſondern ſuchte durch nahrhafte Speiſen ſeine Kräfte wieder zu ſammlen, und ordinirte ihm alsdenn auf folgende Art den Sublimat: Rec. *Merc. ſubl. corroſ.* gr. ij. *Solv. in Aether. Vitriol.* ℥ij. Des Morgens und Abends 10 Tropfen in einer halben Taſſe lauer Milch zu nehmen. (Bis jezt fand ich, auſſer Gerſtenſchleim, kein beſſeres einwickelndes Mittel, dem Sublimat ſeinen Metallgeſchmack zu nehmen, als Milch).

Dieſe Doſis brauchte er ſechsmal durch, und nachdem er 12 Gran Sublimat gebraucht hatte, verlohren ſich die ſchwarzen Puncte, das Geſicht ſtellte ſich täglich mehr ein, und zwar ſo, daſs er nach zwey Monaten wieder in der Kirche Meſſe leſen konnte.

Hier traf nun ein Umſtand ein, der ſehr merkwürdig iſt, und der alle Aufmerkſamkeit verdient, und dieſer iſt folgender: Der Patient ſahe nun vollkommen gut. Ich war aber der Meynung, daſs der noch länger fortgeſezte Gebrauch dieſes Mittels von noch gröſserer Wirkung ſeyn würde, wenn er noch ein paar Wochen genommen würde. Allein, die Erfahrung lehrte mich das Gegentheil, und es ſcheint, daſs

eine

eine kleinere Doſis, wenn ſie einmal ihre Wirkung hervorbrachte, keine weitere mehr erheiſcht. Denn ſo wie der Kranke mehr von dieſem Mittel nahm, bekam er wieder ſchwarze Puncte vor den Augen, und er ſahe viel weniger, als nachdem er die erſtere Doſis verbraucht hatte. Doch behielt er, wenn auch nicht in dieſem hohen Grade, ſein Geſicht, um ſeine geiſtlichen Functionen verrichten zu können. — Dieſer Fall iſt mir nun ſchon zum zweytenmal vorgekommen.

Ein zweyter Kranker hatte einen gänzlichen ſchwarzen Staar, und zwar ſo heftig, daſs er den Tag von der Nacht, und ſelbſt die Flamme des Lichts nicht unterſcheiden konnte. Er konnte, auſſer einem lang anhaltenden heftigen Kopfſchmerz, keine Urſache ſeines Uebels angeben. Er brauchte verſchiedene Aerzte ohne Hülfe. Auch ich wurde im Monat Merz 1794 gerufen. Ich lieſs ihn die *Richteriſche* Pillen ex *Tartaro Stibiato, Aſſ. foetid. Valerian.* etc. brauchen, nebſt Bädern und Electricität. Da dieſe Mittel ohne allen Nutzen waren, gab ich ihm in dem darauf folgenden Monat May und Juni Kräuterſäfte, meiſtens aus dem Taraxaco mit friſch ausgepreſsten Millepedes. Auch dieſe Mittel halfen nichts. Ich ſchritt alſo zum Gebrauch des Sublimats auf obige Weiſe. Ich hatte das Vergnügen, daſs mein Patient nach 6 Wochen auf dem linken Auge zu ſehen anfing,

fing, und zwar ſo gut, daſs er wiederum leſen und ſchreiben konnte, und er als Kaufmann alle ſeine vorigen Geſchäfte verrichten konnte.

Der Vorfall von 2 ſchon vorhergegangenen Kranken lehrte mich, den Sublimat nicht weiter zu gebrauchen, wo das Sehen ſchon auf einem ſo hohem Grade ſtund. Ich hörte mit ſeinem Gebrauch auf, ungeachtet im zweyten Auge keine Spur vom Sehen zurück kam.

Auſſer dieſen beyden Beobachtungen kann ich verſichern, daſs mir noch mehrere Patienten mit anfangendem ſchwarzen Staar vorgekommen ſind, und daſs, wenn dieſes Mittel nicht allemal eine Radicalkur hervorbrachte, es doch ſo viel wirkte, daſs es die völlige Blindheit auf viele Jahre zurückſezte, wenn es alljährig in ganz kleiner Doſis zu höchſtens 4 Gran Sublimate gebraucht wurde.

V.

Digitized by Google

V.

Erinnerung an einige zur kritiſchen Würdigung der Arzneymittel ſehr nothwendige Bedingungen

von

A. F. Nolde,
Profeſſor zu Roſtock.

Ein groſser Theil der medicinifch-praktiſchen Fälle und Beobachtungen, mit deren Bekanntmachung man in unſern Zeiten freygebig genug iſt, bezieht ſich dem Inhalte nach auf die Beſtimmung des Werths von einem oder anderm Arzneymittel, welches man durch Verſuche hinlänglich geprüft zu haben glaubt, um darüber entſcheiden zu können. So lobenswerth dieſe Bemühung an ſich iſt, und ſo bedeutend der Gewinn für die ausübende Heilkunſt ſeyn muſs, wenn ſolche Beobachtungen von ſcharfſinnigen, erfahrnen und glaubwürdigen Aerzten als Reſultate ihrer ſorgfältigſten Unterſuchungen dem Publikum mitgetheilt werden; ſo ſehr iſt es gleichwohl zu bedauern, daſs wir nur zu häufig mit Beobachtungen von Aerzten behelligt wer-

den, die den Umfang der Bedingungen, unter welchen dieſelben eigentlich nur einen Werth erhalten und lehrreich werden können, entweder gar nicht zu kennen ſcheinen, oder ihn wohl gar abſichtlich überſehen und auf Unkoſten der Wahrheit ſich einen Namen zu machen ſuchen, wobey unſere Kunſt an Gewiſsheit und praktiſcher Nutzbarkeit unmöglich gewinnen kann. Eben daraus entſpringen denn aber auch die vielen Widerſprüche über den Werth mancher Arzneymittel, und die Klagen über die Unzuverläſsigkeit der Beobachtungen haben ſehr häufig ihren Grund darin, daſs man entweder nach den Regeln der Kritik zu beobachten nicht gelernt hatte, oder die Beobachtungen anderer nach denſelben nicht anzuwenden verſtand. Ich glaube daher keine überflüſsige Arbeit zu unternehmen, wenn ich in dieſem allgemein beliebten und geleſenen Journal den Aerzten einmal wieder die Bedingungen, unter welchen ihre Beobachtungen der Wiſſenſchaft und dem Publikum überhaupt nur allein nützlich werden können, in Erinnerung bringe. Meine Abſicht iſt dabey hauptſächlich auf angehende Aerzte gerichtet, enen ich damit einen Dienſt zu erweiſen hoffen darf, denn ältern und geübtern Aerzten kann ich hier nur längſt bekannte Sachen wiederholen, welches indeſſen für manche unter ihnen auch eben nicht ganz ohne Nutzen ſeyn möchte.

Wir

Digitized by Google

Wir haben nicht Urſache, uns über den geringen Vorrath von Arzneymitteln zu beklagen, den wir von unſern Vorfahren überliefert erhalten haben. Die gröſsern und vollſtändigern Werke über die *Materia medica* enthalten vielmehr ſehr anſehnliche Verzeichniſse von Arzneykörpern, womit man unſere Wiſſenſchaft von Zeit zu Zeit zu bereichern geſucht, und die, wenn man ihren Werth nach den beygelegten Titeln und ihrer Menge beurtheilen wollte, kaum eines Zuwachſes und der Erfindung neuer Mittel zu bedürfen ſcheinen. Wem fallen hier nicht die mannigfaltigen Rubriken ein, unter welche man die Arzneymittel nach ihren Kräften, nach den verſchiedenen Theilen des menſchlichen Körpers, oder nach den mancherley Krankheiten deſſelben rangirt hat, und wer erinnert ſich dabey nicht der anlockenden Benennungen von Cardiacis, Alexipharmacis, Lebenselixiren u. ſ. w. die ſelbſt den ſchrecklichſten und gefährlichſten Krankheiten mit hinlänglichem Widerſtande zu trozen verſprechen. Von den koſtbarſten Metallen, Edelſteinen und Perlen an hat man bis zu den Excrementen der Thiere und den Auswüchſen der Vegetabilien durch alle Naturreiche die mannichfaltigſten und verſchiedenſten Körper zu benutzen geſucht, um Geſundheit und Leben zu ſichern, und die Medicin auf einen Thron zu erheben, von welchem herab ſie gleichſam mit einem

ſelbſtgenügenden Blicke auf die übrigen Wiſſenſchaften herabſehen und ſich zu der gewiſſeſten wie zu der unentbehrlichſten von ihnen erheben könnte.

Aber alles deſſen ungeachtet bleibt der Tod noch immer das ſo ſehr gefürchtete Looſs der Menſchheit, und noch immer iſt er nicht allein eine natürliche Folge des Alters, ſondern der furchtbare Feind einer jeden Lebensperiode bis zum Säugling herab. Die Todtenliſten gewähren uns noch immer eine ziemlich vollſtändige Ueberſicht unſerer Noſologien, und die langwierigſten Krankheiten üben leider den Scharfſinn der verdienteſten Aerzte nicht ſelten eben ſo ſehr vergebens, als gewiſs es iſt, daſs hitzige und anſteckende Fieber oft Hunderte und Tauſende in einer ſehr kurzen Zeit von unſerer Seite wegraffen. Ein trauriger Beweiſs, wie wenig wir im Allgemeinen mit dem groſsen Vorrath und den glänzenden Titeln unſerer Arzneymittel auszurichten vermögen.

Den Ueberfluſs und die Unwirkſamkeit vieler von dieſen ſonſt ſo geprieſenen Mitteln beweiſet insbeſondere die Sichtung unſerer Arzneymittellehre, welche man in neuern Zeiten unternommen hat. Man verwarf nemlich in der zweyten Hälfte unſers Jahrhunderts eine anſehnliche Menge von Mitteln, die in der erſten Hälfte deſſelben und in frühern Zeiten mit dem gröſsten Beyfall aufgenommen waren. Man

hielt

hielt ſich zu dieſer Umformung eines wichtigen Theils unſerer Wiſſenſchaft berechtigt, weil ſich zum Theil die Syſteme geändert hatten, zum Theil aber auch und vorzüglich, weil die Verſuche der neuern Aerzte die Erfahrungen der ältern oft nicht zu beſtätigen ſchienen. So erfuhr denn unſere Wiſſenſchaft auch in dieſer Hinſicht durch die gemeinſchaftliche Bemühung der neuern Aerzte eine groſse Veränderung, zu der wir uns Glück wünſchten und wodurch wir der Medicin einen höhern Grad von Vollkommenheit und Gewiſsheit gegeben zu haben uns ſchmeichelten.

Ich bin weit entfernt, den Nutzen dieſer Reviſion zu läugnen, aber es dringt ſich mir bey dieſer Gelegenheit ein Gedanke auf, den ich nicht verſchweigen will, und meinen Herren Collegen zur nähern Prüfung vorlege. Sollten wir bey unſerer Reform der Arzneymittellehre nicht hin und wieder etwas zu raſch zu Werke gegangen ſeyn, und zu allgemein oder aus nicht genug zureichenden Gründen manches verworfen haben, in deſſen Beſitz wir uns hätten erhalten müſsen? Die Syſteme unſerer Vorfahren waren zwar nicht allemal gerade ſo vollkommen und der Natur angemeſſen, als man es wünſchen möchte, und nach ihrer Beſchaffenheit ſuchte man öfters wohl den Werth der Heilmittel zu beſtimmen, welches keine ganz richtige und ächt praktiſche Folgerung war, da

man umgekehrt nur von reinen Beobachtungen allein hätte ausgehen ſollen. Aber geht es uns am Ende des achtzehnten Jahrhunderts wohl beſſer? Suchen auch wir nicht ſehr häufig den Werth eines Arzneymittels nach unſern Syſtemen feſtzuſetzen; und wer ſteht uns dafür, daſs nicht die beliebteſten Syſteme über kurz oder lang wieder in Vergeſſenheit gerathen und durch neue verdrängt werden können? Die Geſchichte ſcheint wenigſtens für dieſe Vermuthung zu ſprechen, und die nähere Unterſuchung mancher Syſteme muſs uns noch mehr in derſelben beſtärken. Wir fangen ja auch ſchon wieder an, einige von den verachteten Schätzen aus den Ruinen hervorzuſuchen und Mittel in Erinnerung zu bringen, die man beynahe vergeſſen und vielleicht zu voreilig verworfen hatte. Man ſcheint ferner in den neueſten Zeiten, nicht weniger als unſere Vorfahren, darauf bedacht zu ſeyn, den Vorrath unſerer Heilmittel zu vermehren, und nimmt auch wohl manchmal mit zu groſser Bereitwilligkeit jedes neu empfohlene Mittel an, weil man es ſich bewuſt iſt, daſs wir noch viel zur Vervollkommnung unſerer Wiſſenſchaft bedürfen. Mich dünkt indeſſen, wir ſind, was dieſe neuen Entdeckungen betrift, zum Theil eben ſo ſehr leichtgläubig, als wir nicht ſelten zu miſstrauiſch und ungerecht gegen die Erfahrungen unſerer Vorgänger zu ſeyn pflegen, unter denen es doch auch Männer von

rei

reifen Einſichten und geprüfter Beurtheilungskraft nicht minder gab, als unter den jezt lebenden Aerzten.

Inzwiſchen läugne ich gar nicht, ſondern erkenne es vielmehr mit dem gröſsten Danke, daſs uns in neuern Zeiten Quellen zur Vermehrung unſers Arzneyvorraths geöffnet ſind, die unſern Vorfahren noch unbekannt waren. Dem edlen Forſchungsgeiſt und den glücklichen Entdeckungen der vielen thätigen und würdigen Männer, die, durch eine rühmliche Wiſsbegierde angeſpornt, oft mit Gefahr ihres eigenen Lebens, wichtige Entdeckungsreiſen ſelbſt bis in die entfernteſten Weltgegenden unternahmen, verdanken wir offenbar die Kenntniſs ſo mancher ſchätzbaren Naturprodukte, mit denen wir unſere Materia medica bereichert haben. Unmöglich können wir auch den wirkſamen Einfluſs verkennen, welchen das mehr verbreitete und mit dem gröſsten Eifer betriebene Studium der Natur in ſeinen verſchiedenen Zweigen auf unſere Arzneymittellehre hatte, und wie ſchätzbar müſsen uns nicht insbeſondere in dieſer Hinſicht die Reſultate einer von den Schlacken der Vorzeit gereinigten Chemie ſeyn, die nun nach der ſinnreichen Umſchaffung eines *Lavoiſier* uns noch weit gröſsere Vortheile verſpricht. Wir haben durch alle dieſe Mittel und Einfluſse unſtreitig ſehr vieles ergänzt, woran wir bis dahin noch Mangel litten, haben daher

 auch

Digitized by Google

auch die gröſste Urſache, uns dieſes Zuwachſes zu freuen, und können im Ganzen wohl mit Recht behaupten, daſs die Heilmittellehre dadurch einen höhern Grad von Vollkommenheit erreicht hat. Allein ſo wenig wir nun alles ſchon erfunden und die Lehre von den Arzneymitteln bis zu ihrer höchſtmöglichen Vollkommenheit gebracht zu haben wähnen dürfen, eben ſo wenig kann es auch unſerm Prüfungsgeiſt entgehen, daſs viele dieſer neuen Entdeckungen für unſere Wiſſenſchaft das noch nicht ſind, was ſie vielleicht werden können; daſs wir manche dieſer neuen Heilmittel noch nicht hinlänglich geprüft, die Fälle für ihre Anwendung noch nicht durchgehends genug beſtimmt haben, alſo auch noch nicht mit dem vollen Vertrauen der Ueberzeugung in Nothfällen nach ihnen greifen und unſern Kranken durch ſie mit völliger Zuverſicht ihre Geneſung verſprechen können.

Ganz vollkommen wird nun zwar unſere Kenntniſs der Arzneymittel und die Beſtimmung ihrer Wirkungsart auf den menſchlichen Körper nie werden, weil uns ſo viele Bedingungen abgehen, um dahin zu gelangen, und weil wir insbeſondere, aller Unterſuchungen über die Lebenskraft und aller chemiſchen Prüfungen der Arzneykörper ungeachtet, bis jezt noch in den wenigſten Fällen angeben können, und in allen gewiſs nie beſtimmen werden, warum das

eine

Digitized by Google

eine Mittel vor dem andern gerade ſo und nicht anders, und nur beſonders auf dieſen oder jenen Theil hinwirkt. Wer hat noch je einen zureichenden Grund von der Wirkung der Brechmittel auf den Magen, der Canthariden auf die Harnwege, der Jalappe, Rhabarber und anderer Mittel auf den Darmkanal u. ſ. w. angegeben? Nur aber dann erſt möchten wir von unſerer Kenntniſs der Arzneymittel die höchſte Vollkommenheit rühmen und ihren Einfluſs auf die Oekonomie unſers Körpers in individuellen Fällen mit Gewiſsheit ſchon im voraus beſtimmen können, wenn wir ihre Wirkungsart überhaupt nach dieſem Princip der Cauſalität anzugeben im Stande wären.

So lange wir indeſſen dieſen Grad der Vollkommenheit nicht erreichen, ſo lange wir alſo die Wirkungsart unſerer Heilmittel nicht a priori beſtimmen können — und dahin werden wir denn wohl aller Wahrſcheinlichkeit nach nie gelangen — ſo lange bleibt uns nichts anders übrig, als daſs wir hier, wie bey jeder andern empiriſchen Wiſſenſchaft, verfahren, und aus ſorgfältig angeſtellten Beobachtungen und Erfahrungen mit gröſster Vorſicht und Circumſpection die Geſetze, nach welchen ſie ihre beſtimmte Wirkung zu äuſsern pflegen, abſtrahiren. Der Weg der aufmerkſamſten Beobachtung und des rationellen Schlieſsens bleibt demnach hier immer der einzig mögliche, den wir einſchlagen müſ-

 ſen,

Digitized by Google

ſen, um nur zu einiger Gewiſsheit in dieſem Punkte zu gelangen. Wir haben aber auch um deſto mehr darauf zu ſehen, daſs wir unſere Beobachtungen nicht nur obenhin, ſondern ja mit der möglichſten Genauigkeit anſtellen, und daſs wir uns nicht durch vorgefaſste Meynungen oder Trugſchlüſse ſelbſt hintergehen. Daſs mancher abſichtlich Fälle und Beobachtungen erdichtet, wenigſtens verſchönert und durch eigene Zuſätze entſtellt, iſt zwar keine ganz unerhörte Sache; aber ſchämen ſollte ſich billig jeder Arzt, der dieſe Schuld auf ſich ladet, ja es verdiente wohl jeder die ſtrengſte Ahndung, der ſo leichtſinnig oder boshaft bey einer Angelegenheit ſeyn kann, die mit Geſundheit und Leben der Menſchen in dem engſten Verhältniſse ſteht.

Jedem Lehrer der Materia medica ſollte es daher billig die heiligſte Pflicht ſeyn, ſeine Leſer und Zuhörer auf die Bedingungen aufmerkſam zu machen, unter welchen man allein im Stande iſt, richtige und nutzbare Beobachtungen über den Werth der Arzneymittel anzuſtellen, damit nicht unſere jungen Aerzte, wenn ſie kaum die Univerſität verlaſſen haben, ſogleich den Pruritum bekommen, Beobachtungen aufzuſtellen, denen ſehr häufig die nothwendigſten Bedingungen guter Beobachtungen abgehen. Da indeſſen die Erfahrung leider nur zu überzeugend lehrt, daſs dieſs wohl in den wenigſten

Fäl

Fällen geſchieht, und eine ſo groſse Menge ſchlechter und unſicherer Beobachtungen exiſtirt, wodurch man hin und wieder den Werth irgend eines Heilmittels zu beſtimmen ſich bemüht; ſo will ich es jezt verſuchen, junge Aerzte hierüber nach meiner Einſicht und Erfahrung zu belehren. Aeltere Aerzte, die aber nichts deſto weniger ſchlechte Beobachter ſind, mögen ſich dadurch erinnern laſſen, lieber zu ſchweigen, als das Publikum auf die Art irre zu führen. Ich werde alle über dieſe wichtige Materie zu ertheilende Vorſchriften unter gewiſse Regeln bringen, und nach dem Inhalt derſelben die Art und Weiſe angeben, wie man durch aufmerkſames Beobachten zu einer möglichſt genauen Kenntniſs der Wirkungen und des Werths der Arzneymittel in beſtimmten Fällen gelangen kann.

Erſte Regel.

Die Mittel, welche wir anwenden, um aus ihrer Wirkung in Krankheiten beſtimmte Folgerungen abzuleiten, müſsen von der beſten Güte, ächt und unverfälſcht ſeyn.

Dieſs iſt unſtreitig die erſte Bedingung, die wir durchaus nicht überſehen dürfen, wenn wir uns nicht der Gefahr eines Selbſtbetrugs ausſetzen wollen; aber es iſt auch zu gleicher Zeit eine Bedingung, welche die genaueſte Kenntniſs der

der einfachen ſowohl als zuſammengeſezten Arzneykörper voransſezt, und ein prüfendes Auge für alle Betrügereyen der Drogiſten und Apotheker erheiſcht.

Sehr lobenswerth iſt es in dieſer Hinſicht und dringendes Bedürfniſs für den Staat, daſs die Vorſteher deſſelben ein wachſames Auge auf die Apotheken richten, und daſs der Phyſikus mit eben ſo gewiſſenhafter Treue als reifer Beurtheilungskraft ihren Beſtand von Zeit zu Zeit prüfe. Allein bey aller dieſer Vorſicht und Wachſamkeit läuft der verordnende Arzt doch immer noch Gefahr, von dem Apotheker hintergangen zu werden, wenn dieſer nicht ein gewiſſenhafter Mann iſt, und man ſollte daher bey der Anſtellung eines Apothekers nicht weniger auf ſeinen moraliſchen Charakter, als auf ſeine Kenntniſse und Geſchicklichkeit in der Chemie und den damit verwandten Wiſſenſchaften ſehen. Man ſchlage nur *van den Sande*, *Schaub* und ähnliche andere Werke über die Verfälſchung der Arzneymittel auf, wenn man ſich von der Gefahr überzeugen will, in der man ſich als praktiſcher Arzt faſt täglich befindet.

Nicht genug alſo, daſs der Arzt ſich auf die jährlich oder noch ſeltener vorzunehmenden Viſitationen der Apotheken verläſst, muſs er die leichte Möglichkeit eines nachtheiligen Betrugs ſich zum Bewegungsgrund dienen laſſen, auch auſſerdem die Apotheken fleiſsig zu beſuchen,

ſein

ſein Auge überall hinzuwenden, und auf alles zu achten, was etwa bey ſeinem unvermutheten Beſuche vorgenommen wird. Und will er vollends ein Mittel verordnen, was nicht täglich gebraucht wird, von deſſen Güte er ſich noch nicht hinreichend überzeugt hat, und womit er beſtimmte Verſuche anſtellen will, ſo rathe ich ihm, ſich jedesmal erſt ein ſolches Mittel vorzeigen zu laſſen, daſſelbe nach allen ſeinen Kennzeichen zu prüfen, und wo möglich noch in ſeiner Gegenwart, wenn er es gut befunden, zum Gebrauche bereiten zu laſſen.

Das Gewächsreich liefert uns ſo manche Produkte und Pflanzen, die ſehr leicht zum gröſsten Schaden der Kranken mit andern ihnen ähnlichen, beſonders von Apothekern, die in der Kräuterkunde unwiſſend ſind, verwechſelt werden können, wie dieſs unter andern von der *Cicuta*, *Uva urſi*, *Caſſia*, *Polygala amara*, und mehrern andern bekannt iſt. In andern Fällen hat man zwar das rechte Mittel vorräthig, aber es iſt veraltet, unwirkſam und folglich auch unbrauchbar. Man verſchreibt ein ſolches Mittel, und hat man es nicht gehörig unterſucht, ſo wird man durch die fehlgeſchlagene Wirkung getäuſcht. Wie oft wird nicht die Ipecacuanha oder irgend ein anderes Mittel ſchon dadurch, daſs es zu lange in Pulverform und nicht hinlänglich verſchloſsen aufbewahrt wurde, ganz unwirkſam. Manchmal ſind auch die Wurzeln

und

Digitized by Google

und Kräuter ſo ſehr zerfreſsen, daſs ſie ganz untauglich werden. Bisweilen iſt das Mittel, welches man erlangt, wirklich gut und unverdorben, aber es iſt mit ſo vielen heterogenen Dingen verunreinigt, daſs man kaum die halbe Wirkung davon erwarten kann, beſonders wenn das Mittel nur in mäſsigen Gaben gebraucht wird. Bey manchen Pflanzen, wie z. B. bey den ſchirmtragenden, kömmt ſehr viel darauf an, in welchem Boden ſie gewachſen ſind, und ob man ſie von ihrem natürlichen Wohnort genommen oder in Gärten angepflanzt hat. Und ſo giebt es hundert mögliche Fälle, daſs ein Mittel aus dem Pflanzenreiche das gar nicht iſt, was man eigentlich verſchrieb, und womit man vielleicht Verſuche anſtellte. Man ſieht hieraus, wie groſse Behutſamkeit der Arzt anzuwenden hat, wenn er von der Anwendung eines ſolchen Mittels einen richtigen Schluſs auf die Wirkung deſſelben in gewiſsen Krankheiten machen will.

Aus dem Thierreiche will ich hier nur an den Moſchus erinnern, der, nach *Wichmanns* Bemerkung, jezt ſelten ächt und unverfälſcht zu haben iſt, wie ich aus eigener Erfahrung weiſs. Daſs aber die Körper des Mineralreichs oft ebenfalls nicht von der Güte ſind, welche ſie zum arzneylichen Gebrauch billig haben ſollten, iſt eine bekannte Sache, die man beſonders bey den verſchiedenen Salzen, und Erdarten, unter

den

Digitized by Google

den Metallen aber vorzüglich bey dem Eiſen und Zinn beſtätigt findet.

Ganz vorzüglich muſs aber der Arzt noch auf ſeiner Hut ſeyn, wenn er die vermittelſt chemiſcher Proceſſe künſtlich bereiteteten Mittel bey ſeinen Kranken anwenden will, um über ihre Wirkung Beobachtungen anzuſtellen. Dergleichen Mittel werden von unwiſſenden Apothekern nicht ſelbſt bereitet, ſondern häufig aus Fabriken genommen, wo man gewöhnlich mehr auf eine vortheilhafte Gewinnung, als auf eine ganz tadelfreye Bereitung des Fabrikats zum Arzneygebrauch zu ſehen pflegt. Oft werden auch dieſe Mittel, deren Bereitung gute chemiſche Kenntniſse vorausſezt, von andern Apothekern genommen, die denn in der Regel das beſte für ſich behalten und das minder gute dem Käufer überlaſſen. Der Apotheker, welcher ein ſolches Mittel nicht zu bereiten verſteht, iſt oft auch eben ſo wenig im Stande, ſelbiges gehörig zu prüfen, und überdieſs ſind ſeine Prüfungsmittel noch dazu nicht ſelten eben ſo ſchlecht als das Präparat, welches er damit unterſuchen will. Hierbey kann der verordnende Arzt indeſſen manchmal in ſehr groſse Verlegenheit kommen, und, wenn er nicht vorſichtig genug iſt, in der Meynung, ſeinem Kranken ein gutes und wirkſames Mittel zu verordnen, ihm ein verderbliches Gift darreichen. Eben dieſer Fall kann auch da eintreten, wo zwar der Apotheker

ſeine

ſeine chemiſchen Präparata ſelbſt bereitet, aber dazu nicht die nöthige Geſchicklichkeit beſizt. Jeder von meinen Leſern wird mir hierin gewiſs Recht geben, wenn er ſich nur an einige ſolche Mittel, z. B. an die verſchiedenen Mercurialpräparata, die ſalzſaure Schwererde, die Antimonialtincturen, den Goldſchwefel, Brechweinſtein, die feinen Säuren und Naphthen u. ſ. w. erinnert. Wie leicht kann nun aber nicht ein ſolches Präparat, wenn es nicht ganz nach den Regeln der Kunſt bereitet iſt, eine entgegengeſezte, wenigſtens nicht die beabſichtigte, Wirkung hervorbringen und dem Kranken äuſserſt nachtheilig werden, anſtatt ihn von ſeiner Krankheit zu befreyen, und wie ſehr hat der Arzt alſo nicht Urſache mit der gröſsten Behutſamkeit ſeine Reſultate zu abſtrahiren, die er als Erfahrungen dem Publikum mittheilen will?

Aus allem, was ich bisher geſagt habe, ergiebt ſich nun zwar ganz handgreiflich, daſs dem Staate überhaupt, ſo wie dem Arzt insbeſondere, auſſerordentlich viel an geſchickten und gewiſſenhaften Apothekern gelegen ſeyn muſs; allein, ich muſs es noch einmal wiederholen, es folgt hieraus auch zugleich die dringende Nothwendigkeit für den Arzt, daſs er immer die gröſste Aufmerkſamkeit bey ſeinen Verordnungen anzuwenden hat, und dem Apotheker nie zu viel trauen darf, beſonders wenn er von dem Umfang ſeiner Kenntniſse und der Güte ſeines Cha-

raktere

rakters ſich noch nicht genug überzeugt hat. Auch muſs er ſelbſt mit hinlänglichen botaniſchen, chemiſchen und pharmacevtiſchen Kenntniſsen ausgerüſtet ſeyn, um den Apotheker von dieſer Seite beurtheilen, ſeine Fehler und Nachläſsigkeiten entdecken und ihn zur Verantwortung ziehen zu können, ohne ſich ſelbſt dabey zu proſtituiren.

Eben ſo nothwendig und wichtig iſt es denn aber auch, daſs der Arzt, wenn er Erfahrungen über den Werth und die Wirkungsart eines Arzneymittels bekannt machen will, zuvor ſeinem Publikum die Ueberzeugung giebt, daſs er ein nach allen Foderungen gut bereitetes Mittel angewendet habe. Und will er gar ein neu entdecktes und von ihm zuerſt gebrauchtes Heilmittel empfehleu, ſo halte ich es für nothwendig, daſs er die Bereitungsart deſſelben und die Kennzeichen ſeiner Güte und Aechtheit ganz genau angebe, um jeden andern Arzt in den Stand zu ſetzen, daſs er gerade mit demſelben Mittel dieſe Erfahrungen prüfen und durch ſelbſt angeſtellte Verſuche die Wirkſamkeit deſſelben beſtimmen könne. Auf dieſem Wege werden wir gewiſs manchem Widerſpruch zuvorkommen, der bey Vernachläſsigung der gegebenen Vorſchriften uns ſo leicht irre machen und von dem Wege der richtigen Beobachtung ableiten kann.

Zweyte Regel.

Wir müſſen die Arzneymittel, deren Wirkungen in Krankheiten wir unterſuchen und beſtimmen wollen, auch auf eine ihnen angemeſſene Art verordnen.

Ebenfalls eine ſehr wichtige Regel, die ſich auf verſchiedene Punkte bezieht, welche ein beſonderes Intereſſe für den praktiſchen und beobachtenden Arzt haben müſsen. Ich will daher auch hierüber einige Erläuterungen hinzufügen, die, wenn ſie gleich für viele meiner Leſer keine neue Anſichten und Gedanken enthalten, doch manchem von ihnen, als eine Erinnerung an zwar bekannte, aber ſehr häufig überſehene und vernachläſsigte Momente, nützlich werden können.

Ich mache hier den Anfang mit einigen Bemerkungen über die Quantität, in welcher man ein Arzneymittel verordnet. Es iſt zwar eine ganz bekannte Sache, daſs darauf ſehr viel ankommt, aber nichts deſto weniger ſcheinen doch nicht alle Aerzte ſich genug darum zu bekümmern. Nicht ſelten bemerkt man nemlich, daſs Mittel, die nur in einer hinreichenden Doſis gegeben in gewiſsen Fällen wirkſam ſeyn können, in ſo kleinen Gaben angewendet werden, daſs ſie unmöglich etwas leiſten können; und umgekehrt wird ein in kleinen Portionen ſchon ſehr wirkſames Mittel bisweilen von Anfängern und un-

Digitized by Google

unwiſſenden Aerzten in verhältniſsmäſsig ſo groſsen Quantitäten verordnet, daſs der Erfolg deſſelben nothwendig ganz anders ausfallen muſs, als man ihn beabſichtigte. Es iſt aber in der That keine ſo leichte Sache, in allen Fällen die Gabe eines Mittels ganz genau zu beſtimmen. In manchen Krankheiten kann man ſich von kleinen Gaben eines Arzneymittels ſchon die erwarteten Dienſte verſprechen, das in andern Fällen wiederum ungleich freygebiger verordnet werden muſs, wenn es etwas ausrichten ſoll. Dieſs iſt der Fall mit der China, dem Opium, den Antimonialmitteln, der Brechwurzel und mehrern andern Mitteln. Auch iſt es gewiſs nicht gleichgültig, ob wir ein Mittel in kurzen Zwiſchenräumen oder nach längern Pauſen anwenden. Von der Chinarinde weiſs man unter andern nach *Torti's* Beobachtungen, daſs ſie weit eher im Stande iſt den Anfall eines kalten Fiebers abzuwenden, wenn man ſie nur ſelten, aber in deſto gröſsern Doſen giebt, als wenn man alle Augenblicke kleine Gaben derſelben nehmen läſst: im Gegentheil verſichert Hr. *Tode* von der Quaſſia, daſs man beſſer thue, dieſes Mittel bey der Hypochondrie in kleiner Doſe, aber deſto öfter, zu geben. Wie verſchieden ſind nicht die Wirkungen der Mercurialmittel, je nachdem man ſie in gröſsern oder geringern Quantitäten anwendet, und wie auffallend iſt dieſes nicht beſonders beym Opium! *Alexander*

 hat

hat in der Hinſicht merkwürdige Verſuche mit dem Salpeter und einigen andern Arzneymitteln angeſtellt, und was den Kampfer betrift, ſo ſcheint die verſchiedene Quantität, in welcher man dieſes Mittel von verſchiedenen Aerzten anwenden ſieht, einen groſsen Antheil an den noch nicht genugſam anerkannten und beſtimmten Wirkungen deſſelben zu haben. Man ſieht ſchon aus dieſen wenigen Beyſpielen und wird es in ſeiner Praxis noch mehr beſtätigt finden, daſs auf die Gabe, in welcher man ein Arzneymittel verordnet, auſſerordentlich viel ankömmt, beſonders wenn ſchon kleine Quantitäten deſſelben ſehr wirkſam ſind, und daſs wir alſo dieſen Punkt nicht überſehen dürfen, wenn wir mit unſern Beobachtungen auch andern nützlich werden wollen. Was ſoll man aber dazu ſagen, wenn Schriftſteller, welche ein Mittel als bewährt in dieſer oder jener Krankheit empfehlen wollen, uns kaum die Doſis angeben, in welcher ſie daſſelbe gebraucht, noch viel weniger, wie oft ſie dieſelbe in einem gewiſsen Zeitraum wiederholt haben? Man kann in dieſem Stücke gewiſs nicht vorſichtig genug ſeyn, wenn man insbeſondere mit Krankheiten der Kinder zu thun hat; aber man ſollte auch überhaupt immer wohl erwägen, welchen Leſern und Aerzten dergleichen Beobachtungen, denen es in dieſer Hinſicht an Beſtimmtheit fehlt, in die Hände fallen können.

Auch

Digitized by Google

Auch die Verbindung, in welcher man die Arzneymittel, deren Werth man unterſuchen will, anwendet, darf nicht aus der Acht gelaſſen werden, und macht einen ſehr wichtigen Gegenſtand aus, der mit unter dieſer zweyten Regel begriffen wird.

Die erſte Bedingung, welche ſich hierüber feſtſetzen läſst, iſt wohl unſtreitig, daſs man ein jedes Mittel, deſſen Wirkung man genau erforſchen will, ſo einfach und unvermiſcht, wie es nur immer möglich iſt, anwende. Es gilt dieſes nicht bloſs von denjenigen Mitteln, die wir als unveränderte Naturkörper in der Medicin gebrauchen, ſondern auch eben ſowohl von jenen durch die Kunſt veränderten und bereiteten, die wir dann als einfache Produkte der Kunſt anzuſehen pflegen, wie dieſs z. B. der Fall mit den verſchiedenen Präparaten aus dem Queckſilber, dem Spieſsglanz etc. iſt. Je componirter überhaupt die Form iſt, in welcher wir ein zu unterſuchendes Mittel anwenden, um ſo weniger ſind wir unläugbar im Stande, eine beſtimmte Auskunft über die Wirkung deſſelben zu geben, und um ſo mehr laufen wir Gefahr, andere, wie uns ſelbſt, zu hintergehen, einen Streit über die gerühmten Wirkungen deſſelben zu erheben und die Ungewiſsheit in der Heilkunde zu befördern. Die Sache iſt ſo natürlich und einleuchtend, daſs ſie gar nicht in Zweifel gezogen werden kann, obgleich auch wohl bis-

 weilen

weilen Aerzte von nicht gemeinem Schlage es hierin verſehen.

Es gilt aber dieſe Regel über das Beſtreben nach Einfachheit in unſern Verordnungen, nicht allein von der Anwendung innerlicher Mittel, ſondern auch eben ſo gut von den Arzneymitteln, welche wir äuſserlich zugleich mit anwenden. Bekanntlich wirken ſehr viele von dieſen leztern, wo nicht alle, nicht bloſs auf den Theil, welchen ſie unmittelbar berühren, ſondern ihre Wirkung verbreitet ſich auch oft ſehr augenſcheinlich auf die entfernteren und innern Theile des Körpers. Wenn wir alſo ein innerliches Heilmittel auch noch ſo einfach anwenden, ſo kann doch der Einfluſs deſſelben durch andere Mittel, welche wir zu gleicher Zeit äuſserlich gebrauchen, ſo ſehr unterſtüzt oder modificirt werden, daſs wir über den Erfolg des zu prüfenden Mittels unmöglich einen beſtimmten Aufſchluſs erhalten können. Derſelbe Fall muſs dann eintreten, wenn wir ein äuſserliches Mittel zu Verſuchen beſtimmen, dabey aber eine Menge anderer wirkſamer Mittel innerlich nehmen laſſen.

Auf der andern Seite würde man indeſſen offenbar wieder zu weit gehen, wenn man nach Hrn. *Hahnemanns* Vorſchlag nur immer in Krankheiten ſich zur Zeit eines einzigen Mittels bedienen wollte. Nicht jede Krankheit iſt ja ſo einfach, daſs wir uns ſchmeicheln können, ihr mit

Er-

Erfolg ein einzelnes Mittel zur Zeit entgegen zu ſetzen. Es giebt vielmehr häufig ſehr zuſammengeſezte Fälle, die zwar oft, aber doch nicht immer, ſich auf eine Haupturſache zurückfuhren laſſen, und wo es offenbar gerathener iſt, die Krankheit von mehrern Seiten mit einmal anzugreifen und mehrere wirkſame Mittel ihr zu einer Zeit entgegenzuſtellen, um ſie deſto eher zu beſiegen und dem Kranken zu ſeiner Geſundheit zu verhelfen. Wir haben ja auch ſchon ſo manche ihrer Wirkung nach durch die Erfahrungen der gröſsten Aerzte hinlänglich erprobte Mittel, die wir in gewiſsen Fällen auf eine ſehr angemeſſene Art miteinander verbinden können, da es im Gegentheil unrecht ſeyn würde, wenn wir gerade unter allen Umſtänden uns damit begnügen wollten, ein einzelnes Mittel nach dem andern zu verordnen. Sind nicht auch manche unſerer Heilmittel von der Art, daſs, wenn ſie gleich gewiſſen weſentlichen Krankheitszuſtänden entſprechen, ſie doch auch zu gleicher Zeit entweder manche unangenehme Veränderung hervorbringen, oder andere Nebenbedingungen unerfüllt laſſen? Bekanntlich ſucht man die Wirkung der Canthariden auf die Harnwege nicht ohne Grund in manchen Fällen durch einen Zuſatz von Kampfer zu ſchwächen. Das Opium macht ſehr leicht verſtopften Leib; ſollten wir ihm deswegen nicht mit Nutzen ein eröffnendes Mittel zumiſchen, wenn es darauf

 an-

ankäme, dem Kranken eine hinreichende Leſbesöffnung zu verſchaffen? Umgekehrt iſt bisweilen die Ausleerung des Darmkanals nothwendig. aber die dazu angezeigten Mittel ſind zu reizend. und wir handeln gewiſs ſehr vernünftig, wenn wir ein milderndes oder beſänftigendes Mittel beyfügen, um die vermehrte Reizbarkeit des Darmkanals etwas einzuſchränken. Nicht ſelten ergeben ſich aus der Verbindung mehrerer Heilmittel unter einander auch noch ganz eigenthümliche Wirkungen, die wir von jedem einzelnen derſelben nicht erwarten können, wie man dieſs unter andern von der Verbindung des Calomels mit Opium, und des leztern mit den Spieſsglanzmitteln weiſs. Und wenn wir auch mit Hrn. *Hahnemann* annehmen, daſs je zwey und zwey Arzneyen zuſammengeſezt faſt nie, jedes ſeine eigne Wirkung in dem menſchlichen Körper äuſsern, ſondern faſt ſtets eine von der Wirkung der beyden einzelnen verſchiedene, eine Mittelwirkung, eine Neutralwirkung, wie er es nennt; ſo kann gerade dieſe Mittelwirkung einem Arzt bisweilen ſehr wichtig ſeyn, weil er einen Krankheitszuſtand zu behandeln hat, für den dieſe mehr anpaſſend iſt, als die einfache Wirkung eines einzelnen Mittels. Kann man nicht offenbar in manchen Fällen weit mehr mit der China ausrichten, wenn man ihr die Valeriana oder Serpentaria zuſezt, und empfiehlt ſich nicht die Wirkung des

Do-

Doverſchen Pulvers, als eines zuſammengeſez-
ten Mittels, in gewiſſer Hinſicht ganz vorzüg-
lich? Ueberhaupt bleibt es aber doch immer
der vorzüglichſte Zweck eines praktiſchen Arz-
tes, daſs er auf dem kürzeſten und zweckmäſsig-
ſten Wege ſeine Kranken zu heilen ſuche, und
ſeine Methode, durch welche er dieſe Abſicht
glücklich erreicht, kann zugleich für andere
Aerzte ſehr lehrreich werden, wenn ſie auch ge-
rade nicht dazu dient, die beſtimmte Wirkung
eines einfachen Mittels auſſer Zweifel zu ſetzen.
Im Gegentheil werden wir gewiſs oft nur eine
Krankheit in die Länge ziehen, und uns keiner
zweckmäſsigen Verfahrungsart rühmen können,
wenn wir überall ohne Ausnahme von einem
einzelnen Mittel zu dem andern übergehen und
ſo durch Umwege oder nach vielen miſslunge-
nen Verſuchen endlich unſere Abſicht erreichen.

Aber dafür müſsen wir uns bey unſern Ver-
ordnungen ſorgfältig hüten, daſs wir nicht ſol-
che Mittel zuſammenmiſchen, die ſich unter-
einander ſo verändern oder zerſetzen, daſs ein
ganz anderes Mittel herauskömmt, als wir die
Abſicht hatten zu geben. Es iſt dieſs ein Feh-
ler, deſſen ſich insbeſondere diejenigen Aerzte
ſchuldig machen, denen es an den nöthigen che-
miſchen Kenntniſsen fehlt. Herr *Baldinger* und
manche andere haben uns ſehr merkwürdige
Beyſpiele der Art in ihren Schriften mitgetheilt,
die aber einem jeden Arzt Schande machen, der

 ſo

ſo unwiſſend war, daſs er keine beſſere Recepte ſchreiben konnte. Zweckwidrig ſind aus dem Grunde alle Verbindungen von Säuren, Alkalien und Mittelſalzen, die ſich in einer gewiſſen Form leicht zerſetzen, ferner die Beymiſchung einer Säure zu den Spieſsglanzmitteln, der Zuſatz der Schwefelleber zu einem Mercurialpräparat u. ſ. w. Herr *Tromsdorf* hat ſich durch ſeine chemiſche Receptirkunſt in dieſer Hinſicht ſehr verdient um die praktiſchen Aerzte gemacht, die nicht chemiſche Kenntniſse genug beſitzen, um dieſen Fehler zu vermeiden, und denen man dieſe Schrift daher nicht genug empfehlen kann.

Noch häufiger beynahe als dieſe ſchlecht gemiſchten Mittel, welche den Grundſätzen der Chemie zuwider ſind, findet man einen andern, dieſem ähnlichen Fehler, daſs nemlich die Aerzte ſich kein Gewiſſen daraus machen, die vorzuſchreibende Diät und Lebensordnung mit den verordneten Heilmitteln in Widerſpruch zu bringen. Man iſt in dieſem Stücke nicht ſelten viel zu ſorgloſs und nachläſsig, und überläſst entweder der willkührlichen Beſtimmung des Kranken zuviel, oder giebt ihm auch wohl gerade zu ſolche Vorſchriften, wodurch die beabſichtigte Wirkung der Arzneymittel nothwendig verändert, geſchwächt oder ganz aufgehoben werden muſs. Kann es z. B. wohl anpaſſend ſeyn, wenn man bey dem innerlichen Gebrauch

der

der Säuren eine Milchdiät verordnet oder neben der *Hermſtädtſchen* Antimonialtinctur, ſaure Molken, Vitriolſpiritus und andere Säuren genieſsen läſst; wenn man bey Mitteln, welche auf die Ausdünſtung wirken ſollen, den Kranken in einer kalten und feuchten Luft Preis giebt; wenn man bey einer antiphlogiſtiſchen Behandlung Fleiſchbrühen, Wein und Kaffe erlaubt, oder neben der China und andern ſtärkenden Mitteln Waſſerſuppen genieſsen läſst und erſchöpfende Leibesübungen geſtattet? Unmöglich kann man ſolche Widerſprüche, ſo oft ſie auch mehr oder weniger auffallend vorkommen und von den Aerzten verkannt werden, für Kleinigkeiten halten, wenn es auf die richtige Würdigung eines Arzneymittels ankömmt, da unſere Reſultate ſo leicht durch dem Anſchein nach oft unbedeutende, in der That aber ſehr wichtige, Nebenumſtände dergeſtalt modificirt werden können, daſs wir die Wahrheit dabey verfehlen. Ein Arzt, der ſo wenig Behutſamkeit und Vorſicht bey ſeinen Beobachtungen über Arzneymittel anwendet, daſs er ſich nicht um alles bekümmert, was nur einigen Einfluſs auf die Beſtimmung ſeiner Reſultate haben kann, täuſcht ſich oft ſelbſt und verleitet das leichtgläubige Publikum, ſeine Trugſchlüſse für Wahrheit anzunehmen, wenn er es ſich etwa einfallen läſst, als Schriftſteller aufzutreten. Hieraus ergiebt ſich dann alſo eine neue Quelle

von

von Irrthümern und Widerſprüchen, womit einer Wiſſenſchaft, die ſo wie die Medicin ſich auf reine Beobachtungen gründen muſs, nicht gedient ſeyn kann.

Sehr viel kömmt auch auf die Form an, in welcher wir ein Arzneymittel verordnen. Je mehr wir durch dieſelbe die wirkſamen Beſtandtheile eines Arzneymittels erhalten oder entwickeln, um deſto gröſsere Wirkungen können wir natürlich auch von demſelben erwarten, ſo wie im Gegentheil eine Form, welche das nicht leiſtet, auch alle unſere ſchönſten Hoffnungen vereitelt und das ſchätzbarſte Mittel oft in ein ſehr unwirkſames und überflüſsiges verwandelt. Es iſt unter andern ſehr begreiflich und eine ausgemachte Wahrheit, daſs diejenigen Mittel, welche, wie die *Valeriana*, die *Rad. Arnicae*, die *Serpentaria*, gewiſse flüchtige Beſtandtheile enthalten, ein ſtarkes Kochen nicht vertragen können, und alle ihre Kräfte dabey verlieren. Ich will hier noch insbeſondere die *China*, als ein ſehr gebräuchliches Mittel, zum Beweiſse anführen, deren wirkſame Beſtandtheile zwar einem ziemlich ſtarken Grad des Feuers widerſtehen, die auch ſehr häufig in Decocten verordnet wird, aber gewiſs durch das ſtarke Einkochen ſehr viel von ihrem wirkſamen Princip verliert, welches die Pulverform oder ein kalter Aufguſs enthält. Einige Mittel, zu denen ebenfalls wieder die China gehört, haben ſo ver-

ſchie-

Digitized by Google

ſchiedene und heterogene Beſtandtheile, daſs ſie nicht alle durch ein einziges Menſtruum ausgezogen werden können, und alſo auch eine verſchiedene Wirkung äuſsern müſseu, je nachdem man ſich der geiſtigen oder wäſserichten Auflöſungsmittel bedient. Oft iſt es auch nicht rathſam, ein Mittel in einer flüſsigen Geſtalt zu geben, weil es der Flüſsigkeit nur beygemiſcht, nicht in derſelben aufgelöſt iſt, und dadurch leicht Veranlaſſung gegeben wird, daſs der Kranke daſſelbe in ſehr ungleichen Gaben erhält. So geſchieht es z. B. wenn man das rohe Spiesglas oder das verſüſste Queckſilber den Mixturen beyſezt, daſs dieſe Mittel, wegen ihrer eigenthümlichen Schwere und Unmiſchbarkeit mit dem Waſſer, gewöhnlich auf dem Boden liegen bleiben, wenn das Glas nicht jedesmal ſorgfältig umgeſchüttelt wird, und daſs der Kranke alſo im Anfange zu wenig, am Ende aber wieder zuviel auf einmal von ihnen bekömmt. Dagegen iſt die Auflöſung des Sublimats in einer Flüſsigkeit unſtreitig der Pillenform, worin man ihn ſo häufig giebt, vorzuziehen, beſonders wenn man eine ſehr groſse Quantität dieſer Pillen mit einmal verſchreiben wollte. Von der ſalzſauren Schwererde und andern Mitteln, die ſich in einem Fluidum auflöſen laſſen, in einer trocknen Form aber nicht gleichmäſsig vertheilt werden können, dabey aber ſehr wirkſam in kleinen Gaben ſind, gilt eben

eben daſſelbe. Andere, beſonders übelriechende und dem Gaumen unangenehme Mittel giebt man wiederum lieber in Pillen, weil durch dieſe Form die ſchmeck- und riechbaren Theile mehr verſteckt werden, der Kranke alſo auch nicht ſo leicht Veranlaſſung findet, das Mittel bey Seite zu ſetzen und ſeinem Arzte Unwahrheiten aufzubürden. Ueberhaupt, dünkt mich, muſs der Arzt ſich in dieſer Hinſicht etwas nach ſeinen Kranken accommodiren, und für ſie, ſo viel möglich, eine ihnen angenehme Form wählen, weil er ſodann immer eher den regelmäſsigen Gebrauch eines Mittels erwarten kann, als wenn ihnen ſchon die Form zuwider iſt. Dieſs mag hier genügen, um angehende Aerzte auf den nicht unwichtigen Punkt aufmerkſam zu machen, daſs auf die anpaſſende Form, in welcher wir ein Mittel verordnen, immer ſehr viel ankömmt, wenn wir bey unſern Beobachtungen uns möglichſt vor allen falſchen Folgerungen und Schlüſsen hüten wollen. Nur dieſe einzige Bemerkung, welche die Pulverform betrifft, will ich hier noch hinzufügen, daſs ich es für gerathener halte, alle Pulver lieber in Gläſer, als in Schachteln füllen zu laſſen, indem dieſe leztern gewöhnlich angemahlt oder mit bemahltem, vergoldeten und verſilberten Papier überzogen ſind, welches bey vielen Ingredienzen derſelben gewiſs nicht ganz gleichgültig ſeyn kann.

End-

Endlich muſs auch noch der zu ſchnelle Wechſel mit Mitteln, die oft eine ſehr verſchiedene, manchmal aber auch eine ziemlich übereinſtimmende Wirkung äuſsern, dazu beytragen, unſern Beobachtungen und Reſultaten über die Kräfte derſelben den Werth der Gewiſsheit zu rauben. In manchen Fällen ſieht man ſich freylich wohl genöthigt, von einem Mittel ſogleich wieder abzuſtehen, wenn es nicht bald die erwarteten Dienſte leiſtet, und ein anderes zu wählen, allein dergleichen Fälle ſind im Ganzen auch nur ſelten zu richtigen Beobachtungen über den Werth und die Kräfte eines einzelnen Mittels geſchickt, weil man bey ſo einer ſchnellen Abwechſelung und Folge der Mittel die wenigſte Zeit ganz beſtimmt wiſſen kann, welches von ihnen allen eigentlich dieſe oder jene Veränderung hervorgebracht und die Geneſung bewirkt habe. In der Regel müſsen wir daher jedesmal erſt den Erfolg irgend eines verordneten einfachen oder zuſammengeſezten Mittels beobachten, ehe wir zu einem andern übergehen, und, wo es die Umſtände erlauben, den Kranken in dieſer Hinſicht nicht mit Arzneyen beſtürmen. Mancher Arzt ſcheint eine beſondere Neigung zu haben, mit den Arzneymitteln zu wechſeln und bey jedem Beſuche etwas anderes zu verordnen. Der Grund eines ſolchen Verfahrens iſt gewöhnlich darin zu ſuchen, daſs dergleichen Aerzte mehr nach den einzelnen

Symp-

Symptomen, als nach den Urſachen und Hauptmodificationen der Krankheit ihre Heilart beſtimmen, welches aber in den meiſten Fällen eben ſo ſehr zu widerrathen iſt, als es, wie geſagt, einen nachtheiligen Einfluſs auf die Richtigkeit der Beobachtungen haben kann. Je nachdem wir überhaupt von einem Heilmittel im Verhältniſs ſeiner gröſsern oder geringern Wirkſamkeit einen ſchnellern oder langſamern Erfolg uns verſprechen dürfen, haben wir auch Urſache, die Wirkung deſſelben in verſchiedenen Zeiträumen zu erwarten. Wie lange indeſſen der Arzt gerade jedesmal in Beziehung auf dieſen Unterſchied warten müſse, läſst ſich nach ganz untrüglichen Regeln nicht beſtimmen, am wenigſten wenn man mit einem bisher unbekannten oder nur wenig gebrauchten Mittel Verſuche anſtellt. Uebrigens wird man, was dieſen lezten Punkt betrifft, wohl ſo leicht nicht veranlaſst werden, Verſuche zu machen, wo es auf Leben oder Tod ankömmt, und dann kann man es doch überhaupt aus mancherley Umſtänden gemeiniglich ſchon im voraus von einem Mittel wiſſen, ob man eine langſame oder ſchnelle Wirkung von demſelben erwarten darf.

Digitized by Google

Dritte Regel.

Wir müſſen vor der Anwendung eines Mittels, deſſen Wirkung auf einen gewiſſen Krankheitszuſtand wir durch Verſuche beſtimmen wollen, den vorhergehenden Verlauf der Krankheit und ihre gegenwärtige Beſchaffenheit mit der möglichſten Genauigkeit zu erforſchen ſuchen.

Wenn wir ſelbſt bey eigenen Beobachtungen die Wirkung eines Heilmittels richtig beurtheilen und andere zugleich in den Stand ſetzen wollen, unſere Erfahrungen gehörig zu benutzen, ſo dürfen wir die jezt angegebene Regel nicht aus den Augen verlieren. Eben weil man dieſe Bedingung ſo oft überſehen hat, haben wir auch ſo manche unſichere Beobachtung erhalten. Man begnügt ſich nicht ſelten damit, den Namen der Krankheit, in welcher man das eine oder andere Mittel gebraucht hat und einige Hauptumſtände anzugeben, und bildet ſich nun ein, daſs jeder andere Arzt das übrige ſich leicht hinzudenken könne, und hinlänglich genug werde zu beſtimmen wiſſen, unter welchen beſondern Umſtänden, als nothwendigen Bedingungen, das empfohlene Mittel die gerühmten Dienſte nur allein leiſten wird; oder, welches wohl der gewöhnlichſte Fall iſt, man hält dieſe Bedingungen für überflüſsig, weil man ihren Werth nicht kennt, und glaubt aus mangelhafter Einſicht und Kenntniſs, daſs es auf ihre Beſtim-

ſtimmung ſo ſehr nicht ankomme. Dieſen Fehler, welchen wir bey Nichtärzten ſo häufig wahrnehmen, laſſen ſich auch in der That ſelbſt manche Diener *Aeskulaps* zu Schulden kommen, beweiſen aber dadurch auch zugleich, daſs ſie ſich zu guten Beobachtern und treuen Führern nicht qualificiren. Daher rührt es denn vorzüglich, daſs unſere gröſsern und kleinern Werke über die Arzneymittellehre noch immer ſo unvollkommen ſind und dem gründlichen Arzt ſo wenig genügen. Man hat zwar mit vielem Fleiſs und groſser Beleſenheit hin und wieder in dergleichen Werken die Fälle geſammelt, in denen die aufgeführten Heilmittel irgend einmal von den Aerzten angewandt und mit dem erwünſchten Erfolg oder vergebens gebraucht worden ſind; aber damit iſt denn doch im Ganzen dem praktiſchen Arzt noch eigentlich nicht geholfen. Was für einen Nutzen kann es ihm z. B. gewähren, wenn es von der *Senega* etwa heiſst: der oder jener berühmte Mann habe ſie in der Pleureſie mit dem glücklichſtem Erfolg gebraucht, oder wenn man das verſüſste Queckſilber im Allgemeinen als ein vortreffliches Mittel in Entzündungen rühmt? Was kann ihm der groſse Vorrath von Mitteln helfen, die gegen die Waſſerſucht, Schwindſucht und ähnliche hartnäckige Krankheiten oft unter den allgemeinſten Lobſprüchen empfohlen werden? Bey ſolchen allgemeinen Verheiſſungen können

hun-

hunderte und tauſende von Aerzten das ſchätzbarſte Mittel nicht nur vergebens, ſondern wohl gar zum gröſsten Nachtheil ihrer Kranken anwenden. Der denkende Arzt wird freylich wohl nach der Beſchaffenheit des Mittels, von welchem er Gebrauch machen will, die Fälle einigermaſsen zu beſtimmen wiſſen, wo er daſſelbe ohne Gefahr anwenden kann; aber wie unbedeutend iſt die geringe Zahl dieſer denkenden Aerzte gegen die Legion jener blinden Empiriker und unverſtändigen Nachbeter, auf welche jeder mediciniſche Schriftſteller doch immer am meiſten Rückſicht zu nehmen hat, wenn er durch ſeine Schriften einen möglichſt ausgebreiteten Nutzen beabſichtigt. Und doch kann es auch Mittel geben, die bey ſolchen allgemeinen Beſtimmungen ſelbſt den geſcheuteſten Arzt in Verlegenheit ſetzen, ob er auch den rechten Zeitpunkt für ihre Anwendbarkeit treffen werde.

Die gröſste Aufmerkſamkeit verdient in dieſer Hinſicht unſtreitig die Erforſchung der Urſachen, unter welchen eine Krankheit ſich entwickelte. Bekanntlich ſind dieſe bey Krankheiten, die dem Namen nach übereinſtimmen, oft ſehr verſchieden, wie dieſes die Beyſpiele von Waſſerſuchten, Nervenzufällen und Lungenſuchten beweiſen. In manchen Fällen ſpringt die wahre Urſache der Krankheit dem Beobachter ſogleich in die Augen, in andern Fällen iſt ſie wieder verſteckter und dunkler, wird auch

 wohl

Digitized by Google

wohl bisweilen von dem Kranken abſichtlich verheimlicht. Bald hat man nur mit einer einfachen, bald im Gegentheil mit einer Menge von zuſammentreffenden Urſachen zu thun, deren Verhältniſse unter einander und zu der hervorgebrachten Krankheit nicht allemal mit gleicher Gewiſsheit auszumitteln ſind. Daſs unter allen dieſen Verſchiedenheiten eine Krankheit, der man nun einmal einen gewiſſen Namen beygelegt hat, ſehr verſchieden modificirt ſeyn könne, iſt zwar von den Aerzten ſchon oft genug geſagt und gezeigt worden; aber dennoch ſcheint man nur zu häufig die Wichtigkeit davon zu überſehen, wenn man ſich einmal veranlaſst findet, ſeine Beobachtungen über den Werth eines benuzten Heilmittels dem Publikum vorzulegen.

Daſſelbe gilt von dem körperlichen Zuſtande eines Kranken, den man für ſeine Beobachtungen beſtimmt. Denn ſo wie der individuelle Zuſtand eines Kranken ganz unverkennbar auf die beſondere Modification einer Krankheit unter übrigens gleichen Veranlaſſungen wirkt, ſo muſs er auch für die Anwendung zweckmäſsiger Heilmittel von der gröſsten Wichtigkeit ſeyn. Welche Verſchiedenheit von Bruſtzufällen kann nicht eine Erkältung bey verſchiedenen Subjecten nach ihrer beſondern Conſtitution und Anlage hervorbringen, und wie ſehr würde man ſich irren, wenn man ohne Rückſicht auf dieſe

Ab-

Digitized by Google

Abweichungen nach der vorhergegangenen Urſache allein die Wahl der anzuwendenden Mittel beſtimmen und in allen dieſen verſchiedenen Fällen ein und daſſelbe Mittel geben wollte. Das Geſchlecht, Alter, und bey Kindern insbeſondere eine genaue Beſtimmung des leztern, die ſonſtige Lebensweiſe, die Gewohnheiten, Idioſynkraſien, und manche andere Dinge, welche uns eine möglichſt genaue Kenntniſs von der Conſtitution eines Kranken geben können, dürfen von dem praktiſchen Arzte durchaus nicht für gleichgültig und überflüſsig gehalten werden, wenn ſeine angeſtellten Verſuche das Zutrauen und die Achtung anderer Aerzte verdienen ſollen.

Auſſerdem hat nun aber der Arzt auch noch insbeſondere die ganze Folge der Erſcheinungen, Zufälle, Urſachen und Wirkungen, welche den eigentlichen Verlauf der Krankheit ausmachen, genau bis auf den Zeitpunkt zu erforſchen, wo er irgend ein Mittel anwenden will, über deſſen Wirkung er eine ſichere Auskunft und einen brauchbaren Beytrag zu allgemeinern Reſultaten zu haben wünſcht. Durch ſo manche Nebenumſtände kann ja bey gleichen Urſachen, und unter harmonirenden körperlichen Conſtitutionen in dem Verlauf der Krankheit eine Aenderung oder Anomalie von ihrem gewöhnlichen Gange hervorgebracht werden, wobey ſie ſelbſt eine ganz verſchiedene, individuelle Form an-

 nimmt.

nimmt. Die Beſchaffenheit der Speiſen und Getränke, die ein Kranker genieſst, auch die Quantität derſelben, die Luft, welche er einathmet, das Zimmer, die Wohnung, in welcher er ſeine Krankheit abwartet, ſeine Seelenſtimmung, die Art und Weiſe, wie er von den Umſtehenden behandelt wird, ſeine mancherley Verhältniſse und hundert andere Dinge dürfen hier ſo wenig von dem beobachtenden Arzte überſehen werden, als der Erfolg, welchen dieſe einzelnen Einflüſse oder das Enſemble derſelben auf den Zuſtand der Krankheit gehabt haben, unter welchen er gerade ein Mittel anwendet, von deſſen Wirkung er ſich ſo beſtimmt, wie es ihm nur immer möglich iſt, überzeugen will. Ganz beſonders wichtig muſs es ihm aus eben dem Grunde auch ſeyn, welche Mittel ein ſchon vor ihm conſulirter Arzt angewendet hat, und welche Dienſte ſie geleiſtet haben, oder ob der Kranke ſich der Behandlung eines Afterarztes überlaſſen, ob er Hausmittel gebraucht hat, und ſein eigner Arzt geweſen iſt. Dieſs alles, und noch weit mehr, was ich hier nicht ausführlich erörtern kann, darf dem Scharfſinn des Arztes nicht entgehen, und muſs durch eine angeſtrengte Aufmerkſamkeit, durch feinen Beobachtungsgeiſt und Scharfblick von ihm mit der gröſsten Sorgfalt ausgeforſcht werden. Daſs es dem Arzt bey ſolchen Unterſuchungen nicht an dem nöthigen Vorrath anatomiſch-phyſiologiſcher

gischer

Digitized by Google

giſcher und pathologiſch-ſemiotiſcher Kenntniſse fehlen dürfe, verſteht ſich von ſelbſt. Es würde gewiſs für die Heilkunde überhaupt von ſehr groſsem Gewinn ſeyn und ihr einen weit höhern Grad von Gewiſsheit geben, als wir leider jezt noch von ihr rühmen können, wenn die Aerzte, die uns Erfahrungen über gewiſse von ihnen gebrauchte Mittel vorzulegen geſonnen ſind, nichts von dem, was ich eben geſagt habe, für Kleinigkeiten und Pedanterey halten wollten. Aber dazu gehört wahrer Beobachtungsgeiſt, eigenes Talent und ein Schatz von mannigfaltigen Kenntniſsen, auch guter Wille und Eifer für die Wiſſenſchaft. Wenn nur jährlich hundert Aerzte in Deutſchland, mit dieſen Eigenſchaften und Kenntniſsen ausgerüſtet, uns ihre Beobachtungen und Erfahrungen über einige der vorzüglichern von ihnen angewandten Mittel bekannt machten, ſo würden die praktiſche Medicin und die Arzneymittellehre, eben ſo wie die Pathologie und Zeichenlehre, in funfzig Jahren ſchon ungleich weiter ausgebildet und entwickelt ſeyn, als wir es je mit allen unſern Hypotheſen zu bewirken im Stande ſeyn werden.

Indem wir nemlich auf die angezeigte Weiſe den vorhergegangenen und gegenwärtigen Zuſtand eines Kranken mit allem, was denſelben beſtimmt hat, kennen lernen, lernen wir auch zugleich die Verhältniſse deſſelben zu dem

Digitized by Google

Mittel, welches wir anwenden, genau kennen; und dieſs iſt für die aus den nachherigen Wirkungen zu abſtrahirenden Reſultate immer von ſehr groſser Bedeutung. Wir erfahren dadurch, welche von den wahrgenommenen Verhältniſsen die Anwendung eines Mittels am meiſten begünſtigen, wenn wir daſſelbe in ähnlichen und unähnlichen Fällen wiederholen, und gelangen ſo allmählig zu ſichern allgemeinen Folgerungen, deren Gewiſsheit ſich, auſſer andern noch weiter unten zu erörternden und einigen ſchon im vorhergehenden erwähnten Bedingungen, auch ganz unläugbar zum Theil auf die genaue Beobachtung der angegebenen Verfahrungsart gründet. Man ſieht alſo, daſs dieſer Punkt zur Beförderung der Gewiſsheit in der Medicin, als einer Erfahrungswiſſenſchaft, nicht wenig beytragen muſs.

Vierte Regel.

Man mache da keine Verſuche mit neuen Arzneymitteln, wo man ſich noch auf bekannte und ſchon erprobte verlaſſen kann, und wende jedes neue Mittel allemal mit der gröſsten Vorſicht an.

Der gröſste und geſchickteſte Arzt kann nun einmal in den meiſten Fällen ohne Arzneyen nicht viel ausrichten, denn ſie ſind ja eigentlich die Mittel, durch deren zweckmäſsige Auswahl und Anwendung er ſich als einen groſsen Mann

zei-

Digitized by Google

zeigen, ſeinen Kranken helfen und ihr gerechtes Zutrauen ſich erwerben kann. Sie ſind gleichſam ſeine beſten Freunde, die er aber erſt erprobt haben muſs, ehe er ſie als ſolche anerkennen darf. Wir können dieſen Vergleich immer gelten laſſen, und werden uns ſehr wohl dabey ſtehen, wenn wir unſer Verhalten demſelben gemäſs einrichten. Wer mag ſich wohl gern von einem alten, geprüften Freunde trennen und ihn gegen einen neuen, den man noch nicht genau kennt, vertauſchen, da man bey einer ſolchen Veränderung immer Gefahr läuft, für ſeine Unbeſtändigkeit beſtraft zu werden? Eben das iſt auch der Fall mit den Arzneymitteln, von deren heilſamen Wirkungen wir uns ſchon durch eigene Erfahrung hinreichend überzeugt haben, wenn wir dieſe gegen andere vertauſchen wollen, die wir noch nicht ſo genau kennen. Angehende Aerzte befinden ſich in dieſer Hinſicht immer in einer gewiſſen Verlegenheit, weil es ihnen an eigner Erfahrung fehlt, und ſie noch eigentlich kaum ein Mittel ſo geprüft haben können, daſs es ihnen ſchwer werden ſollte, ſich von demſelben zu trennen. Bey ihnen ſieht man es daher auch am häufigſten, daſs ſie mit einer gewiſsen Begierde und Zuverſicht nach allen den neuen Mitteln greifen, deren anlockende Eigenſchaften ihnen nach den Verſicherungen ihrer Erfinder und Lobredner wohl gefallen müſsen. Sie ſind aber auch in

Digitized by Google

ſo fern gewiſſermaſsen weit eher zu entſchuldigen, als ältere Aerzte, die ſchon hinreichende Erfahrung haben ſollten, um ſich nicht von jedem Winde hin und her bewegen zu laſſen, die aber oft eben ſo wankelmüthig ſind, als die Neulinge, und ihre Syſteme ſowohl als ihre Heilmittel zum Theil beynahe mit jeder Meſſe wechſeln.

Indeſſen ſteht es doch um die jüngern Aerzte eben ſo ſchlimm nicht, als es hiernach ſcheinen möchte. Wenn ſie nemlich von ihren Lehrern nur immer mit den wahren Schätzen der Kunſt bekannt gemacht, und auf die beſten und zuverläſsigſten Beobachter eines jeden Zeitalters hin gewieſen werden, ſo können ſie bald einen genugſamen Vorrath von wirkſamen Mitteln kennen lernen, denen ſie fürs erſte ſich ſelbſt und ihre Kranken mit einer gewiſsen Vorliebe anvertrauen dürfen, bis ſie im Stande ſind, aus eigner Erfahrung den Werth dieſer Hülfsmittel zu beurtheilen. Stehen überdieſs die kliniſchen Anſtalten auf Univerſitäten unter der Aufſicht eines erfahrnen praktiſchen Arztes, ſo können angehende Aerzte hier ſchon die Erfahrungen, welche ſie unter einer ſo guten Anleitung zu ſammeln Gelegenheit hatten, ſich zu eigen machen, und mit deſto gröſserer Zuverſicht auch ohne Führer dann ihre praktiſche Laufbahn betreten. Wer im Gegentheil ohne gründliche theoretiſche Kenntniſse in ſeiner Wiſſen-

ſchaft

ſchaft und ohne einen guten praktiſchen Unterricht benuzt zu haben, ſich aufs Gerathewohl als Praktiker produciren will, der wird nur ſelten ſein Glück machen, ja wohl gar mit ſeiner Unwiſſenheit ſehr leicht ein gefährlicher Arzt werden.

Wer nun aber bey ſeinem längern Umgang mit Kranken ſchon aus eigner Erfahrung ſprechen kann, und ſelbſt alſo Gelegenheit genug gehabt haben muſs, ſich von den Wirkungen einzelner Mittel in gewiſsen Fällen zu überzeugen, der wird, wenn er nur anders jederzeit nach vernünftigen Gründen gehandelt hat und aufmerkſam genug geweſen iſt, in ſeiner Praxis auch gewiſs manches Mittel kennen gelernt haben, das ſein Vertrauen unter gewiſsen Bedingungen verdient. Ein ſolcher Mann wird ſich nun, wenn die gleichen Bedingungen einmal wieder bey einem Kranken eintreten, wohl ſo leicht nicht entſchlieſsen, ein neues Mittel, das für den nemlichen Fall empfohlen wird, anzuwenden, ſondern gewiſs lieber das alte, ihm ſchon bekannte, mit einer beruhigenden Zuverſicht verordnen, ohne ſich in ſeinem Verfahren irre machen zu laſſen. Und darüber wird kein Vernünftiger ihm einen Vorwurf machen, wenn er nur nach Ueberzeugung und richtiger Erfahrung handelte, nicht aber in ſeinem Eigenſinn oder Hang zur Empirie die Motiven ſeiner praktiſchen Handlungsweiſe ſuch-

ſuchte. Sehen wir hingegen, daſs es auf der andern Seite auch Aerzte giebt, die, ihrer langen Praxis ungeachtet, mit einem gewiſſen Heiſshunger nach jedem neuen Mittel haſchen, und die alten darüber gern vergeſſen, ſo können wir hiernach ſchon gemeiniglich im voraus für ihre praktiſchen Einſichten eine ſehr ungünſtige Prognoſis ſtellen. Insgemein ſind dieſs Männer, die, unbekannt mit der Geſchichte ihrer Wiſſenſchaft, und beym Mangel eines eindringenden Prüfungsgeiſtes, ſich jedem Führer Preis geben, der ſich ihnen anbietet, und deren praktiſches Glück nur Folge eines ihnen günſtigen Zuſammentreffens der Umſtände ſeyn kann. Mancher mag auch wohl, um nicht den Verdacht des Zurückbleibens in ſeiner Wiſſenſchaft auf ſich zu laden, und um ſelbſt ein Wörtchen mitſprechen zu können, die Gelegenheit, neue Mittel anzuwenden, bey den Haaren herbeyziehn; indeſſen kann ich auch ſolche Aerzte unmöglich für groſse, und noch weniger für gewiſsenhafte Männer halten.

Aber ſoll man denn durchaus immer beym Alten bleiben, den noch immer mangelhaften Arzneyvorrath gar nicht weiter zu vermehren ſuchen, und ſeinen Kranken mit unbiegſamen Starrſinn die Hülfe verſagen, die irgend ein neu entdecktes Mittel ihnen in gewiſſen Fällen ſo gewiſs verſpricht? — Es kann wohl nicht die Meynung eines vernünftigen Arztes ſeyn, daſs

man

man gegen alles Neue in der Medicin einen unwiderſtehlichen Abſcheu haben ſoll, denn damit kann einer empiriſchen Wiſſenſchaft, die einer täglichen Verbeſſerung durch Verſuche und Beobachtungen fähig iſt, unmöglich gedient ſeyn. Sind nicht ſchon manche der bewährteſten Mittel, die wir ſeit langer Zeit kennen, durch einen Zufall und ein beſonderes Zuſammentreffen der Umſtände entdeckt worden, und ſollte ein ſolcher Zuwachs nicht auch noch in unſern Zeiten möglich ſeyn? Wir ſehen ja überdieſs täglich, mit welchem Glück der Forſchungsgeiſt der Aerzte und Naturforſcher die Geheimniſse der Natur zu enthüllen weiſs; wie ſehr man ſich bemüht, der Chemie eine gröſsere Vollkommenheit zu geben, können es auch nicht läugnen, daſs wir in neuern Zeiten eine anſehnliche Menge neuer Naturkörper und Zubereitungen haben kennen gelernt und noch immer kennen lernen, und eben ſo wenig kann es uns unbekannt ſeyn, daſs die gröſsten Aerzte und die denkendſten Köpfe unſers Zeitalters ſich die Verbeſſerung der Arzneywiſſenſchaft beſonders angelegen ſeyn laſſen. Unter allen dieſen günſtigen Vorbedeutungen kann es nun freylich wohl eben nicht unwahrſcheinlich ſeyn, daſs wir in der Verbeſſerung unſerer Arzneymittellehre gar keine weitern Fortſchritte gemacht haben ſollten, daſs wir nicht ſollten Mittel kennen gelernt haben, durch deren Anwendung man

bis

Digitized by Google

bisher unheilbare Krankheiten glücklicher zu heilen im Stande wäre, oder mit denen man andere Krankheiten, die man ehedem nur unvollkommen und durch langwierige Bemühungen zu beſiegen vermochte, jezt in kürzerer Zeit und auf eine vollkommenere Art beſeitigen könnte. Man würde offenbar eine zu groſse Vorliebe für das Alte verrathen und zu partheyiſch urtheilen, wenn man dieſs alles unwahrſcheinlich finden wollte. Aber was hier entſcheiden kann, iſt die Erfahrung, daſs man wirklich in manchen Fällen ſo glücklich geweſen iſt, das eine oder das andere durch manche von den neu erfundenen Heilmitteln zu erreichen. Wenn indeſſen auf der andern Seite die Erfahrung wiederum lehrt, daſs nicht jedes ausposaunte Mittel alles leiſtet, was man in der Begeiſterung von demſelben rühmte, ſo kann man wohl aus dieſen gegenſeitigen Erfahrungen nichts ſicherer folgern, als daſs man mit der gröſsten Vorſicht und Klugheit zu Werke gehen müſse, und nur da ſich zu der Wahl eines neuen Mittels in vorkommenden Fällen entſchlieſsen dürfe, wo man ſich bey den bisher bekannten verlaſſen ſah.

Jeder nur etwas beſchäftigte praktiſche Arzt muſs es ſchon aus ſeiner Erfahrung wiſſen, was er mit den bekannten Mitteln in Fällen, welche für ihre Anwendung geeignet ſind, auszurichten vermag. Lehrt ihm dieſe alſo, daſs er die

eine

eine oder andere Krankheit nach einer gewiſſen Methode und vermittelſt gewiſſer Heilmittel glücklich zu heilen im Stande war, ſo würde er unrecht und gegen ſeine Ueberzeugung handeln, wenn er den einmal geprüften Weg verlaſſen wollte. Kommen ihm im Gegentheil auch Fälle vor, denen die bisherigen Heilmittel nicht gewachſen waren, und es wird ihm jezt ein neues Mittel dagegen empfohlen, ſo würde er ebenfalls gewiſsenloſs handeln und bey einem unglucklichen Ausgang ſich die empfindlichſten Vorwürfe machen muſsen, wenn er von demſelben keinen Gebrauch gemacht hätte. Uebernimmt er die Behandlung einer Krankheit, die er in der Art noch nie beobachtet hatte, ſo wird freylich die Uebereinſtimmung und Aehnlichkeit mit einer andern ihm bekannten wohl zunächſt ihn auf die Mittel fuhren, zu deren Anwendung er ſich entſchlieſst, doch wird er ſich auch keine Vorwürfe zu machen haben, wenn er in ſolchen Fällen andern folgt, die mehr Gelegenheit hatten dieſe Krankheit zu beobachten und die von ihnen wirkſam befundenen Mittel, wenn er ſich ihrer auch ſonſt noch nicht bedient hat, nach ihren Erfahrungen anwendet. Alles kömmt hier alſo auf Umſtände und Verhältniſse, auf die Art und Beſchaffenheit der Krankheit, auf ihre Widerſpenſtigkeit gegen gewiſse Heilmittel und auf die eigene Erfahrung an, welche der Arzt in verſchiedener Rückſicht hieruber

zu

zu machen Gelegenheit gehabt hat. Nach dieſen Grundſätzen wird denn wohl ein jeder am beſten zu beſtimmen wiſſen, wenn er nur ein Mann iſt, dem es an den nöthigen Talenten nicht fehlt, in welchen Fällen er, ohne ſeine Gewiſſenhaftigkeit zu verletzen, entweder ein altes Mittel beybehalten kann, oder einem neuern den Vorzug geben muſs.

Geſezt nun aber, dieſe Vergleichung und Würdigung der gegenſeitigen Gründe gebe für die Wahl des neuen Mittels den Ausſchlag, ſo hat man bey einem ſolchen Verſuche unſtreitig die wichtige Regel zu beobachten, daſs man das neue Mittel nicht anders als unter den Bedingungen anwende, welche durch die ſchon darüber gemachten Erfahrungen beſtätigt ſind, und daſs man es mit der gröſsten Vorſicht und Prüfung, auch in der vorgeſchriebenen Doſis gebe. Wir müſsen uns in der Medicin immer ſtreng an reine Beobachtungen und Erfahrungen halten, und dieſe erſt wo möglich durch eigene Verſuche prüfen, ehe wir anfangen zu räſonniren, nicht aber auf einem entgegengeſezten Wege von Hypotheſen und Vernunftſchluſsen ausgehen, und dieſen dann unſere Beobachtungen anpaſſen, weil wir auf die Art uns ſehr leicht in Irrthümer verwickeln und von der Wahrheit entfernen können. Allerdings können und müſſen wir aber bey dieſen Verſuchen immer einige Rückſicht auf den Erfinder des Mittels und auf

die

die Zahl der ſchon angeſtellten Beobachtungen nehmen. Iſt jener ein Mann von ausgezeichneter Geſchicklichkeit, von bewährter Treue und Glauben, ſo kann uns dieſes ſchon ein gröſſeres Vertrauen einflöſsen, ſo wie eine bedeutende Anzahl von glücklich abgelaufenen Verſuchen unſern Muth nothwendig erhöhen und uns mehr Hoffnung machen muſs, daſs wir ein ſolches Mittel ſelbſt mit glücklichem Erfolg anwenden werden. Fehlen uns im Gegentheil dieſe wichtigen Unterſtützungsgründe, ſo dürfen wir nicht zuviel vertrauen und uns keine zu groſsen Hoffnungen machen, denn der unglückliche Ausgang könnte leicht alle unſere frohen Erwartungen zu Schanden machen.

Noch will ich bey dieſer Gelegenheit einen Punkt berühren, der beſonders für diejenigen ein Intereſſe hat, die bey neu entdeckten Mitteln irgend einer Art, deren Wirkung in Krankheiten man noch nicht kennt, ſich zu Verſuchen entſchlieſsen, durch welche ſie ihren Nutzen oder ihre Unwirkſamkeit beſtätigen wollen. Gewöhnlich wählt man zu ſolchen Verſuchen Thiere, beſonders wenn das zu erforſchende Mittel etwa gewiſse problematiſche Eigenſchaften zu beſitzen ſcheint, und macht dann von den Erſcheinungen, welche ſich hierauf an demſelben äuſsern, einen Schluſs auf

die analoge Wirkung beym Menſchen. *Störk* und andere, die ſich durch die Entdeckung ſolcher neuen Mittel einen Namen gemacht haben, verfuhren zum Theil auf die Art. Mir will indeſſen dieſe Methode nicht gefallen. Man weiſs ja aus Erfahrung, daſs der Körper der Thiere ſich gegen manche Arzneymittel ganz anders verhält, als der menſchliche. Einige von ihnen können Mittel vertragen, die dem Menſchen nachtheilig ſind, und andere erfahren die gefährlichſten Folgen von ſolchen, die dem Menſchen nicht ſchaden. Auſſerdem findet ein ſo groſser Unterſchied, in Abſicht der Gabe eines Arzneymittels zwiſchen Menſchen und Thieren Statt, daſs wir auch aus dieſem Grunde keinen zuverläſsigen Schluſs von den Thieren auf den Menſchen machen können. Sicherer iſt es daher wohl, wenn man einen andern Weg einſchlägt, und dem Beyſpiel mancher Aerzte folgt, die an geſunden Menſchen und insbeſondere an ſich ſelbſt die erſten Verſuche anſtellten. Man lernt wenigſtens auf die Art einigermaſsen die Wirkungen kennen, die es auf unſern Körper äuſsert, kann auch die anpaſſende Doſis beſſer beſtimmen. Indeſſen muſs man ſich ſelbſt bey dieſen Verſuchen wohl in Acht nehmen, daſs man nicht zu voreilig von dem geſunden auf den kranken Menſchen ſchlieſst; wenigſtens darf man es nicht unterlaſſen, die

gröſste

Digitized by Google

gröſste Vorſicht anzuwenden, wenn man ein auf dieſe Art unterſuchtes Mittel nun in Krankheiten gebraucht, in denen es nach den beobachteten Wirkungen zu paſſen ſcheint.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

VI.

Ein paar Worte von der Thränenfiſtel — und einem neuen Werkzeuge zur bequemeren Durchführung der Haarſchnure nach Petit's Methode,

von

D. *Joh. Nep. Schelle*,
Regimentsarzt des k. k. Feldartillerie-Füſelierkorps etc.

Es hat mir ſchon ſeit langer Zeit nicht ganz erklärbar werden wollen, warum mitunter ſogar die im Reiche der Literatur und der Erfahrung rühmlichſt bekannten Schriftſteller einen kränklichen Zuſtand, der die zur Auffaugung und Fortſchaffung der abgeſonderten Thränen beſtimmten Organe befällt, mit der ſo ganz uneigentlichen Benennung einer Thränenfiſtel belegen mochten, welche dieſer Umſtand als ſpätere Folge einer ſchon wirklich beſtandenen Krankheit im ſtrengeren Verſtande gar nie, oder allenfalls nur dann einigermaſsen verdienen könnte, wenn ſich ein Geſchwür des Thränenſackes nach auſſen, oder in die Naſenhöle öffnet. Ich glaube viel-

vielmehr, daſs jenes Uebel, welches ohne allen zureichenden Grund zeither den Namen einer Thränenfiſtel führte, ohne eben die anſehnliche Zahl der Gebrechen, welchen der menſchliche Körper ausgeſetzet iſt, unnützerweiſe zu vermehren, füglich in zwey Arten abgetheilet werden könnte, wodurch dieſe Krankheit angehenden Aerzten nicht nur leichter kennbar gemacht würde, ſondern auch die, der einen oder der andern anpaſſende Heilart beſtimmter anzugeben ſeyn dürfte.

Entweder werden die abgeſonderten Thränen durch die Mündungen der Thränengefäſse*) (*oscula vaſorum lachrymalium*) die zur Vollbringung ihres Geſchäftes mit einer ganz eigenen oscillirenden Kraft verſehen ſind, aus den kleinen Thränenbehälter (*lacus lachrymalis*) nicht naturgemäſs aufgeſaugt, und durch den Verlauf der Thränengefäſse bis in den Thränenſack fortgeſchaft — *Abſorbtio lachrymarum impedita*: oder die bis dahin fortgebrachte Thränen werden in ihrem weitern Abfluſse durch den Naſenkanal gehindert — *Excretio lachrymarum laeſa* — ſo zwar, daſs bey beyden Ereigniſsen die, zur Befeuchtung der die innere Naſe umkleidenden Membrane, und zur Verdünnung des aus dieſer

 träu-

*) Eine Benennung, die richtiger als die vormalige iſt, und auf die ſie mit den Milch- und Lymphgefäſsen gleiches Recht haben.

träufenden Schleimes, den die durch die Naſe unaufhörlich zu hohlende Luft ſonſt ſchnell zur Borke trocknen würde, beſtimmte Thränenfeuchtigkeit über die Backen abzuflieſsen genöthiget wird.

Ich müſste mehrere Bogen voll ſchreiben, wenn ich mich in ein Detail der Urſachen, welche dieſen oder jenen Zuſtand hervorzubringen vermögend ſind, einlaſſen wollte. Sie ſind in ſo manchen vortrefflichen Abhandlungen, die wir über die Thränenfiſtel beſitzen, zwar zerſtreut, indeſſen doch ſo umſtändlich angegeben, daſs es die Zeit verderben hieſse, wenn man ſchon längſt bekannte Dinge aufwärmen möchte. Ich begnüge mich damit, über die vordem aufgeſtellten beyden Arten von Uebeln meine Meynung zu ſagen, und die ihnen anpaſſende Heilanzeigen aufzuführen.

Im erſten Falle, da nemlich, wo keine Aufſaugung der Thränen ſtatt findet, oder dieſe doch nicht bis zum Thränenſacke fortgebracht werden können — hat die verletzende Urſache die Mündungen der Thränengefäſse, oder ſelbſt leztere, welche ſich aus beyden Augenwinkeln bis zum Thränenſacke erſtrecken, befallen. Die erſtern können ihres naturgemäſsen Saugvermögens *) beraubt — gelähmt; durch nachbarliche Ge-

*) Dieſen Ausdruck glaubte ich zur Berichtigung meiner Theorie über die Aufſaugung und Fortſchaffung

Geſchwülſte zuſammengedrückt, oder auch nur verlegt; durch die ſcharfe Jauche bey Geſchwüren an denen nahe gelegenen Theilen zerfreſsen, oder durch Narben gänzlich verſchloſsen worden ſeyn. Eine ähnliche Verſchlieſsung kann auch bey Neugebohrnen, gleich wie es an andern Theilen nicht ſo ſelten der Fall iſt, als eine Mitgift erſcheinen. Die Thränengefäſse werden von dem aus Meiboms Drüſen bisweilen widernatürlich häufiger abgeſezten, zum Theil mit aufgeſaugten zähen Schleime verſtopft, der ſich beym längeren Verweilen in denenſelben ſtets mehr verdichtet, und theils ſchon dadurch, gröſstentheils aber, indem er die eigne Kraft dieſer Gefäſse — eine Aneinandernäherung ihrer

 Wän-

ſung der Thränen bis zum gemeinſchaftlichen Sacke wählen zu müſsen. Ich ſtelle mir überhaupt jede Art von Auſſaugung, die im menſchlichen Körper ſo zahlreich als nothwendig ſind, als einen ſehr einfachen Mechanism vor, der durch die, denen hierzu beſtimmten Gefäſsen eigne Contractilität bewerkſtelliget wird. Bey kürzeren Gefäſsen reicht dieſe Kraft allein zu; bey den längeren aber iſt zur gemächlicheren Fortbringung des Enthaltenen auch eine Art von wurmförmiger Aneinanderbringung der Endtheile erforderlich. Daſs dieſes hie und da, vorzüglich bey Gefäſsen gröſserer Art, die eine bedeutendere Laſt durch eine anſehnliche Strecke fortbewegen müſsen, mit Beyhülfe der an ihnen vorfindlichen Muskelfaſern bewirkt werden, mag gar keinem Zweifel unterliegen.

Wände — lähmt, den Durchgang der Thränen vollkommen hindert. Je zuweilen mag wohl auch abgeſezter Krankheitsſtof auf dieſe Organe Entzündung, und ihr zahlreiches Gefolge gleichwie anderwärts veranlaſſen, die mittlerweile ihre Verrichtungen erſchweren, oder ganz und gar unmöglich machen.

Haben nun die Mündungen der Thränengefäſse ihre oscillirende Kraft durch irgend eine erlittene Gewaltthätigkeit zum Theile verlohren, ſo muſs man trachten, durch gemäſse örtliche Reizmittel, die an ſolchen Theilen ſchon lange erprobt ſind, die mangelnde Energie wieder herzuſtellen. Nahe befindliche Geſchwülſte müſsen aus dem Wege geräumt werden. Wären aber die erwähnten Mündungen durch nachbarliche Geſchwüre zerſtört, oder ganz und gar verſchloſsen worden; ſo bleibt nichts übrig, als den Thränenſack innerhalb des untern Augenliedes am innern Augenwinkel zu öffnen, und ſomit einen permanenten neuen Weg zu bahnen, auf dem die Thränen auch ohne Zuthun von Seiten irgend einer Kraft, durch ihre eigenthümliche ſpecifiſche Schwere aus dem kleinen Thränenbehälter, der ſich im innern Augenwinkel vorfindet, bis an ihren Sammelplaz, den Thränenſack, gelangen können. Das nemliche gilt bey angebohrnen Verſchlieſsungen. Da, wo ſich ein verſtopfendes Hinderniſs in den Thränengefäſsen befindet, welches aus dem

voll-

vollkommen naturgemäſsen Zuſtande ihrer Mündungen, aus dem geſunden Verhalten des Thränenſackes, und dem häufigen Abfluſse der Thränen über die Backen erſichtlich wird, kann daſſelbe durch das behutſame Einführen einer hiezu ſchicklichen feinen Sonde, wohl auch durch vorſichtiges Einſpritzen einer gereinigten Flüſsigkeit ohne weiteres Bemühen gehoben werden. Es iſt im vorliegenden Falle überflüſsig, die Sonde bis in die Naſe fortzuführen, und das Durchziehen ganz und gar verwerflich. Bey Metaſtaſen von ſpecifiſchen Schärfen auf erwähnte Organe, worunter das Pocken- Maſern- und Scrophelgift bey jungen Perſonen dieſe Uebel häufiger erzeugen, und nur gar zu oft überſehen werden, läſst ſich freylich von einer allgemeinen Heilart, die man der Grundurſache entgegenſtellt, das meiſte erwarten. Nur Schade, daſs man demohngeachtet die nachtheiligſten Erfolge oft nur ſchwer oder gar nicht zu hindern im Stande iſt!

Im zweyten Falle: wenn der Abfluſs der Thränen aus dem Thränenſacke durch den Naſenkanal gehindert iſt — hat das Uebel entweder in dem Thränenſacke, oder in dem Naſenkanale ſeinen Sitz genommen. Erſterer kann nach vorhergegangenen Entzündungen, die mehrentheils von katarrhaliſcher Art ſind, oder nach Ablagerungen eines krankhaften Stoffes geſchwächt, widernatürlich ausgedehnt; durch

zurückgelaſſene Geſchwüre angegriffen, oder zerſtört; und lezterer vom zähen Schleime verengert, verſtopft, durch Pſeudomembran Knochenauswüchſe, oder beym Beinfraſs durch eine luxuriöſe Ergieſung des Knochenſaftes geſchloſſen ſeyn.

Wenn eine örtliche Schwäche des Thränenſackes, die erſt eine häufigere Aufnahme der Thränen geſtattet, mitlerweile aber auch das Ausarten dieſer Feuchtigkeit begünſtiget, dieſem Uebel zum Grunde liegt; ſo werden äuſserlich angebrachte ſtärkende Mittel, vor allem aber ein paſſender Druck den natürlichen Tonum weit eher wieder verſchaffen, als es etwa Einſpritzungen von toniſchen Mitteln thun mögen. Sollte der Thränenſack durch eine in denſelben von zurückgehaltenen und ſcharf gewordenen Thränen, oder abgeſezten Krankheitsſchärfen entſtandene Eiterung angegriffen oder zerſtört worden ſeyn; ſo bahnt ſich der Eiter, indeſs er den Naſenkanal verkleiſtert, wenn er nicht fleiſsig durch die Thränengefäſse ausgedrückt wird, entweder einen Weg nach auswärts, oder er löſset bey einer ſchärferen Eigenſchaft das zarte Nagelbein auf, und entleert ſich in die Naſenhöle. Bey dieſem Umſtand ſoll der Arzt, wenn er früh genug zu Rathe gezogen wird, keine der angeführten übeln Folgen abwarten, ſondern den Sack von auſſen zeitlich nach *Petit's* Vorſchlag öffnen, den natürlichen Weg durch die Einführung

rung einer Haarſchnure herzuſtellen, und ſomit eine vollkommene Heilung zu erzwecken ſuchen. Hätte ſich der Eiter auch bereits nach auſſen einen Weg gebahnt; ſo iſt die erwähnte Operation doch immer noch als das einzige und ſicherſte Mittel zur Herſtellung ohne Zeitverluſt zu bewerkſtelligen. Falls aber, als das Thränenbein angegriffen, und eine Bahn in die Naſenhöle eröffnet worden ſeyn ſollte, oder ſich eine angebohrne gewöhnlich, dichthäutichte, und zumal knochichte Verſchlieſsung des Naſenkanales vorfände; dann tritt der Umſtand ein, wo auſſerhalb der von dem berühmten *Pott* vorgeſchlagenen Methode — der Durchbohrung des Thränenbeins mittelſt eines hiezu geeigneten Troicars — keine Heilung gehofft werden darf. Bey Verengerungen oder Verſchlieſsungen des Naſenkanales, welche vom zähen Schleime nach vorhergegangener Entzündung oder Metaſtaſe auf den Thränenſack, oder die den Naſenkanal umkleidende Membrane verurſacht worden, wirken Einſpritzungen durch die Mündungen der Thränengefäſse, oder durch die Naſe, ſelbſt die von einigen in Protection genommene Queckſilberinjection, ſchwerlich Wunder! und da zur Herſtellung der Permeabilität des Naſenkanales die Einführung der Sonde durch die Thränengefäſse immer eine langwierige Schwäche in dieſen Theilen zurücklaſſen muſs; ſo deucht es mir ungleich zuträglicher zu

ſeyn,

ſeyn, auch bey dieſer Gelegenheit, und ſelbſt dann, wenn eine dünne Pſeudomembrane den Durchgang der Thränen hindern ſollte, den Thränenſack von auſſen zu öffnen, und durch die Haarſchnure den verſchloſsenen natürlichen Weg herzuſtellen.

Durch einige Fälle, die mir in meiner Ausübung vorgekommen ſind, belehrt, pflichte ich der Meynung des Hrn. Hofr. *Richter* gänzlich bey, daſs das naturgemäſse Excretionsgeſchäft der Thränen am öfteſten von der Ablagerung krankhafter Stoffe, worunter ich den flüchtigen Katarrhalſtoff vornemlich kenne, auf den Thränenſack oder den Naſenkanal unterbrochen werde; und dieſer Umſtand muſs die Anwendung der *Petitſchen* Methode gewiſs auch ſehr oft erforderlich machen.

Mit welchen Ungemächlichkeiten indeſſen das bey dieſer Operation bisher übliche Herausziehen der Mejanſchen Sonde verbunden iſt, kann keinem praktiſchen Arzte verborgen geblieben ſeyn. Dem geübteſten Handarzte gelingt es oft erſt nach langen fruchtloſsen Verſuchen, das Knöpfchen der Sonde mit dem cabaniſchen Plättchen aufzufaſsen; und alle Verbeſſerungen an demſelben haben noch immer dieſe Beſchwerlichkeit nicht gehoben, und nebſt dem Kornzängchen den bedeutenden Fehler, daſs es bey einem geradlinichten Inſtrumente belaſſen wurde, welches ob dem Baue der Na-

ſen-

ſenhöle nur mittelſt eines gewaltſamen Druckes auf die Scheidewand der Naſe an die äuſsere Wand der Naſenhöle unter den groſsen Hippenknochen gebracht werden kann. Wie oft bey dieſem Handgriffe der Hippenknochen ſelbſt, und die, die geſammte Naſenhöle umkleidende Membrane gelitten habe, mögen erfahrne Aerzte wiſſen, obgleich keiner dieſe öftere üble Folge *laut* geſtanden hat. Dieſe Unvollkommenheit des erwähnten Theiles der Operation hat mehrere praktiſche Aerzte veranlaſst, einem Mittel nachzuſpüren, wodurch derſelben abgeholfen, ſomit die Operation vervollkommnet werden möchte: und doch unterliegt — ohne der höchſt unvollkommenen Erfindungen einiger zu gedenken — auch ſelbſt die Einführung der, von dem verdienſtvollen Hrn. Hofr. *Richter* vorgeſchlagenen Darmſaite ſo manchen Schwierigkeiten, vorzüglich dem Verluſte der zum Fortkommen und Heraustreten aus den Naſenlöchern unumgänglich erforderlichen Elaſticität, daſs ich, während mehreren an Leichen angeſtellten Verſuchen auf den Gedanken verfiel, der Mejanſchen Sonde und der Darmſaite eine mehr elaſtiſche Sonde zu ſubſtituiren, die den Weg zu dem Naſenloche ohne fremdes Zuthun findet, und keine Gewaltthätigkeit auf dem vorgezeichneten Wege auszuüben vermögend iſt.

Freylich habe ich das Inſtrument, welches hiernächſt beſchrieben werden wird, noch nie

Digitized by Google

an Lebenden zu verſuchen Gelegenheit gefunden; indeſſen hat es doch ſchon bey den erſten Proben an Leichnamen meinen Abſichten entſprochen, und, nachdem ſelbiges mittlerweile hie und da verbeſſert wurde, den einſtimmigen Beyfall einiger hoffnungsvollen Aerzte, die zu meinen Verſuchen geladen waren, in vollem Maaſse erhalten, denen es, gleich wie mir — ſchon zum erſtenmale gelungen iſt, die elaſtiſche Sonde zur Naſe herauszubringen. Ich glaubte daher, in Ermangelung einer genauen Zeichnung, das Ideal dieſer geringfügigen Erfindung dem Urtheile ſolcher Aerzte unterziehen zu müſſen, welchen dieſe Operation öfter zu verrichten vorkömmt, um beym Mangel an Gelegenheit zu eignen Verſuchen, zu ſeiner Zeit durch ſie zu erfahren, ob es nicht blos bey dem frommen Wunſche, etwas Brauchbares in die Vorrathskammer handärztlicher Werkzeuge liefern zu wollen, ſein Bewenden haben muſs.

Das Inſtrument beſteht eigentlich aus drey Theilen:

A. Einem Röhrchen.

B. Einer elaſtiſchen Sonde.

C. Einem Auſſatze, an dem ein Oehrchen befindlich iſt.

A. Das hierzu gewidmete Röhrchen wird aus feinem Silber bereitet, deſſen Durchmeſſer um etwas geringer, als der des Naſenkanales — übrigens aber allenthalben ganz der nemliche

ſeyn

ſeyn muſs. Die Länge deſſelben ſuchte ich ſo einzurichten, daſs dieſe immer unveränderlich bleiben kann; ſo zwar, daſs nur etwa eine viertels Zoll Länge über den gemachten Schnitt von auſſen zurück bleibt, wenn die andere Extremität den Ausgang des Naſenkanales in den unterſten Naſengang (*meatus narium inſimus*) erreichet hat. An dem über dem Schnitte zurückzubleiben beſtimmten Ende iſt eine leichte Krümmung nach vorwärts angebracht, um daſſelbe von dem innern Augenwinkel zu entfernen, und für das tiefere Herabſinken dadurch geſorgt, daſs an jener Hälfte des Randes, die von dem Auge abſtehet, ein halbmondförmiges Plättchen angebracht iſt.

B. Die elaſtiſche, aus einer der feinſten engliſchen Stahlfedern bereitete Sonde, ſolle ohne dem dritten Stücke die doppelte Länge des Röhrchens haben, durchgängig flach, jedoch nur ſo breit ſeyn, damit dieſelbe in dem Röhrchen frey und ungehindert nach aufwärts gezogen, und nach abwärts fortgedrückt werden kann. An dem einen Ende iſt dieſe Sonde mit einem Knöpfchen verſehen, welches, wenn die Sonde gänzlich in das Röhrchen zurückgeführet wird, das in den Naſenkanal einzubringende Ende genau verſchlieſst, damit das Röhrchen die Form einer gewöhnlichen Sonde erhält, und nöthigenfalls ſogleich zur Entfernung des verſtopfenden Hinderniſses in dem Naſenkanal gebraucht

braucht werden kann. An dem andern Ende dagegen iſt es mit einem Schraubengewinde verſehen, um das nächſtfolgende Stück darauf befeſtigen zu können.

C. Das dritte Stück vom feinſten Silber, in dem ein Oehr angebracht iſt, hält drey viertels Zoll Länge, und iſt rund, jedoch der Breite der elaſtiſchen Sonde ganz conform, beugſam, nebenher am untern Ende auch mit einer Schraubenmutter verſehen, um auf das Schraubengewinde der elaſtiſchen Sonde paſſend gemacht zu werden.

Um dieſe nun beſchriebenen Theile zum nöthigen Gebrauche gehörig zuſammenzufügen, wird die elaſtiſche Feder mit dem einen Ende durch das Röhrchen gezogen, bis das an dem andern befindliche Knöpfchen die untere Oeffnung des Röhrchens verſchlieſst, und an dem erſteren das mit dem Oehr verſehene Silberſtück aufgeſchraubt. Man führet alsdann nach gemachten Schnitte das Röhrchen durch den Thränenſack und den Naſenkanal bis zu ſeiner Mündung in die Naſenhöle, welches nach einigen Verſuchen an Leichen bey der faſt immer ſteten Gleichförmigkeit dieſer Theile nicht ſchwer zu beſtimmen iſt; drückt ſofort die — mit der nach vorwärts zuſehenden Concavität in das Röhrchen eingebrachte elaſtiſche Sonde vor, bis ſelbige zu dem Naſenloche herauskömmt, und bindet nun die Haarſchnure an das Knöpfchen, wenn

wenn man Willens iſt, ſelbige von unten nach aufwärts durchzuführen, oder man ſchraubet das Silberſtück mit dem Oehr von der elaſtiſchen Sonde ab, zieht das Röhrchen über derſelben heraus, und ſchraubet das ſilberne Stück, in deſſen Oehr man einsweilen die Haarſchnure gebracht hat, neuerdings auf, und ziehet allgemach — indem man das Knöpfchen der elaſtiſchen Sonde faſst — dieſelbe ſammt der Haarſchnur von oben nach abwärts durch die Naſe heraus.

VII.

Beyträge zur pathologiſchen Anatomie.

I.

Ein Jüngling von 18 Jahren, ſonſt munter und geſund, klagte nur ſelten über Kopfſchmerzen, erhizte ſich in etwas, indem er von hier nach Amberg, eine Meile, und von da wieder zurückeilte, er klagte in der darauffolgenden Nacht über Kopfſchmerzen, Drücken auf der Bruſt, und Ueblichkeiten, der Puls war geſunken und krampfhaft, er bekam 3 Gr. vom Brechweinſtein in 3 Unzen Waſſer aufgelöſet, nach und nach zu nehmen, nebſt reizenden Klyſtiren. Er verlohr aber bald die Sprache und das Bewuſstſeyn; der After war ſo zuſammengezogen, daſs man das Klyſtirröhrlein nicht einbringen konnte. Das Brechmittel in verſtärkter Gabe wirkte nicht, die epiſpaſtiſchen Mittel eben ſo wenig. Der Jüngling ſtarb unter den ſchrecklichſten krampfhaften Zufällen in 24 Stunden. Den folgenden Tag wurde die Leiche geöffnet.

„In

„In der Bruſt- und Bauchhöle waren alle „Eingeweide geſund, keine Spur von Würmern „oder Entzündung ward angetroffen. Als aber die „Kopfhöle geöffnet wurde, entdeckte man in „dem *Sinus ſagitalis* einen ziemlich ſtarken Po„lyp. Unter der *Tunica arachnoidea*, welche ſehr „leicht abzuſondern war, offenbarte ſich in al„len Gängen, Krümmungen und Hölen, ſo wie „ſie die ganze Hirnmaſſe umkleidet und einwi„ckelt, eine milde eiterartige Feuchtigkeit, ohne „daſs die Hirnſubſtanz auch nur im geringſten „davon angegriffen war.„

II.

Den 24ſten October 1795 kam ein 74jähriger Invalid ins Spital; er hatte einige Wochen hindurch faſt nichts als ſtinkenden Käſe gegeſſen und Brantwein getrunken, worauf er anfangs mit einer Dyſurie, die ſich endlich in eine Strangurie und Iſchurie verwandelte, geplagt wurde. Ein Chirurg behandelte ihn anfangs gegen alle Indication mit harntreibenden Mitteln. So übernahm ich den Kranken. Ich verordnete ihm äuſserlich *Emollientia*, und innerlich *Demulcentia*. — Der Kranke muſste meiſtens auf dem Rücken oder linken Seite liegen, ward nach abwechſelnden kleinen Erholungen immer ſchwächer, und ſtarb den 10ten Januar 1796. — Bey der am 11ten Januar vorgenommenen Leichenöffnung fand man „in der Kopfhöle keinen Feh-

„ler, in der Bruſthöle aber war der linke Lun„genflügel mit der Rippenhaut ſehr ſtark ver„wachſen. Im Herzbeutel war ſehr viel Waſſer, „im rechten Ohr des Herzens, und in der Lun„genpulsader wurden verſchiedene alte Polypen „angetroffen. In der Bauchhöle war die Leber „ſehr gut, die Gallenblaſe aber auſſerordentlich „groſs und mit zäher ſchwarzer Galle angefüllt. „Die Gedärmdrüſse (Pancreas) war wie ein Stein „verhärtet, die Subſtanz der linken Niere verei„tert, der linke Harnleiter auſſerordentlich er„weitert, die rechte Niere auch zum Theil vom „Eiter verzehrt, die Urinblaſse ſehr klein und „mit ſchleimichten Eiter angefüllt.„

III.

Den 14ten Hornung 1796 kam ein Invalid, 71 Jahr alt, mit einem ausgetretenen Leiſtenbruch in das Spital. Nachdem dieſer zurückgebracht war, klagte er über eine alte Engbrüſtigkeit und Huſten, und erzählte mir: daſs er in ſeinen geſunden Tagen ſchon beynahe 8 Jahre hindurch faſt alle 6 Wochen hätte müſsen eine Ader öffnen laſſen, nun wollte auch dieſs nicht mehr helfen, und da der Puls weich und langſam, und ein ſtarker eiterhafter Auswurf zugegen war, fand man es nicht für rathſam dieſe vorzunehmen; man unterhielt den Auswurf durch Ammoniacharz, und als er den 20ſten Hornung über einen Schmerz in der Bruſt klagte, legte

legte man ein Blaſenpflaſter auf die ſchmerzhafte Stelle. Er fühlte hierauf groſse Erleichterung, nur konnte er nicht tief liegen, ſondern muſste, um das Sticken zu verhüten, die meiſte Zeit aufrecht ſitzen. Den 22ſten Hornung war er ganz munter und auſſerordentlich luſtig. Den 23ſten, als er Morgens früh zu Stuhle gehen wollte, fühlte er ſich matt, ſank auf ſein Lager hin, und war tod. Den 24ſten ward die Leichenöffnung vorgenommen. „Bey Oeffnung „der Bruſt ward die faſt gänzlich angewachſene „Lunge vom ſtockendem Blute ſtrotzend ange„troffen. An der rechten Leiſtader fand man „einen kleinen ausgeleerten Eiterſack, an dem „Winkel derſelben aber einen noch verſchloſse„nen, aus dem, als er geöffnet wurde, vieles „Eiter gefloſsen iſt. — In der linken Herzkam„mer war ein ſehr feſter Polyp, deſſen Länge „3 Zoll, die Breite 2 Zoll 5 Linien, und die „Dicke nicht gar einen ganzen Zoll betrug, deſ„ſen Füſse ſchlungen ſich durch das linke Ohr „des Herzens bis in die Lungenvene. — In der „Bauchhöle fand ſich nichts Mangelhaftes, in„gleichen auch im Schädel.„

IV.

Den 10ten Januar 1796 kam ein Invalid, 84 Jahr alt, der in ſeinen jüngern Jahren ſchon öfters wegen einigen ihm unbekannten Krankheiten in Spitälern gelegen, ſich überhaupt dem

Brantwein ſehr ergeben hatte, ins Spital. Er hatte etwas geſchwollene Füſse, geſpannten Leib, eine belegte Zunge, klagte über Mangel an Appetit, ein Drücken in der Magengegend: alle Anzeigen eines gaſtriſchen Fiebers waren vorhanden. Man gab ihm auflöſsende und ausleerende Mittel, obige Zufälle lieſsen nach. Den 20ſten klagte er über Mattigkeit, man gab ihm ſtärkende Mittel — und den 28ſten war er ganz wohl, den 29ſten Mittag 10 Uhr wollte er ſeine Suppe eſſen, und indem er ſich aufrichten wollte, ſtarb er. Den 30ſten wurde der Leichnam geöffnet. „Man fand im Kopfe, auſſer etwas Waſ„ſer in den Ventrikeln, nichts Widernatürliches „in der Bruſthöle. Die Lunge voll ſchleimich„ten Blute, einige kleine Polypen im Herzen, „In der Bauchhöle die Leber ſteinhart, zuſam„mengeſchrumpft und äuſserſt klein, die Gallen„blaſse kaum ſichtbar — zwiſchen dem Bauch„fell überhaupt bey 6 Maaſs Waſſer. Das Milz „war aufgetrieben und hart, und auf der äuſsern „Fläche etwas entzündet.„

D. v. L.

VIII.

Digitized by Google

VIII.

Ueber die Verhärtung und Verengerung des Magens.

Die von Hrn. D. *Knaus* im *Journ.* B. V. St. 2. beſchriebene Geſchichte einer Verengerung und Verhärtung des Magens etc. veranlaſſet mich, meine Beobachtungen über dieſe bis jezt noch unheilbare Krankheit mitzutheilen. Ich nenne ſie blos deswegen unheilbar, weil der Arzt nur ſelten den Anfang der Krankheit, da ſie vielleicht noch zu heilen war, zu beobachten Gelegenheit hat, ſondern mehrentheils erſt alsdenn, wenn die Krankheit ſchon den höchſten Grad erreicht, und der Kranke ſein Uebel nicht mehr zu ertragen im Stande iſt, befragt wird. Der Anfang und Fortgang der Krankheit iſt ſo unvermerkt, daſs der Kranke gar keine Gefahr befürchtet, er hält es vor Indigeſtion, Kolik, Blähungen, Verkältung des Magens etc., und ſucht ſich durch Mittel, die ihn anfänglich und auf eine kurze Zeit zu ſoulagiren ſchienen, im Grunde aber nur ſein Uebel verſchlimmern, zu helfen. Da-

hin gehört der Gebrauch hitziger Getränke und Gewürze. Es behagt ihm, wenn die Ueblichkeit, der drückende krampfhafte Schmerz im Magen und das Erbrechen durch den Reiz obiger Mittel gelindert wird, ſein Urtheil von der Beſchaffenheit und Urſache der Krankheit wird durch die empfundene Wirkung beſtätigt, er hält es für überflüſsig, einen Arzt über ſeinen Zuſtand zu befragen, welchen er nicht allein ſelbſt zu beurtheilen, ſondern auch heilen zu können glaubt. Iſt es ſo weit gekommen, daſs der Magen alles Genoſsene wegbricht, hilft weder Wein, Brandwein, Kaffee, noch Pfeffer, Ingwer, Pomeranzen, Senf etc. nichts mehr, ſondern der Körper zehrt ab, alsdenn erſt wird dem Kranken ſein Zuſtand verdächtig, er befürchtet Gefahr für ſein Leben, und entdeckt ſich endlich dem Arzt, der aber auch jezt nicht mehr im Stande iſt, das Uebel zu heilen, ſondern ſich blos begnügt, dem Kranken ſeinen guten Willen zu zeigen, und durch lindernde, beſänftigende, verdünnende Mittel ihm ſeinen Zuſtand erträglich zu machen, bis endlich der Tod dem langwierigen Leiden ein Ende macht. Die Krankheit iſt nicht erblich, ſondern nur zufällig, alte Leute werden mehr damit befallen, als junge, und zwar aus der Urſache; die feſten Theile verlieren im Alter ihre Elaſticität, erſchlaffen, der Umlauf der Säfte wird träge, ſie verdicken, werden zäh, ſcharf, die Neigung zum

zum Gerinnen vermehrt ſich, weil die Miſchung nicht ſo genau von ſtatten geht, als in einem Zuſtand, wo die feſten Theile ihre gehörige Stärke und volle Lebenskraft haben. Es erzeugen ſich Schärſen im Körper, die wir nach ihren in die Sinne fallenden Wirkungen, bald gichtiſch, rheumatiſch, ſcorbutiſch etc. nennen; oder es entſteht ein Ueberfluſs eines dicken, zähen Bluts, deſſen beſchwerlichen Umlauf durch die zarten Gefäſse der Eingeweide im Unterleib, und Anhäufung im Pfortaderſyſtem wir Hämorrhoiden nennen. Um ſich des Uebermaaſes von Unreinigkeiten und Schärfe zu entledigen, veranſtaltet die Natur öfters Auswege, die wir durch die Kunſt nachzuahmen ſuchen. So erleichtert manchmal das Naſenbluten bey einem Hämorrhoidario die aus eben der Urſach entſtandenen Magenkrämpfe. Ein anderer verliert ſeine anhaltende Trägheit, Kopfweh, Beklemmung, Koliken, durch nächtliche Schweiſse, ſo bald dieſe ausbleiben, iſt er in Gefahr ſein voriges Uebel wieder zu bekommen, und krank und ungeſund zu werden. Nicht ſelten entſteht nach einer unbeträchtlichen Verletzung an den äuſsern Theilen eine Wunde, aus der beſtändig eine ſcharfe Feuchtigkeit flieſst, die, ſo lange der Ausfluſs dauert, den Kranken z. B. von chroniſchen Augenentzündungen, Taubheit, Heiſserkeit, rheumatiſchen Schmerzen, Ausſchlag etc. befreyt. Der Arzt ſucht der Natur durch ein

 Fon-

Fontanell nachzuahmen, und erreicht den nemlichen Zweck. Was Leidenſchaften, beſonders aber anhaltender Kummer und Gram vor eine Wirkung auf die Verdauung überhaupt, ſo wie beſonders auf die Verdauungswerkzeuge und die Gallenabſonderung haben, iſt allgemein bekannt, oft verſchwindet nach einer kleinen Alteration ſchon alle Luſt zum Eſſen, und wenn es wider Willen geſchieht, erfolgt Unbehaglichkeit, Drücken, krampfhafte Empfindung von der der gemeine Mann ſagt: ich habe auf Aerger gegeſſen oder getrunken, es liegt mir wie ein Klotz im Magen — ich kann vor Kummer und Gram weder eſſen noch trinken etc. Währt dieſer Zuſtand lange, ſo erfolgt Schwäche, Unthätigkeit, und endlich eine gänzliche verdorbene Verdauung, die in allzu groſser Menge abgeſonderte Galle wird zäh und ſcharf, und wirkt eben ſo wie ein anhaltend genommenes Gift auf den Magen, welches, in gröſserer Menge und auf einmal genommen, Entzündung und den Brand verurſachen würde. Daher glaube ich mit Recht feſtſetzen zu können, daſs ein jeder anhaltender Reiz einer im Körper vorhandenen Schärfe auch im Stande iſt, bey alten Subjecten Verdickung, und endlich Verknorpelung des Magens zu bewirken.

Die vorzüglichſten Urſachen ſind folgende: zurückgetretene oder fliegende Gicht, zurückgetretene Hautausſchläge, zugeheilte Geſchwüre

oder

oder Fontanelle, zurückgetretene Nacht- und Fuſsſchweiſse, unterdrückte Blutflüſse, Hämorrhoiden, Naſenbluten etc. Uebermäſsiger Gebrauch ſpirituöſer Getränke, unvorſichtiger Gebrauch giftiger und betäubender Mittel. Ferner alles, wodurch die Gallenabſonderung gehindert wird, vorzüglich Leidenſchaften, anhaltender Kummer und Gram. Eben ſo leiden durch allzuhäufige oder erzwungene Saamenausleerungen, vermöge ihrer Nervenſympathie, die Verdauungswerkzeuge auſſerordentlich. Iſt der Magen erſt ſo geſchwächt, daſs er gegen jeden Reiz empfindlich wird, ſo iſt er auch in Gefahr durch die obenangeführten Urſachen in dieſe Krankheit zu verfallen, ja das Alter ſelbſt begünſtigt unter dieſen Umſtänden ſchon die Dispoſition zu eben dieſer Krankheit. Die Zeichen ſind: eine drückende, krampfhafte, beängſtigende Empfindung im Magen, nach genoſſenen Speiſen Eckel, Ueblichkeit, Aufſtoſsen, und endlich wirkliches Erbrechen mit Erleichterung. Je länger die Krankheit währt, deſto ſchmerzhafter wird ſie, es erfolgt endlich nicht nur nach dem Genuſs feſter Speiſen, ſondern auch nach Flüſsigkeiten Brechen, und ein unausſtehliches Brennen, welches anfänglich blos im Magen, nach und nach aber ſich durch den ganzen Schlund bis in den Hals verbreitet, das Schlingen ſehr erſchwert, und endlich ganz verhindert. Der Kranke hat eine Empfindung, als

wenn

wenn er glühende Kohlen verſchluckte, wäre auch das Getränke noch ſo gelinde und unbedeutend. Der Hals iſt ihm beſtändig trocken, der Durſt unauslöſchlich, und doch getraut er ſich nicht wegen heftigen Schmerzen und Brennen zu trinken. Die äuſsere Magengegend iſt aufgetrieben, hart und bey der geringſten Berührung äuſserſt empfindlich. So lang die Krankheit noch nicht den höchſten Grad erreicht hatte, konnte er noch auſſer dem Bette ſeyn, jezt aber, da das Brennen und der Schmerz unausgeſezt fortwähren, und die Kräfte wegen Mangel an Nahrung abnehmen, muſs er ſich legen. Er kann nicht gut auf dem Rücken liegen, weil in dieſer Lage der Leib angeſpannt und ſchmerzhaft wird, er legt ſich mehr nach der linken Seite, endlich wird ihm auch dieſe Lage unausſtehlich, und er muſs beſtändig nach forne gebückt im Bette ſitzen. Der Schlaf iſt unterbrochen, je länger die Krankheit dauert, deſto mehr nimmt er ab, die Füſse fangen an zu ſchwellen, es geſellt ſich die Haut- und endlich Bauchwaſſerſucht dazu, die Kräfte nehmen zuſehends ab, zulezt liegt der Kranke in einer beſtändigen Betäubung, und in dieſem Zuſtand ſtirbt er entweder an Entkräftung oder durch einen Schlagfluſs. So iſt der Verlauf dieſer Krankheit, welche Jahre lang währt, ja ich habe einen Kranken behandelt, der 6 Jahr an dieſer Krankheit zugebracht, ein anderer 2 Jahre, einige habe ich nur

auf

auf kurze Zeit behandelt, wie es unter der geringern Menſchenklaſſe gewöhnlich iſt, hilft die erſte oder andre Arzney nicht, ſo gehen ſie zu einem andern Arzt, wechſeln damit ſo lange, bis endlich auch die Reihe an Scharfrichter und Hirten kommt, und man alſo von dem Verlauf der Krankheit ſo wenig als von der Wirkung der dagegen gebrauchten Mittel, etwas Zuſammenhängendes und Vollſtändiges zu beobachten im Stande iſt. Vier Perſonen, alle über 60 Jahr alt, habe ich 1 bis 2 Jahr in meiner Behandlung gehabt, ſie ſtarben endlich alle 4., zwey davon hatte ich Gelegenheit zu öffnen, und ich werde unten einen Fall, da ſie ſich gröſstentheils bis auf einige kleine Abweichungen gleich waren, anführen. Drey davon waren auſſerordentlich mager und abgezehrt, einer mehr korpulent, alle bekamen einige Monat vor dem Tode waſſerſüchtige Zufälle, und ſtarben an Entkräftung. Auſſer den von Hrn. *Knaus* angeführten bittern *Extracten*, *Gumm. reſolventibus* und Visceralklyſtiren, brauchte ich noch folgende ſtärkere Reſolventia, als: *Aq. Laurocéraſi*, *Aq. Calcis Antimonii ſulphurata*. Weil dieſes Mittel aber dem Kranken wegen des unausſtehlichen Geruchs und der groſsen Menge, in der es genommen werden muſs, fortzubrauchen unmöglich wird, ſo habe ich es meiſtens in Mixturen verordnet. *Aq. Calc. Antim. ſulph. rec. par. drachm. duas Extr. Abſynth., vel trifol. fibr., vel Gentian. rub. Unc. ſem.*

ſem. Aq. Menth. Unc. Oclo. M. D. S. Alle 2 bis 3 Stunden einen Eſslöffel voll. Der ſchwache kranke Magen vertrug auf dieſe Art den *Calc. Antimonii* beſſer als in der groſsen Menge Waſſer aufgelöſst. Ich lieſs die Doſis, je nachdem dieſes Mittel früher oder ſpäter Ueblichkeit erregte, vermehren oder vermindern. Ferner brauchte ich den *Tart. emeticus in refracta Doſi*, den. *Aethiops Antim.* — *Sapo Venet.* — *Sapo Antimonial.* — *Belladonna* — *Extr. Aconiti* — auch *Acida Mineralia* als *Elix. Acid. Halleri etc.* Alle dieſe Mittel ſind von mir in ſteigender Quantität theils allein, theils in gehöriger Verbindung und anhaltend ohne den mindeſten Nutzen gebraucht worden, ja ich zweifle ſogar, daſs durch alle dieſe Mittel die Verhärtung und endlich Verknorpelung des Magens weder verzögert noch gemildert werden, indem ich zwiſchen denen, bey welchen ich allen Fleiſs angewendet, und denen, welche ſich ihrem Schickſaal ohne alle ärztliche Hülfe überlieſsen, wenig oder gar keinen Unterſchied bemerkte. Oft lieſsen die heftigſten Zufälle ohne den mindeſten Gebrauch von Arzneymittel nach, und im Gegentheil verſchlimmerten ſich oft nach dem Gebrauch der wirkſamſten Mittel die Zufälle zuſehends, die ein andermal durch eben dieſe Mittel gelindert worden waren.

Erſter

Erſter Fall.

Der Kranke war ein Officier von 65 Jahren, langer, hagerer Statur, hatte in ſeinen jüngern Jahren verſchiedene Feldzüge mitgemacht, und war wegen ſeiner ſchwächlichen Conſtitution zwar nicht der Stärkſte, jedoch immer erträglich geſund geweſen. Er war Soldat im ſtrengſten Sinn, pünktlich und exact ſowohl im Dienſt als in ſeiner Lebensart, hatte ſich von jeher ſo an Ordnung gewöhnt, die ihn auch bis in den lezten Stunden ſeines Lebens nicht verlieſs. Im Felde konnte er freylich nicht ſeine gewohnte Lebensart fortſetzen, und als er nach dem Frieden wieder in ſeine Garniſon und zu mehrerer Ruhe kam, empfand er erſt die Folgen davon, brachte es aber durch ſeine ordentliche Lebensart wieder dahin, daſs er verſchiedene Jahre ganz geſund war, bis er endlich durch mancherley Leiden, und mehrere unangenehme Vorfälle in ſeiner Familie, die beſonders auf ſein Gemüth und ſchwächlichen Körper wirkten, kränklich wurde. Er bekam alle Nacht Schweiſse, die endlich ſo ſtark wurden, daſs er ſich oft 2 bis 3mal in einer Nacht umziehn muſste. Weil er ſich darnach heiter und leicht befand, ſo glaubte er, daſs es zu Erhaltung ſeiner Geſundheit nothwendig wäre, und die Natur deswegen dieſen Weg gewählt hätte, ja, wenn er manchmal nicht ſo ſtark ſchwizte, und er

ſich

ſich träge und verdrüſslich darnach befand, glaubte er wohl gar, dieſes Hülfsmittel der Natur befördern zu müſsen. Endlich bemerkte er aber doch eine Abnahme der Kräfte, und conſultirte deswegen mehrere geſchickte Aerzte ſeines Wohnorts. Die Nachtſchweiſse verlieſsen ihn nach und nach, hingegen bemerkte er ein beſtändiges Drücken im Magen, der auch jezt anfing gegen mehrere Speiſen empfindlich zu werden, und endlich erfolgte nach dem geringſten Exzeſs jedesmal Erbrechen, und damit hörte die krampfhafte Empfindung im Magen für das mal auf. Was war alſo natürlicher, als daſs der ganz an Ordnung gewöhnte Mann ſich jezt noch mehr einſchränkte, ſich nur halb ſatt aſs, und nichts als leicht verdauliche Speiſen wählte. In dieſem Zuſtand verbrachte er mehrere Jahre ganz erträglich, und verrichtete ſeinen Dienſt als Officier ununterbrochen. Das Brechen hielt er blos für eine Schwäche des Magens, und war nur froh, daſs er von den verzehrenden Nachtſchweiſsen frey war. Die Mittel, welche ihm von den Aerzten verordnet wurden, verbeſſerten ſeinen Zuſtand um gar nichts, und deswegen brauchte er auch ein ganzes Jahr gar keine Arzney, aſs des Tages nur einmal, und zwar ſehr wenig, kaute beſtändig Rhabarber, theils um die Oeffnung, die er gewöhnlich nur jeden dritten Tag hatte, zu befördern, theils weil er bemerkte, daſs die Ueblichkeit und das Erbrechen

eben dadurch beſſer, als durch alle Mittel, die er gebraucht hatte, gelindert wurde. Er trank 2mal des Tages ſtarken Kaffee, der ihm auch anfänglich wohl zu bekommen ſchien, endlich aber in Verbindung mit der Rhabarber in ſeinem reizbaren ſchwächlichen Körper Diſpoſition zu Hämorrhoiden erregte. Sein altes Uebel ſchien ſich dadurch zu vermindern, aber eben ſo empfindlich wurden ihm jezt die heftigen Rückenſchmerzen, Beängſtigung, das Herzklopfen und die Knoten am After. Sein Arzt glaubte durch den Maſtdarm-Blutfluſs, den er durch die gewöhnlichen Mittel zu befördern ſuchte, eine gründliche Kur zu bewirken, aber es wurde nicht nur dieſer Zweck nicht erreicht, ſondern ſein altes Uebel wurde durch die Hämorrhoidalcongeſtion nur noch verſchlimmert, er litt jezt an zwey Uebeln bis zur Verzweiflung, verwünſchte Aerzte und Arzneyen, und kehrte zu ſeiner vorigen Hungerkur zurück, weil er ſich da noch am beſten befunden. Endlich wollte auch dieſe nicht hinreichen, die Hämorrhoidalzufälle verlohren ſich wohl allmählig, aber der Körper wurde nach und nach ſchwächer, und ſeine Magenkrankheit verſchlimmerte ſich merklich. In dieſem Zuſtand verlangte er etwa 2 Jahre vor dem Tode meine Hülfe. Der Muth entfiel mir bald beym erſten Anblick, denn er war ein lebendiges Gerippe, ganz abgezehrt, das Geſicht gelb, der Unterleib ganz zuſammengezogen;

gen; Verhärtungen konnte man nicht entdecken, aber die Leber und Magengegend war gegen den geringſten Druck empfindlich und ſehr angeſpannt. Die Bruſt und der Othem frey, das Gemüth nach Verhältniſs ſeiner langen und heftigen Leiden auſſerordentlich lebhaft. Er erzählte mir den Verlauf ſeiner Krankheit wie gemeldet. Es blieb mir in der That wenig Hoffnung übrig, die geſchickteſten Aerzte hatten ſchon Jahre lang alle Mittel der Kunſt an dieſem unbezwinglichen Feind erſchöpft, doch muſste ein Anfang gemacht werden, um wenigſtens den Mann, der ſein ganzes Vertrauen in mich ſezte, nicht zu beſchämen. Ich verordnete erſt äuſserlich das *Liniment. Vol. cum Camphora*, ſodann eine Salbe aus *Ung. Alth. Mercurial. Ol. Hyoscyam. et Camphora.* Innerlich lieſs ich ihn friſche Kräuterſäfte von den gewöhnlichen Pflanzen und darauf Weinmolken nehmen, Bewegung machen, und den Unterleib fleiſsig reiben. Gar zu gern hätte ich anfangs wegen der beſtändigen Ueblichkeit ein Brechmittel gegeben; jedoch aus Ehrfurcht gegen meine ältern Herrn Amtsbrüder, die den Patienten für ein Brechmittel zu ſchwach erklärt und ihn ganz dagegen eingenommen hatten, muſste ich davon abſtehen, da überdieſs der Erfolg ſehr ungewiſs war. Seine Diät beſtand in Milchſpeiſen, Brühen, Flügelwerk und friſchen Gemüſsen. Er durfte nur ſehr wenig auf einmal, aber alle 3 Stunden,

eſſen.

eſſen. Dieſe Behandlung ſchien ihm zu bekommen, er bekam mitunter etwas Schlaf, der ihm zuvor ganz gemangelt, auch brach er ſich nicht ſo oft, wie zuvor, und nachdem er 4 Wochen nach dieſer Vorſchrift continuirt, glaubte er wirklich ſchon das Schwerſte überſtanden zu haben, und bald ganz hergeſtellt zu ſeyn. Ich gab nun Pillen aus bittern Extracten mit Rhabarber und *Aſa foetida*, und auch dieſe wurden nicht ohne Nutzen gebraucht, daher beſchloſs Patient das übrige der Natur zu überlaſſen, und brauchte die Pillen abwechſelnd nach Belieben, ſuchte den wiederkehrenden Eckel und Erbrechen blos in Diätfehlern, hungerte, nahm Pillen, und hielt ſich damit ſo hin bis in den folgenden Winter. Nun verſchwand wieder auf einmal ſeine Hoffnung, und da ich ihn wieder beſuchte, fand ich ihn wirklich in dem nemlichen Zuſtand, als ich ihn das erſtemal ſah. Von nun an wurden von mir mancherley Mittel gebraucht, die ich theils oben angeführt, theils, um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehe. Z. B. Visceralklyſtire, Seifenbäder, fixe Luft etc. Den folgenden Sommer hatte ſich Patient wieder ſo weit erholt, daſs er im Garten gehn und ausfahren konnte, aber das Hauptübel, nemlich die Härte des Magens, der beſtändige Eckel und das Erbrechen, hatte ſich nach meiner Erkenntniſs noch um gar nichts vermindert, was geſchehen war, war blos palliativ. Gegen den

 Herbſt

Herbſt fingen ihm die Füſse an zu ſchwellen, er muſste beſtändig zu Bette liegen, und endlich konnte er von erſten Speiſen gar nichts mehr genieſsen, nicht einmal eine Brodkrume, ohne die gröſste Quaal, und es endlich wegzubrechen. Geſottene Milch, Brühen mit etwas Gries, Haferſchleim, Mandelmilch, ein Thee von Wacholderbeeren und Holz, mit etwas Pfeffermünze und Süſsholz, mitunter zur Stärkung ein Löffel Wein mit etwas Bisquit, waren in dem lezten halben Jahre ſeine Nahrungs- und Arzneymittel. Bald verſchwand die Geſchwulſt der Unterſchenkel, bald trat ſie bis in den Leib, bald war er 3 bis 4 Tage verſtopft, wo weder Klyſtire, noch die dagegen gebrauchten Mittel, weil ſie immer weggebrochen wurden, etwas ausrichteten, bald hatte er 10 bis 15 Stühle in einem Tag, und wurde ſo ſchwach, daſs man glaubte, Patient lebte keine Stunde mehr. Von einem ſchleichenden Fieber bemerkte ich in den 2 Jahren gar nichts, der Puls war beſtändig einerley, klein, matt, krampfhaft. Patient hatte nie weder Froſt noch Hitze, aber einen unerſättlichen Durſt und trocknen Hals, weil er den durch beſtändigen Eckel und Ueblichkeit erzeugten Speichel wegen des beſchwerlichen Schlingens nicht hinunterſchlucken konnte, und ihn daher ausſpie. Die Bruſt war bis zum lezten Augenblick frey, der Athem gut, die Haut weder heiſs noch feucht, ſondern eben ſo wie im geſunden Zuſtand. Die lezten

drey

drey Monate war das Brennen in der Herzgrube, das endlich durch den Schlund bis in den Hals ging, und der gänzliche Mangel an Schlaf dem Patienten das unerträglichſte von allen ſeinen Leiden. Er verlangte ein Brechmittel, weil auch die Rhabarber, die er beſtändig kaute, nicht mehr wirkte, und als ich es ihm verweigerte, ſagte er: er wolle ſich eines holen laſſen. Ich muſste alſo nachgeben, und gab *Pulv. Aq. Ipecacuanh. gr. decem.* Nach einer Viertelſtunde wurden mehr als 2 Kannen einer ſchleimichten Flüſsigkeit ausgebrochen, die voll ſchwarzer Körnchen war, und das Anſehn hatte, als wenn man Schleim mit Schnupftaback vermiſchte. Das Brennen und die Ueblichkeit lieſs nach, Patient fühlte ſich geſtärkt, ſchöpfte neuen Muth und ſagte: ſo bald das Brennen etc. wieder käme, wollte er gleich zum Brechmittel greifen, und bedauerte nur, daſs er ſich ſo lange dafür gefürchtet hätte. Er lieſs ſich auch in der Folge nicht davon abhalten, wurde gegen meine Vorſtellung unwillig, und nahm jezt nach ſeinem Gutbefinden allemal obiges Pulver, welches zwar jedesmal eine groſse Menge jener Feuchtigkeit ausleerte, zulezt aber ganz ohne Erleichterung wirkte, und daher wieder ausgeſezt wurde. In den lezten 4 Wochen konnte Patient nur noch mit der gröſsten Anſtrengung einige Tropfen Milch hinunterſchlucken, der Unterleib fing an zu ſchwellen, nachdem ſich die Ge-

 ſchwulſt

ſchwulſt an den Beinen verloren, die noch übrigen wenigen Kräfte verſchwanden, er wurde heiſcher, und ſtarb endlich an Entkräftung.

Ich verrichtete die Section am folgenden Morgen, und fand in der Bauchhöle ohngefähr 10 bis 12 Pfund klares gelbliches Waſſer, das Netz war ganz verzehrt. Der Magen hatte ſeine gewöhnliche Gröſse, war äuſserlich und inwendig mit kleinen Speckgeſchwülſten, wie groſse Erbſen, beſezt, und enthielt noch anderthalb Pfund einer mit ſchwarzen Körnchen vermiſchten ſchleimichten Feuchtigkeit, die auſſerordentlich ſauer roch, und von der nemlichen Beſchaffenheit war, wie ſie ſonſt weggebrochen wurde. Woher die ſchwarzen Körnchen, die die Gröſse des Rübſaamens hatten, entſtanden, getraue ich mich nicht mit Gewiſsheit zu beſtimmen. Der Fall war mir noch nicht vorgekommen, und ich erinnere mich auch nicht ähnliche Beobachtungen geleſen zu haben. Wahrſcheinlich mochte es wohl eine aus den verhärteten Drüſen abgeſönderte, durch die ſtarke Säure coagulirte Feuchtigkeit ſeyn, die entweder durch ihren langen Aufenthalt im Magen von der hinzugetretenen Galle, oder von dem aus den äuſserſten Enden der Blutgefäſse geſchwizten Blute die ſchwarze Farbe bekommen hatte. Sie lieſsen ſich wie Brey zerdrücken. Die Conſiſtenz des Magens war an der Cardia einen guten halben Zoll dick und ganz ver-

verknorpelt. Dieſe Dicke verlohr ſich allmählich bis in die Hälfte des Magens, da er wieder ſeine natürliche Dicke hatte, nach und nach dünner wurde, und am Pyloro nur halb ſo dick, wie in ſeinem natürlichen Zuſtand, war. Pylorus hatte ſeine natürliche Weite, durch die Cardia aber konnte man nur mit Mühe eine Federſpule bringen, und die nemliche Verengerung war auch durch den untern Theil des Oeſophagus, welcher ebenfalls viermal ſo ſtark wie gewöhnlich und verknorpelt war, zu bemerken. Von einer Entzündung im Magen war nichts zu ſehen. Der Darmkanal war faſt ganz leer, nur halb ſo weit als im geſunden Zuſtand, ohne Verhärtungen. Die Leber um ein Drittel kleiner, wie gewöhnlich, vorn an dem rechten Lobus ſaſs eine verknorpelte Speckgeſchwulſt von der Gröſse einer Wallnuſs, die bey der Oeffnung des Unterleibes ſogleich hervorſprung, und mit leichter Mühe ausgeſchält werden konnte. Die Subſtanz der Leber war übrigens ganz geſund, die Gallenblaſe von gewöhnlicher verhältniſsmäſsiger Gröſse, ohne Steine und mit einer dünnen Galle ganz angefüllt. Alle übrige Eingeweide des Unterleibes ſowohl, als der Bruſt waren geſund.

Zweyter Fall.

Zu Anfang dieſes 98ſten Jahres wurde ich zu einer 30jährigen Jungfer gerufen, die ſich ſeit einem Jahre meines Raths wegen abwechſelnder Magenkrämpfe bedient hatte, nun aber an Krämpfen ſo litte, die den ganzen Unterleib einnahmen, daſs ich ſie auf Händen und Füſsen auf der Erde herumkriechen fand, weil ſie vor Angſt in keiner Stellung auch nur einige Augenblicke verweilen konnte. Ich lieſs gleich einige krampfſtillende Klyſtire mit der *Th. Thebaica* geben, den ganzen Unterleib mit Krampfſchmiere einreiben und die Kranke in ein warmes Bad ſetzen, gab auch innerlich eine Mixtur aus *Mucilag. Gummi Arabici*, *Aq. Aniſi Th. Thebaica Ol. Cajeput* und *Liq. Anod.* Sie wurde darnach etwas ruhiger, die heftigen Schmerzen lieſsen ſo weit nach, daſs ſie jezt im Bette bleiben konnte, und nun glaubte ich Zeit gewinnen zu können, die Urſach dieſer heftigen Erſcheinung aufzuſuchen, um wo möglich eine gründliche Kur mit dieſer Perſon anfangen zu können. Zwar machte mir die ſeit einem Jahre mit dieſer Kranken angeſtellten Unterſuchungen wenig Hoffnung dazu, da ich ſchon ſo oft bald gegen Gallenſteine, Verſtopfungen in der Leber und den Galle ausführenden Werkzeugen, bald gegen den Bandwurm, bald gegen gichtiſche Schärfe, woran die Perſon in jungern Jahren gelitten, mein

Digitized by Google

mein Verfahren gerichtet, und ihr alle bis daher bekannte wirkſame Mittel gegeben hatte. Sie bekam dadurch nur immer etwas Linderung, war froh wenn die Schmerzen nur nicht ganz unausſtehlich waren, blieb aber nie ohne Empfindung. Jezt war ihr Monatliches, welches ſie ſonſt pünktlich alle 4 Wochen hatte, ſeit einem Vierteljahr ausgeblieben, von Speiſen durfte ſie nichts als dünne Suppen und ſehr wenig genieſsen, wenn ſie nicht alles wieder wegbrechen, und die heftigſten Schmerzen erregen wollte. Um des Nachts nur etwas zu ſchlafen, durfte ſie Abends gar nichts genieſsen. Die Leibesöffnung erfolgte nur jeden dritten oder vierten Tag, und dennoch nur ſehr ſparſam. Auſſer den Schmerzen waren Bruſt und Kopf frey, ſo bald ſich aber dieſe einſtellten, wurde ſie beklommen, würgte und brach ſich ſo lange, bis ſie vor Schwäche nicht mehr konnte; im Kopf klopften alle Arterien, und die Füſse waren eiskalt. Ich lieſs ihr 4 Wochen auflöſende Visceralklyſtire brauchen, innerlich nahm ſie Pillen aus *Sap. Antimon. Fol. Belladonn.* und bittern Extracten; es ging aber durch dieſen Weg nichts Widernatürliches ab, daher auch keine Beſſerung erfolgte. Wurden die Schmerzen zu heftig, ſo linderte ich dieſelben durch die im V Bd. dieſes Journals empfohlnen Klyſtire aus Bilſenkraut mit Milch. Pulver aus *Magneſia, Cupr. Amoniac. Ol. Cajeput,* und nach Befinden mit

 Opium

Opium verſezt, thaten ihr geraume Zeit gute Wirkung, eben ſo wie dergleichen aus *Fl. Zinc. Rad. Valerian.* — mitunter *Naphtha Aceti cum Ol. Dippel.* Ich ſah aber, daſs nur alles Palliativ wirkte, die äuſserlich zu fühlende ſchmerzhafte Härte in der Regione Epigaſtrica blieb unter allen Verſuchen unverändert, auflöſende Mittel wirkten nicht allein nichts, ſondern vermehrten noch den Schmerz und das gewaltſame Würgen. Das äuſserliche Einſchmieren war der Patientin zuwider wegen des Geruchs, den ſie nicht ertragen konnte, die geringſte Berührung verurſachte ihr die heftigſten Schmerzen, ſogar ein Pflaſter aus *Empl. Mercur. Hyoscyami* und *Camphor.* konnte ſie nicht ertragen. Bey dieſem Verfahren erfolgte nun zwar täglich Oeffnung, aber die Schmerzen währten demohngeachtet abwechſelnd fort bis Ende May, da ſie ſich endlich ſo weit erleichtert fand, daſs ſie alle Tage etwas ſpaziren gehen, auch nähen und ſtricken konnte.

Die Patientin war jezt des Einnehmens müde, und glaubte ſich durch ein gutes Verhalten für fernere Anfälle zu ſichern; es währte aber nicht lange, ſo brach die Krankheit mit ihrer vorigen Heftigkeit wieder aus, und dauerte bis zum 13ten October, da ſie nach unendlich langen Leiden und unter den heftigſten Schmerzen plözlich ſtarb. Sie hatte in dem lezten halben Jahre bald dieſen bald jenen Arzt gebraucht,

von

Digitized by Google

von denen der eine durch wiederholte Brech- und Laxirmittel, ein andrer durch Mittel wider den Bandwurm etc. ſie wieder herzuſtellen geſucht, aber eben durch den Gebrauch ſolcher draſtiſchen Mittel ihre Schmerzen vermehrt und den Tod beſchleunigt hatten.

Die Leichenöffnung wurde mir verſtattet, und aus derſelben ergab ſich folgendes:

Der Körper war auſſerordentlich abgezehrt, die Beine ödematös, und der Unterleib geſchwollen. Nachdem dieſer geöffnet war, floſsen einige Kannen weiſsgrauer, flocculenter Feuchtigkeit ab, das Netz lag in ein Bündel zuſammengewelkt wie ein gepreſster Schwamm über der Blaſe. Die Gedärme waren auſſerordentlich verengert, faſt zur Hälfte wie im natürlichen Zuſtand, und auf der linken Seite mit dem Bauchfell ſo feſt verwachſen, daſs ich ſie mit dem Meſſer loſstrennen muſste, wahrſcheinlich durch die beſtändige zuſammengepreſste Lage der Kranken in dem lezten halben Jahre auf dieſer Seite; das Duodenum ganz dunkel gefärbt, eben ſo wie die in demſelben enthaltne Feuchtigkeit. Von einem Bandwurm entdeckte man gar nichts. Das Gekröſse war voll kleiner verhärteter Drüſen von der Gröſse wie eine Erbſe. Der Magen hatte ſeine gewöhnliche Gröſse, war aber an 4 Zoll in ſeiner Curvatura Minori mit der Leber ſo feſt verwachſen und verknorpelt, daſs man weder die Gränzen des einen noch des andern

gehö

gehörig beſtimmen konnte. Die Verknorpelung war in der Mitte 1½ Zoll, und am Rande einen halben Zoll dick, ganz weiſs, und erſtreckte ſich bis 2 Zoll unter die Cardia, welche ebenfalls, ſo wie die unterſte Hälfte des Oeſophagus, deſſen Durchmeſſer nur wie eine mittelmäſsige Federkühle war, ganz verknorpelt. Das merkwürdigſte waren noch 2 Löcher im Rande der Verknorpelung des Magens, von denen das eine die Gröſse eines Sechſers, das andere aber ein irreguläres Zickzack wie eine welſche Nuſs groſs bildete, aus welchem der weiſslich flacculente Chymus, der auch die in der Bruſthöle enthaltene wäſerichte Feuchtigkeit gefärbt hatte, heraus lief. Der groſse Leberlappen bedeckte dieſe beyden Oeffnungen. Die untere Hälfte des Magens war auſſerordentlich dünne, von der Tunica villoſa war keine Spur zu finden. Wahrſcheinlich waren dieſe beyden Oeffnungen im Magen kurz vor dem Tode durch die heftigen krampfhaften Bewegungen, durch das unaufhörliche Würgen, und die gewaltſamen widernatürlichen Preſsungen der Kranken auf dieſen leidenden Theil entſtanden, worauf ein apoplectiſcher Zuſtand, und darauf der Tod unmittelbar erfolgte. Die Leber war klein, welk, mit vielen kleinen, mit Eiter angefüllten Balggeſchwülſten in ihrer Subſtanz verſehen, die Gallenblaſe mit einer dünnen Galle ganz angefüllt und ausgedehnt, ohne Gallenſteine, die Gallengänge auſſerordentlich

lich erweitert. Die groſse Magendrüſe, die Milz und Urinwerkzeuge im geſunden Zuſtand, ſo wie auch die Gebärmutter und der linke Eyerſtock, der rechte war aber noch um einmal ſo groſs wie der linke, und auf ſeiner vordern Oberfläche ſaſs eine Blaſe von der Gröſse einer welſchen Nuſs, die mit gelblichtem Waſſer angefüllt war. In der Bruſthöle zeigte ſich das Herz auſſerordentlich klein, welk, und faſt ganz blutleer, wie denn überhaupt in den gröſsten Aderſtämmen kaum 1 Pfund Blut befindlich war. Die Lungen waren ebenfalls ſehr klein, von ganz braunrother Farbe, entzündet, aber ohne Verhärtungen, und auch nicht widernatürlich angewachſen.

Ob nun gleich die Heilkunſt durch die nähere Beſtimmung dieſer Krankheit keinen ſonderlichen Zuwachs zu erhalten ſcheint, ſo läſst ſich doch aus der Vergleichung beyder angeführter Leichenöffnungen beſtimmen:

1) Daſs die Krankheit wohl nicht ſo ſelten iſt, als man ſie für gewöhnlich hält.

2) Daſs nach dem jezt faſt allgemeinen Schlendrian, wo man überall Krämpfe ſieht, auch oftmals da, wo organiſche Fehler zum Grunde liegen, demnach blos bey krampfſtillenden und beruhigenden Mitteln zu lange verweilt, ohne die wahre Urſach dieſer in der zweyten Periode ſchon unheilbaren Krankheit aufzuſuchen, und ein zweckmäſigeres Heilverfahren zu

wäh-

wählen, wodurch der Kranke noch allenfalls hätte gerettet werden können. Daſs aber auch

3) Dieſe Krankheit deswegen ſo oft einen tödlichen Ausgang hat, weil der Arzt erſt in der zweyten Periode, wo die Verhärtung des Magens ſchon in wirkliche Verknorpelung übergegangen iſt, erſt zu Hülfe gerufen wird, wo alle Mittel der Kunſt ſchon zu ſchwach ſind, dieſes Uebel zu bezwingen.

D. *Luther*,
Arzt zu Neudietendorf.

IX.

IX.

Mediziniſche Projecte, Anfragen und Deſiderate.

1.

Infuſion und Transfuſion, ein Mittel bey Aſphyxie.

Die Hauptidee oder Indication bey allen Mitteln gegen den Scheintod iſt, das Herz, die Hauptquelle und das erſte Triebrad des Lebens, wieder in Thätigkeit zu ſetzen, welches hauptſächlich durch Reize, die ſeine Reizfähigkeit afficiren können, zum Theil aber auch durch Entfernung derer Hinderniſse, welche ſeiner Thätigkeit und Zuſammenziehung im Wege ſtehen, geſchieht, wohin ich die Entfernung der mechaniſchen Compreſſion, der Erſtarrung, des Krampfes, durch Erweichung und laue Bäder, in manchen Fällen der Ueberladung mit Blut durch Aderläſsen rechne.

Die Hauptmittel aber bleiben unſtreitig die *Reizmittel*, deren Werth und Wirkſamkeit in dieſem Falle ſich darnach richtet, ob ſie mehr oder weniger, näher oder ferner das Herz afficiren. — Wir beſitzen hierzu zwey Klaſſen von Reizmitteln, idiopathiſche (die das Herz unmittelbar und örtlich reizen), und conſenſuelle, die an entfernten Theilen angebracht, aber durch Sympathie dem Herzen mitgetheilt werden.

Zu den conſenſuellen gehören alle Reize der Sinneswerkzeuge, des Geſichts (durch ſtarke Lichteindrücke), des Gehörs durch ſtarken Schall (beyde ſollte man mehr anwenden, als gewöhnlich geſchieht), des Geruchs und Geſchmacks durch flüchtige Reizmittel, der Haut durch Reiben, Brennen, Bürſten, reizende Bäder, Schröpfen etc., ſelbſt die *medicina plagoſa*, mit der *Zacutus Luſitanus* einſt ſo glücklich in Ermangelung anderer Reizmittel einen Todſcheinenden ins Leben zurückrufte, des Darmkanals durch Erregung des Brechens und reizende Klyſtire etc.

Aber weit wichtiger, wiewohl auch viel weniger zahlreich, iſt die Klaſſe der idiopathiſchen Reizmittel des Herzens. Ich kenne deren nur vier:

1. Die *Wärme*, die, obgleich von auſſen angebracht, durch ihre durchdringende Kraft endlich das Herz ſelbſt erreicht, und ihm ſowohl

Le-

Lebensfähigkeit, als auch zugleich Lebensreiz giebt. Daher die Erwärmung des ganzen Körpers durch trockne und feuchte Bäder von ſo groſsem Werth zur Wiederbelebung iſt.

2. Die *Electricität.* Auch ſie kann, wenn ſie als Erſchütterung durch Conductoren von hinten nach forne, oder queer durch die Bruſt geleitet wird, das Herz unmittelbar durchſtrömen und reizen. Vielleicht würde die von Hrn. D. *Struve* vorgeſchlagne pneumatiſche Electricität auch hierzu brauchbar ſeyn. — Der Galuanismus, wenn man auch dahin gelangte, einen mit dem Herzen in Verbindung ſtehenden Nerven zu entblöſsen und zu galvaniſiren, würde doch immer nur ein conſenſueller Reiz ſeyn; etwa ſo, wie die Douche auf die Herzgegend.

3. Das *Einblaſen der Luft in die Lungen.* Es wirkt ſchon mechaniſch, indem die aufgeblaſenen Lungen ſich ums Herz anlegen, und ſeine äuſsern Wände berühren, als ein Reiz desſelben. Ueberdieſs kann die Wärme der eingeblaſenen Luft einen ſehr wichtigen örtlichen Reiz des Herzens abgeben (daher das Einblaſen des warmen Athems eines Lebenden gewiſs oft wirkſamer iſt, als das Einblaſen einer vielleicht reinern, aber kalten Luft, und daher nicht ſo vernachläſsigt werden ſollte, als es die blos auf Sauerſtoff ſehenden Aerzte thun). — Ferner kann der Sauerſtoff, wenn die eingeblaſene Luft reich daran iſt, einen mächtigen Reiz aufs Herz be-

bewirken, und endlich kann ſelbſt das durchs abwechſelnde Ausdehnen und Zuſammenfallen der Lungen bewirkte mechaniſche Fortpreſsen des Bluts aus den Lungen- und Hohlblutadern ins Herz, indem es Blut ins Herz treibt, demſelben einen wirkſamen Blutreiz geben.

4. Die *Infuſion* und *Transſuſion*. Dieſe ſinds, die ich als Vorſchläge dem mediziniſchen Publicum hier aufſtelle. Durch beyde Methoden könnte man hoffen, reizende Stoffe unmittelbar ins Blutſyſtem, ja ins Herz ſelbſt, zu bringen. Am ſchicklichſten könnte wohl dazu die *Vena jugularis* benuzt werden. Bey der *Infuſion* könnte warmes Waſſer, oder eine ſchwache Auflöſung von *Tartarus emeticus* (man weiſs, daſs das Einſpritzen derſelben ſelbſt Brechen erregen kann), oder Luft (es iſt bekannt, daſs dieſelbe die heftigſten Convulſionen des Herzens erregen kann), oder auch andere Reizmittel, die erſt durch Verſuche genauer beſtimmt werden müſsten, eingeſprizt werden. Bey der *Transfuſion* würde das Blut eines lebenden Thieres aus einer geöffneten Pulsader in die Vene geleitet, wovon wahrſcheinlich ein noch viel gröſſerer Reiz für das ganze arteriöſe Syſtem und Herz erwartet werden könnte.

Ich ſtelle dieſs alles als Aufgabe zu fernern Unterſuchungen auf. Die gröſste Wahrſcheinlichkeit iſt da, daſs auf dieſem Wege ſchon viel zur Wiederbelebung erhalten werden könne.

Und

Und da der Gegenſtand ſo wichtig iſt, ſo fordere ich jeden, der Zeit und Trieb dazu hat, auf, zuerſt durch Verſuche an Thieren die Art der Anwendung und die Auswahl der ſchicklichſten Reizmittel zu beſtimmen, und dann bey vorkommenden Fällen der Art an Menſchen dieſe Erfarungen anzuwenden.

d. H.

2.

Electricität bey innern Entzündungen, Blutflüſsen und Krämpfen.

Man hat die trefflichſten Erfarungen über den Nutzen der Electricität bey äuſserlichen Entzündungen von paſſiver Art, z. E. bey Ophthalmien. — Warum iſt dieſes groſse Heilmittel noch nicht bey innern Entzündungen von paſſiver oder ſpaſtiſcher Art, z. E. der falſchen Pleuritis, und Peripneumonie bey Nervenfiebern, manchen Arten des Ileus etc. angewendet worden, da wir doch ſehen, daſs in dieſen Fällen ſtarke Reizmittel, innerlich und äuſserlich angewendet, ſo vortreffliche Wirkungen thun? Ich ſchlage in ſolchen Fällen vor, auf der leidenden Stelle erſt Funken zu ziehn, und endlich, wenn dieſs nicht hilft, mit gehöriger Gradation zu Erſchütterungen überzugehn. Es giebt gewiſs wenig Reizmittel, die ſo durchdringend und flüchtig wären, als dieſs, und die

wir doch dabey ſowohl in Abſicht der Intenſion als der Grenzen der Anwendung ſo ſehr in unſrer Gewalt hätten, als dieſes. Eben ſo lieſse ſich bey paſſiven Blutflüſsen, beſonders des Uterus und der Hämorrhoidalgefäſse wahrſcheinlich eine ſehr treffliche örtliche Anwendung des electriſchen Reizes zu ihrer Hemmung machen, wie auch ſelbſt bey manchen Arten von Schmerzen und Beſchwerden der blinden Hämorrhoiden, die bekanntlich Reizmittel verlangen. — Bey vielen Arten innerer Krämpfe mit Schwäche, z. E. dem Singultus, Vomitus, Globus und Strangulatio hyſterica, Deliriis hyſtericis, örtlichen Schmerzen wäre ebenfalls viel davon zu erwarten; ſo wie auch zur Heilung alter Geſchwüre, wo die Hitze, das Brennen etc. ſo viel leiſten, gewiſs die electriſche Funken und Schlag oft noch mehr thun würden.

d. H.

3.

Naphtha Vitrioli bey Phrenitis, Manie und Apoplexie.

Man weiſs, von welchem Nutzen kalte Umſchläge bey Phrenitis und Manie ſind, wie viel die noch gröſsere, durch Verdünſtung der Vitriolnaphtha bewirkte, Kälte beym eingeſperrten Bruch vermag. Lieſse ſich nicht hoffen, daſs bey Phrenitis, Manie und Apoplexie (beſonders

ders in den Fällen, wo ein activer Zuſtand des Blutſyſtems oder örtliche Blutanhäufung im Gehirn vorhanden iſt), das beſtändig fortgeſezte Anfeuchten des vorher abgeſchornen Kopfs mit *Naphtha Vitrioli* groſse Dienſte leiſten würde?

d. H.

4.

Vorſchlag eines neuen Materials zu Schienen bey Knochenbrüchen.

Zu Schienen bey Beinbrüchen etc. bedient ſich ein Arzt eines Naturproducts, das ihn, ſeiner Verſicherung zu Folge, alle künſtlichen Schienen von Stahl, Fiſchbein u. ſ. w. entbehren gelehrt hat. Es iſt die Lindenrinde, die man von ihrer ſchwarzen äuſsern Umkleidung befreyt, welche ſich zu dieſem Gebrauch ſo ſehr qualifizirt. Bey der Anwendung ſelbſt weicht man das Stück von der nöthigen Gröſse in heiſſes Waſſer, und es erlangt dadurch eine Folgſamkeit, die ihm einen auſſerordentlichen Werth giebt. Dieſe Art von Schienen accommodirt ſich ganz nach Wunſche, und ich halte es der Mühe werth, ſie häufiger anzuwenden und mehrere Erfahrungen darüber zu ſammlen. Bewährt ſich dieſe Vortreflichkeit, ſo wird, was zu wünſchen iſt, erfolgen, man wird die wohlfeilern natürlichen den ungleich theurern künſtlichen z. E. von gefirniſsten, mit *Gummi re-*

 ſinae

ſinae überzogenen Leder, von Stahl, Zinn, Fiſchbein u. ſ. w. vorziehen. Dieſs wäre alſo zugleich ein kleiner Beytrag zu der Materia chirurgica pauperum.

d. H.

5.

Anfrage über das Seltnerwerden der Warzen.

Mehrere Aerzte haben bemerkt, daſs in ihren Umkreiſsen die Warzen ſeit einigen Jahren immer ſeltner werden. — Wird dieſes auch an andern Orten bemerkt? Woher mag es kommen? Laſſen ſich daraus Schlüſse auf die Natur dieſes Uebels, oder eine Veränderung der phyſiſchen Conſtitution überhaupt ziehen? Oder läſst ſich gar etwas periodiſches und epidemiſches in dieſer Hautkrankheit daraus ableiten? *)

*) Ich bitte meine ſämmtlichen Herrn Kollegen dieſe Rubrik, die nach meiner Meynung ſehr nützlich und intereſſant werden kann, mit ihren Beyträgen, Vorſchlägen und Anfragen zu bereichern, und beziehe mich darüber auf das, was ich im Journal V B. 1 St. geſagt habe.

d. H.

X.

X.

Beobachtungen merkwürdiger conſenſueller Zufälle aus gaſtriſchen Urſachen.

1.

Aus galligtem Stoffe in den erſten Wegen entſtandene Zuſammenziehung des Schlundes und Lähmung der Zunge.

Ein unverheyrathetes Frauenzimmer, einige und dreyſsig Jahr alt, von ſtarkem und feſtem Körperbau, auf dem Lande gebohren, erzogen und durch Landarbeit ziemlich gehärtet, die nie eine Krankheit erlitten, die auch nach ihrer Verſetzung in die Stadt immer noch mit harten Arbeiten zu thun hatte — — kurz, eine eigentliche Bauerdirne ohne alle Anlage zu Nervenzufällen, wurde plötzlich in der Nacht vom 23ſten auf den 24ſten December 1788 von einer Sprachloſigkeit überfallen. Sie hatte zwar, wie mir ihre Schweſter ſagte, ſchon einige Tage vorher über verlohrne Eſsluſt, Mattigkeit der Glieder,

Digitized by Google

vorzüglich der Kniegelenke geklagt; da ſie aber des Feſtes wegen nicht Zeit hatte, ſich Rathes zu erholen, ſo glaubte ſie, daſs es entweder ohne Hulfe vorübergehen, oder, daſs es bis nach dem Feſte Vertrag haben würde. Allein die Krankheitsmaterie brach ſchon in benannter Nacht mit der äuſserſten Wuth aus.

Es überfiel ſie, nach ihrer eigenen Ausſage, eine Beklemmung der Bruſt, welche ſie aus dem Schlafe weckte, und zu einem öftern und ſchweren Athmen nöthigte; auch fühlte ſie ſich durch den ganzen Körper mit einer beſondern Schwäche überfallen. Mit groſser Noth kroch ſie gegen den Tag aus dem Bette, welches unter dem Dache ſtand, bis in die Wohnſtube der Herrſchaft. Kaum war ſie daſelbſt angelangt, ſo ſank ſie auf einen Stuhl, und konnte blos durch Gebehrden und Kennzeichen ihr Leiden andeuten, denn nun fühlte ſie erſt, daſs ſie keinen Gebrauch von ihren Sprachorganen machen konnte.

Ihre Herrſchaft ſchickte ſie noch denſelben Morgen, bey feuchter neblichter Luft, zu Fuſse noch einige Straſsen weit zu ihrer Schweſter. Dieſer kurze Marſch dauerte viel, ſehr viel länger als gewöhnlich, und hat aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht geringen Einfluſs auf die Krankheit ſelbſt gehabt.

Da war es, wo ich ſie zuerſt, und zwar in einer ſehr traurigen Lage ſah. Sie ſaſs aufrecht auf einem Stuhle, mit aufgeſperrtem Munde,

und

und die Zunge auf eine beſondere Art zuſammengezogen. Der mittlere Theil nemlich war ſtark nach dem Kehlkopf und nach unten gezögen, die beyden Zungenränder ſtanden nach oben, ſo daſs das Ganze eine anſehnliche Vertiefung bildete; und dieſe Vertiefung war von einem gelbgrünlichen zähen Schleim faſt ganz voll gefüllt.

Dieſer Krampf der Zungenmuskeln, und wahrſcheinlich auch der übrigen Sprachorgane und ſelbſt des Schlundes (denn wem iſt wohl die Nervenverbindung dieſer Theile unbekannt?) benahm der Kranken die Sprache gänzlich, erſchwerte ihr das Athemholen, und machte das Herunterſchlucken äuſserſt ſchwer. Das Geſicht war roth und aufgedunſen, als wenn die ganze Maſſe des Bluts dahin getreten wäre; die Augen weit offen, ſtier und funkelnd; die Bruſt ſchien äuſserſt beklommen, denn das öftere Athmen geſchah mit einem ſolchen Aufwand von Kraft, daſs ich's noch nicht begreife, wie das, obſchon von der Natur mit Zweck zum Nachgeben gebildete, Gewölbe nicht berſtete. Dieſs machte, daſs die Kranke ein fürchterliches Brüllen ſtatt der gewöhnlichen Töne hervorbrachte. Der Puls war voll und hart.

Dieſs iſt nur ein ſchwaches Bild von dem, was ſich dem Auge darbot. Es war im Ganzen genommen ein abſcheulicher Anblick, der aber doch das höchſte Mitleid für die Kranke einflöſte,

 weil

Digitized by Google

weil ſie ihr ganzes Bewuſstſeyn hatte (welches man aus dem Beſtreben ſich verſtändlich zu machen ſehr leicht ſchlieſsen konnte), und folglich auch das ganze Gefühl ihrer Leiden. Wäre Mangel des Bewuſstſeyns da geweſen, ſo wäre ich keinen Augenblick um Hülfsmittel verlegen geweſen. Denn jeder geübte Arzt würde dieſs für einen Blutſchlag genommen haben; allein einige Punkte brachten mich der Diagnoſis näher, als man auf den erſten Anblick dieſer Erzählung glauben ſollte, und machten mich über die Anwendung gewiſser Hülfsmittel ſehr bedenklich.

1) Die Erzählung der Schweſter von den Beſchwerden, welche die Kranke ſchon ſeit einigen Tagen gefühlt hatte, machte mich auf den Karakter dieſer Krankheit aufmerkſam. Die gallichte Conſtitution herrſchte in dieſem Winter allgemein, und nur ſelten bedurfte ich eines Aderlaſſes aber faſt immer der Brechmittel. Die mehreſten Krankheiten, welche ich zu der Zeit zu beſorgen hatte, kündigten ſich durch Müdigkeit im Kniegelenke, Schmerz in den Waden, verlohrne Eſsluſt, belegte Zunge, und durch einen mehr oder weniger üblen Geſchmack im Munde an. Alle dieſe Vorboten waren auch bey dieſer Kranken da geweſen, ſogar der üble Geſchmack muſste hier in einem ſehr hohen Grad vorhanden ſeyn, welches der

äuſserſt

Digitized by Google

äuſserſt eckelhafte Anblick der Zunge auſser Zweifel ſeste.

2) Schien mir das Feſt, oder vielmehr die beſondern Speiſen, wodurch dieſes Feſt bey den gemeinen Leuten gleichſam geheiligt wird, eine mächtige Urſache geweſen zu ſeyn, die den Krankheitszunder, welcher vielleicht ohne dieſs ſeinen gewöhnlichen Gang genommen, oder noch wahrſcheinlicher durch die unverdorbene Natur der Perſon, und den kräftigen Widerſtand der feſten Theile, in ſeiner Geburt erſtickt worden wäre, nunmehr aufgereizt und zu einem faſt unlöſchbaren Feuer gezündet hatte.

Dieſe und ähnliche Winke machten mir es höchſt wahrſcheinlich, daſs die erſte und vorzügliche Urſache in den erſten Wegen lag. Wollte ich alſo hier curative verfahren, ſo muſste Ausleerung, und zwar nach oben, die erſte und nothwendigſte Hülfsleiſtung ſeyn; allein dieſes *konnte* und *durfte* ich nicht wagen. Die Röthe des Geſichts, der volle zuſammengezogne Puls, und ſelbſt die zum Nachgeben ſo ſehr ungewöhnten Faſern des Magens und der ganzen Maſchine, ſezten dieſer Nothwendigkeit eine weit gröſsere entgegen, nemlich: eine ſchleimige Verminderung der Blutmaſse, um dem Schlage vorzubeugen.

Alſo, ſo ungern ich's auch that, veranſtaltete ich einen reichlichen Aderlaſs. Kaum war aber das Blut aus der Ader und die Kranke ins

Bette

Bette gebracht, ſo entſtanden die heftigſten krampfhaften Bewegungen, und zwar von beſonderer Art. Denn aller Wahrſcheinlichkeit nach zog ſich der Magen nach oberwärts zuſammen, um Brechen zu erregen; der weit ſtärkere Krampf des Schlundes und der benachbarten Theile that dieſer antiperiſtaltiſchen Bewegung tüchtigen Widerſtand, und es entſtand gleichſam ein Entgegenwirken, welches beſondere Stöſse von unten nach oben, die mit fürchterlichen Tönen, welche aus der zum öftern zuſammengedrückten Luftröhre entſtanden, verbunden waren, zuwege brachte.

Nun war guter Rath theuer. Arzney konnte jezt noch weniger als vorher beygebracht werden, denn ſchon wenige krampfſtillende Tropfen aus *Laud. Sp. c. c. Liqu. anod.* brachten ein ſolches Würgen und Gurgeln zuwege, daſs man die Kranke erſticken zu ſehen glaubte. Ich lieſs indeſſen ein erweichendes Klyſtir geben, lieſs, um den Schlund doch nur einigermaſsen frey zu machen, und um ſo bald als möglich auf die erſte Urſache zu wirken, ohngeachtet der Leiden, welchen man die Kranke dabey ausſezte, ihr in kurzen Zwiſchenräumen etwas von obigen Tropfen einflöſsen, lieſs ihr ein Veſicatorium zwiſchen die Schultern, und erweichende Umſchläge um den Hals legen.

Die Krämpfe verlieſsen ſie zwar auf einige Augenblicke; aber nur, um mit deſto gröſserer

Hef-

Heftigkeit wieder zurückzukehren. Dieſe Wiederholungen überzeugten mich, daſs der ganze Vorgang eine nach oberwärts arbeitende Bewegung des Magens, oder ein ſogenanntes Aufſtoſſen ſey, welches aber keinen freyen Ausgang fand, und daher ſowohl durch Druck, als durch eine höchſt verdorbene Luft die Erneuerung dieſer Scene unzähligemale in einer Stunde bewirkte. Um dieſen Auftritten ein Ende zu machen, entſchloſs ich mich endlich auf die erſte Urſache geradezu zu wirken, und gab eine Auflöſung von Brechweinſtein, mit dem Befehl, dieſe Auflöſung in unbeſtimmter Zeit, je nachdem mehr oder weniger heruntergehen werde, Theelöffelweiſe zu geben. Da die Kranke in meinem Hauſe lag, ſo konnte ich die Wirkung dieſes Mittels um ſo eher beobachten. Allein ich bemerkte, daſs wahrſcheinlich wegen der geringen Quantität, die der Kranken auf einmal beygebracht werden konnte, die eigentliche verlangte Wirkung nicht erfolgte.

Gegen Abend verſuchte ich einen andern Weg. Ich lieſs Sechs Gran Brechweinſtein als Klyſtir beybringen, um mehreren Reiz nach den Därmen zu locken. In einer Stunde verſtärkte ich dieſes Mittel auf 10 Gran, und endlich erfolgte eine häufige Ausleerung durch den Stuhl, die ſehr übel roch; zugleich aber erfolgte ein Krächzen, das ein wenig grünſpanartige Materie mit Schleim vermiſcht, heraus brachte,

und

und ohngeachtet das, was ſie ausbrach, ſehr wenig war, ſo konnte man doch in Anſehung des Schleimens einige Erleichterung bemerken. Ich rieth nun, die Auflöſung von Brechweinſtein Eſslöffelweiſe zu geben, bis ein hinlängliches Brechen erfolgen würde.

Dieſes that die gehörige Wirkung; ſie brach einigemal ein abſcheuliches Zeug weg, und dann wirkte der Brechweinſtein auf den Stuhl, welcher die Nacht über ſehr reichlich erfolgte. Die Leute, welche ſie bewachten, konnten nicht genug von den ſchlechten Stühlen und dem üblen Geruch erzählen. Die Kranke ſelbſt befand ſich zwar munterer als geſtern, denn die Krämpfe hatten ſich ſchon etwas nach dem erſten Brechen gegeben, und ſich die Nacht über gänzlich verlohren; allein die Sprache blieb noch auſſen. Sie konnte zwar die Zunge in etwas bewegen; allein zur verſtändlichen Sprache konnte ſie es nicht bringen.

Ich ging auf der gemachten Bahn fort, verſchrieb, weil das Fieber heftig war, die *Tamarinden* mit dem *Doppelſalz* und dem *Brechweinſtein* verbunden. Dieſes Mittel unterhielt die Ausleerungen, und ſchaffte immer mehr und mehr Linderung; ſo daſs die Kranke am dritten Tage ſchon ziemlich verſtändlich ſprach, ohngeachtet die Zunge noch ſehr unbeweglich war. Da ſich keine beſondere Zufälle mehr zeigten, ſo befahl ich, dieſes Mittel noch einige Tage fort-

fortzuſetzen, unter welchem Gebrauch die Zunge immer freyer, die Sprache reiner und deutlicher, der Schlaf ruhig, und überhaupt ihr ganzes Befinden beſſer wurde, ſo daſs ihre Geſundheit mit Rieſenſchritten heranruckte.

Nach zehn Tagen war ſie ganz munter, das Auſsehn der Zunge ganz rein, und, auſſer einem *Anſtoſsen* mit der Zungenſpitze, hatte die Kranke ihre gewöhnliche Sprache wieder. Sie bekam nun ſtärkende Mittel, und ſo entlieſs ich ſie, ihrer gewöhnlichen Arbeiten wieder fähig, der Kur. Das Anſtoſsen der Zunge hielt noch mehrere Wochen an, verlohr ſich aber mit der Zeit gänzlich.

2.

Aus ähnlichen Urſachen entſtandene epileptiſche und andere Zufälle.

Im Januar 1789 wurde ich zu einer Kretſchmers Frau, welche drey Wochen eine Kindbetterin war, geholt. Ich fand ſie ganz ohne Verſtand und Gefühl, in den heftigſten Zuckungen liegen. Auf die Frage, wie lange ſchon dieſer Zuſtand dauerte, erhielt ich zur Antwort: daſs ſie vorige Nacht ganz unvermuthet von dieſem Uebel überfallen worden, und daſs es ſeitdem noch nicht nachgelaſſen habe, troz allem, was man bereits von einem andern Arzte gebraucht habe. Die Zuckungen hätten zwar zu verſchie-

denen

denen Zeiten, aber nicht auf lange aufgehört, die Kranke bleibt auch dann ohne Verſtand, und die Zuckungen kehrten ſodann mit doppelter Wuth zurück. Von dem, was bey der Wöchnerin ſelbſt vorhergegangen ſeyn mochte, konnte ich weiter nichts erfahren, als daſs ſie ſchon zur Kirche geweſen, daſs ſie übrigens geſund ſey, und daſs ſie ſich's den Tag vorher bey einer gebratnen Gans habe gut ſchmecken laſſen, ſo gut, wie ich hernach erfuhr, daſs ſie beynahe den gröſten Theil davon genoſsen hätte. Ich erfuhr ferner, daſs Gram und Aerger ſchon ſeit einiger Zeit ſie gequält habe. Die Perſon an ſich ſelbſt war ſchwächlich, hatte eine weichliche Erziehung genoſsen, und war ſchon als Mädchen immer kränklich und Nervenzufällen unterworfen geweſen; denn ihre Reinigung muſste durch Arzneymittel herbeygezwungen werden.

Alles dies warf meines Erachtens ein ſolches Licht über den Karakter dieſer Krankheit, daſs ich daraus folgern konnte, daſs die erſte Urſache im Magen liege, und daſs die Zuckungen gröſtentheils von einem Reize auf das durch das Wochenbette, Gram und Aerger äuſserſt geſchwächte Nervenſyſtem herrührte. Ich rechnete dabey auf die angeführte ſtarke Mahlzeit, und ging alſo auf unmittelbare Reinigung der erſten Wege aus. Ich verſchrieb daher ein Brechmittel, lieſs aber, weil der Trieb nach

dem

dem Kopfe zu heftig war, vorher etwas Blut aus der Ader, und gab es in unbeſtimmten Zeiträumen, weil der Krampf öfters ſo heftig war, daſs man die Zähne nicht auseinander bringen konnte.

Das Brechmittel that ſeine Wirkung, und brachte einen grünen zähen Schleim heraus, der wegen ſeiner Zähigkeit, wegen des Krampfes und der Bewuſstloſsigkeit der Kranken, den Umſtehenden viel Schrecken verurſachte, weil man glaubte, daſs ſie durch das Herauswürgen deſſelben erſticken müſste. Indeſſen that dieſes Erbrechen doch dieſe Wirkung, daſs die Convulſionen längere Pauſen machten, und nicht mehr ſo lange anhielten; aber zu Verſtande kam ſie nicht.

Sie lag gewöhnlich mit geſchloſsenen Augen und Munde, den man nur mit der gröſseten Mühe öffnen konnte, um etwas hineinzubringen. Ich lieſs nun, ſowohl krampfſtillende, als ſonſt reizende Klyſtire geben, und den *Moſchus* in Verbindung des *Kampfers* mit ausleerenden Mitteln abwechſeln. Sobald die Ausleerungen ſich einſtellten, ſo lieſsen auch die Convulſionen gänzlich nach, ohne wiederzukehren. Mit dieſen Mitteln wurde fortgefahren; es wurde eine groſse Menge ſtinkender Unrath ausgeleert, und ich fand den andern Morgen die Kranke vom Krampfe ganz befreyet. Allein nun bot ſich mir eine äuſserſt merkwürdige Erſcheinung dar.

 Die

Die Kranke lag mit offnen ſtieren Augen ganz ruhig im Bette; und ſo wie ich oder ein anderer ſie laut und nahe am Bette ſtehend anſprach, fuhr ſie wie erſchrocken unter die Bettdecke; ſie kam wieder hervor, ſobald es um ſie ſtille wurde; ſprach man im Zimmer, es mochte noch ſo entfernt von ihrem Krankenlager ſeyn, ſo wiederholte ſie die geſprochenen Worte auf eine äuſserſt einfältige Art, und in einem eckelhaften kindiſchen Tone, und man muſste ſehr leiſe reden, wenn man die ewigen Wiederholungen vermeiden wollte. So erhöht nun der Sinn des Gehöres war, ſo ſehr hatte im Gegentheil das Geſicht gelitten, denn ſie ſah eigentlich mit ihren offnen groſsen Augen gar nichts. Man konnte ihr getroſt ein Licht ſo nahe als möglich vorhalten, ſie ſah und fühlte es nicht. Die Pupillen waren weit offen, unbeweglich, und der ſchwarze Staar war vollkommen auf beyden Augen da. Unterdeſſen hatte die Kranke doch ſo viel Verſtand, daſs ſie verſchiedene Dinge auf Verlangen that. Sie wies auf die Zunge, welche äuſserſt belegt war, ſie nahm Getränke und Arzney, wenn man ſie ihr reichte, und forderte auf den Stuhl gehoben zu werden, ſobald ſie Drang dazu fühlte.

Lezteres geſchah ſehr oft, ohne daſs eine hinlängliche Quantität ausgeleert wurde, und dennoch ſah man, daſs ſie darauf erleichtert wurde. Ich lieſs daher die Krampfmittel gänzlich

lich beyſeite, und verordnete gelindauflöſende und ausführende Mittel. Bey dem Gebrauch dieſer Mittel befand ſich die Kranke ziemlich wohl; das Geſicht kam nach und nach wieder, nur mit einer beſondern Erſcheinung: die Kranke kroch ſehr oft mit einer merklichen Aengſtlichkeit unter die Bettdecke, kam aber bald wieder hervor; ihr ſcharfes Gehör nahm eben ſo ab, wie das Geſicht zunahm, aber ihr Verſtand ſchien gelitten zu haben. Was ſie in dem einen Augenblick verlangte oder ſagte, vergaſs ſie in dem andern wieder, ihr ganzes Betragen fiel ins Kindiſche, und man hatte Mühe etwas aus ihr herauszubringen, was zur Aufhellung der Krankheit dienen konnte.

Ich lieſs ihr nun einen Aufguſs von dem Baldrian mit abführenden Mitteln nehmen, denn noch rochen die Stühle übel, waren grün gefärbt, und der Puls voll und geſchwind. Auf dieſe Art fuhr ich 5 Tage fort, und hatte das Vergnügen zu ſehen, daſs mich die Kranke am ſechſten Tage ihrer Krankheit anfing zu bemerken, welches ſie bis izt noch nicht gethan hatte. Ich war nicht ihr gewöhnlicher Arzt, und ſie zeigte ihr Befremden hierüber. Sie konnte ſich von allem dem, was mit ihr vorgegangen war, nur weniges erinnern, und zwar nur ſolcher Dinge, die einen ſehr ſtarken Eindruck auf ihre Nerven gemacht hatten. So ſagte ſie: daſs man ihr manchmal mit einer Trompete in die Ohren

 ge-

geblaſen habe, welches ſie genöthigt unter die Bettdecke zu kriechen; ſo verſicherte ſie auch, daſs ſie erſchrecklich groſse Thiere habe auf ihrer Deckbette herumkriechen geſehen (dieſe Thiere waren nichts anders als Fliegen). Ueberhaupt erſchien ihr zu der Zeit, wo ſie ihr Geſicht wieder bekam, alles gröſser und anders, als es war. So verſicherte ſie mir nach der Zeit: daſs ihr nichts peinlicher geweſen ſey, als wenn ich mich ihrem Bette in einem rothen Pelze genährt hätte, weil ihr dann meine ganze Perſon in Feuer erſchienen und ſie ſo furchtſam gemacht habe, daſs ſie mir gern entwiſcht wäre, wenn ſie nur den Verſtand dazu gehabt hätte.

Von dem ſechſten Tage ihrer Krankheit fing ſich ihre vollkommene Beſſerung an; ihr Geſicht und Gehör bekamen ihre vorige Kräfte wieder, die Ausleerungen wurden gut und weniger, die Zunge wurde reiner, der Puls ſank von ſeiner gereizten Stärke herunter, es fand ſich erquickender Schlaf, die Verſtandeskräfte kehrten wieder, nur blieb ihr eine gewiſse Schüchternheit der Seele und eine ſolche Beweglichkeit in den Nerven zurück, daſs ſie auch über die geringſte Kleinigkeit zuſammenfahren und furchtſam werden konnte. Dieſer Zuſtand blieb noch mehrere Wochen nach der Krankheit. Z. B. ſie ſaſs einmal, nachdem ſie ſchon eine Zeitlang wieder an ihre häuſslichen Geſchäfte gegangen

war,

war, bey ihrer Arbeit; unvermuthet machte ein Bettelmönch die Thüre auf und ſteckte den Kopf herein; dieſe Erſcheinung wirkte ſo auf ihre Nerven, daſs ſie vor Furcht und Schreck in ein anderes Zimmer lief, und man konnte ihr dieſe Erſcheinung, die ihr bey jedesmaliger Erinnerung faſt Convulſionen erregte, den ganzen Tag über nicht aus dem Gedächtniſse bringen.

Von dem Zeitpunkt ihrer Beſſerung an, brauchte ſie eine Abkochung der Rinde, mit dem Baldrian verbunden, hernach nahm ſie den Baldrian ganz allein in Subſtanz, machte ſich ſehr fleiſsig Motion in freyer Luft; verlohr dadurch jene Beweglichkeit der Nerven, erlangte ihre vorige Geſundheit wieder, und hat bis auf den heutigen Tag nie wieder etwas von dergleichen Zufällen erfahren.

Ohngeachtet ähnliche Erſcheinungen unter der unzählbaren Menge von Erfahrungen, die uns Jahrhunderte aufbewahrt haben, nichts ſeltnes ſind; ſo glaube ich doch, daſs hier beſonders die ſchnelle Umwandlung der edelſten Sinne unſere Aufmerkſamkeit verdient. Es tritt nicht ſelten der Fall ein, daſs das Geſicht oder das Gehör von irgend einem Eindrucke, und vorzüglich von Unreinigkeiten der erſten Wege ſympathiſch leidet; aber woher kam

Digitized by Google

hier die entgegengeſezte Wirkung eines und deſſelben Reizes? Woher hier eine gänzliche Abſpannung der Sehkraft zugleich mit der äuſſerſten Empfindlichkeit der Gehörnerven? Woher der Nachlaſs von dieſer im Verhältniſs mit der Rückkehr von jener Kraft? Es iſt hier der Ort nicht, etwas über die lobenswürdigen Bemühungen der neuern Phyſiologen zu ſagen, aber es ſollte ihnen doch etwas ſchwer werden, ſolche Erſcheinungen ihrem Leiſten anzupaſſen. Noch, möchte ich ſagen, kömmt hier der ſchlichte Nervenpatholog am beſten fort, dem nichts von Miſchung, von Form u. ſ. w. träumt, der in den Nerven und ihren Sympathien, der Ort ſey noch ſo entfernt, den Grund zu ſo ſonderbaren und ſich widerſprechenden Erſcheinungen im thieriſchen Körper findet. Selbſt die einfache Heilart, die den Reiz im Unterleibe einzig und allein zum Augenmerk nahm, und die darauf erfolgte Heilung ſcheint nicht wenig zu deſſen Vortheil zu ſprechen. Auf allen Fall wird der ächt practiſche Arzt, der fern von aller Syſtemjagd iſt, und blos als ein aufmerkſamer Beobachter der Natur und ihrer Spiele ans Krankenbette tritt, bekennen, daſs wir bis izt, mit allem unſerm Wiſſen, von dem Grunde ſo vieler Erſcheinungen in den Krankheiten ſehr wenig Rechenſchaft geben können; und daſs es für Arzt und

Kranke

Kranke weit vortheilhafter ſey, ſo lange noch auf der alten einmal gemachten Bahn fortzugehen, bis die neue mehr und ſicherer geebnet ſeyn wird.

D. *Henſchel*
zu Breſslau.

XI.

Kurze Nachrichten und mediziniſche Neuigkeiten.

1.

Bedenkliche Wirkungen der Brechmittel im Magenkrampf, der von einem Aerger herrührte.

Unter der Menge mediciniſcher Zeitſchriften, welche in Deutſchland erſchienen, wird vielleicht keine, ihres vielſeitigen Intereſſe wegen, mehr geleſen, als die gegenwärtige. — Um ſo mehr aber muſs ſie, ihres groſsen Einfluſses wegen, über ihre Gegenſtände die Bemerkungen mehrerer Aerzte enthalten, damit ſie ihre jungen Leſer, bey ſolchen Satzungen, in denen die Wahrheit der Behauptung oft nur relativ iſt, zu keinem blinden Autoritätsglauben und einſeitigem Urtheil verleite. In dieſer Hinſicht hoff' ich, daſs folgende Bemerkungen in demſelben eine Stelle verdienen.

Es

Es iſt bekannt, daſs es zu verſchiedenen Zeiten Aerzte gegeben hat, die im Magenkrampf von einem Aerger Brechmittel gebrauchten, und noch ganz neuerlichſt empfahl Hr. D. *Conradi* im IV Bande dieſes Journals in einem ſolchen Fall je eher je lieber ein Brechmittel zu verordnen. „Es wird gemeiniglich (wie er ſagt) bittere Galle und ätzend ſaure Schärfe ausleeren, und wenn das Uebel nicht über einige Wochen gewährt hat, iſt es in den meiſten Fällen allein dadurch gehoben. Es gründet ſich dieſe Heilart auf die Gelegenheitsurſache, und vielleicht auf jene Regel in den Schulen der Aerzte, daſs der Arzt auf die Richtungen der Natur aufmerkſam ſeyn müſse, und ihre Neigungen zu unterſtützen habe. Weil nemlich bey einem Magenkrampf von Aerger immer Eckel, Uebelkeiten und Anwandelungen zum Brechen ſich äuſsern, weil einige Kranke ſogar die Empfindung haben, als wenn etwas aus dem Magen heraufſteigt und aus dem Munde heraus will, weil man fand, daſs ſie auch wirkliche Galle brechen, ſo ſchloſs man, daſs alle Zufälle des Magenkrampfs von einer ergoſsenen Galle entſtünden, und folgerte mithin, daſs ein Brechmittel dieſe Galle am geſchwindeſten aus dem Körper führe und mit ihr der Magenkrampf gehoben werden würde. Aber die Gültigkeit dieſer Schluſsfolge kann wahrſcheinlich nur in einzelnen Fällen unter günſtigen Bedingungen ſtatt haben. So ſehr weit ich von allem Zweifel über des Hrn. D. *Conradi's* Erfahrungen entfernt bin, ſo glaube ich doch, daſs die Sache noch mehrere Seiten hat und genauer verdient erwogen zu werden.

Ich kann mich hier als practiſcher Arzt, den andere Geſchäfte abrufen, in kein Detail über das Weſen und die nächſte Wirkung dieſer

Gemüthsbewegung einlaſſen; wenn man aber bedenkt, daſs ſehr viele Grade derſelben möglich ſind, daſs ſie oft mit einer unterdrückten Rachſucht und Furcht untermiſcht iſt; daſs nach ſolchen Affecten, Sprachloſigkeit, ſchwarzer Staar, Fallſuchten und andere fürchterliche Nervenkrankheiten beobachtet worden; daſs bey einem hohen Grade des Aergers faſt alle Sinnorgane einen Krampf und örtliche Vollblütigkeit erleiden; daſs dabey der Magen gleichſam das Centrum des Mitgefühls iſt, und daſs nach dem Aerger ſo häufig Schlagflüſse und Entzündungen erfolgt ſind: ſo können gewiſs Brechmittel nicht in jedem Grade deſſelben anwendbar ſeyn. Zum Beweiſse dieſer Behauptung will ich zwey Fälle anführen, die mir vor einiger Zeit in der Praxis vorgekommen ſind.

Ein junger Mann von einigen dreyſsig Jahren, der in einer früheren Zeit vielleicht zu viel Kräfte dem ſinnlichen Vergnügen mit dem anderen Geſchlecht geopfert hatte, und von einer reizbaren, zu Leibesverſtopfungen geneigten Körperbeſchaffenheit war, bekam gleich nach einem ſtarken Aerger Eckel, öftere Uebelkeiten, Neigung zum Brechen, einen Druck im Magen, und krampfhafte Zuſammenziehungen deſſelben. Ohne einen Arzt um Rath zu fragen, nahm er den vierten Tag nach dem Aerger ein Brechmittel ein, das aus drey Granen Brechweinſtein beſtand, welches in Waſſer aufgelöſt war. Es leerte ihm ſehr viele Galle und ſauren Schleim aus, aber er befand ſich ſo ſchlecht darnach, daſs er die ganze Nacht nicht ſchlafen konnte. Die Zuſammenziehungen, die Uebelkeiten und Neigungen zum Erbrechen wurden gar nicht beſſer, und er bekam noch überdieſs ein anhaltendes Brennen im Magen, welches ſich nach der Bruſt, nach ſeiner Empfindung, fortpflanzte, und

Digitized by Google

und eine ſcharfe Trockenheit auf der Zunge machte. Den Morgen wurde ich um Hülfe angeſprochen. Er hatte noch alle obenerwähnte Symptome, und konnte nichts von feſten Speiſen genieſsen, ohne ſie, beſonders den Magenſchmerz, zu vermehren. Er fühlte auch eine gewiſse Angſt bey ſeinen Zufällen, und bat mich, daſs ich ihn nur von ſeinem heftigen Magenſchmerz befreyen möchte, weil dieſer von allen Zufällen am unerträglichſten war. Das Brennen wurde, ſowohl beym Athemholen, als auch beym äuſsern Druck etwas ſtärker. Die Extremitäten waren kalt, der Puls ein wenig zuſammengezogen und härtlich, die Zunge roth, das Athemholen natürlich, das Auge matt, das Geſicht blaſs, angegriffen, der Urin dunkelbraun. Ich verordnete einen reichlichen Genuſs von Haberſchleim, lieſs innerlich Weinſteinrahm nehmen, und äuſserlich die flüchtige Salbe mit Campher einreiben. Dabey muſste er gar keine feſte Nahrungsmittel zu ſich nehmen, und auf die Weiſe wurde er in wenigen Tagen hergeſtellt. — Ein Frauenzimmer von einigen 40 Jahren, das übrigens geſund war, nahm ſogleich nach dem Aerger ein Brechmittel, und bekam in einem noch weit ſtärkeren Grade eben daſſelbe Brennen darnach. Die Perſon muſste ſich viele Wochen damit quälen, bis ſie durch eine ähnliche Behandlung, ausgenommen, daſs ich noch Laudanum zu der obigen Salbe miſchte, und das *Electuar. lenitiv.* mehreremale einnehmen lieſs, befreyt davon wurde.

Aus dieſen flüchtig hingeworfenen Krankengeſchichten läſst ſich meines Erachtens doch ſo viel folgern, daſs Brecharzneyen nicht ganz unbedingte Heilmittel im Magenkrampf von einem Aerger ſind, inſonderheit, wenn man noch das damit vergleicht, was *Fridrich Hoffmann*

(*Oper.*

Digitized by Google

(*Oper. omn. Genev. fol. Tom. VI.* p. 291.) in ſeiner Abhandlung *de medicina emetica et purgante poſt iram veneno* anführt.

Nach meinen Wahrnehmungen ſcheinen ſie bey reizbaren Subjecten und in einem hohen Grade des Aergers nachtheilig zu ſeyn.

Herr D. *Conradi* verdient aber den Dank der Aerzte, daſs er ſeine Erfahrungen mittheilte, ohne Rückſicht auf hergebrachte Meynungen aus den älteren Schulen derſelben zu nehmen. Sie beweiſsen, daſs auch *Fridrich Hoffmann* in ſeinen Schlüſsen zu weit ging, und der ganze Gegenſtand wird vielleicht dadurch eine neue Anſicht und einen andern Geſichtspunkt der Beurtheilung gewinnen. (von Hrn. D. *Styx* zu Riga.)

2.

Nutzen des Alcali bey convulſiviſchen Zufällen.

Die *Humboldtſchen* Beobachtungen über die mächtige *Nervenreizende Kraft der Alcalien*, von welcher ſchon Hr. D. *Michaelis in convulſibiſchen Zufällen* ſo augenblickliche Hülfe ſah, habe ich ſeitdem ſchon mehrmals ſehr deutlich in practiſcher Hinſicht beſtätigt gefunden. Bey einem an ſolchen Zufällen, vorzüglich an der linken Seite, heftig leidenden Kinde von drittehalb Jahren, wo ſchon Zinkblumen, Moſchus, das Extract vom Billenkraut, Klyſtire mit Aſand, krampfſtillende Einreibungen mit Opium, Senfpflaſter u. ſ. w. vergebens angewandt worden waren, bewirkten 25 Tropfen *Oleum tartari per deliquium*, alle 5 Minuten eingeflöſst, gleich nach der dritten Gabe eine ſehr auffallende Hülfe, nachdem ſchon nach der erſten, und noch merklicher nach der zweyten Gabe, ſich der höch-

höchſte Grad der Zufälle etwas gelegt hatte. — Einem andern Kinde von dreyviertel Jahren, welches ſehr jämmerlich an heftigen Convulſionen, vermuthlich vom Zahnreiz, litt, linderten gleichfalls 15 Tropfen, alle 5 Minuten gegeben, ſchon nach der zweyten Gabe, die gröſste Heftigkeit des Paroxysmus. Eine dritte Doſis hob ihn noch deutlicher. — Auch nicht blos bey convulſiviſchen Zufällen, ſondern auch bey ſtarren, tetanusartigen Krämpfen der Kinder, habe ich einigemal ſehr auffallenden Nutzen davon bemerkt; mitunter auch ſelbſt bey Erwachſenen, zur palliativen Linderung im Paroxysmus heftiger Magenkrämpfe, vorzüglich hyſteriſcher Art, bey ſchlaffer, chlorotiſcher Conſtitution u. ſ. w. — Da Säure, Schleim, Würmer, wenigſtens eine groſse Unthätigkeit des Lymph- und Drüſenſyſtems ohnehin ſelten bey ſolchen Kindern fehlen, ſo dürfte dieſes Mittel um ſo ſicherer und deſto öfterer angewandt werden können, wäre es auch nur, um durch eine ſchnelle, palliative Hülfe im dringenden Augenblick, Zeit und Gelegenheit zu einer radicalen, gründlicheren Heilung zu gewinnen. Nächſtens hierüber etwas Ausführlicheres, wie auch über die Anwendung des Wismuthkalks, der Nux vomica, ſo wie des Baldrians in groſsen Doſen, zur Heilung der Magenkrämpfe. (von Hrn. D. *Hargens* zu Kiel.)

3.

Cantharidentinctur bey Bruſtbeſchwerden und Nachtripper.

Zufolge des bekannten, genauen Conſenſus zwiſchen den Lungen und den Harnwegen, habe ich mehrmals von der *Cantharidentinctur in*

eini-

einigen hartnäckigen, chroniſchen Bruſtzufällen, nicht blos der Kinder (wie z B. im Keichhuſten), ſondern auch bey Erwachſenen, die trefflichſte Wirkung bemerkt, wo ſchon manche andere Mittel vergebens angewandt worden waren; vorzüglich in Zufällen von Laxität, bey Schleimanhäufungen, Schleimaſthmen, Waſſerſammlungen in der Bruſt u. ſ. w. wenn übrigens die Verdauungswerkzeuge in gutem Stande ſind, und ſonſt keine Gegenanzeige im Wege ſteht. Bey einem völlig Erwachſenen kann man täglich mit 10 Tropfen in einem involvirenden Vehikel, täglich drey bis viermal nach Beſchaffenheit der Umſtände gegeben, anfangen, und um völlig ſicher zu gehen, täglich nur mit einem Tropfen, in der Doſis ſteigen, bis ſich ein öfterer Drang zum Urinlaſſen, verbunden mit einem leichten, brennenden Schmerz vorne in der Harnröhre, beſonders bey den erſten und lezten Tropfen Urins, zu äuſsern anfängt. So wie man alsdenn mit dem Gebrauch des Mittels einhält, pflegt ſich bald darauf ein ſehr copiöſer Harnabgang, und zwar eines ſchleimigen, aber doch nicht braunen Urins, mit vielem dicklichen, weiſsen, am Glaſe anklebenden Sediment, einzuſtellen, ohne weitere Beſchwerden und Schmerzen; nachdem vorher im erſten Anfang die Menge des Urins ſich eher zu verringern geſchienen hatte, auch dieſelbe vorher eher braun, feurig und heiſs geweſen war, auch ein rothes Sediment gezeigt hatte. Eine merkliche Erleichterung der Bruſtzufälle pflegt gewöhnlich die Folge dieſer groſsen Ableitung durch die Nieren zu ſeyn. Derſelbe Gang muſs aber mehrmals geduldig wiederholt werden, wenn man völlig ſeinen Zweck erreichen will, je nachdem das Uebel mehr oder weniger hartnäckig und inveterirt iſt. — Bey gehöriger Vorſicht habe ich nie-

niemals üble Zufälle von dem Gebrauch dieſes Mittels entſpringen ſehen. Auch würde etwas Kampfer in einer Emulſion von bittern Mandeln, unterſtüzt von häufigem, demulcirendem Getränk, und von warmen, beſänftigenden Umſchlägen um die Genitalia etc. eine baldige Linderung bewirken können. — Da ſo viele der gewöhnlichen, ſogenannten Bruſtmittel, z. B. die Squille, die Senega, der Fenchel u. ſ. w. vorzüglich auch nur durch eine vermehrte und ableitende Diureſis wirken, ſo ſcheint um ſo eher die Cantharidentinctur auch die Analogie für ſich zu haben.

Auch im *Nachtripper*, der ohne weitere Nebenreize, blos von einer topiſchen Schwäche der Schleimdrüſen in der Harnröhre unterhalten wird, jener bekannten *Crux medicorum*, hat mir die *Cantharidentinctur*, von einem ſpaniſchen Fliegenpflaſter aufs Os ſacrum, und kalten Bädern für die Genitalien, unterſtüzt, mehrmals die erwünſchteſten Dienſte geleiſtet. (von *Ebendemſelben.*)

4.

Semen Phellandrii aquat.

Vom *Waſſerfenchelſaamen* (*Sem. phellandr. aquat.*) ſo groſses Zutrauen ich auch auf die Autorität eines *Marcus Herz* zu dieſem Mittel hatte, habe ich gleichwohl, bey *Lungenſüchtigen* angewandt, wenig Nutzen gefunden, ſo oft, ſo anhaltend, und in ſo beträchtlichen Doſen ich ihn auch in ſolchen Fällen gegeben habe. Anfangs, beym erſten Gebrauch, ſchien er allerdings Linderung der Zufälle zu ſchaffen; der Huſten ſchien etwas ſeltner, und die Bruſt wirklich ein wenig freyer zu werden; vielleicht geſchah

Digitized by Google

ſchah dies durch die gute Wirkung des Mittels auf die Verdauungswerkzeuge, auf Wegſchaffung der Blähungen, auf Ableitung durch Diureſis, vielleicht auch nur weil die Kranken, vermöge des groſsen Zutrauens zu einem neuen, rationellen Heilmittel, und vermöge der gewöhnlichen, nicht ſchwachen Einbildungskraft und Lebensluſt ſolcher Kranken, ſichs einbildeten, einige Beſſerung zu ſpüren. Bald aber ſank alles in das vorige Elend zurück, aus dem kein Waſſerfenchel den armen Kranken zu retten und herauszureiſsen vermochte — Seine hervorſtechendſten Wirkungen ſcheinen eine merkliche Vermehrung des Harns, ein Fortſchaffen der Blähungen nach unten, und eine gewiſse peregoriſche Beruhigung (vielleicht durch ein feines, narcotiſches Prinzip), zu ſeyn. (von *Ebendemſelben*).

5.

Mercurius acetatus bey hartnäckigen, beſonders herpetiſchen Hautausſchlägen.

Wo bey hartnäckigen *chroniſchen Hautausſchlägen*, vorzüglich flacher, trockner, herpetiſcher und ſerpiginöſer Art, neben der übrigens angezeigten allgemeinen Behandlung, auch irgend ein äuſserliches, topiſches Mittel mit Sicherheit anzuwenden erlaubt iſt, da habe ich faſt von keinem ſo auffallend gute und ſchnelle Wirkung bemerkt, als vom *Mercurius acetatus*. Die ſchicklichſte Form ihn anzuwenden, iſt entweder in einer Salbe (und zwar 2 Scrupel bis 1 Drachme, mit einer Unze ganz friſcher ungeſalzner Butter, oder friſchem Wallrath und Provenceöl, aufs innigſte gemiſcht), oder in einer wäſsrigen Auflöſung (z. B. 10—12 Gran in 5

Un-

Unzen Roſenwaſſer aufgelöſst, mit etwas Quittenſchleim), obgleich er ſich nur ſchwer in wäſſerigen Feuchtigkeiten auflöſst. Dieſe werden täglich mehrmals, nach Beſchaffenheit der Umſtände, mehr oder minder, äuſserlich aufgetragen, bis allmählig alles vertrocknet und verſchwunden iſt. Auch noch einige Zeit nach völlig gewichenem Uebel, muſs das Mittel noch auf die afficirt geweſenen Orte ferner aufgetragen werden, um das Wiederentſtehen zu verhüten. (von *Ebendemſelben.*)

6.

Nutzen der Calx Antimonii ſulphur.

Die *Calx antimonii ſulphurata*, deren treffliche Wirkung ich ſchon vielfach in mancherley chroniſchen Abdominalübeln, wie auch in vielen gichtiſchen, rheumatiſchen und exanthematiſchen Zufällen aufs deutlichſte beſtätigt gefunden habe (unter andern auch in einigen inveterirten veneriſchen Reſten, wo der Merkur nicht gut angewandt worden war), habe ich, gleich nach der erſten Bekanntmachung, nicht blos in der gewöhnlichen Form des damit gekochten und imprägnirten Waſſers, ſondern auch, wo die Umſtände überhaupt, und der Wunſch des Kranken es mit ſich brachten, häufig in *Pulverform*, zu einigen Granen auf einmal, mit dem beſten Succeſs angewandt, und zwar oft mit geringerem Eckel, als das hepatiſche Waſſer, und ohne etwas Kauſtiſches an dem Mittel in dieſer Form zu bemerken, obgleich ich es deswegen bisweilen mit arabiſchem Gummi vermiſchte. Nach den verſchiedenen Indicationen wurden mitunter auch andere, nicht zerſetzende Mittel damit verbunden, z. B. Guajakharz,

harz, Kampſer, Pfeffermünz- und Cajeputzucker u. ſ. w.

7.

Caries mit Phosphorſäure geheilt.

Eine fürchterliche *Caries* am Bein ward glücklich, nach *Lentins* Methode, durch die *Phosphorſäure* geheilt. Das Ausführlichere darüber nächſtens; jezt nur kurz folgendes: Sie gewährte den ſcheuſslichſten Anblick, den man ſich nur denken kann. Nicht allein über zwey Drittheile der Schienbeinröhre und der obere Theil des Wadenbeins, ſondern auch die Knieſcheibe, die ganze Articulation, und ſelbſt der unterſte Theil des Schenkelbeins waren ſchon verzehrt, als ich den Kranken zum erſtenmal ſah. Sowohl aus der, wenigſtens 8 Zoll langen und 3 Zoll breiten Hauptöffnung vorne am Schienbein, als aus wenigſtens einem Dutzend kleineren Oeffnungen von vielen, kreuz und queer laufenden Fiſtelgängen, quoll insgeſammt eine dünne, ſcharfe, höchſt miſsfarbige Jauche, die den abſcheulichſten Geſtank von ſich gab, Sonde und Leinwand ſchwarz färbte, und jene bey cariöſen Geſchwüren gewöhnlich vorhandenen, dunklen, ſandigen Stückchen nicht undeutlich enthielt. Die Ränder waren welk, aufgeworfen, mit vielen ſchwammigen Excreſcenzen beſezt, bleyfarbig, und bey der geringſten Berührung leicht blutend. Zugleich war das ganze Bein, vom Knie bis an die Zehen herab, unförmlich und ſchwammicht geſchwollen, wie es bey cariöſen Zufällen immer zu ſeyn pflegt, und gewiſs dreymal dicker, als ſeine gewöhnliche Geſtalt mit ſich bringt, aufgetrieben, dabey auch höchſt ſchmerzhaft, wiewohl ohne äuſsere Ent-

Digitized by Google

Entzündung. Die Lende war hingegen deſto dünner und hagerer, da hier nur die Haut über dem Knochen ſaſs, und alles Muskelfleiſch wie verſchwunden war. Da die ordentliche Articulation nicht mehr exiſtirte, ſo war allmählig durch die lezte Wirkung der Muskeln der Schenkelknochen wenigſtens einige Zoll lang über das Schienbein hingezogen, oder vielmehr hatte ſich das leztere unter den Schenkelknochen ſo weit hinaufgeſchoben, daſs in der Gegend, wo die Knieſcheibe geweſen war, ein Reſt der beyden groſsen Gelenkhügel des Schenkelbeins hoch hervorragte. Durch dieſen Umſtand, der den widrigen Anblick, vermöge jener widernatürlichen Erhöhung, und der darunter entſtandenen Kluft, nur noch vermehrte, war eine nicht unbeträchtliche Verkürzung des Beins veranlaſst worden. — Der Kranke ſelbſt, ein junger Menſch von 16 Jahren, gerade in der Entwickelungsperiode der Pubertät, von zartem Bau, von ſcrofulöſem und phthiſiſchen Habitus, ſtellte das leibhafte Bild einer perſonificirten Atrophie dar; im höchſten Grade erſchöpft und abgezehrt, mit wenig mehr als Haut und Knochen, mit den Schwindſuchtsroſen im Geſicht, ſtellte ſich das phthiſiſche Fieber regelmäſsig zweymal am Tage, gegen Mittag und gegen Abend, ein. Der Puls blieb auch auſſer der Zeit immer irritirt und oft ſogar inäqual. Nächtliche Schweiſse und ein Reizhuſten matteten den armen Kranken nur noch mehr ab. Ueberdies fühlte er auch ſchon im andern Bein und an mehreren Orten des Körpers heftige Knochenſchmerzen, wie von einer anfangenden Caries, wenigſtens als Anzeigen einer in den ganzen Körper übergegangenen cariöſen Schärfe, ſo daſs unter ſolchen Umſtänden ſelbſt die Amputation des kranken Beins durchaus keine gründliche Hülfe mehr

 würde

würde gewährt haben; kurz, der Kranke ſchien ziemlich ausgemacht ein naher Candidat des Todes zu ſeyn. — Die eigentliche Urſache des Uebels war höchſt wahrſcheinlich eine ſcrofulöſe Schärfe; anders war wenigſtens nichts auszumachen; die Gelegenheitsurſache war eine äuſſere Verletzung geweſen. — Ohne ſonderliche Hoffnung, hier noch etwas auszurichten zu können (zumal da ſchon ſeit vier Monaten, ſo lange nemlich das Uebel bereits gewüthet hatte, vieles fruchtloſs war verſucht worden), beſchloſs ich in dieſem Falle, neben der übrigen kunſtmäſsigen chirurgiſchen Behandlung (deren Detail hier zu weitläuftig ſeyn würde), die Phosphorſäure, äuſserlich und innerlich anzuwenden. Aeuſserlich ward eine Miſchung von einer Unze (vorzüglich gut bereiteter), concentrirter Phosphorſäure mit acht Unzen Roſenwaſſer verdünnt, täglich zwey bis dreymal in alle Fiſtelgänge eingeſprüzt, und mit Charpie, die reichlich damit befeuchtet und inbibirt war, in alle Cavitäten eingebracht. Blos im Anfang ward einigemal beym Einſprützen etwas Myrrhentinctur, um den Zutritt der äuſsern Luft beſſer abzuhalten, hinzugeſezt; gleich nachher ward ſie weggelaſſen. So ward auch einigemal in der erſten Zeit ſtatt des Roſenwaſſers ein Chamillendecoct genommen. — Gleich in den erſten 14 Tagen merkte man ſchon eine nicht undeutliche Verbeſſerung der herausflieſsenden Jauche; ſie ward weniger miſsfarbig, der üble Geruch verlor ſich merklich, und ihre Conſiſtenz ward dicklicher. — Innerlich ward anhaltend eine Miſchung von 2 Drachmen concentrirter Phosphorſäure mit 10 Unzen Fenchelwaſſer und einer Unze Althäeſyrup (wozu nur einigemal eine halbe Unze Chinaextract hinzugeſezt wurde), alle 3 Stunden zu einem Eſslöffel voll gegeben, und

Digitized by Google

und allmählig mit der Doſis der Phosphorſäure zu halben Skrupeln geſtiegen, ſo daſs nach 6 Wochen ſchon 3 Drachmen, und in der zehnten Woche ſchon eine halbe Unze der Phosphorſäure zu jener Miſchung hinzukamen. Dabey ward eine ſehr nahrhafte Diät beobachtet, und ein ſtärkender, reſtaurirender Thee aus *Lich. island. Rad. calam. aromat.* und *R. rub. tinct.* mehrmals täglich und ſehr anhaltend getrunken. Statt des Chinaextracts ward nachher Chamillenextract genommen. — Zu meiner gröſseſten, obgleich unerwarteten, Freude ward bey dieſer einfachen Behandlung (in deren Detail ich hier nicht eingehen will), die Beſſerung faſt täglich um ein weniges merklicher. Die üble Jauche verwandelte ſich in ein gutartiges, geruchloſses Eiter; die ſandigen Stückchen und Maſſen erſchienen nicht mehr; die Fiſtelgänge ſchloſsen ſich nach und nach von innen aus mit feſten Granulationen; die nöthigen Exfoliationen, ſowohl die unmerklichen als die merklichen (und zwar ſehr merklichen, denn man muſste oft groſse Stücke ſchadhafter, verdorbener Knochen wegnehmen), gingen aufs erwünſchteſte von ſtatten; die unförmliche Geſchwulſt ſenkte ſich allmählig; das phthiſiſche Fieber ward immer ſchwächer, und verlohr ſich nach und nach ganz; von Knochenſchmerzen war nichts mehr zu fühlen; die Regenerationen der Knochen gingen einen raſchen Gang, der Körper nahm wieder zu u. ſ. w. kurz, nach 8 Monaten, konnte der Kranke, beynahe vollkommen geſund und wohl, freylich mit einer nicht zu verhütenden Ankyloſe des immer ſehr unförmlich gebliebenen Kniegelenks (denn das Fehlende war zu reichlich mit neuer Knochenſubſtanz ausgefüllt), und mit einem um einige Zoll verkürzten Beine, mit Hülfe einer ſtützenden Krücke allent-

Digitized by Google

halben im Hauſe und auf der Gaſſe munter und froh umhergehen u. ſ. w. (von *Ebendemſelben.*)

8.

Aconitum im Rhevmatismus.

Einen rhevmatiſchen Magenkrampf, der bis an Wahnſinn grenzte, hob mir das Aconitextract, Früh und Abends zu 2 Gran gegeben, in ſehr kurzer Zeit, nachdem alles, ſelbſt die ſtärkſten Gaben Opium, ohne Erfolg verwendet waren. Im rhevmatiſchen Seitenſtich bediene ich mich folgender Formel: Rec. *Extract. aconit. gran. decem ſolv. in Vin. antim. Huxham. Unc. ſemis d. ſ.* täglich viermal 15 bis 20 Tropfen zu nehmen. Vorhandene Unreinigkeiten werden ſtark nach oben oder unten ausgeleert, hernach wirkt es auf die Ausdünſtung. Noch immer habe ich damit den Seitenſtich in 2, 3, höchſtens in 4 Tagen geheilt, und nie, was mir ſehr wichtig, einer Aderlaſs dabey bedurft. (von Hrn. Kreisphyſikus *Gebel* zu Frankenſtein in Schleſien.)

9.

Wirkſamkeit des Liquor ſtypticus Looſii.

Zuerſt die Bereitung dieſes ſchätzbaren Mittels: Man nimmt *Blutſtein* und *Salmiac*, von jedem gleichviel, und pulveriſirt dieſe Dinge ſehr fein in einem trocknen und warmen Mörſel. Sodann werden die beyden Pulver wohl mit einander vermiſcht und in eine trockne gläſerne Retorte jedoch ſo geſchüttet, daſs nur ein Drittel davon voll wird. Man legt die Retorte in ein mit Sande erfülltes Gefäſs dermaſsen, daſs unter dem

dem Glaſe ein Daumen breit Sand liege und ein Drittel von der Retorte aus ſolchem hervorrage. Hierauf legt man eine ziemlich groſse Vorlage an, unterſtüzt ſelbige gehörig und verklebt die Fugen der Gefäſse mit einem bequemen Lutum. Man macht alsdenn behutſam Feuer darunter, damit alles ſehr langſam warm werde. So wie das Feuer nach und nach vermehret wird, ſo wird man die Retorte und die Vorlage mit einer wäſſerichten Feuchtigkeit benezt finden, und kurz darauf werden dieſelben weiſs werden, indem die flüchtigen Theile des Salmiacs anfangen in die Höhe zu ſteigen, und zugleich der ſchärfſte und flüchtigſte Geiſt deſſelben in die Vorlage tröpfelt. Man vermehret nun ſtufenweiſe und ſehr vorſichtig das Feuer, bis die Retorte mit der in ihr enthaltenen Miſchung anfängt zu glühen, und man die Materie auf dem Boden deutlich ſehen kann. Man unterhält dieſes Feuer zwo Stunden lang, und läſst ſodann alles von ſelbſt kalt werden. In der Vorlage findet ſich ein ſehr flüchtiger Salmiacgeiſt, jedoch in geringer Menge. Wird die Retorte zerbrochen, ſo zeiget ſich in dem Halſe und obern Theil derſelben ein ſafrangelber Sublimat, welcher nichts anders iſt, als ein mit den feinſten Eiſentheilchen durchdrungener Salmiac. Dieſen Sublimat nimmt man aus der Retorte heraus und bewahrt ihn ſorgfältig in einem gut zugeſtopften Glaſe unter dem Namen der *Blutſteinblumen* (*Flores lapidis Haematitidis*) auf, einige geben ihm auch den Namen *Aroph Paracelſi*. — Hat man die Retorte in der Folge ganz zerbrochen, ſo entdeckt man auf dem Boden eine harte, erdigte, braunrothe Materie, welche ſich ſehr ſchwer vom Glaſe abſondern läſst, die aber jedoch, nachdem man ſie vier und zwanzig Stunden in einen feuchten Keller gelegt hat, ſehr leicht loſa-

 zu-

zubringen iſt. Dieſe Maſſe ſtöſst man zu einem Pulver, ſo wie auch die ſublimirten ſafranfarbigen Blumen, miſcht beydes gut durcheinander, und ſchüttet die Vermiſchung wiederum in eine neue trockne Retorte, lutirt eine Vorlage daran und ſo weiter. Man legt vorſichtig ein gelindes Feuer unter, wiederholt die vorige Arbeit ohne einige Veränderung, und nimmt, nachdem alles erkaltet iſt, ſowohl die unterſte Maſſe, als auch den oberſten Sublimat wieder heraus, welcher dieſesmal in keiner ſo groſsen Menge als wie zuvor erhalten wird. Der Salmiacgeiſt, den man auch nunmehr wieder, aber in geringerer Menge, in der Vorlage wahrnimmt, kann zu dem erſtern geſchüttet und mit ſolchem aufbewahret werden. Hierauf mengt und pulveriſirt man nochmals die erwähnten beyden Produkte, und bearbeitet ſolche in einer neuen Retorte, wie zuvor, zum drittenmale, und alsdenn iſt der Proceſs vollbracht. Man ſondert nunmehr den Sublimat von der unterſten Maſſe ſorgfältig ab, und hebt ſolchen in einem gut zugeſtopften Glaſe unter dem Namen der *eiſenhaltigen Salmiacblumen des Blutſteins* (*Flores ſalis ammoniaci martiales lapidis Haematitidis*) auf. Die auf dem Boden der Retorte zurückgebliebene Maſſe muſs in einem eiſernen Mörſel zu Pulver geſtoſsen und auf eine irrdene Schüſsel, durch deren Mitte man ein Loch von der Gröſse einer mäſsigen Schreibfeder macht, dünn aufgeſtreuet werden; über dieſe Schüſsel legt man einen Deckel oder auch ein Stück Papier, ſezt ſolche in einen feuchten Keller, und unterſtüzt ſolche dergeſtalt, daſs ein porcellainenes Gefäſs darunter geſezt werden kann. In einigen Tagen wird durch das Loch in das untergeſezte Gefäſs ein Tropfen von einer Feuchtigkeit, und ſo wie das Pulver feuchter wird, mehr dergleichen herabtröpfeln.

Das

Das Zerflieſsen und Abtröpfeln dauert etliche Wochen, je nachdem die Menge der Materie gröſser oder geringer iſt, und ſodann hebt man die erwähnte Feuchtigkeit in einem reinen und gut augeſtopften Glaſe auf. Wird endlich die Feuchtigkeit dünner, bläſſer, durchſichtiger und die Menge derſelben viel geringer, ſo zeiget dieſes an, daſs die Maſſe ihre Tinktur verloren hat und als unnütz weggeworfen werden kann. — Die durchgetröpfelte Feuchtigkeit, welche eine angenehme gelbe Farbe hat und dem Königswaſſer, worinnen Gold aufgelöſet worden iſt, gleichet, iſt etwas ſchwer und kömmt ihrer Conſiſtenz nach mit einem dünnen Oele überein. Es läſst ſolche, wenn man ſie ruhig ſtehen läſst, keinen Bodenſatz fallen; ſie hat keinen Geruch, einen dintenähnlichen Geſchmack, und iſt ſehr herbe und zuſammenziehend auf der Zunge. Bringt man einen ſehr kleinen Theil davon auf eine offne Wunde, ſo bekömmt der Verwundete die Empfindung, als wenn ein glühendes Eiſen darüber weg bewegt wird, welche Empfindung jedoch ſehr geſchwind vorüber gehet. Indeſſen kann doch der Magen mehrere Tropfen, nachdem man ſolche mit zwey oder drey Unzen Waſſer verdünnt hat, ohne Beſchwerde vertragen. Wenig Tropfen davon theilen drey bis vier Unzen heiſsem Regenwaſſer eine ſehr gelbe Farbe mit, und färben eine groſſe Menge von trocknen abgekochten Kräutern ſchwarz. —

Eine Frau, die im ſiebenten Monate abortirt hatte, litt nach einem Vierteljahre noch immer an einem Blutfluſs, der bald minder bald ſtärker kam, aber faſt nie ganz weggeblieben war; ſie hatte *China*, *Alaun*, *Terra catechu*, *Hallers Elixir* und noch viele andere Dinge gebraucht, ohne doch ganz das Ziel ihrer Wünſche zu er

reichen, was ſie um ſo mehr kümmerte, da ſie vor einem Jahre erſt an einem Lungengeſchwür gelitten, und durch 6 oder noch mehrere Niederkunften einen ſehr geſchwächten Körper beſaſs. In dieſem Zuſtande trat ſie mit ihrem Manne eine Reiſe ins Gebirge an, und ihr Arzt und ſie verſprachen ſich davon die beſte Wirkung; aber leider war der Erfolg ſehr traurig — nach einigen Tagereiſen wurde der Abgang ſtärker und endlich ſo heftig, daſs das Blut faſt in einem von ihr ſchoſs und man ſie mit Mühe hieher und ins Bette brachte. Da *China*, *Terra catechu*, *Alaun* u. ſ. w. nicht die geringſte Aenderung bewirkten, die Kräfte immer abnahmen, ſo ward ich hinzugerufen. Ich fand die Kranke leichenblaſs im Bette, die Extremitäten waren ganz kalt und der Puls kaum fühlbar; ich verordnete kalte Umſchläge von Waſſer und Weineſsig über den Schoos, und vermiſchte 6 Unzen deſtillirtes Waſſer mit 8 Tropfen von *Loſſs* Liquor, alle Stunden davon einen Eſslöffel zu nehmen. Dies war des Abends, den andern Morgen war der Blutfluſs viel gelinder, den dritten kam nur noch Fleiſchwaſſer in geringer Menge, und am fünften Tage war alles vorüber. Nun gab ich ihr Königschina, lieſs ſie 10 Tage in dem nahen Stahlwaſſer zu Peterwitz baden, worauf ſie in einem Tage 9 Meilen nach Hauſe reiſte. Sie hat nachher ihre Periode immer ordentlich erhalten, wurde kurze Zeit darauf ſchwanger, und hat ein geſundes Kind gebohren. In andern minder wichtigen Fällen hat mir dieſer Liquor eben ſo gute Dienſte geleiſtet *). (von *Ebendemſelben*.)

10.

*) So lange der Blutfluſs dauert, ſind rein zuſammenziehende Mittel der China (auſſer die Urſache iſt Fieber oder doch Fieberſtoff) bey weitem vorzuziehn; zur Hebung der Kräfte nachher thut ſie aber unendlich beſſere Dienſte.

10.

Fontanelle in der Lungenſucht.

Ein junger Menſch von 18 Jahren, der nach einem lange gehabten Quartanſieber in die Lungenſucht verfiel (ſeine flügelförmigen Schultern, ſchmale Bruſt, langer Hals, hochrothe Wangen — länglich mit ſcharfbegrenzter Röthe — offenbarten ſchon ſeine Anlage); Königsrinde mit Waſſerfenchel, Salmiac und etwas Theriac verſezt, ſchon lange ohne Erfolg gebraucht hatte, ſchien endlich dem Tode ganz nahe. Er ſieberte heftig den ganzen Tag, ſein Puls war nie unter 120 Schläge in der Minute, und ſtieg über 140, die Nachtſchweiſse waren ſchmelzend, und er ſo abgemattet, daſs er kaum auf einige Stunden das Bette verlaſſen konnte. Dabey lieſs ihm ein beſtändiger Huſten keinen Augenblick Ruhe, ohne Erleichterung warf er Eiter und Schleim aus. In dieſem Zuſtande lieſs ich ihm eine Fontanelle auf den linken Arm ſetzen und die nemlichen Mittel fortbrauchen. In 14 Tagen ſpürte er einige Beſſerung, und nach 8 Wochen war er völlig geſund, welches er auch bis jezt — nach 2 Jahren — geblieben iſt. Die Fontanelle laſs ich noch forttragen, in der linken Seite hat er einen Fieberkuchen zurückbehalten, welcher jedoch unbedeutend iſt. — War dieſe Krankheit ein blos verlarvtes Wechſelſieber? (S. *Strack Obſervationes* p. 154. etc.) ich zweifle; der lange anhaltende Gebrauch der Königschina durch ein halbes Jahr hätte es nicht zu dieſer Höhe kommen laſſen, und hernach plötzlich geholfen. — Seit dieſer Zeit nehme ich keinen Lungenſüchtigen in meine Beſorgung, der ſich nicht ein anhaltendes ſpaniſches Fliegenpflaſter oder Fontanelle appliciren läſst. China und Schier-

Schierlingsextract thun mir in der ſcrophulöſen Lungenſucht (und das ſind die meiſten) noch immer am beſten; unter 12 Lungenſüchtigen ſtarben 4, und 8 ſind geneſen, bey denen erſteren ich jedennoch ſpät gerufen wurde. — Bey einem podagriſchen, 60 Jahr alten Manne, der ſehr oft von einem Steckhuſten befallen wurde, leiſtete mir eine Fontanelle am Arme eben ſo ausgezeichnete Dienſte. Sein gewöhnlicher Huſten dauert zwar fort, aber vom Steckhuſten hat er ſeit den 2 Jahren, wo er ſie trägt, ſo wenig wie von ſeinem Podagra einen Anfall gehabt. (von *Ebendemſelben*.)

Zugleich mit dieſem Stück des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der practiſchen Heilkunde, herausgegeben von C. W. Hufeland. I Band* No. 1. 6 Bogen (Preiſs für die Beſitzer des Journals 4 gr. für andere 8 gr.) Es enthält Auszüge und Beurtheilungen von folgenden Schriften:

Mediziniſche Ephemeriden von Formey I Band.
Stark, neues Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer und Kinderkrankheiten. I Band.
Hopfengärtner, Beobachtungen und Unterſuchungen über die Pockenkrankheit.
Michells Abhandlung von den Nervenkrankheiten.
Harper, Abhandlung über die wahre Urſache und Heilung des Wahnſinns.

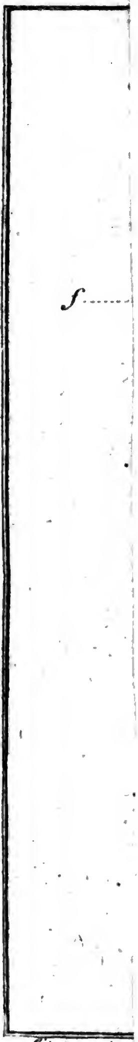
Innhalt.

Innhalt.

I. Etwas über den weiſsen Fluſs, von Hrn. D. *M. G. Thilenius* zu Lauterbach S. 3
II. Geſchichte einer Verengerung des Maſtdarms und deren Heilung durch den Schnitt, von Hrn. D. G. *Ph. Michaelis*, Garniſonsmedicus in Harburg 17
III. Von der Heilkraft des Teplizer Bades in der Gicht, und ihren Folgen, von Hrn. D. *Hanſa*, Brunnenarzt zu Tepliz 32
IV. Nutzen des Mercurius ſublimatus bey Amauroſis, von Hrn. Hofr. *Lafontaine* zu Warſchau 43
V. Erinnerung an einige zur kritiſchen Würdigung der Arzneymittel ſehr nothwendige Bedingungen, von Hrn D *Nolde*, Prof. zu Roſtock 47
VI. Ein paar Worte von der Thränenfiſtel — und einem neuen Werkzeuge zur bequemen Durchführung der Haarſchnure, nach Petits Methode, von Hrn. D. *Joh. Nep. Schelle*, Regimentsarzt des k. k Feldartillerie-Füſelierkorps etc. 98
VII Beyträge zur pathologiſchen Anatomie, von Hrn. D. *v. L.* 112
VIII. Ueber die Verhärtung und Verengerung des Magens, von Hrn. D. *Luther*, Arzt zu Neudietendorf 117
IX. Mediziniſche Projecte, Anfragen und Deſiderata, vom *Herausgeber* 141
1. Infuſion und Transfuſion, ein Mittel bey Aſphyxie ibid.
2. Electricität bey innern Entzündungen, Blutflüſsen und Krämpfen 145

3. Na-

3. Naphtha Vitrioli bey Phrenitis, Manie und Apoplexie S. 146
4. Vorſchlag eines neuen Mittels zu Schienen bey Knochenbrüchen 147
5. Anfrage über das Seltnerwerden der Warzen 148
X. Beobachtungen merkwürdiger conſenſueller Zufälle aus gaſtriſchen Urſachen, von Hrn. D. *Henſchel* zu Breſslau 149
XI. Kurze Nachrichten und mediziniſche Neuigkeiten 166
1. Bedenkliche Wirkungen der Brechmittel im Magenkrampfe, der von einem Aerger herrührte ibid.
2. Nutzen des Alcali bey convulſiviſchen Zufällen 170
3. CanthSaridentinctur bey Bruſtbeſchwerden und Nachtripper 171
4. Semen Phellandrii aquat.
5. Mercurius acetatus bey hartnäckigen, beſonders herpetiſchen Hautausſchlägen 174
6. Nutzen der Calx Antimonii ſulphur. 175
7. Caries mit Phosphorſäure geheilt 176
8. Aconitum in Rheumatismus 180
9. Liquor ſtypticus Looſii ibid.
10. Fontanelle in der Lungenſucht 185



Schurz pinx.

1—8. 1

in der academiſchen Buchhandlung

1799.

Digitized by Google

Digitized by Google

Journal
der
practiſchen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunſt

herausgegeben

von

C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Jena.

Achter Band Zweytes Stück.

Jena,
in der academiſchen Buchhandlung
1799.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Eine merkwürdige, noch dauernde Krankheit einer Dame,

zur Conſultation aufgeſtellt *).

Eine muntere, ſehr lebhafte, von Jugend auf kurzſichtige Dame, jezt drey und vierzig Jahr

alt,

*) Es betrifft dieſer merkwürdige Fall eine hohe Perſon, die ſchon manche Mittel gebraucht, und manche Aerzte conſultirt hat, deren Conſilia hiermit folgen. Der Aufſatz wurde mir zugeſchickt, theils um meinen Beyrath zu ertheilen, theils um durch Bekanntmachung deſſelben in meinem Journal die Aerzte Teutſchlands aufzufodern, Vorſchläge für die Wiederherſtellung der armen Leidenden zu thun. Ich thue dieſs hiermit theils weil ich überzeugt bin, daſs der Fall an ſich, nebſt den beygefügten Conſultationen mehrerer Aerzte viel Intereſſantes hat, theils weil ich herzlich wünſche, daſs der Zweck, heilſame Rathſchläge zu erhalten, dadurch erreicht werden möge. Ich bitte, die Antworten unmittelbar an mich einzuſenden, und werde

Digitized by Google

alt, gebahr ſiebenmal, und ſtillte eben ſo oft, zweymal kam ſie zu früh nieder, und war jedesmal, des groſsen Blutverluſtes wegen, dem Tode nahe, zuletzt brachte ſie ein todes Kind zur Welt, wobey ihrem Leben die gröſste Gefahr drohte. Ein groſser Hängebauch und ein bedeutender weiſser Fluſs, der ſie ſeit dieſer Zeit nie mehr gänzlich verlieſs, obgleich er ſich bisweilen Tagelang etwas minderte, waren die wahrſcheinlichen Folgen hievon. Im September 1793 bekam ſie nach einer unbedeutenden Bauchverkältung, während ſie die monatliche Reinigung hatte, die Ruhr mit ſo heftigen Krampfanfällen, daſs ich durch Sitz und Heftigkeit der Schmerzen und die übrigen Zufälle beynahe verleitet worden wäre, das Uebel für die heftigſte Leber- und Darmkanalentzündung zu halten, wenn ſie ſich nicht ſo ſchnell bey dem innern und äuſsern Gebrauch krampfſtillender Mittel, vorzüglich des Bilſenkrautextrakts, vermindert hätten. Die Kräfte erhielte ſie indeſſen nur ſehr langſam wieder. Im Herbſte 1794 litte ſie wieder, aber viel gelinder, als vori-

werde ſie ſogleich an die Behörde abgeben (von wo auch jedem das, was er als Honorar anſezt, ſogleich bezahlt werden ſoll). Die Leſer ſollen in der Folge die Fortſetzung der Geſchichte, ſo wie die eingelaufenen Vorſchläge mitgetheilt erhalten.

d. H.

voriges Jahr, an der Ruhr. Im Sommer 1795 brauchte ſie die kalten Bäder und war ganz wohl. Anfangs October 1796, nachdem lange ſchon ſtiller, niederdrückender, ſtets in ſich verſchloſsener Gram an ihrem Herzen genagt, ihr Mann ſchon beynahe ſechs Wochen lang gekränkelt, ſie zweye ihrer Kinder, die an der Ruhr ſehr krank lagen, gepflegt und mehrere Nächte bey ihnen durchwacht hatte: klagte ſie über Schwachſichtigkeit, Flecken und Funken vor den Augen, und konnte, weil alle Buchſtaben ihr vor den Augen zitterten und ineinander floſsen, über drey Worte weder leſen noch ſchreiben; dabey hatte ſie Schwindel, drückenden Schmerz in der Stirne, in den Augen das Gefühl, als wenn die Augenhölen zu enge wären, und Schnupfen. Die Augen thränten, waren gelinde entzündet und trübe, und die Pupillen bald erweitert, bald verengert. Appetit, Verdauung, Schlaf und Ausleerungen waren gut.

Die monatliche Reinigung hatte ſie ſonſt immer regelmäſsig alle drey Wochen, und ſtark, ſeit einem Jahre floſs ſie aber oft erſt nach der vierten Woche, blieb einmal gar ſechs Wochen lang aus; zuweilen floſs ſie ſtark, oft ſchwach, immer aber deſto ſtärker, je länger ſie ausblieb. Oefters fühlte ſie im Tage ein ſehr unangenehmes Einſchlafen und Kriebeln im rechten Arme und Beine, das jezt immer häufiger wiederkam,

 ſich

ſich jedesmal aber auf ſtarke Bewegung mit dieſen Theilen wieder verlor. Im Sommer war ſie oft diſtrait, und auch dieſes hatte ſich jezt ſehr vermehrt.

Den Augenfehler hielt ich für anfangenden ſchwarzen Staar, das Ganze aber für Symptom allgemeiner Nervenſchwäche mit kränklich vermehrter Reizfähigkeit und Empfindlichkeit des ganzen Körpers — und hierzu ſchienen mich auch die Geſchichte ihres Lebens und der vorhergegangenen Krankheiten, die offenbar vorhergegangenen und zum Theil noch immer fortwirkenden ſchwächende Urſachen, die gegenwärtigen Zufälle und die Regelmäſsigkeit des Appetits, Schlafs etc. zu berechtigen. Am 6ten verordnete ich: Rec. *Extr. Valerian. Spir.* ʒj. *Vin. Antim. Huxh.* ℥ß *Liquor. Corn. Cerv. ſucci nat.* ʒij. *Ol. Cajep. gt.* xii. *M.* Alle 2 Stunden zu 30 Tropfen, ſodann vom *Spir. ſerpill.*, *Sal. ammon. Val. Cauſtic. Tinctur. Cantharid.* und *Ol. Cajep. aa.* öfter im Tage einige Tropfen ins obere Augenlied und in die Gegend der Augenbraunen einzureiben, und Augen, Schläfe und Stirn oft mit kaltem Waſſer zu waſchen.

Am 10ten nahm ſie ihr gewöhnliches Abführungsmittel aus Salep, Rhabarbertinctur und Krauſemünzwaſſer, hatte darauf dreyzehn wäſſerige Stühle, und befand ſich darnach ſchlimmer.

Am 13ten brauchte ſie: Rec. *Extr. Cort. Peruvian. reſin. Valerian. ſpir. aa.* ʒij. *Aq. Cinnam. Spir.*

Digitized by Google

ſpir. Chamom. aa. ℥ij. *Ol. Cajep. gt.* xvj. *Syr. Cort. aurant.* ℥j. *M.* Alle 2 Stunden einen Eſslöffelvoll.

Mit dem Erſcheinen der monatlichen Reinigung am 14ten waren alle Zufälle ſchlimmer, vorzüglich aber der Schwindel und Kopfſchmerz, von welchem lezteren ſie in ihren geſunden Tagen, während dieſer Periode, immer ſehr litte. — Dem obigen Mittel wurden am 16ten noch *Extr. arnicae* ʒiß., und weil ſie ſehr trägen Stuhl hatte, ſtatt des Chamillenwaſſers, Rhabarbertinctur zugeſezt.

So wie am 19ten die Reinigung aufhörte, minderten ſich Schwindel und Kopfſchmerz, ſie war aber ſehr empfindlich, ärgerlich, das Geringſte krittelte ſie (eine ganz neue Erſcheinung) und ich fing daher an, einen verborgenen Reiz im Unterleibe zu fürchten, und verſchrieb: Rec. *Gumm. ammon. Sapon. venet. Fell. Taur. inſpiſſ.*, *Extr. Cort. peruvian. reſin. Valerian. ſpir. aa.* ʒi. *Hyoscyam. alb.* ʒß. *Tart. emet.* gr. viij. *Pulv. Rad. Valerian. q. ſ. ut f. pil. pondr.* gr. iij. D. S. Täglich viermal acht von dieſen Pillen zu nehmen.

Am 21ſten wurden ihr Abends zwey kleine Zugpflaſter, als rothmachendes Mittel über die Augenbraunen, und am 22ſten hinter die Ohren gelegt, beyde zogen aber in Zeit von 2 Stunden ſchon kleine Blaſen. — Am 23ſten Abends befiel ſie der Schwindel ſo ſtark und plözlich, daſs ſie ſtotterte, der Ohnmacht nahe, und der

 Puls

Puls klein und äuſserſt krampfhaft war. Hände und Füſse waren kalt. Nach einiger Ruhe und etwas ſpaniſchen Wein erholte ſie ſich gänzlich wieder, und ſchlief recht gut. — Nach einer unruhigen und ſchlafloſsen Nacht war ſie am 25ſten ſchwach, ſehr ſchwindlich, der Puls klein, ſehr krampfhaft, am Abend ſie verwirrt, und das Reden ward ihr einigemal ſchwer. — In der Nacht auf den 26ſten hatte ſie Hitze und viele Unruhe. Den ganzen Tag hindurch blieb ſie confus und das rechte Augenlied ödematös aufgeſchwollen. Nach einem krampfſtillenden Klyſtir bekam ſie fünf, ſehr ſtinkende Stühle, die das Fleiſch und Gemüſse, das ſie Tags vorher gegeſſen hatte, noch gänzlich unverdaut enthielten. Sie hatte viel Echauffemens, war haſtig, unruhig, redete einigemal irre, und vergaſs das plözlich oft wieder, was ſie zu ſagen im Begriffe ſtand. Zweymal wurde die Zunge ſteif, und in dieſem Augenblick konnte ſie gar nichts ſagen. Der Puls war gereizt, etwas voll und beſchleunigt, ihr Appetit war dabey recht gut. Einige Klyſtire aus einem ſaturirten *Infuſo Rad. Valerian. et Flor. Chamomillae cum Ol. Chamom. coctae*, und ein paar Eſslöffelvoll vom *Infuſo laxativ. viennenſ.*, mit etwas *Sal. ſeignette* und *Naphtha vitrioli* bewirkten gegen Abend zwey ſehr ſtinkende Stühle, die viele Unverdaulichkeiten enthielten, wornach ſich alles beſſerte und ſie die ganze Nacht hindurch recht

gut

gut ſchlief. — Beym Aufſtehen am 28ſten war ſie ſehr müde und confus, und muſste ſich gleich wieder zu Bette legen. Mittags aſs ſie mit vielem Appetit.

Ich erbat mir eine Conſultation. Mein Conſulent, ein alter würdiger Praktiker und ehemaliger Arzt der Kranken, war zwar mit mir über die Natur des Uebels derſelben Meynung, glaubte aber, daſs blos allein ſtärkende Mittel gebraucht werden müſsten, und ich erhielt blos den gleichzeitigen Gebrauch des Cajeputöls, bey den ſtärkenden. Sie nahm alſo von heute an täglich *Cort. peruvian.* ℥j. im kalten Aufguſse, und von einem noch einmal ſo ſtarken Aufguſs täglich dreymal ein Klyſtir, kalt, welches ſie immer lange bey ſich behalten ſollte, damit die Rinde ihre ſtärkende Kraft auf den Darmkanal äuſsern könne; allein alle gingen nach einer, ſpäteſtens zwey Minuten gleich wieder mit Gewalt ab, ob ich ſie gleich nach einigen Tagen mit Schleim vermiſchen und lauwarm geben lieſs. Dazu nahm ſie viermal täglich acht Tropfen Cajeputöl auf Zucker.

Nach fünfſtündigem ruhigen Schlaf ſchien ſie am 29ſten Morgens etwas beſſer zu ſeyn, als ſie aber Mittags ihre Suppe eſſen wollte, konnte ſie den Löffel weder zwiſchen den Fingern feſthalten, noch die Hand bis zum Munde bringen, der rechte Arm ſchien alle Kraft verloren zu haben, die Sprache war beſchwerlich und der Kopf

 ver-

Digitized by Google

verwirrt. Der Puls war geſunken und ſchwach, übrigens aber an beyden Vorderarmen ſich gleich. — Die Hand erholte ſich bald etwas wieder, und ſie aſs dann etwas ſehr haſtig.

Am 30ſten fand mein College es zweckmäſſig, zugleich gelinde auflöſende Mittel zu geben, und ſchlug dazu *Hombergs Sedativſalz* dreymal täglich zu ℈i in einem Schoppen Waſſer aufgelöſst, vor. Und ich lieſs den Unterleib alle Stunden mit dem *Liniment. volatile camphoratum*, dem ich etwas Cajeputöl zugeſetzt hatte, einreiben, und dann erwärmte Tücher darüber legen. — Am Abend, nachdem ſie mehrere Perſonen geſehen und geſprochen hatte, war ſie ſehr verwirrt, hatte krampfiges Zucken im rechten Arm, und ſtarkes Kollern im Bauche. Nach zwey Klyſtiren erfolgte ein kleiner unbedeutender Stuhl. — Die Nacht auf den 31ſten war ſchlafloſe und unruhig, ſie hatte Hitze und konnte gar nicht reden. Der Kopf war ſehr eingenommen. Nach zweyſtündigem Schlaf am Morgen erwachte ſie munter und ſprach gut. Später ward der Kopf ſehr verwirrt, ſie klagte über groſse Mattigkeit und gegen Mittag über Uebelkeit. Arm und Bein auf der rechten Seite ſchliefen oft ein, welches ſie, da ſie äuſserſt wenig ſprach, durch Zeichen zu verſtehen gab, und die Hand war ſo ſchwach, daſs ſie ſich die Suppe, die ihr recht gut ſchmeckte, füttern laſſen muſste. Der Mund ward einigemal nach der rechten Seite ſchief in

die

die Höhe gezogen, die Zunge ſteif, und ſie konnte ſie nicht bis auf die Lippen bringen. Eine Stunden lang konnte ſie kein Wort ſprechen. Der Puls war klein, ſchwach, und ſie überhaupt ſehr unempfindlich. Sie lieſs oft Urin, und dieſer war klar wie Waſſer. Nachmittag lachte ſie eine Viertelſtunde lang über ſich ſelbſt, weil ſie das Wort, das ſie eben ſagen wollte, vergeſſen hatte. Gegen Abend war ſie beſſer und ſehr froh, daſs ſie wieder reden konnte, ſtand auf, konnte aber auf dem ſchwachen rechten Fuſs nicht ſtehen. Der Puls blieb krampfhaft und der Mund ward oft ſchief. Dennoch nahm ſie ihre Suppe Abends allein.

Den 1ſten Nov. Die Nacht war gut, ſie munter und wohl und ſprach gut; ſie konnte aber beynahe nimmer den Namen der Sache finden, die ſie haben wollte. Der Puls war gröſſer, weicher, und der Urin ſezte eine Wolke ab. — Die Nacht auf den 2ten war unruhig, ſchlafloſs, und der Puls voll und geſpannt. Morgens ſezte der Urin eine ſtarke Wolke ab, und auf die Klyſtire folgten kleine, bröckeligte Stühle. Später ward der Puls ſehr krampfhaft, ſie ſehr verwirrt, lieſs öfter wäſserigen Harn, und der Mund ward oft ſchief. So lange ſie ſich ganz ruhig hielt, war ihr beſſer. — Rec. *Pulv. Cort. peruvian.* ℥j. *Pulv. Rad. Valerian. Sylv.* ʒij. *Pulv. fol. aurant.* ʒiß. *Infund. Aq. fervent. S. q. pp.* ½ *hor. et ebull. pauliſp. vaſe bene tecto. Col.* ℥vi.

ad.

Digitized by Google

ad. Liquor. Corn. Cervi Succin. ʒij. *Syr. Cort. auront.* ℥j. *M. S.* Alle 2 Stunden 2 Esslöffelvoll. Rec. *Spir. ſerpill.* ℥iij. *Tinctur. Cantharid.* ℥iß. *Ol. Cajep.* ʒij. *M. S.* Den Rückgrad, Arm und Bein der rechten Seite mehreremale im Tage damit einzureiben. Den Klyſtiren ward ein ſtarkes *Infuſum valerianae* zugeſezt.

In der Nacht auf den 3ten ſchlief ſie bis Mitternacht recht gut, gegen 2 Uhr aber fing der ganze Körper plözlich an, wie beym Fieberfroſt zu ſchütteln, alle Muskeln zuckten, im rechten Arm und Bein doch am ſtärkſten, kein Wort konnte ſie reden, der Puls war ſehr klein, krampfhaft, und an der rechten Hand kaum fühlbar. Der oftmal gelaſſene Harn war klar, wie Waſſer. Ich lieſs ſie 2 Löffelvoll der obigen Arzney mit 8 Tropfen Cajeputöl nehmen, dieſes Oel in den Hals und rechten Arm, den Geiſt ins rechte Bein und den Rückgrad einreiben, dieſe Theile dann mit erwärmten Tüchern bedecken, worauf der Paroxism bald nachlieſs und ſie noch einige Stunden recht gut ſchlief. — Beym Erwachen ſprach ſie ſehr ſchwer und verwirrt, hatte im rechten Arm und Bein gar keine Kraft, der Puls ging äuſserſt klein, krampfhaft und der Urin ſezte eine ſtarke Wolke ab. Das Klyſtir wirkte einen kleinen bröckeligten Stuhl. Mittags hob ſich der Puls etwas, die Schwäche [illegible] Arm und Bein nahm aber zu, minderte ſich [illegible]och jedesmal nach den Einreibungen einige

An-

Digitized by Google

Augenblicke. Abends war der Puls gröſser und ſie im Ganzen beſſer. — Am 4ten befand ſie ſich nach ruhigem Schlaf viel beſſer, und im Arm hatte ſie wieder ſoviel Kraft, ihren Kaffee ſelbſt zu nehmen. Nach Tiſche ward ſie im Geſicht ſehr roth, der Puls ſchnell, fieberhaft, hatte aber weder Durſt noch Hitze. Der Urin ſezte immer ſehr ſtark ab. — Am 5ten befand ſie ſich wohl und bekam die Menſtrua. Dieſe floſsen am 6ten ſehr ſtark und waren ſehr ſtinkend; die Sprache war verwirrter, die Bewegung des Arms viel beſchwerlicher. Nach dem Frühſtück lieſs ſie viele Winde und bekam gleich darauf einen aaſshaft ſtinkenden Stuhl. Sie harnte oft hintereinander immer in groſser Menge, und der Puls war natürlich. Gegen Mittag wurde er aber plözlich äuſserſt klein und krampfhaft, und ſie bekam in Arm und Bein der rechten Seite ſo heftiges krampfiges Zucken, daſs endlich die Finger und die Hand in der ſtärkſten Beugung ſtehen blieben. Sie ſeufzte oft, hatte Kollern, viele Blähungen ſtieſsen ihr auf, und der oft gelaſſene Harn war klar wie Waſſer. Ein krampfſtillendes Klyſtir ſprüzte gleich wieder mit Heftigkeit zurück, und der Paroxysm endigte ſich erſt nach anderthalb Stunden, nach oftmaligen Doſen des Cajeputöls und vielen Einreibungen. Nach dem Anfall aſs ſie mit vielem Appetit. — Gegen Abend bekam ſie einen ſehr ſtinkenden, ſchleimreichen Stuhl, der den geſtern gegeſſenen

Haaſen

Digitized by Google

Haaſen noch gänzlich unverdaut enthielt. Das Kollern dauerte fort, und die ſpäter gegebene Klyſtire bewirkten keine Ausleerung. Der Krampf in Arm und Bein rezidivirte bey erhabenem Pulſe noch mehreremale, lieſs aber immer nach den Einreibungen bald nach, dauerte jedoch Abends mit vieler Unruhe der Kranken viel länger, und war um Mitternacht ſo ſtark, daſs Finger, Hand und Vorderarm lange in der ſtärkſten Beugung ſtehen blieben. Cajeputöl und Einreibungen hoben ihn auch jezt wieder. — Nach dreyſtündigem Schlaf erwachte ſie am 7ten höchſt unruhig, und der Anfall repetirte heftiger als jemals. Dabey befiel ſie der Schlucken ſehr oft, und ſie hatte ſtarkes Kollern. Er wich den obigen Mitteln bald, und ſie ſchlief darnach noch einige Stunden ſo ruhig, als in den geſundeſten Tagen. — Nach dem Erwachen war ſie ſehr matt, der Puls voll und erhaben, ſie ſprach gut, konnte den Arm wieder bewegen, die gekrümmten Finger aber nicht ausſtrecken, der Urin war ſehr dunkel und ſezte eine ſtarke Wolke ab. Die Menſtrua hatten ſich etwas gemindert, ſie bekam einen ſehr ſtarken, aaſshaft ſtinkenden Stuhl, und hatte recht guten Appetit. — Abends als ſie das aufgelöſste Sedativſalz nehmen wollte, konnte ſie nicht niederſchlucken, nicht reden und bekam Schaum vor den Mund, und dieſer Anfall verſchwand erſt nach vielen Einreibungen des Cajeputöls in den

Hals,

Hals, nach einer halben Stunde. Nachts gegen 11 Uhr befiel ſie der ganze Anfall, jedoch gelinder, als die vorigen Male, wieder, dauerte aber eine ganze Stunde, repetirte dann gegen Morgen viel ſtärker, und aller angewandten Einreibungen ungeachtet, dauerte er zwey ganzer Stunden.

Nach zweyſtündigem Schlaf am 8ten war beym plözlichen Erwachen der Puls äuſserſt klein und krampfhaft; Vorderarm, Hand und Finger ſtanden in der ſtärkſten Beugung, und waren, ſo wie die ganze rechte Seite, unbeweglich; ſie ſtotterte nur unverſtändliche Töne, die Klyſtire, die ſehr ſchwer eindrangen, ſprüzten ſogleich mit Heftigkeit wieder zurück, und der Schlucken befiel ſie jeden Augenblick. Erſt nach ſtundenlangem Reiben faſt des ganzen Körpers mit Cajeputöl, flüchtigem Kampferliniment, dem reizenden Geiſte und erwärmten Flanell, wurde ſie etwas ruhiger, und der Krampf lieſs etwas nach. — Sie nahm nun täglich *Valeriana* ℥ß, zwey Quentchen *Pommeranzenblätter*, und alle 3 Stunden vier Gran *Zinkblumen*, mit Zucker, und acht Tropfen *Cajeputöl*.

Eben nach 12 Uhr wurde ſie von dem heftigſten Paroxysm befallen: der Mund war ſchief, die Zähne aneinandergedrückt, ſie konnte weder ſchlucken noch reden, hatte Schaum vor dem Munde, Arm und Bein der rechten Seite waren unbeweglich, jeder Muskel zuckte, Puls und

Urin waren äuſserſt krampfhaft, kurz — alles verkündete nahen Tod — und dabey hatte ſie doch volles Bewuſstſeyn, denn ſie verlangte durch mannichfaltige Zeichen den Urin zu laſſen, und einen Geiſtlichen. — Anhaltend lieſs ich den ganzen Körper mit den ſo oft genannten Mitteln reiben, und um den Hals Flanell, der mit: Rec. *Camphor.* ℥iij. *in ſ. q. Ol. Amygdal. dulc. ſolut. Ol. Cajep.* ℨij. M. gänzlich angefeuchtet war, alle halbe Stunden warm überſchlagen, jedem Klyſtire, das gröſstentheils aus einem ſaturirten Infuſo valerianae und etwas Schleim beſtand, lieſs ich eine Auflöſung von 2 Quentchen ſtinkenden Aſand zuſetzen, und alle 2 Stunden eins geben. Auf die Waden und zwiſchen die Schultern wurden Zugpflaſter gelegt, der Unterleib jede Stunde mit flüchtigem Kampherliniment und Cajeputöl eingerieben und mit erwärmten Tüchern bedeckt, und ſobald als der Krampf gegen 7 Uhr Abends etwas nachlieſs und ſie mit vieler Mühe wieder etwas ſchlucken konnte, lieſs ich ſie ein paar Eſslöffel voll vom *Aqua laxativ. viennenſ.* mit etwas Salz, und *Naphtha vitrioli* nehmen, worauf ſie bald zwey Handvoll eines äuſserſt zähen, zuſammenhängenden Schleims mit auſſerordentlicher Erleichterung ausbrach und dann ruhig einſchlief. Nach Mitternacht erfolgten drey flüſsige, heftig ſtinkende Stühle, die viel Schleim und einige kleine Kothbröckelchen enthielten.

Den

Den 9ten. Nach den Stühlen ſchlief ſie einige Stunden ganz ruhig, konnte aber beym Erwachen nur ſehr beſchwerlich und langſam etwas niederſchlucken, gar nicht reden, ſondern ſtotterte ganz unverſtändliche Töne. Die Zunge bewegte ſie nur ſehr ſchwer und konnte ſie nicht bis auf die Lippen bringen. Der Unterkiefer war an den obern angedrückt, und die Schneidezähne waren nur einen halben Zoll breit von einander zu bringen. Der rechte Lippenwinkel hing gänzlich herunter, und ſo oft ſie Arzney oder Suppe nahm, floſs ein anſehnlicher Theil davon durch dieſen wieder aus. Die ganze rechte Seite ſchien gelähmt; ſie konnte ſich gar nicht bewegen, nicht von der einen auf die andere Seite legen, und die Lage des rechten Arms und Beins nicht im geringſten verändern. Sie blieb in der Lage unverändert liegen, in die man ſie gebracht hatte. Empfindung und natürliche Wärme waren auf der ganzen rechten Seite, ganz vorzüglich aber doch im Arm vermindert, und er ſtand in allen ſeinen Gelenken in der ſtärkſten Flexion. Man konnte die Hand, Finger etc. ausſtrecken, ſobald aber die ausdehnende Kraft zu wirken aufhörte, gingen ſie in die vorige Flexion wieder zurück. — Die Zugpflaſter hatten ſtark gezogen, und die Klyſtire bewirkten ſehr ſchleimreiche Stühle.

Alle Stunden wurde um den Hals die *Solutio Camphorae* etc. mit Flanell warm aufgelegt.

 dann

dann der ganze Rückgrad, die Wange, Schulter, äuſsere Seite, oder die Extenſores des Arms, und das Bein auf der rechten Seite mit dem *Spirit. Serpill. Tinctur. Cantharid.* etc., die innere Seite, oder die Flexores des Arms aber und der Unterleib mit dem flüchtigen Kampferliniment und Cajeputöl ſtark und anhaltend gerieben, und ſodann mit erwärmten Tüchern bedeckt. Alle 3 Stunden bekam ſie ein Klyſtir aus einem *Decocto Cortic. peruvian.* und *Rad. valerian.* mit etwas Schleim, worinn ʒij. der *Aſa Foetida* aufgelöſst waren, und nahm dann innerlich alle 2 Stunden 2 Eſslöffelvoll des Fieberrindendecocts mit Baldrian und Pommeranzenblättern. Weil aber mehr als wahrſcheinlich war, daſs ein feſtſitzender Reiz in den Baucheingeweiden liege; ſo wurden ihr zu jeder freyen Stunde zu 2 Eſslöffelvoll von folgenden gegeben: Rec. *Tartar. ſolubil.* ℥ß. *Extract. Taraxac.* ʒij. *Pulv. Caſtor. art.* ʒj. *Aq. Cinnam. ſ. v.* ℥iv. *Syrup. Cortic. aur.* ℥iß. *M.* Gewöhnlich verbrauchte ſie dieſe Portion täglich. Zwiſchendurch nahm ſie 3 bis 4mal täglich Zinkblumen mit Cajeputöl. Um die Verrichtung der Zunge wieder herzuſtellen, wurden ihr oft einige Tropfen des flüchtigen Salmiakgeiſtes und Cajeputöl mit Zucker in den Mund gegeben, und weil ihr das Gurgeln platterdings unmöglich war, ſo muſste ſie ſehr oft den Mund mit einem Aufguſs aromatiſcher Blumen

Digitized by Google

men und Kräuter, dem jedesmal etwas Salmiakgeiſt zugeſezt wurde, ausſpülen.

Am 10ten befand ſie ſich nach ruhigem Schlaf beſſer. Sie hatte ſich wieder etwas erholt, konnte ziemlich leicht ſchlucken und auch wieder einige Sylben ſprechen. Der Puls hatte ſich gehoben. Zwiſchen der rechten Backe und den Zähnen blieben vom Brod, das ſie nahm, solldicke Stücke ſitzen, welche ſie beym Mundausſpülen wieder auswarf. Auf die Klyſtire folgten ſehr ſchleimreiche Stühle, und einmal leerte ſie einen Klumpen Schleim aus, der, wie er entwickelt wurde, über eine Elle lang war, eine lange Röhre vorſtellte und die innere Ueberfläche des Darmkanals überzogen zu haben ſchien. Ich machte mancherley Verſuche dieſen Schleim aufzulöſen, allein er blieb in warmen und kalten Flüſsigkeiten, mit und ohne Salze, ſelbſt noch nach einer dreytägigen Mazeration hautförmig und unauflöſsbar. — Nach vieler Anſtrengung zu reden war ſie am Abend ſehr ermüdet, hatte Kopfweh, der Puls war gereizt und etwas beſchleunigt, und ſie fing ſpät Abends an über den ganzen Körper ſehr ſtark zu ſchwitzen. Vom Krampf hatte ſie den ganzen Tag auch nicht den gelindeſten Anfall.

Am 11ten ſezte der Urin Morgends ſehr ſchnell einen häufigen, röthlichen, flockigen Bodenſatz ab, und die 6 Stühle, welche ſie heute hatte, waren gröſtentheils flüſsig, ſehr ſtin-

 kend,

kend, und enthielten eine groſse Menge langer Schleimſtücke. Sie war viel beſſer und hatte an Kraft gewonnen. — Um die Wirkung der innern Arzneyen zu befördern, vorzüglich aber um den ſo ſehr erſchlafften Unterleib zu ſtärken, wurde der Bauch, neben den Einreibungen, alle halbe Stunden mit einem ſehr ſaturirten Decoct der Rinde, Wollverley und Chamillenblumen in rothem Weine, warm fomentirt.

Am 12ten war ſie ſehr müde und klagte über eine ſehr unangenehme Empfindung im Unterleib und Rücken, und über heftiges Kopfweh. Die Klyſtire gingen, ohne Ausleerung zu bewirken, gleich wieder weg. Nach Tiſche war ſie ſehr echauffirt, und hatte beſtändig ſchmerzhaftes Kollern im Bauch, worauf ſpäter einige Stühle erfolgten, die auſſerordentlich groſse Schleimſtücke enthielten. Der Urin ſetzte Bodenſatz ab, ſie hatte Neigung zu ſchwitzen, und befand ſich beſſer.

Den 15ten. Täglich erholte ſie ſich etwas an Kräften, und das Kauen und Schlucken ging beſſer. Immer hatte ſie 4 bis 6 ſehr ſchleimreiche Stühle und weniger Blähungen, als die vorigen Tage. Der Urin ſetzte Bodenſatz des Morgens und nach Tiſche eine Wolke ab. Geſtern war er ganz trübe. Nach Tiſche, ob ſie gleich immer nur eine gut nährende Suppe aſs, war ſie echauffirt, der Puls etwas gereizt. Geſtern hatte ſie wahren Kämpfiſchen Infarkt, von der

Gröſse

Digitized by Google

Gröſse einer Erbſe bis zur Baumnuſs, der in zähen Schleim eingehüllt war, ausgeleert, und heute Nachmittag hatte ſie, nachdem ſie öfters hintereinander ſehr krampfhaften Urin gelaſſen, einen ſtarken Stuhl von länglichen, fingerdicken, feſten Maſſen, die mit häutigem Schleim umzogen waren und Rinnen auf ihrer Ueberfläche hatten, ſo, als wenn ſie durch eine ungleiche Oeffnung durchgedrängt worden wären. — Der Kopf wurde geſchoren und ſodann mehreremale täglich mit dem Geiſte, wie der Rückgrad etc. eingerieben. Abends lieſs ſie kurz hintereinander ſehr krampfhaften Urin, der aber doch ſpäter abſezte, hatte Poltern im Bauche und einigemal Schlucken. Nach Reibungen des ganzen Körpers, Bedeckung deſſelben mit warmen Tüchern und einem krampfſtillenden Klyſtir leerte ſie einen groſsen Klumpen Schleim aus, wornach der Puls ruhiger wurde und ſie bald einſchlief.

Den 16ten. Am Abend litte ſie viel von Blähungen und hatte ſtarkes Poltern. Die Haut war trocken und ſpröde. In den Nacken wurde ein Zugpflaſter gelegt.

Den 18ten. Der Arm erhielt einige Kraft und Beweglichkeit wieder. Täglich badete ſie ihn viermal in einem ſaturirten Infuſum vinoſum ſeminis ſinapi, und auf den abgeſchornen Kopf wurde ein Käpchen gelegt, das mit aromatiſchen Kräutern angefüllt war, die mit dem

Infuſo Sinapi und etwas Geiſt befeuchtet wurden. Der Abkochung der Rinde wurde etwas Rhabarber zugeſezt, um die Dauungsorgane zu ſtärken und die natürliche Darmausleerung zu befördern.

Den 20ſten. Der Urin ſezte noch immer bald ſtärker, bald ſchwächer ab; täglich hatte ſie vier bis fünf Stühle, heute waren ſie aber beſonders ſtark und enthielten auſſerordentlich viel Schleim und Infarkt. Sie war ſeit einigen Tagen täglich 1 bis 2 Stunden auſſer Bett, und hatte an Kräften gewonnen. Den ganzen Tag war ſie ſehr unruhig, beängſtigt. Am Abend brach ſie eine groſse Menge eines zähen, zuſammenhängenden Schleims mit Leichtigkeit aus, wurde ruhig, und aſs mit vielem Appetit Suppe. Den 22ſten. Die Zunge war ſtark belegt, und ſie hatte übeln Geſchmack. Doch verlangte ſie etwas Gemüſs und Fleiſch, welches ſie mit Luſt aſs. Dazu nahm ſie zweymal im Tage ein Glaſs voll ſpaniſchen Wein. Sie leerte heute ſogenannte ſchwarzgallichte Stockungen in groſser Menge aus. Den 25ſten. Gemüſs und Fleiſch wurden unverdaut wieder ausgeleert. Die Kräfte nahmen täglich zu, und mit der Sprache beſſerte es ſich etwas. Sie gurgelte mit einem *Infuſum vinoſum Sinapis* und *Decoctum radicis Pyrethri*. Den 29ſten. Vorgeſtern war Abends der Puls beſchleunigt, voll, fieberhaft, ſie hatte aber weder Durſt noch Hitze. Die Finger der

Hand

Hand konnte ſie gänzlich ausſtrecken. Heute hatte ſie ſechs natürliche, ſehr ſtinkende, dunkele Stühle, die Gemüſe und Fleiſch unverdaut enthielten. Sie bekam täglich nur zwey Klyſtire, nach welchen immer viel Schleim und Infarkt ausgeleert wurde.

Am 1ten Dec. nahm ſie: Rec. *Pulv. Cortic. Peruvian. optim.* dr. x. *Anguſtur.* dr. vj. *Coq. c. ſ. q. Aq. p.* ½ *hor. ſub fin. Coct. ad. Pulv. rad. Valerian. ſ. unc.* ß. *Pulv. fol. aurant.* dr. iij. *Rad. Rhabarb.* dr. ß. *Ebull. pauliſp. vaſe bene tecto Col.* unc. vj. *Ad. Aq. Menth. piper. Syr. cortic. aurant. aa.* unc. j. *M. S.* Alle 2 Stunden 2 Eſslöffelvoll. Sie ſezte die *Solutio Tartari ſolubil. c. Extracto Taraxac. et Pulv. caſtor.* aus, weil ſie ſelbe nicht mehr nehmen konnte. Am 3ten hatte ſie Abends ſehr heftiges Kopfweh. Am 6ten fing ſie an allein zu gehen, hinkte aber etwas mit dem rechten Bein, deſſen Wade noch immer weich und erſchlafft, ſo wie das ganze Bein noch ſchwach und kälter war. Den 9ten gingen mit den natürlichen Stühlen lange Schleimſtücke, die wie eine Sulze ausſahen, in groſser Menge ab. Sie war 6 Stunden auſſer Bette, klagte aber am Abend über ſtarkes Kopfweh, Schmerz in den Augen, Müdigkeit. Im Bette wurde alles beſſer.

Mit der Sprache hatte es ſich ſoviel gebeſſert, daſs ſie viele, ſelbſt ſchwere Worte ausſprechen, aber dennoch nichts Zuſammenhängendes

gendes reden konnte. Der Mund war wieder völlig grad, zwiſchen der Backe und den Zähnen ſammelten ſich keine Speiſen mehr, auch bewegte ſie die Zunge wieder vollkommen frey und konnte ſie bis über die Lippen ausſtrecken. Das Sonderbarſte war, daſs ſie die bekannteſten Namen der Dinge vergeſſen zu haben ſchien, ſie rief ihr altes Kammermädgen mit vielen, immer aber den unrechten Namen an — und daher glaubte ich, daſs der Mangel zuſammenhängender Sprache jezt nicht ſowohl in einem Fehler des Sprachorgans liege, ſondern vielmehr in irgend einer kränklichen Einwirkung in das Senſorium gegründet ſeye.

Mein College, der wegen ſeiner Entfernung die Kranke nur ſelten ſah, ſchlug den Gebrauch der Belladonna vor, „weil ſie die nach heftigen Krämpfen oft zurückbleibende Geiſtesſchwäche, (die allerdings hier mit in Anſchlag kommen müſſe) durchgehends ſo glücklich zu heben pflege.„ Den Verſuch mit dieſem reizenden Mittel verneinte ich, weil es bekanntlich in etwas groſsen, zuweilen aber doch auch ſchon in kleinen Gaben Schwachſichtigkeit, kurzdauernde Blindheit, Schwindel etc. und ein höchſt unangenehmes Gefühl von Trockenheit im Hals und Mund verurſacht; Zufälle, welche, wenn ſie auch im mindeſten Grad bey der Kranken entſtünden, gewiſs die nachtheiligſte Wirkung auf ſie äuſſern würden, indem ſie ein Recidiv ſo auſſerordent-

ordentlich fürchtete und ſie eben dieſe Zufälle als ihr einziges Uebel betrachtete. Auch fand ich in dem jetzigen Zuſtande der Kranken gar keine Anzeige zu dem Gebrauch dieſes ſcharſen Narcoticums. Sollte die kränklich erhöhte Reizbarkeit gemindert und Krämpfe geſtillt werden, ſo ſchienen mir dieſes die reineren Narcotica, als Opium und Hyoscīamus, weit beſſer zu thun, und ich ſtimmte für den Gebrauch des Lezteren, weil er mir bey den heftigen Krämpfen der Kranken in der Ruhr 1793 ſo vortreſſliche Dienſte gethan hatte, und er nicht ſo wie das Opium die Darmausleerung, auf die hier gewiſs groſse Rückſicht genommen werden muſste, ſtört und unterdrückt. Nöthig glaubte ich's auch, mit den bisher gebrauchten Mitteln zu wechſeln oder ihnen doch andere zuzuſetzen; denn der lange Fortgebrauch derſelben hatte die Reizfähigkeit der feſten Theile gegen ihren Eindruck zuverläſsig gemindert, ihre Wirkung konnte jezt nicht mehr ſo heilſam, als anfänglich, ſeyn; die Dauungsorgane wirkten krankhaft, täglich fanden ſich in den Excrementen die gröbſten Unverdaulichkeiten, als Fleiſch und Gemüſse, welches wohl eben ſo ſehr Folge der krankhaften Wirkung der Dauungskräfte (wie Hr. Hofr. *Hildebrand* ſagt), als der Schwäche und Erſchlaffung der Verdauungsorgane ſeyn konnte. Ich ſchlug den Zuſatz von Quaſſia vor, weil ſie in einigen vorhergegangenen Krankheiten der Kranken

die

die vortrefflichſten Dienſte gethan und die fehlerhafte Verdauung gänzlich wieder hergeſtellt hatte. — Mein College verneinte vorläufig jede Abänderung, und da ich die Mittel allein nicht abändern mochte, ſo nahm die Kranke die vorigen Mittel noch eine Zeitlang fort.

Sie hatte in der Nacht vom 18ten auf dem rechten Arm gelegen, erwachte ängſtlich und konnte den krampfhaft gebogenen Arm nicht ausſtrecken und bewegen, welches nach Einreibungen ſich gleich beſſerte. — Vom 20ſten bis 24ſten klagte ſie über heftiges Kopfweh, viel Schwindel, hatte keinen Appetit, äuſserſt unruhigen Schlaf und täglich 4 bis 5 ſtarke Stühle, die par Schleim enthielten. Faſt keine Sylbe war verſtändlich. Ich hielt dieſe Verſchlimmerung für Vorbote der Reinigung, die ſie nun in 7 Wochen nicht gehabt hatte. Am 25ſten war alles beſſer, und Nachmittag erſchienen die Menſtrua. Sie floſsen 6 Tage lang mäſsig ſtark, und die Kranke war wohl.

In den erſten 4 Tagen des Jenners war alles ſchlimmer, welches ſich nach ſehr garſtigen Stühlen, die Hände lange Stücken Schleim und viel Infarct enthielten, beſſerte.

Vom 5ten an nahm ſie: Rec. *Pulv. Cort. anguſtur.* *unc.* iß. *Pulv. lign. Quaſſiae* dr. iij. *Coq. e. Aq. unc.* x. *ad reman. unc.* v. *Sub fin. coction. ad. Pulv. Valerian. ſ.* dr. iij. *Pulv. Serpentar. Virgin.* dr. ij. *Ebull. pauliſp. vaſ. bene clauſo* Col. *ad. Aq.*

Cin-

Cinnam. Syr. Cort. aurant. aa. unc. j. M. S. Alle 2 Stunden 2 Eſslöffelvoll. Abends wurde ein handgroſses Zugpflaſter auf den friſch abgeſchornen Kopf gelegt. — Der rechte Arm ſchien ganz vorzüglich ſchwach im Schultergelenk zu ſeyn, auch war er noch ziemlich unempfindlich, daher lieſs ich täglich ein paarmal auf die Schulter oder den Oberarm abwechſelnd eine groſse, achtfach zuſammengelegte, mit Waſſer durchfeuchtete Compreſſe legen, und hierauf ſo lange vom kauſtiſchen Salmiacgeiſte tröpfeln, bis Röthe der Haut entſtand.

Den 11ten wurde ein verſtärktes 2tes Zugpflaſter auf den Kopf gelegt, weil das Erſte faſt gar nicht gezogen hatte. Der Arm war ſo weit, daſs ſie mit der Hand die Suppe ſelbſt anfing zu eſſen.

Den 14ten. Sie hatte einige Nächte unruhig und dieſe Nacht faſt gar nichts geſchlafen; klagte über Schwindel, Kopf- und Augenſchmerz, Unruhe in den Beinen, ſprach unverſtändlich und hatte keinen Appetit. Der Puls war gereizt, ſehr klein und geſpannt. Vorm Schlafengehen nahm ſie: Rec. *Pulv. Doveri* gr. xv. *Aq. Cinnamom.*, *Syr. Chamom. aa.* dr. ij. *M. S.* auf einmal, welches die folgende Abende wiederholt wurde. Sie ſchlief gut und war beſſer. Die Stühle blieben die nemlichen.

Den 16ten erſchienen die Menſtrua und floſsen fünf Tage mäſsig, womit ſich alles verſchlimmerte,

nach

nach dem Aufhören derſelben aber wieder beſ-ſerte. Am 28ſten war Schwindel und Kopfweh ſehr ſtark, ſie ſehr unruhig, die Nächte ſchlaf-los. Sie bekam Durchfall, der fünf Tage lang anhielt, und hatte täglich 5 bis 6 ſehr ſtinkende, flüſsige Stühle, die alles Genommene, ſelbſt die Arzneyen und viel Schleim enthielten.

Vom 4ten Februar an brauchte ſie: Rec. *Pulv. Cort. anguſtur.* dr. x. *Flor. arnic.* unc. ß. *Coq. c. Aq.* unc. x. *ad remanent.* unc. v. *Col. ad. Extr. Valerian. ſpir. Quaſſ. aa.* dr. j. *Aq. Cinnamom.* unc. ij. *Syr. aurant.* unc. j. M. S. Alle 2 Stun-den 2 Eſslöffel voll.

Am 10ten bekam ſie die Menſtrua und ſtär-ker, als die vorigemale. Die Zufälle vermehr-ten ſich und wurden durch ein am 14ten hinzu-gekommenes Katharrhalfieber mit Huſten, Schnu-pfen und Bruſtſchmerzen noch mehr geſchlim-mert. Die Bruſt wurde mit dem flüchtigen Kampherliniment gerieben, und innerlich nahm ſie: Rec. *Spir. Minder. Infuſ. ſambuc. aa.* unc. iij. *Tart. emet.* gr. j. *Syr. papav. rh.* unc. j. *M. S.* Alle 2 Stunden 2 Eſslöffel voll. Das öftere Wa-ſchen des Kopfs mit kaltem Waſſer, das ſie ſeit einiger Zeit gebraucht hatte, und die übrigen Arzneyen ſezte ſie aus. Alles beſſerte ſich in 2 Tagen, und ſie nahm die vorigen Mittel wieder. Aus Verſehen nahm ſie am 17ten etwas weniges von einem *Decocto Cortic. Caſcarillae*, mit *In-fuſ. ſalviae und Spir. Cochlear.*, wornach ſie ſehr

vie-

Digitized by Google

vielen Schleim erbrach, fünf flüſsige Stühle bekam, und die Sprache viel ſchlechter wurde.

In den lezten ſchönen Tagen des Februars genoſs ſie gewöhnlich täglich die friſche Luft, mit der auffallendſten Beſſerung; ſie ging etwas — fuhr aber noch mehr ſpaziren. Die Kräfte nahmen zu und der Schleim und die Unverdaulichkeiten in den Stühlen nahmen etwas ab. Sie nahm nun: Rec. *Extr. cort. peruvian. reſin. Valerian. ſpir. Quaſſ. aa.* dr. j. *Fell. Taur. inſpiſſ.* dr. iß. *Aq. caraſor. nigr. Menth. piper aa.* unc. iiß. *Tinct. rhei aq. ſyr. cort. aurant. aa.* unc. j. *M. S.* Täglich dreymal 2 Eſslöffelvoll.

In dieſen Tagen hatte ſie auch die gröſte Freude, der ſie als Mutter fähig war. Man hatte viel von ihrer vorauszuſehenden Heftigkeit gefürchtet, daher hatte man ſie etwas vorbereitet. Sie weinte lange vor Freuden, war einige Stunden geſtört, ſprach ſchlecht, erholte ſich dann wieder, und alles war ohne ſichtbaren Erfolg vorbey. Den 28ſten nahm ſie neben dem Elixir dreymal im Tage 2 Gran von den eiſenhaltigen Salmiakblumen, ſezte Abends das *Doverſche* Pulver, das ſie bisher alle Abend genommen hatte, aus, ſchlief die Nacht nicht und hatte einige Stunden lang kleine Zuckungen der Muskeln und viel Krampf im Pulſe.

Den 1ſten Merz bekam ſie ſechs ſehr ſchadhafte Stühle, womit viel Schleim ausgeleert wurde. — Weil ſie die Nacht vorher wieder nicht ge-

Digitized by Google

geſchlafen hatte, ſie es ſehr dringend begehrte und man allgemein die Schlafloſsigkeit und die Zuckungen dem Ausſetzen des *Doverſchen* Pulvers zuſchrieb; ſo gab ich ihr dieſes am 3ten wieder, worauf ſie recht gut ſchlief und beſſer als die vorigen Tage war.

Jede Gabe der eiſenhaltigen Salmiakblumen vermehrte ich am 4ten um ein halbes Gran. Sie klagte über ſtarken Kopfſchmerz, Schwindel, und hatte fünf breyigte Stühle, die alles geſtern gegeſſene Fleiſch und Gemüſs gänzlich unverdaut enthielten. Den 5ten war alles noch ſchlimmer; ſie hatte Kolikſchmerz, Schmerz im After, keinen Appetit, 17 anfänglich breyigte, zuletzt aber blos wäſſerigte, ſehr ſtinkende Stühle. Sie war matt, ſprach ſchlecht und verwirrt. Den 6ten hatte ſie gleich in der Früh 5 ähnliche Stühle.

Der Durchfall war enorm, wäſſericht, ſchwächte und verſchlimmerte die Kranke, und ſeine Urſache, ob Erkältung, oder Indigeſtion, oder die eiſenhaltigen Salmiacblumen, war nicht genau zu beſtimmen. — Er muſste angehalten werden, und dies thaten einige Gaben Opium in einem geiſtigen Waſſer, Einreibungen des Bauchs mit dem flüchtigen Liniment mit Cajeputöl und Laudanum, und Bedeckung deſſelben mit warmen Tüchern. Den 7ten war alles beſſer. Ihre Diät beſtand nun aus einer ſchleimigten Suppe, weich gekochten Eyern und geröſtetem

ſtetem Weisbrod, mit Zimmt, Zucker und gutem rothen Wein, und ich verordnete: Rec. *Pulv. Rad. Columb.* dr. ß. *Flor. Sal. ammon. martial.* gr. iiß. *Ol. Cajep.* gt. iv. *M. et diſp.* Doſ. xii. D. S. dreymal im Tage eins, mit 2 Eſslöffelvoll des folgenden: Rec. *Extr. Cort. peruvian. reſinoſ. Extr. Valerian. ſpirit. Extr. lign. Quaſſ. aa.* dr. j. *Aq. Ceraſor. nigr.* unc. vi. *Syr. Chamomill.* unc. j. M. D.

Den 8ten war ſie früh ganz wohl. Mittags trank ſie ein Glas Wein mehr, als gewöhnlich, und war Nachmittag echauffirt, der Puls beſchleunigt und hatte Herzklopfen, Schwindel, Kopfſchmerz etc. Abends erſchienen die Menſtrua. Am 10ten bekam ſie plözlich nach Tiſche wieder Durchfall, den einige Gaben Opium gleich anhielten. — Dem Elixir wurde der *Liquor terrae fol. Tartari* zugeſezt.

Den 18ten badete ſie 6 Minuten lang lauwarm im Zimmer, und die folgenden Tage etwas länger. Sie ſezte das *Doverſche* Pulver aus. — In der Nacht vom 22ſten hatte ſie gar nicht geſchlafen, viel Kopf- und Augenſchmerz, und war ſo ſchwindlich und müde, daſs ſie zu Bette bleiben muſste. Sie aſs nichts, weil ſie alles, vorzüglich jedoch Fleiſch, eckelte. Nachmittag hatte ſie Neigung zum Brechen, und das erſtemal während der ganzen Krankheit Durſt. Die Pupillen waren widernatürlich erweitert, der Puls war natürlich.

Seitdem ſie die Columbo nahm, waren die Stühle, deren ſie täglich gewöhnlich zwey hatte, feſt, und enthielten nichts Unverdautes und nur wenig Schleim mehr. Auf ein Klyſtir bekam ſie Abends einen ſehr ſtarken Stuhl, mit dem aller, geſtern Mittag gegeſſener Haaſe und viel Schleim ausgeleert wurde. — Sie ſezte alle Arzneyen und das Bad aus und nahm Abends 10 Gran von *Dovers* Pulver, ein Mittel, das ihr Bedürfniſs geworden zu ſeyn ſchien, und das ſie ohne eine ſchlafloſe Nacht nicht ausſetzen durfte. Ich wollte ſie vor und nach davon entwöhnen. Sie ſchlief recht gut, war den 25ſten Morgens munter und wohl.

Sie badete 10 Minuten — war im Bade munter, nach demſelben aber auſſerordentlich müde, mürriſch, ſchwindlich, und ſo geſtört, daſs ſie zu Bette ſich legen muſste. Nach Mitternacht bekam ſie ſtarkes Herzklopfen, war beängſtigt, der Puls ſehr klein und ſchwach. Sie nahm *Potio Riveri* mit *Aq. menthae piperit.* Gegen 5 Uhr wards beſſer. Nach Tiſche entſtand das Herzklopfen mit vermehrtem Schwindel wieder. Abends 10 Gran *Dovers* Pulver. — In der Nacht zum 25ſten hatte ſie, ohne es ſelbſt zu wiſſen, Zuckungen im linken Arm und Bein, äuſserſt krampfhaften Puls, und Morgens war alles ſchlimmer. Gegen Abend hatte ſie einen ſehr ſtinkenden Stuhl, und leerte auf ein Klyſtir

ſtir auſſerordentlich viel Schleim aus, wornach ſie viel beſſer war und aufſtand.

Am 26ſten Abends ward ſie im Bette ſehr beängſtigt, klagte über Schmerzen in der Bruſt und dem Halſe, ſie zitterte am ganzen Körper, mehrere Muskeln zuckten, im Geſicht ſtand kalter Schweiſs, der Othem war erſchwert, der Puls fieberhaft, ſie huſtete, hatte Hitze und Durſt, und lieſs oft, kurz hintereinander ſehr wäſſerigen Urin. Gegen Mitternacht lieſsen alle Zufälle nach, und ſie ſchlief recht gut bis an den Morgen.

Den 27ſten morgens hatte ſie einen vollkommen gebildeten Katharr mit allen ſeinen Zufällen. — *Spiritus Mindereri* mit Spiesglanzwein und Einreibungen der Bruſt. — Sie war nicht aus dem Zimmer geweſen, hatte ſich nicht verkältet, der Katharr konnte alſo nur durch die herrſchende Katharralconſtitution verurſacht ſeyn. Sie ſchrieb die ganze Verſchlimmerung dem warmen Bade zu, für deſſen gehörige Temperatur ich aber ſelbſt geſorgt hatte, und ſie war durch nichts zu bereden, das Bad noch einmal zu brauchen. Den vorzüglichſten Antheil an dieſer Verſchlimmerung ſchien mir Indigeſtion, wovon die Zufälle am 22ſten zeigen, und tiefer Gram zu haben, zu welchem ſie ſehr groſse Urſach hatte. Den 28ſten war ſie viel beſſer. Nach Tiſche bekam ſie Kolikſchmerz, und in 2 Stunden 6 wäſserigte Stühle. Sie ſchlief dar-

Digitized by Google

auf gut, und war den 29ſten ſo wohl, daſs ſie ſpaziren fuhr.

Den 31ſten lebte ſie beynahe den ſchmerzlichſten Morgen ihres Lebens. Alles hatte ihn auſſerordentlich gefürchtet — ſie weinte nur — und jeder ſtaunte, daſs er keinen widrigern Eindruck hinterlieſs.

Den 4ten nahm ſie die Columbo mit den eiſenhaltigen Salmiakblumen und das Elixir wieder.

Mein vollſtändiges Tagebuch über die Kranke, wovon dieſes ein gedrängter Auszug der nach und nach erfolgten Veränderungen iſt, wurde mit folgenden Bemerkungen der medicinischen Facultät zu B., zur Ertheilung eines Gutachtens, anonim vorgelegt.

Die Kranke ſieht vollkommen geſund aus, und iſt höchſtens etwas unmerklich abgemagert, Gang, Appetit und Verdauung ſind jezt recht gut. Sie hat täglich und anhaltend viel Schwindel. Sie kann keinen zuſammenhängenden Sinn, nicht die Namen der Dinge, die ſie gänzlich vergeſſen zu haben ſcheint, ſprechen — gemeiniglich ſpricht ſie die zwey erſten Sylben deutlich, die folgenden aber undeutlich und deſto undeutlicher aus, je mehr ſie ſpricht. Der rechte Arm iſt im Schultergelenk vorzüglich ſchwach, nur mit Anſtrengung kann ſie ihn in die Höhe heben, welches ein Anderer doch ſehr leicht kann. Auch vermag ſie nicht ihn einige

Minu-

Digitized by Google

Minuten lang in ausgeſtreckter oder aufgehobener Lage zu halten. Den Fingerſpitzen fehlt der geſunde Grad der Empfindlichkeit, wodurch ſie zu den feinern Geſchicklichkeiten, als Schreiben etc. unfähig ſind. Wenn ſie ſchreiben will, ſo muſs ſie die Feder, um zu fühlen, daſs ſie ſie wirklich halte, ſo feſt drücken, daſs die Finger ſich beugen, wodurch dieſe dann ihre Beweglichkeit verlieren. Auch klagt ſie noch über einige Schwäche im rechten Fuſswurzelgelenk. — Morgens und Abends wird der Kopf, der Rückgrad, der rechte Arm und das Bein mit warmen Tüchern und dann mit einem Gemiſche aus *Spirit. ſerpill. ammon. vol. Tinct. Cantharid.* und *Cajeputöl* gerieben, der Kopf mit kaltem Waſſer gewaſchen und der Unterleib dreymal im Tage mit dem flüchtigen Kampherliniment frottirt. Hat ſie nicht täglich zweymal Stuhl, ſo nimmt ſie ein Klyſtir aus einem *Decoct. cortic. peruvian. et Rad. Valerianae* mit *Aſa foetida*, in kleinen Gaben. Innerlich nimmt ſie die oben genannten Arzneyen und macht ſich täglich Bewegung durch Fahren oder Gehen. — Nach Tiſche, ob ſie gleich nur anderthalb Glas voll Wein trinkt, zuweilen auch im Tage, iſt die Kranke echauffirt, ſie glüht im Geſicht, hat etwas Hitze und der Puls iſt dabey beſchleunigt, gereizt. Nach einer Stunde verliert es ſich bey ganz ruhiger Lage wieder. Trinkt ſie etwas Wein mehr, ſo dauert es Stundenlang. Die

Digitized by Google

Gabe der bittern ſtärkenden Mittel, muſste ich um die Hälfte mindern, weil die ganze Gabe ſie jedesmal echauffirte. — Alles Geräuſch, jede ſtärkere Bewegung, Anſtrengung durch Reden etc. ein etwas hoher Grad der Stubenwärme etc. war ihr immer zuwider, machte ihr Hitze, ſie verwirrt, die Sprache ſchlechter und vermehrte Kopfſchmerz und Schwindel. Beſſer wurde alles bald wieder, wenn ſie ſich ruhig niederlegte. Ungeheuer groſs iſt die Menge des Schleims und des ſogenannten Infarkts, welchen die Kranke vor und nach durch den Darmkanal ausgeleert hat. Merkwürdig ſchien's mir, daſs beyde nur immer mit jenen Stühlen ausgeleert wurden, die nach den Klyſtiren erfolgten, daſs die natürlich erfolgten Stühle nur zulezt etwas Schleim, immer aber die Unverdaulichkeiten enthielten, wovon ich in jenen niemals einige Spur fand. Bey der Summe dieſer Ausleerungen hat ſich der Hängebauch vor und nach gänzlich verloren, und der Bauch iſt jezt um mehr als die Hälfte kleiner.

Der Magen verdaute bis zum Gebrauch der Columbo faſt gar nichts; nach zweytägigem Gebrauch derſelben aber fand ich in den Stühlen nichts Unverdautes mehr, auſſer am 22ſten Merz, als die Kranke Tags vorher von einem alten Haaſenſchenkel gegeſſen hatte — nach dieſem Tage aber nicht wieder.

Man

Man halte die Kranke nicht für ſchwachſinnig, weil ſie unzuſammenhängend, oft auch unverſtändliche Töne ſpricht, wenn ſie ganz richtig zu reden glaubt und erſt dadurch ſpäter vom Gegentheil überzeugt wird, daſs ſie Niemand verſtand. Ihre Verſtandeskräfte, Erinnerungsvermögen etc. blieben immer, ſelbſt während dem heftigſten Anfall ungekränkt und ſind noch wirklich das, was ſie vor der Krankheit waren. Sie denkt die Dinge richtig, aber ihre Namen ſcheint ſie vergeſſen zu haben. Unter vielen Beweiſsen hievon nur den einzigen, den ſie vor einigen Tagen gab. Vor einigen Monaten hatte ich ihr unter den wenigen Speiſen die ſie eſſen dürfe, auch Hering genannt. Sie forderte ihn jezt, ohne daſs ich und mehrere Andere ihn errathen konnten. Bey allen genannten eſs- und trinkbaren Sachen ſagte ſie beſtimmt, nein! und bemerkt dabey, daſs ich es wiſſe. Erſt nach einigen Stunden nenne ich Hering, und ſie ſagt mit Verwunderung, daſs ich dies nicht eher gerathen hätte, Ja! und aſs ihn mehrere Tage lang mit dem gröſsten Appetit.

Beobachtet man die Kranke nur eine kurze Zeit, und bemerkt, daſs ſie die erſten Sylben langer Worte, ſelbſt die erſten Worte gut, die folgenden aber undeutlich, und oft ſtatt derſelben unverſtändliche Töne ſpricht; ſo wird man gar geneigt zu glauben, die Urſache hievon liege in einer kränklich erhöhten Reizbarkeit der

 Sprach-

Sprachorgane. Ich zweiſle auch nicht, daſs ſie zum Theil darin liegt, weil ſie ſo auſſerordentlich gelitten haben, ganz vorzüglich ſcheint ſie mir jedoch im Senſorium gegründet zu ſeyn, indem nemlich in dieſem jene kränkliche Veränderung vorgegangen iſt, wodurch ſie alle Namen der Dinge, aber nicht die Dinge ſelbſt, vergeſſen hat; oder daſs dieſe Veränderung doch täglich durch Einwirkung irgend einer phyſiſchen Urſache in daſſelbe immer wieder von neuem entſteht und unterhalten wird. — Was mich dieſes zu glauben noch mehr beſtimmt, iſt: daſs es vielleicht nicht ein einziges Wort giebt, welches ſie nicht zufällig einmal recht gut ausgeſprochen hätte. Mögten Pſychologen und Aerzte von mehrerer Erfahrung dieſes einer gründlichern Unterſuchung unterwerfen und es beſſer erklären!

Ich glaubte es nöthig, die Gaben der Arzneyen vor und nach zu vermindern, weil die Kranke eine auſſerordentliche Menge derſelben gebraucht hat, und auch die beſten durch zu reichlichen und zu lange fortgeſezten Gebrauch, aus bekannten Gründen nachtheilig werden.

Ungeachtet die Verdauung jezt gehörig geſchieht, die Stühle beynahe gänzlich unſchadhaft ſind; ſo ſcheint mir der Unterleib dennoch noch vorzügliche Aufmerkſamkeit zu verdienen, weswegen ich auch die Kranke den *Liquor terrae foliatae tartari* fortbrauchen laſſe. — Nach dem kalten

Wa-

Waſchen des Kopfs minderte ſich immer der Schwindel und der Kopfſchmerz.

Die Facultät ertheilte hierauf das folgende Gutachten:

„Die mediciniſche Facultät iſt mit dem ihr vollkommen unbekannten Arzte, der die Kranke behandelte, über die Natur und Heilart der Krankheit ganz einverſtanden. Bey dieſem oft ſehr delicaten Falle ſah ſie ihn mit Vergnügen immer nach richtigen Indicationen handeln, und ſeine Mittel eben ſo gehörig verbinden, als nach den Umſtänden ändern. Bey einer ſolchen Beſchaffenheit der Dinge bleibt aber der Facultät nur wenig zu bemerken übrig.„

„Die Krankheit iſt eine *allgemein widernatürlich erhöhte Reizbarkeit mit vorzüglicher Schwäche, und Verſtopfungen des Unterleibes*; wozu die Wochenbette und Blutflüſse, nebſt dem vorhergegangenen anhaltenden Gram die Veranlaſſung gaben.„

„Stärkende Mittel, zuweilen noch mit auflöſenden verbunden, z. B. China, guter Wein, *Rad. Columb.*, die eiſenhaltigen Salmiacblumen, Molken mit *Tart. tartariſ.*, das *Extract. tarax.*, *viel Bewegung in heiterer reiner Luft*, leicht zu verdauende Speiſen, auflöſend ſtärkende Mineralwaſſer, z. B. Spaa oder Pyrmont, Aufheiterung des Gemüthes, und lauwarme Bäder, ſind das, was wir empfehlen können. Freylich ſcheint mit den Bädern der erſte Erfolg gar nicht

Digitized by Google

der Erwartung entſprochen zu haben, auch können wir bey der Wiederholung nicht zuverläſsig für die Wirkung Bürge ſeyn; denn das kann man bey der Art Kranken a priori bey keinem Mittel, weil hier nicht ſelten Idioſyncraſien u. ſ. w. mit ins Spiel kommen. Wir rathen es aber noch einmal zu verſuchen; da bey dem erſten Gebrauche verſchiedene Umſtände concurrirten, die unangenehmen Folgen hervorzubringen, an denen izt das Bad ſchuld zu ſeyn ſcheint. Doch muſs es mit dem Thermometer in der Hand angewendet werden. Das Waſſer muſs ungefehr die Temperatur 93° Fahr. haben. Die Kranke ſoll Anfangs nur eine halbe Stunde darinn verweilen, und zwiſchen jedem Bade zwey Tage ausſetzen, bis man ſieht, wie es bekömmt; ſo nach dem Bade ſoll ſie jedesmal *gleich* mit warmen Tüchern trocken abgerieben werden.„

„Die Urſache des fehlerhaften Sprechens ſcheint uns in der zu groſsen Reizbarkeit der Muskeln des Halſes zu ſeyn, und iſt, wie die Zufälle am Arm und Hand, Wirkung von Krämpfen. Wir verſprechen uns daher viel Gutes, wenn man eine Salbe einigemal des Tages warm einreiben wird, die aus einer Unze *Ol. Hyoscyam.*, und zwey Drachmen *Tinct. thebaic.* beſtehet.„

„Mit den Klyſtiren muſs man anfangen ganz *ſparſam* umzugehen, eben ſo mit den warmen

men Umſchlägen auf den Bauch, damit der Unterleib nicht zu ſehr erſchlafft, und zum Depot jedes Krankheitsſtoffes werde. Bey verſtopftem Leibe gebe man die *Flor. ſulphur.*, man fahre aber fleiſsig mit dem Reiben des Unterleibes fort.„

„Eine dem ganzen Bauche gehörig anliegende Bauchbinde (wie *Oſiander* ſie vorſchlägt), allenfalls mit untergelegten Säckchen mit aromatiſchen Kräutern wird gewiſs die beſte Wirkung leiſten.„

„Für den kranken Arm etc. rathen wir ein electriſches Bad, während dem der Hals, das Schultergelenk und die Ausſtreckmuskeln mit Flanell bedeckt, und darüber mit dem Knopfe ſtets hin und hergefahren wird. Doch muſs man vom Anfange damit behutſam ſeyn.„

„Nebſt dieſen angewendeten Mitteln rathen wir (vorzüglich um die krankhafte Reizbarkeit auf den geſunden Grad herabzuſtimmen) den Gebrauch des *Extr. Hyosc. Stramonii* mit *Ol. cajeput.*, oder die *Tinct. Stramonii Hufeland*, einen Thee von *Chenopodium ambroſ.* u. dgl. nicht zu verſäumen.„

„Ob übrigens die Kranke ganz wieder hergeſtellt werde, iſt nicht mit Gewiſsheit voraus-zuſagen, da dies von ſo vielen Umſtänden abhängt, die ſchlechterdings nicht vorher zu berechnen ſind, und namentlich Gemüthsbewegungen ſo heftig auf die Kranke wirken. Doch

iſt

iſt es allerdings *möglich*, und ſelbſt nach den bis hieher ſich gezeigten Veränderungen *wahrſcheinlich*, daſs ſie wieder hergeſtellt werde.„

„Um die Rezidiven zu verhüten, muſs man (ſo lange dieſe übertriebene Reizbarkeit nicht ganz in ihre natürliche Grenzen zurückgetreten iſt) alle, auch die geringſte Gelegenheitsurſachen zu vermeiden ſuchen, da das, was jedem andern nur Unbehaglichkeit machen würde, hier die auffallendſte Zufälle hervorbringen muſs. Die *Möglichkeit, Rezidiven zu verhüten*, hängt daher gröſtentheils von den *Umſtänden* ab.„

„Vorzüglich verdient bey dieſer Kranken bemerkt zu werden, daſs ſie dem Zeitpunkte nahe iſt, wo die Menſtrua aufhören. Dieſe Epoche wird auf ihre Geſundheitsumſtände den *gröſten Einfluſs* haben.„

„So gern nun auch die Facultät *beſondere* Vorſchriften für dieſen Fall geben möchte; ſo wenig iſt ſie das zum Voraus bey einer ſolchen Kranken im Stande, und die *allgemeinen* bedarf ſie nicht anzumerken, da die Kranke in den Händen eines Arztes iſt, dem dieſe gewiſs nicht fremd ſeyn werden.„

„Alſo beſchloſsen in der Sitzung der medizinischen Facultät. Bonn den 19ten April 1797.

J. C. Rougemont,
Facultatis medicae p. t. Decanus.

Bis

Bis zum 13ten April hatte ich jede Gabe der eiſenhaltigen Salmiacblumen bis zu 5 Gran vermehrt. Heute hatte ſie viel Herzklopfen, Rückenwehe, und war ſo ſchwindlich und müde, daſs ſie zu Bette bleiben muſste. Abends gab ich 4 Gran Bilſenkrautextract, ſie ſchlief gut und war den andern Tag beſſer.

Den 24ſten nahm ſie: Rec. *Pulv. Rad. Columb.* dr. ß. *Flor. Sal. ammon. martial.* gr. v. *Extr. Hyoscyami alb. Ol. cajep. aa.* gr. iv. *M. et diſp. pulver.* n. xii. S. viermal täglich ein Pulver und dabey eine Abkochung von anderthalb Unzen Fieberrinde, täglich. Rec. *Ol. Hyoscyam.* unc. ij. *Tinctur. Thebaic.* unc. ß. *Ol. Cajep.* dr. ij. *M.* Dieſes wurde in den Hals theils eingerieben, theils demſelben mit wollenen Tüchern warm applizirt. Morgens nahm die Kranke Kaffee, Mittags eine Kraftſuppe, etwas Gemüſs, gebratenes junges Fleiſch und 2 Gläſer voll guten rothen Wein. Abends Suppe, oft ein weichgekochtes Ey, Brod und Wein.

Den 10ten May. So oft das Wetter ſtürmiſch war, wurde der Schwindel und Kopfſchmerz ſchlimmer. Die Gabe der *Flor. ſal. ammon. mart.*, und das *Extr. hyoscyami* war um 1 Gran vermehrt. Mittags aſs ſie etwas Rindfleiſch — kurz nach Tiſche bekam ſie heftiges Kopfweh, Schwindel, Uebelkeit, Neigung zu Brechen, und brach am Abend zweymal alles Gegeſſene unverdaut mit vielem Schleim wieder

weg.

Digitized by Google

weg. Den 11ten war ſie ganz wohl. — Den 15ten fing ſie an zu reiten. Das Aufſteigen war wegen Schwäche im rechten Bein beſchwerlich. — Vom 16ten an nahm ſie: Rec. *Tart. tartariſat. Extr. taraxac. aa.* dr. ij. *Decoct. ſaturat. rad, taraxac.* unc. v. *Aq. Cinnamom. Syr. cort. aurant. aa.* unc. j. *M. S.* Um 9, 10 und 11 Uhr einen Eſslöffel voll — und ſie trank zwiſchendurch 2 Weingläſer voll Pyrmonter Waſſer. — Sie fuhr dabey ſpaziren, ritt Nachmittag, und hatte heute 7 wäſſerichte, ſtinkende, ſehr ſtarke, ſie ſchwächende Stühle. Nachts war ſie unruhig und hatte Durſt. — Sie ſezte die *Solutio Tartari tartariſ.* etc. aus, trank das Pyrmonterwaſſer aber fort. Den 18ten. Sie hatte gar nicht geſchlafen, Nachts drey und den Tag hindurch, ſo wie am 19ten, 8 ſehr ſtinkende Stühle, die wie Leimen ausſahen und alle Speiſen unverdaut enthielten. Sie ſezte das Waſſer aus, nahm den Tag hindurch 4 Gran Opiumextract, welches ſo wenig half, daſs ſie Nachts gar nicht ſchlief, und 7 Stühle hatte. Sie war ſehr geſchwächt und klagte über Uebelkeit und fühlbares Herzklopfen. Am 20ſten nahm ſie ein *Decoctum corticis ſimarubae* mit *Opium*, brach gleich den erſten Eſslöffel voll aus, und bekam auf die andern Gaben ſpäter Uebelkeit, brach aber nicht, und der Durchfall hielt an. — Der Durchfall entſtand am 21ſten von neuem wieder; das *Decoct. ſimaruba* konnte und wollte ſie, wegen der

an-

anhaltenden Uebelkeit und Neigung zu brechen, nicht fortbrauchen, daher gab ich ihr alle 2 Stunden 14 Tropfen *Tinctura Thebaica*, und ſezte den Einreibungen des Unterleibs *Laudanum* zu. Am 23ſten lieſs der Durchfall nach und ſie bekam die Menſtrua unter Verſchlimmerung des Schwindels etc. Sie nahm viermal täglich *Rad. Columbo* ʒß. mit vj Tropfen der *Thebaiſchen* Tinktur.

Vom 26ſten an nahm ſie die Columbo mit den eiſenhaltigen Salmiakblumen, dem Chinadecoct, und ſtatt des Bilſenkrauts mit jeder Doſis 8 Tropfen von *Hufelands Tinctura Stramonii* (*Stechapfeltinctur*). Den 31ſten war ſie wieder vollkommen wohl. Der Hals und rechte Arm wurden täglich zweymal electriſirt. — Den 6ten Juny fing ſie nach der Vorſchrift an, zu baden, und nahm ſtatt der Columbo viermal täglich *Pulv. Rad. Valerianae* ʒß. mit 12 Tropfen *Tinctura Stramonii*. Den 20ſten. Seit einigen Tagen befand ſie ſich ſehr übel. In der Nacht bekam ſie Durchfall und leerte eine ſchwarze, ſehr ſtinkende Materie in groſser Menge aus. Den 22ſten war ſie vollkommen wohl. Die Gabe der *Tinctura Stramonii* war 13 Tropfen. Am 26ſten fing ſie an zu ſchreiben. Sie ſchrieb eben ſo unleſerliche Charaktere, als ſie unverſtändliche Töne ſprach. Schrieb man ihr etwas vor, ſo ſchrieb ſie es ganz richtig nach, nur muſste ſie bey jedem Buchſtaben, ſehr oft auch bey jedem neuen Federzug auf die Vorſchrift ſehen. Die Worte

die

Digitized by Google

die ſie ſprach, konnte ſie nicht ſchreiben. Gewöhnlich ſpricht ſie Worte, die ſie in der Früh zuerſt ſprach, den ganzen Tag hindurch gut und oft mehrere Tage lang — ohne ſie eben richtig zu brauchen. Seit einigen Tagen macht ſie z. B. jede Frage mit: wie viel? u. dgl. m. Die Urſache hievon kann unmöglich in einer kränklichen Reizbarkeit des Sprachorgans liegen. Auffallend iſt dies zwar, da die Kranke völliges Bewuſſeyn hat, ſich der vergangenen und gegenwärtigen Dinge erinnert, und den Faden des Geſprächs faſt niemals verliert, wenn ſie auch die unverſtändlichſten Töne ſpricht — aber im Sprachorgan kanns dennoch nicht liegen, wenn ich mir's auch auf keine Weiſe zu erklären vermag, wie's geſchieht.

Den 6ten July. Seit mehreren Tagen war Schwindel, Kopfſchmerz und Herzklopfen ſchlimmer, die Valeriana die ſie zu ℥j nahm, oder die Tinctura Stramonii, mit der ſie zu 20 Tropfen in jeder Gabe geſtiegen war, ſchienen einigen Antheil daran zu haben; ich gab daher folgende Pulver mit dem Chinadecoct: Rec. *Pulv. Rad. Columbo* ℈ij. *Flor. ſal. ammon. martial. Extr. hyoscyam. alb. Ol. cajep. aa.* gr. viij. *M. S.* viermal täglich eins. — Am 10ten war ſie wohl und fing wieder an das Pyrmonterwaſſer morgens und nach Tiſche ein Weinglas voll zu trinken, das in dieſer Gabe ihr wohl bekam. — Den 24ſten. Das Electriſiren des Halſes wurde

aus-

ausgeſezt. Vom Pyrmonterwaſſer trank ſie täglich 6 Gläſer voll. Geſtern hatte ſie ſaure Milch mit Rahm und Schwarzbrod gegeſſen, und bekam heute 16 ſehr ſtinkende Stühle, die alle Speiſen unverdaut enthielten. Mit jedem Pulver nahm ſie 6 Tropfen *Thebaiſcher* Tinktur, und der Durchfall hielt an. Den 10ten Auguſt. Sie nahm ſeit einigen Tagen die Valeriana, aber ohne *Tinctura Stramonii* wieder. Täglich hatte ſie 2 bis 3 Stühle, mit denen alte Unreinigkeiten ausgeleert wurden. Den 12ten bekam ſie Durchfall, der von ſelbſt anhielte, und nach dem die Stühle wieder natürlich wurden.

Am Ende Auguſts war die allgemeine Geſundheit der Kranken ſo gut, als ſie wohl jemals war, und ihr Ausſehen beſſer. Ihre einzigen Uebel waren: Mangel der Sprache, Schwäche im rechten Arm und Fuſswurzelgelenk, Schwindel und drückender Kopfſchmerz. Abwechſelnd ſprach ſie einen Tag beſſer, den andern ſchlechter, gewöhnlich aber doch — Abends am beſten. Es giebt faſt kein Wort, das ſie nicht einmal gut ausgeſprochen hätte. Nie kann ſie aber ein Wort nachſprechen, das man ihr vorſagt. Sie ſchreibt nur nach der Vorſchrift, ohne dieſelbe bringt ſie höchſtens einen Buchſtaben aufs Papier. — Der Schwindel hindert die Kranke eben ſo wenig an den Körperbewegungen, als die Schwäche des Fuſses und des Arms. Sie reitet oft Stundenlang und geht zuweilen

eine Stunde weit. Auch hat ſie ſchon mehreremale eine kleine Reiſe von 7 bis 8 Stunden im Wagen gemacht. — Sie ſchläft jede Nacht vortrefflich, und beſſer jezt, als in ihren ſonſt geſunden Tagen. Der Appetit iſt gut, und bey ihrer einfachen Diät geſchieht die Verdauung eben ſo gut. Durſt hat ſie nicht, und aus Durſt trinkt ſie niemals. Sie läſst, vorzüglich des Morgens, ſehr viel Harn, und immer kurz hintereinander, und in der Menge gewiſs noch einmal ſo viel, als ſie an Feuchtigkeiten durch den Mund zu ſich nimmt. Sie dünſtete höchſt ſelten und beynahe nie, ſelbſt nicht einmal in den heiſsen Tagen des vorigen Monats bey ſtarker Körperbewegung, wo doch jeder Andere bey der geringſten Bewegung in Schweiſs zerfloſs. Die Sommerhitze vertrug ſie überhaupt ſehr gut, ohne alle Beſchwerde, ohne alles Echauffement, welches in ihren geſunden Tagen nicht ſo geſchah. Sie war jezt dabey ſehr wohl und munter, und fand's dann erſt recht behaglich, wenn andere über zu groſse Hitze klagten. Schlechte, ſtürmiſche, regnigte Witterung äuſsert im allgemeinen nicht mehr jenen nachtheiligen Einfluſs auf ihr Befinden, welchen ſie noch im Anfang des Sommers augenfällig darauf hatte. — Ihr ehemals groſser Bauch iſt gänzlich verſchwunden, und er iſt ſo klein, daſs er wohl nicht mehr kleiner werden kann, ſo, daſs die Haut auf den Bauchmuskeln in groſsen

Fal-

Falten liegt. Nichts deſtoweniger wird dennoch mit den Einreibungen deſſelben fortgefahren, Der weiſse Fluſs, der ſie Jahrelang quälte, hat gänzlich aufgehört, und man bemerkt höchſtens nur in den erſten drey Tagen nach dem Flieſsen der Menſtrua noch etwas ſehr weniges davon.

Mit dieſen allgemeinen Bemerkungen wurde mein Tagebuch einem der erſten von Deutſchlands praktiſchen Aerzten zugeſchickt und er ertheilte folgendes Gutachten:

„Ich habe der mir zur Beurtheilung vorgelegten Krankheitsgeſchichte alle die Aufmerkſamkeit gewidmet, welche ſowohl die hohe Kranke, als die Natur ihres Uebels und die ſehr genaue Darſtellung aller bisher bemerkten Erſcheinungen verdienen.„

„Soviel ich ſehe, ſo iſt dieſe ſchwere Krankheit durch die bis jezt angewandte Heilart auf dem Wege zu einer, vielleicht vormals kaum gehoften, merklichen Beſſerung, und es wäre jezt wohl überflüſsig, wenn ich mich hier mit weit hergeholter Erklärung mancher, ſich dem Anſehen nach oft widerſprechender Erſcheinungen abgeben wollte: da es ohnehin allem Raiſonnement über den Hergang ſo verborgener Verrichtungen, als jene der Sinneswerkzeuge ſind, an hinlänglicher, wenigſtens anwendbarer Zuverläſsigkeit gebricht.„

„Weniger geheimniſsvoll iſt inzwiſchen der Karakter dieſer Krankheit, wenn mann auf die

erſte Anlage der Kranken, und auf die Krankheitsurſachen, welche auf jene gewirkt haben, zurückſieht. Zu dieſen gehören vorzüglich 7 Geburten, mehrmaliges Miſsgebähren, ſehr heftige Gebährmutterblutflüſse, Selbſtſtillen von 7 Kindern, anhaltender und beträchtlicher weiſſer Fluſs, ausgeſtandene Ruhren, ängſtliches Durchwachen vieler Nächte, und niederdrückende Leidenſchaften.„

„Die erſten Wirkungen dieſer Krankheitsurſachen äuſserten ſich nemlich am Kopfe, und vorzüglich an den ſchon vorher ſchwächern Geſichtswerkzeugen; bald äuſserten ſich auch bey einem ſehr ausgedehnten abhängenden Unterleibe, einige Unordnungen im Monatlichen, Einſchlafen, Schwäche des rechten Arms und Schenkels. Am beſchwerlichſten ward der Kopfſchmerz und der Schwindel. Zu dieſen Uebeln geſellte ſich erhöhte Empfindlichkeit des Gemüthes, Schwerheit der Zunge, kleine, ſchwache, jedoch nicht immer gleiche Pulsſchläge; unruhiger Schlaf, Vergeſſenheit, Verwirrung der Begriffe und beſchwerlicher Gedankenausdruck. Endlich äuſserten ſich auch deutliche Zeichen einer ſehr unvollkommenen Verdauung, und hier ward auch der Kopf immer mehr angegriffen; es zeigte ſich, ohne daſs jedoch ein ſchlafſüchtiger Zuſtand vorausgegangen wäre, vorzüglich in den Gliedmaſsen der rechten Seite, eine Art von Lähmung, ein krampfigtes Zucken, Zie-

Ziehen, Spannen der Muskeln in dem rechten Arme, nebſt Schiefheit der einen Wange. Offenbar war jene Lähmung von der gewöhnlichen Gattung unterſchieden, und zum Theil eine Folge verſchiedener, von einem heftigen Krampfe angegriffener Muskeln, wodurch das Gleichgewicht der Bewegung gehemmt wurde. Oft ſchienen ſich die vorzüglichſten Zufälle ſehr zu vermindern und wohl gar zu verlieren; oft aber und zwar unter deutlichen Krampfanfällen, unter Empfindung von fliegender Hitze und ſteigender Röthe des Angeſichts, wäſſerichtem Harn ſtellten ſich alle dieſe Uebel auf einmal wieder ein.„

„Sezt man nun zu dieſen vorzüglichen Erſcheinungen jene, daſs dieſelben unter dem Gebrauche ſtärkender und reizender Mittel gröſstentheils, und einige unter ihnen mit der gröſsten Behendigkeit wieder verſchwunden ſind; ſo wird es leicht ſeyn, dieſer ſo beſchwerlichen Krankheit ihren rechten Standort anzuweiſen.„

„Das ganze Uebel gründet ſich nemlich auf Schwäche des allgemeinen Syſtems; und auf die Folgen derſelben, nemlich auf erhöhte Erregbarkeit, durch welche ſowohl krampfartige, übertriebene, ungleiche Bewegungen in der einen — als vorubergehende Hemmung der Thatigkeit in den andern vorzüglich geſchwächten Theilen entſtehen.„

 „Daſs

Digitized by Google

„Daſs aber ſowohl das, was man bey der kranken Dame in Rückſicht auf Zunge, Arm, und Schenkel, *Lähmung* nennen könnte, als dasjenige, was in andern, und ſelbſt in den eben genannten Theilen einen offenbaren *Krampf* vorſtellet, von einer und der nemlichen Urſache abhänge, iſt daraus zu erſehen: daſs ſich beyde Erſcheinungen oft zu gleicher Zeit und nicht ſelten an dem nemlichen Theile äuſsern, und, wie geſagt, unter der nemlichen Heilart wieder verſchwinden. Eben dieſes behende Verſchwinden der wichtigſten Zufälle läſst nicht wohl zu, daſs man bis jezt in deren Erklärung auf irgend eine Anſammlung von Feuchtigkeiten in den Gehirnhölen, als Urſache eines Druckes auf den Urſprung einiger zur Bewegung beſtimmten Nerven ſchlieſse. Aber eben ſo wenig mögte ich wegen den vielfältigen Unverdaulichkeiten und krankhaften Darmausleerungen auf den Sitz der vorzüglichſten Krankheitsurſache in den erſten Wegen ſchlieſsen; ſondern was auch immer aus dieſen an Schleim und ſogenannten Infarkten mag ausgeleert worden ſeyn, ſo halte ich dieſe Ausleerungen mehr für das *Produkt* einer durch erhöhte Schwäche, und vermuthlich ſelbſt durch die vielen Darmeinſprützungen; oder auch ſogenannte auflöſende Mittel hervorgebrachten kränklichen Abſonderung, als für den Beweiſs eines in den Eingeweiden des (obſchon erſchlafften, dennoch, ſoviel ich aus

der

der Krankheitsgeſchichte erſehen kann, nirgendwo verhärteten) Unterleibes praeexiſtirenden Krankheitsſtoffes.

Nach ſolchen Begriffen von der Eigenſchaft der vorgelegten Krankheit und ihren Urſachen, muſs ich der bisher angewandten, ſtärkenden, und behutſam reizenden Heilart meinen ganzen Beyfall geben; aber, ohne daſs die kranke Dame bey Ihrer, wie es ſcheint meiſtens unverhältniſsmäſsigen Eſsluſt in der Auswahl, oder Menge der Speiſen einen Fehler beginge, und ſo dem Arzte die Ausleerung des angeſammelten unverdauten Stoffes abzwänge, würde ich anrathen, allen Abführungsmitteln, beſonders den Salzen, und ſelbſt den abführenden Klyſtiren gänzlich zu entſagen. Daher iſt mir ſelbſt das Pyrmonterwaſſer, zu ſolch einer Abſicht gegeben, verdächtig; ſo wie ich überhaupt bey ſehr empfindlichen Kranken von Mineralwaſſern öfters eine Vermehrung des Schwindels und anderer Kopfzufälle beobachtet habe.„

„In Rückſicht auf die Gattung der noch immer fortzuſetzenden ſtärkenden und gelind reizenden Mittel, ſo glaube ich zwar nicht, daſs man Urſache habe von den bisher in ſolcher Abſicht angewandten Arzneyen, beſonders von der ſo fürtreflichen Columbowurzel abzuweichen; nur muſs ich anmerken, daſs ich durch ſehr häufige und lange angeſtellte Erfahrungen überzeugt worden bin, daſs bey ſehr groſser Reiz-

Digitized by Google

empfänglichkeit, beſonders des Gefäſsſyſtems, bey ſogenannten fliegenden Hitzen dieſer Art Kranken, und vorzüglich bey der Epoche des bald zu verlierenden Monatlichen das *Hallerſche* Sauerelixir unter den ſtärkenden Mitteln einen Vorzug verdiene. Ich gebe daſſelbe entweder in einer zur Minderung des ſaueren Geſchmacks hinreichenden Menge friſchen Waſſers zu funfzehn bis endlich zu fünf und zwanzig Tropfen des Tages zwey bis dreymale, oder in folgendem Julepe: Rec. *Elixirii acidi Halleri drachmam dimidiam, Aquae Ceraſ. nigr. uncias ſeptem, Aquae Fl. Naphae drachmas duas, Syrupi Cortic. auranti. unciam unam*, dreymal des Tages zu einer halben Schaale voll. Mit den warmen Bädern, in ſo lange es die Witterung geſtattet, bin ich ganz einverſtanden. Ihre Wirkungsart iſt offenbar ſtärkend, wenn ſolche nicht allenfalls durch erregte Schweiſse eine Ausleerung verurſachen. Fände man dermalen das *Hallerſche* Sauerelixir nicht mehr ſo ſehr angezeigt; ſo wäre ich der Meynung, daſs man in dem Chinarindedecoct fortfahren und demſelben etwas von einem Aufguſse der Arnicablüthe, und eine mäſsige Gabe von dem *Aether vitriolicus* hinzuſetzen könnte. Das Aufſetzen und Hin- und Herziehen trockner Schröpfköpfe auf und von der Gegend des Genickes über den ſchwachen Arm, wird auch von Nutzen ſeyn. Was die Reiſe nach Italien angeht, ſo glaube ich, daſs bey dermaliger

liger Beſchaffenheit jenes Landes und bey der Anhänglichkeit der Wiedergeneſenden an Ihre Familie, ſolch eine Entfernung nicht anzurathen ſey. Was die Lebensart betrifft, ſo muſs ich blos wegen der Speiſen erinnern: daſs zwar gute und hinreichende Nahrung zur Wiedererſetzung der Kräfte erforderlich ſeyn, daſs aber, bey noch ſchwachen Verdauungswerkzeugen, ein Verſehen in der Diät gar leicht die alten Ungemächlichkeiten wieder erwecken könne.„

Im September gab ich ihr die *Arnicablumen* im Pulver, anfänglich viermal täglich zu 8 Gran, und am Ende der vierten Woche nahm ſie ʒß. derſelben in jeder Gabe. Die einzige Wirkung, die ich während ihrem Gebrauch bemerkte, war: Vermehrung des Schwindels und ſo ſtarke Bruſtbeklemmung, daſs ich ſie ausſetzen muſste. Sie brauchte nun wieder *Columbo* und *Valeriana* mit 10 Gran der eiſenhaltigen Salmiakblumen und eben ſoviel Bilſenkrautextrakt viermal im Tage mit Chinadecoct. Der Schwindel wurde minder und die Bruſtbeklemmung lieſs gänzlich nach.

Im November nahm ſie: Rec. *Pulv. rad. Columb.* ℈ij. *Flor. Sal. ammon. martial.* ℈ß. *Ol. deſtill. Valerianae* gt. iv—vj. *M. et diſp. Doſ.* xii. *S.* viermal täglich ein Pulver mit 3 Eſslöffel voll eines ſaturirten Chinadecocts mit *Hallers Sauerelixir*, ſo daſs ſie täglich ℥iß. der Rinde,

 und

Digitized by Google

und ℈ij – ℥j des Elixirs verbrauchte. Die Einreibungen des Bauchs, die Electricität und das Pyrmonterwaſſer ſetzte ſie aus und badete über den andern Tag — zuweilen eine Stunde lang, weil es ihr, wie ſie verſicherte, in und kurz nach dem Bade viel beſſer ſey. Arm und Bein der rechten Seite wurde Morgens und Abends mit aromatiſchen Dingen und Kampher durchräucherten Flanell ½ Stunde lang gerieben. Und mit dieſen Mitteln fuhr ſie den ganzen Winter hindurch unverändert fort. — Einigemal, ſogar einmal zu Pferd, ward der rechte Arm ſo heftig vom Krampf ergriffen, daſs alle Gelenke der Finger etc. in der ſtärkſten Beugung ſtehen blieben. Nach Reibungen mit Flanell lieſs er gleich wieder nach, doch wirkte er immer einige Tage nachtheilig auf ihren furchtſamen Charakter.

Sobald ſie verſtopften Leib hatte (welches öfter im Winter geſchah, ungeachtet ſie noch immer bey den wenigen Speiſen blieb) vermehrte ſich der Schwindel, und ſie bekam Migräne, Bruſtbeklemmung, Herzklopfen. Gewöhnlich ſuchte ſie dann durch ſo ſtarkes Drücken den Stuhl zu befördern, daſs der After einige Zoll lang vorfiel. Ein aufgelegter, mit kaltem Waſſer befeuchteter Schwamm hob dieſen und ein Klyſtir aus Haberſchleim und Zucker bewirkte den Stuhl, wonach ſie ſich in wenigen Stunden wieder wohl befand. Einigemal dauerte dieſe Verſchlimmerung des Schwindels etc. einige Tage lang,

lang, ohne daſs irgend eine Urſache davon aufzufinden war — gewöhnlich erfolgte dann ein Durchfall von 4 – 8 äuſserſt ſtinkenden Stühlen in einem Tage, und ſie war wieder wohl. Immer ging dieſe Verſchlimmerung als Vorbote der Menſtrua einige Tage vorher. In dieſem Falle lieſsen ſie auf 12—15 Tropfen *Tinctura Thebaica* gänzlich nach, und die Menſtrua erſchienen.

Im Frühjahr 1798 waren ihr alle Arzneyen ſo zuwider, daſs ſie ſich zu ihrem fernern Fortgebrauch durch nichts bereden lieſs. Nach einigen Wochen verſchlimmerte ſich der Schwindel mit Herzklopfen etc. augenſcheinlich. Sie nahm ſie wieder, obwohl nur dreymal täglich, oder auch nur 3 bis 4 Tage lang in der Woche, und war beſſer.

Im May trank ſie das Pyrmonterwaſſer wieder, und im July brauchte ſie die in hieſiger Gegend ſehr gerühmten eiſenhaltigen Bäder zu Schwalm. Sie verſchlimmerte ſich täglich, ſo, daſs ſie nach Eilf gebrauchten Bädern wieder nach Hauſe reiſte. Dieſe Verſchlimmerung iſt aber gewiſs mehr der äuſserſt ſchlechten Einrichtung der Bäder, der Unbequemlichkeit des Quartiers und der Trennung von ihrem Manne, als der Unwirkſamkeit oder gar zu groſser Wirkſamkeit des Waſſers ſelbſt zuzuſchreiben. Eiſenhaltig iſt das Schwalmerwaſſer, dieſs weiſs man durch die gröbern Verſuche, das iſt's aber auch alles, weil man es aus purer Oeconomie noch nie analyſirt

Digitized by Google

lyſirt hat, niemand den Fond dazu hergeben will. Zu Haus war ſie nach Verlauf von 3 Wochen beym Gebrauch ihrer alten Arzneyen und des warmen Bades wieder vollkommen wohl.

Im Auguſt und Sept. gab ich ihr 4 Wochen lang: Rec. *Sem. Sinap. cont.* unc. j. *Infund. vin. Rhenan.* ℔j. *pp. Rſt. hor. Col. S.* viermal täglich anfänglich einen, hernach aber zwey bis drey Eſslöffel voll. Der Schwindel vermehrte ſich und die Sprache wurde ſchlechter. Sie nahm die vorigen Arzneyen wieder, wurde beſſer, und nimmt ſie noch fort.

Seit dem Frühjahr hat ſie den weiſsen Fluſs ſo ſtark, als jemals wieder. Die Menſtrua ſezten gewöhnlich nach vorhergegangenen Vorboten einmal aus und erſchienen erſt in der 7ten bis 8ten Woche wieder. Im Herbſt ſezte ſie das warme Bad aus, weil ſie in demſelben ſchwindlicher wurde, Herzklopfen bekam und nach demſelben Stunden lang ſchwächer war, ſchlechter ſprach und Kopfweh hatte.

Ihr Zuſtand iſt noch derſelbe wie im Herbſte vorigen Jahres.

S..

Ich ertheilte hierauf im May folgendes Conſilium:

„Das Weſentliche des krankhaften Zuſtandes liegt in Nervenſchwäche mit kränklicher und ſpecifiſcher Empfindlichkeit, Anlage zu Infarkten

des

des Unterleibes und anfangende Menſtrualceſſation, deren glückliche Beendigung allerdings zur Wiederherſtellung ſehr wichtig werden kann.„

„Ich ſchlage folgende Mittel vor: Rec. *Viſc. quern.* ℈ß. *Fol. Aurant. virid.* ℈j. *Ol. Valer.* gtt. j. *M. F.* ℥. *S.* täglich viermal ein ſolches Pulver, nebſt einem Eſslöffel von folgender Solution: Rec. *Vitriol. alb.* gr. ij. *Solv. in Aq. deſtill.* ℥iv. *D.* Mit lezterer kann nach und nach (wenn keine Uebligkeit entſteht) bis zu 2, ja 3 Löffeln pro Doſi geſtiegen werden. Nach jedem Einnehmen wird der 4te Theil von folgendem Trank kalt nachgetrunken: Rec. *Rad. Caryophyll. Fol. Aurant. virid. Hb. Trifol. fibr. Millefol. aa.* ℥ij. *Sem. foenic.* ʒiij. *C. C. M. S.* Alle Abend werden 2 Loth Species mit 1½ Pfund kochenden Waſſer infundirt, die Nacht hindurch wohl zugedeckt ſtehen gelaſſen und früh abgeſeiht.„

„Bey vorkommenden Verſtopfungen und Unterleibsbeſchwerden wird einige Tage lang eine Solution von *Extr. Tarax. Gramin.* und *Tart. tartariſ.*, dabey aber immer obige Mittel, genommen.„

„Als Localmittel können die bisherigen Mittel fortgeſezt, beſonders aber ein vorſichtiger Gebrauch der Electricität (als Bad, Ausſtrömen mit Spitzen und Funken) gemacht werden. Bewegung, Genuſs der freyen Luft, Aufheiterung, Friction, leicht verdauliche, aber nahrhafte

Digitized by Google

haſte Diät kann nicht genug empfohlen werden.„

„Nach drey wöchentlichem Gebrauch dieſer Mittel kömmt es auf folgendes an. Beſſert ſich's merklich, ſo wird alles continuirt. Geſchieht das nicht, ſo wird das Egerwaſſer 4 Wochen lang getrunken und dabey obige Mittel fortgeſezt.„

„Was den Gebrauch eines Bads betrifft, ſo glaube ich, daſs das Teplizer Bad, nicht zu warm gebraucht, das vorzüglich paſſendſte ſeyn würde.„

J. H.

Digitized by Google

II.

Beſchreibung der jüngſten Maſernepidemie zu Regensburg,

von

D. *Schäffer*,
geheim. Hofrath.

In den Herbſtmonaten des Jahrs 1794 herrſchten in unſerer Gegend die Maſern oder *Flecken*, und verſchwanden ſchon wieder mit Anfang des folgenden Jahrs. Sie waren übrigens ſehr gutartig, und ich verlohr nicht einen Kranken, weder an den Maſern ſelbſt, noch an den Folgen derſelben. Viele klagten damals vor und bey dem Ausbruch der Flecken über *Halsweh*.

Im Nov. 1798 hatte ich in der benachbarten bayerſchen Stadt *Amhof* die erſten Kinder wieder an dieſer Krankheit zu beſorgen. Im Decemb. ſah ich dort ſowohl, als in Regensburg 17, im Januar 1799 nur 3, im Febr. 8, im Merz 10, im April 19, und im May 5 Maſernkranke, worunter ich 54 Kinder von 2 bis 16 Jahren, und

Digitized by Google

8 Erwachſene, die Aelteſten 36 Jahre alt, zählte. Neben dieſer Epidemie herrſchten kalte Fieber, vorzüglich aber katarrhaliſche aller Art, und ſparſam die Pocken, welche aber äuſserſt bösartig waren, und zum Glück nicht allgemein wurden. Von fünf Kindern, welche ich im Dec. und Jan. zu behandeln hatte, verlohr ich zwey am 11ten Tage der Krankheit an den ſchwarzen, zuſammenflieſsenden Blattern. Bey dem einen 9jährigen Mädgen hielt ich ſie anfangs für die Maſern, weil ich ſeit zwey Jahren keine Pocken mehr ſah: da ich aber am 3ten Tag der Krankheit, nebſt dem dunkel roſenrothen, etwas geſchwollenen Geſicht, den trüben angelaufnen Augen etc. zugleich den unverkennbaren Pockengeruch witterte, ſo kündigte ich den Eltern ſogleich bösartige Blattern an, welche auch leider am 11ten Tag das Mädgen, welches lebend ſchon in Fäulniſs überging und nach dem Tod weder kalt noch ſteif werden wollte, tödeten. Sogar ein mit aller Vorſicht inoculirter dreyjähriger Junge ſtarb an der Bösartigkeit derſelben. — In einer Familie von drey Kindern lagen zu gleicher Zeit das Mädgen an den Pocken, und die zween jüngern Brüder an den Maſern krank: ſo wie ſie dieſe überſtanden hatten, bekamen die Jungen die Pocken und das Mädgen die Flecken. In vier Wochen hatten ſie alle dieſe duppelte Krankheit glücklich überſtanden.

Seit

Digitized by Google

Seit Anfangs Februar kamen mir keine Blattern mehr zu Geſicht.

In einer andern Familie von *ſieben* Kindern, von denen das älteſte 18, und das jüngſte 4 Jahre zählte, gingen der Maſernkrankheit die *Geſchwulſt der Ohrendrüſen* voraus, und nachdem ein Kind nach dem andern dieſe Krankheit überſtanden hatte, wurden ſie alle ein paar Wochen ſpäter von den Flecken durch die Reihe befallen. Der gemeine Mann in England nennt dieſe äuſſere Geſchwulſt der Parotiden *Mumps*, der Franzoſe *Oreillons* und der Bayer den *Tölpel*. In Schleſien und in der Lauſitz *) heiſt man ſie den *Bauerwazel*. Sie kömmt bey uns öfters vor und herrſchte im Nov. und Dec. des verfloſsenen und im Jenner dieſes Jahrs häufig und faſt epidemiſch, nicht ſowohl unter kleinen Kindern, als vielmehr unter ſchon etwas Erwachſenen vom 10ten bis zum 20ſten Jahr. Die Kranken klagten Anfangs über Mattigkeiten des ganzen Körpers, Steife des Halſes und über beſchwerliche, oft ſchmerzhafte Empfindung beym Oeffnen des Mundes auf ein oder der andern Seite, wodurch das Kauen läſtig wurde. Bald darauf geſellte ſich etwas Fieber und die Geſchwulſt einer oder beyder Parotiden; zuweilen auch der Maxillardrüſen bey, ſo daſs nur mit Mühe die Zähne geöffnet, das Kauen ganz unmöglich gemacht

*) cf. V B. dieſes Journals S. 457.

macht, und die Breyſpeiſen nur mit einem kleinen Löffel beygebracht werden konnten. Durch dieſes auſſerordentliche Anſchwellen der Glandeln wird das Anſehen der Kranken ſo ſehr entſtellt, daſs ſie kaum mehr kennbar ſind. Dabey ſchmerzen bey den meiſten die Augen, ohne entzündet zu ſeyn, wenn ſie ſie bewegen. Dieſe Geſchwulſt ſtieg drey bis vier Tage, dann nahm ſie eben ſo allmählig wieder ab, und nach neun Tagen längſtens war bey vermehrter Ausdünſtung beſonders hinter den Ohren alles vorüber. Ein gelind ſchweiſstreibendes Mittel aus *Spirit. Mindsr. Aq. Fl. Sambuc.*, etwas *Vin. Huxh.* Fliederthee, Fuſsbäder und Kräuterſäckchen aus Hollunder, Linden, Chamillenblumen mit etwas Kampher, zuweilen auch ein ſchwaches Blaſenpflaſter hinter die Ohren linderten das Spannen und bewirkten einen ſchnellern Verlauf der Krankheit. Der Leib wurde mit Klyſtiren offen erhalten und am Schluſs ein abführendes Mittel gereicht. — Nur einmal ſah ich bey einem Jüngling von 18 Jahren plözlich eine Geſchwulſt an einem Teſticul entſtehen, welche ſich aber bald wieder von ſelbſt verlohr. Ein andermal ſah ich auch die rechte Maxillardrüſe in Vereiterung übergehen. — *Hamilton* *), der dieſe Krankheit *Anginam maxillar.* nennt, ſah ſolche

*) *The London. Medical Journal.* Vol. XI. Part. II. pag. 190.

ſolche Verſetzungen nach den Hoden nicht nur häufig, ſondern auch oft von da nach dem Kopf und dem Gehirn. Seine Heilmethode ſtimmte im Weſentlichen mit der meinigen überein. Die Franzoſen nennen dieſes Uebel *Les Oreillons, ou les Ourles. Tiſſot* beſchreibt ſolches in ſeinem *Avis au Peuple.*

Ich kehre nun zu den Maſern zurück. Der gewöhnliche Gang derſelben iſt für die Leſer dieſes Journals zu bekannt, als daſs ich ihn hier umſtändlich wiederholen ſollte. Ich will mich alſo nur bey ein und dem andern *Symptom* dieſes Ausſchlagsfiebers aufhalten. Zuerſt ein Wort vom *Halsweh.*

Viele Schriftſteller *) unterſcheiden die *Rötheln* von den *Maſern:* ich zweifelte ſchon lange an der Wirklichkeit dieſes Unterſchieds und die dermalige Epidemie beſtärkte mich in dieſem Wahn. „Nur bey Rötheln ſey das Halsweh, „bey Maſern nicht: bey dieſen erſcheinen vor „und nach überſtandener Krankheit böſe Augen, „bey den Rötheln aber nie„ ſagt *Ziegler.* Wäre dieſer Satz unumſtöſslich wahr, ſo würde ich, nicht wie dieſer erfahrne Arzt, der Maſern und Rötheln in einigen Häuſern zugleich antraf, ja

 an

*) *Zieglers Beobachtungen aus der Arzneyw.* Die *fünfte,* welche erweiſet, daſs Maſern, Rötheln und Scharlachfieber nicht einerley Krankheiten ſind S. 81. — *Selle Medicina clinica.* Fünfte Aufl. S. 137.

Digitized by Google

an einem und demſelben Kranken aufeinander folgen ſah, beyde Krankheiten an ein und derſelben Perſon, und zwar zu gleicher Zeit, wie aus folgender Krankengeſchichte erhellet, behandelt haben, welche ich hier etwas umſtändlich erzählen werde, weil ich ſolche mit aller Anſtrengung und mit gröſster Theilnahme beobachtete.

Am 4ten December 1798 wurde die Frau von T** mit allgemeiner Mattigkeit, *Halsweh*, und Abends mit Fieber befallen, welches ſie zu Bette nöthigte. Da ein 3 Monate alter Säugling ihr gerade in der Reinigungsperiode durch den Tod entriſsen würde, ſo erklärte ich mir alle dieſe Erſcheinungen aus der raſtloſen Thätigkeit, mit welcher dieſe zärtliche, ſelbſtſtillende Mutter ihren kranken Liebling Tag und Nacht gepfleget hatte, von der innigſten Traurigkeit über den Verluſt deſſelben, und endlich von der noch nicht ganz verlaufenen Milch. Da aber die ganze Nacht ſchlaſlos mit den heftigſten Kopfſchmerzen, Schnupfen, *Hals*- und *Augenweh* und mit wiederholtem Erbrechen von Huſten begleitet, das zwey Tage anhielt, zugebracht wurde, ſo beſorgte ich eine wichtige katharraliſche Krankheit. Das *Riveriſche* Tränkgen, bey Tag gegeben, und Nachts eine Saamenmilch mit arabiſchen Gummi und Mohnſyrup, nebſt Senfteigen auf die Fuſsſohlen vermogten wenig gegen das Brechen, den Kopfſchmerz und

Hu-

Huſten. Endlich ſtellte ſich am 3ten Tag ein Durchfall ein, der bis zur Ohnmacht abſchwächte, und worauf das Erbrechen in etwas nachlieſs. Nun gab ich mit dem beſten Erfolg: Rec. *Sal. eſſ. Chinae Vini antim. Huxh. aa.* ℈ij. *Naphth. Vitriol.* ℈j. *Spirit. Minder. Aq. Menth. cr. aa.* ℥iß. *Syr. Papav. alb.* ℥i., und gegen das noch immer anhaltende heftige Halsweh ein verſtärkteres Gurgelwaſſer, dem ich einige Gran weiſsen Vitriol beyſezte. Am 4ten Tag der Krankheit ſah man unverkennbar die Maſern im Geſicht, das ſehr angeſchwollen war, und die an den folgenden Tagen über den ganzen übrigen Körper zum Vorſchein kamen. Das Katarrhaliſche, und beſonders das Thränen der Augen, anhaltendes Schleimausſpucken, ſammt dem *Halsweh* waren äuſserſt läſtig: lezteres lieſs, nachdem der Ausſchlag über den ganzen Körper heraus war, in etwas nach, kam aber nach ein paar Tagen wieder. Endlich fand ſich in der ſechſten Nacht der Krankheit wieder etwas erquickender, nicht mit Phantaſien begleiteter Schlaf ein, der Huſten, das anhaltende Schnäutzen oder Schnauben etc. wurde ſammt dem Fieber etwas minder, und obige Mixtur wurde bis am 9ten Tag der Krankheit mit etwas vermehrtem Chinaextract mit beſtem Erfolg fort gereicht. Ohnerachtet die Augen vor allem Licht verwahrt und fleiſsig mit Roſenwaſſer etc. gebäht wurden, ſo ſchwollen doch die Deckel derſelben ſo ſehr an, daſs ſie kaum

 geöff-

geöffnet werden konnten, und alle Nacht ganz zuklebten. Ein andres ſehr läſtiges Symptom bey der allmähligen Wiedergeneſung, war ein unausſtehliches Brennen und Jucken der Fuſsſohlen — eine Erſcheinung, die mir nachher wieder einmal bey einem Maſernpatienten, welcher keine Sinapismen bekam, während dieſer Epidemie vorkam — und gegen welches lauwarme erweichende Umſchläge, das Bähen mit verdünnten Franzbrandwein etc. wenig, die Blutigel aber mehr vermogten. Nicht ſo gut aber wirkte das Anlegen derſelben an die innern und äuſsern Winkel der noch immer ſehr ſchmerzenden Augen, wozu ſich allmählig ein Pterygium auf beyden derſelben geſellte, und ſie gegen jede Helle über 6 Wochen äuſserſt empfindlich machte. Wiederholte Blaſenpflaſter und die bekannte Augenbutter von rothem Queckſilberniederſchlag Nachts eingerieben, bey Tag aber ein Augenwaſſer aus *Mercur. Subl. corr. Sal. ammon. aa. gr.* iß. *Aq. Roſar,* ℥iv. *Laud. liq. Syd.* ʒj. *Mucilag. Gumm. Arabic.* ℥ß. hoben dieſe hartnäckige Augenentzündung, und nachdem die Cornea und Adnata ihre gewöhnliche Farbe, Glanz und Glätte wieder erhalten hatten, ſo ſtärkte die *Aq. Ophthalmia Saphir.* als Augenbad öfters gebraucht, und alle Morgen ein Stück Eiſs auf den Augendeckeln verſchmolzen, dieſelben wieder vollkommen.

Bey

Digitized by Google

Bey vielen meiner Maſernkranken, Kindern ſowohl als Erwachſenen, kam mir in dieſer Epidemie, wie in der 1794 das Halsweh, nie aber in dem Grad anhaltend, und bey allen meinen Patienten die Augenentzündung ſo hartnäckig und heftig vor. Daſs aber das *Halsweh* ſehr oft die Maſern begleiten müſse, iſt auch ſchon a priori begreiflich. Denn da bey jeder katarrhaliſchen Conſtitution, als: Schnupfen, Huſten etc. das Halsweh allezeit mehr oder minder mit vorkömmt, ſo iſt es ganz natürlich, daſs bey den Maſern derſelbe Reiz, welcher die Augen thränen, die Schneideriſche Membran entzündet und die Naſe flieſsen und Nieſen macht, das Huſten in den Lungen erregt, daſs, ſage ich, derſelben Reiz, wenn er die Halsdrüſen etc. berühret, Halsweh hervorbringen müſse. Ich glaube daher nicht zu irren, wenn ich dafür halte, daſs die *Rötheln keine eigenthümliche Krankheit*, und von *Maſern* oder *Flecken* weſentlich verſchieden ſeyen, und daſs diejenige *Krankheit*, welche einige Schriftſteller unter dem Namen *Rötheln*, die *allezeit mit Halsweh begleitet wurden*, beſchrieben, entweder ein einzelnes *Scharlachfieber*, oder wenigſtens eine Abartung deſſelben war, welches vielleicht mit geringerer Heftigkeit und mit wenigerem Hautausſchlag in kleinern Flecken beſtand. Offenbar unrichtig wenigſtens iſt das, was Hofr. *Ziegler* in ſeiner Beobachtung über den Unterſchied der *Maſern*, *Rötheln* und

des *Scharlachfiebers* ſagt: „die Haut ſondre ſich „beym Scharlachfieber nicht wie bey den Ma- „ſern und Rötheln in Schuppen, ſondern als „feine Mehlſtäubgen ab: böſe Hälſe habe ich „nur ſelten beym Scharlachfieber angetroffen.„

Jeder nur mit einiger Aufmerkſamkeit beobachtender Kliniker wird beym *Scharlachfieber allezeit Halsweh* und nicht Abſonderung der Epidermis in Schuppen oder Mehlſtäubgen, ſondern allezeit in *Stücken*, die ſich abſchälen laſſen, ſelbſt wenn auch wenig Röthe und Hautausſchlag zum Vorſchein kam, bemerken: hingegen bey den Maſern allemal nur Schuppen und wie Kleyenmehl das Oberhäutgen abfallen ſehen, und dadurch dieſe Krankheit karakteriſtiſch von jedem andern Ausſchlagsfieber beſtimmt zu unterſcheiden wiſſen. Das *Naſenbluten* war in dieſer Epidemie ein oft vorkommendes Symptom, das dem Maſernausbruch wiederholt voranging, und manche Kinder nachdrücklich befiel, ohne übrigens auf den Verlauf der Krankheit weſentlich einzuwirken.

Hartnäckige *Huſten*, beſonders aber *entzündete Augen* beobachtete ich oft als Nachkrankheiten in dieſer Epidemie. Bey einem armen Jungen, der zu früh an die Luft ging und gar nicht abgeführt wurde, erzeugte ſich ein wahres Fell auf dem einen Auge, das aber durch wiederholt gelegte Blaſenpflaſter, Mercurialabfüh-

führungen, durch die St. *Iveſche* Salbe etc. nach und nach weggeſchafft wurde.

Zwey dritthalbjährige Jungen wurden nach abgetrockneten Maſern mit ſo heftigem Fieber, Mattigkeiten, und anhaltendem Huſten mit Schleim, Röcheln auf der Bruſt befallen, daſs man mit Ungeſtüm endlich ärztliche Hülfe verlangte. Eine Miſchung von Chinaſaft mit einigen Gran Brechwurzel, Klyſtire, und täglich zwey laue Bäder, bey einem mit etwas Wein, bey dem andern mit Milch verſezt, retteten ſie beyde. — Bey einem dritten geſellte ſich dieſe Ausſchlagskrankheit zu einer früher ſchon exiſtirenden, nahm ihren gewöhnlichen, doch etwas langſamern Ablauf, und läſst nun die primitive Krankheit, ein Zehrfieber mit Huſten zurücke. — Bis izt verlohr ich nicht einen meiner Maſernpatienten. Meine Heilmethode war übrigens ſehr einfach. Bey dem gewöhnlichen gutartigen Gang der Flecken gab ich Fliederthee und *Minderers* Geiſt mit Hollunderwaſſer, arabiſchen Gummiſchleim und etwas Mohnſyrup; lieſs die Kranken in mäſsiger Bettwärme erhalten, und am Schluſs reichte ich ihnen, wenn der Huſten lange anhielt, einige Kampferpulver und endlich wiederholte Abführungen. — Im Allgemeinen ſtund die gröſsere und geringere Stärke der Krankheit und ihrer Zufälle im geraden Verhältniſs mit dem Alter und Jahren der Kranken: je jünger, deſto leichter kamen ſie

 durch,

Digitized by Google

durch. Das zu kühle Verhalten verurſachte aber überall Hautkrampf, Verſchwinden des Ausſchlages, Erbrechen mit Verſtärkung des Fiebers und verſchlimmerte die Krankheit im hohen Grade. Warmes Verhalten und reizende Mittel hoben nach 12 Stunden die Verſchlimmerung, und ſtellten den Ausſchlag wieder her.

Nie beobachtete ich noch, wie einige glaubwürdige Practiker, die Maſern an einem und demſelben Individuo zweymal zu verſchiedenen Zeiten. — Einmal aber ſah ich bey einem 19jährigen Frauenzimmer, das einen ſehr dicken ſchwammichten Körper hatte, am 5ten Tag, als die Maſern überall ausgebrochen waren, ohne alle gegebene Veranlaſſung eine ſo heftige Bruſtbeklemmung mit ſtarkem Fieber, rauher Stimme etc. begleitet, entſtehen, daſs dadurch das Liegen unmöglich gemacht wurde. Ein tüchtiges Blaſenpflaſter, zuerſt in die Herzgrube und dann zwiſchen die Schultern gelegt und in Eiterung erhalten, und innerlich eine Auflöſung des Ammoniacgummi mit *Huxham.* Wein in Chinadecoct bey Tage; Kampferpulver aber mit *Ipecac.* und *Kerm. min.* zu kleinen wiederholten Gaben in einer Saamenmilch mit *Extract. Hyoscyam.* zu 15 Gran in einer Nacht gereicht, hoben das Krampfhafte glücklich, beförderten Schweiſs ſammt Auswurf, und beſeitigten binnen dreymal 24 Stunden das Gefährliche dieſer Erſcheinung. Es erfolgte nun auſſer mucoſen häufigen Stuhlgän-

gängen eine unglaubliche Menge von dickem, gleichſam organiſch gebildeten Schleim, der weder im kalten noch warmen Waſſer auflösbar war, durch gelinde Brech- und auflöſende Mittel aber, da das Krampfhafte gehoben war, ziemlich leicht aus den Bronchien und Lungen geſchafft werden konnte.

Bey einem 4jährigen Mädgen ſah ich am 5ten Tag der Krankheit im Mon. März, plözlich Nachts den *Lungenkrampf* mit jenem hohlklingenden Huſten begleitet, entſtehen, welchen *Wichmann* *) ſo ſchön unter *Aſthma acutum ſeu periodicum Millari* beſchrieb, und die Engländer *Hives* nennen. Reiche Gaben von Moſchus hoben das Uebel glücklich, des andern Abends war der Anfall viel geringer, und am dritten Tag blieb er ganz aus, nachdem das Kind binnen dieſer Zeit ein Quentchen Biſam verſchluckt hatte. Die Urſache dieſes Lungenaffects erklärte ich mir aus der engliſchen Nachahmungsmanie, *die Kinder recht leicht* zu kleiden, Kraft welcher dieſes arme gute Geſchöpf im verfloſsenen ſo äuſserſt ſtrengen Winter nur halb bedeckt, und in wahrer Nudität einherwandeln muſste. Ohnerachtet aller Ermahnungen von meiner Seite, und der heiligſten Verſprechungen von Seiten der Mutter, ſo lange die Gefahr drohte, kann ich zum Troſt meinen Collegen, denen es

in

*) *Ideen zur Diagnoſtik.* Zweyter Band. S. 89. etc.

in dieſem Stück nicht beſſer gehen wird, als mir, verſichern, daſs das Kind nach der Krankheit um keinen Faden wärmer gekleidet wurde, als vorher.

III.

Digitized by Google

III.

Erinnerung an einige zur kritiſchen Würdigung der Arzneymittel ſehr nothwendige Bedingungen

von

Profeſſor Nolde
zu Roſtock.

(Fortſetzung.)

Fünfte Regel.

Um die Wirkung eines zu prüfenden Mittels richtig angeben zu können, muſs man auch insbeſondere wiſſen, welche Kranke und Krankheitszufälle ſich zu beſtimmten Reſultaten qualiſiziren.

Was zuförderſt den Kranken betrifft, ſo muſs man vor allen Dingen gewiſs ſeyn, daſs er die verordneten Mittel auch vorſchriftmäſsig gebraucht habe. Dieſe Forderung iſt ſo natürlich, daſs ſie kaum einer Erläuterung zu bedürfen ſcheint. Und doch fehlt in der That ſo manchen -bachtungen dieſes Criterium der Wahrheit Er-

Erfahrung, daſs nicht einmal immer in den öffentlichen Krankenanſtalten die verordneten Mittel ſo ganz ordentlich und regelmäſsig gebraucht werden: um wie viel mehr muſs der Arzt in ſeiner bürgerlichen Praxis hintergangen zu werden befürchten, da er ſeinen Kranken nicht allemal ſolche Aufſeher zur Seite ſtellen kann, wie man es in den öffentlichen Krankenanſtalten zu thun pflegt. Ich weiſs nicht, ob man ſich ganz auf die anonymiſche Nachricht von *Plenks* Verſuche mit dem *Lycopodium* in *Baldingers* neuem Magazin XX. 2. verlaſſen kann, und will daher von derſelben auch keinen Beweiſs für meinen Satz hernehmen; aber ſoviel iſt denn doch unläugbar, daſs mancher Arzt auf eine ähnliche Art iſt angeführt worden, und dann wieder mit ſeinen Beobachtungen viele andere angeführt hat. Es giebt unter den verſchiedenen Kranken, welche ein praktiſcher Arzt zu behandeln hat, allerdings auch Menſchen von einem zweydeutigen Charakter und ſehr problematiſchen Grundſätzen, die es bisweilen recht darauf anlegen und alle nur erdenklichen Kunſtgriffe aufbieten, um ihren Arzt zum Beſten zu haben, oder die es auch nur für eine unbedeutende Kleinigkeit halten, wenn der Arzt die Wahrheit nicht erfährt, und die alſo nicht ſowohl auf Vorſatz und Bosheit, als aus einer gewiſsen Art von falſcher Schaam und aus Leichtſinn ihn zu irrigen Schlüſsen verleiten. Mancher Arzt wird aber

auch

auch vor vielen andern von ſeinen Kranken hintergangen, weil er zu gutmüthig und zu ſorgloſs, zu unwiſſend, oder zu leichtſinnig iſt, als daſs er einen Betrug nur ahnen, noch vielweniger ſich die Mühe geben und die Geſchicklichkeit beſitzen ſollte, ihn zu entdecken.

Daſs es einem Arzt ſehr empfindlich ſeyn müſse, ſich auf ſolche Art von ſeinen Kranken behandelt und angeführt zu ſehen, wenn er es in der Folge erfährt, darf ich wohl nicht erſt erinnern; indeſſen lieſse ſich eine ſolche Beleidigung, wenn ſie die Perſon des Arztes nur allein träfe, noch wohl verſchmerzen. Aber wenn man auch zugleich erwägt, daſs das groſse Publikum hierbey oft einer Gefahr exponirt wird, die in dem Grade zunimmt, wie die Wirkungen eines Mittels nach dem vermeynten Erfolg ſich mehr auszeichnen, und wie das Mittel ſelbſt von wirkſamen Kräften nicht entblöſst iſt; ſo wird man leicht begreifen, daſs man bey ſeinen eigenen Beobachtungen die gröſste Aufmerkſamkeit anzuwenden hat, um nicht auch andere zu Irrthümern zu verleiten, aber daſs man auch nur mit einer eben ſo groſsen Vorſicht und Behutſamkeit die angeblichen Erfahrungen anderer über die Wirkungen eines Arzneymittels annehmen und ſelbſt anzuwenden verſuchen darf.

Um ſich vor Betrügereyen der Art bey ſeinen Kranken möglichſt zu hüten, und um ſeiner em-

empiriſchen Wiſſenſchaft nicht die Gewiſsheit zu entziehen, welche ſie nur durch ſorgfältig angeſtellte und richtige Beobachtungen erhalten kann, muſs der Arzt zuvörderſt vorzüglich den Character ſeiner Patienten auch in dieſer Hinſicht ſtudiren. Dieſs iſt nun freylich eben ſo wenig die Sache eines jeden Arztes, als ſich ganz beſtimmte Regeln für jeden individuellen Fall angeben laſſen; aber eben deswegen qualificiren ſich auch nicht alle Aerzte zu guten Beobachtern. Man prüfe indeſſen, um hierüber zur Gewiſsheit zu gelangen, ſeinen Kranken von allen Seiten mit Sorgfalt und Menſchenkenntniſs, ſuche von Zeit zu Zeit das Geſpräch mit ihm unvermerkt auf andere Gegenſtände zu leiten, achte auf die Handlungsweiſe, die der Kranke in ſeinen Berufsgeſchäften, ſeinem Hausweſen, bey der Erziehung ſeiner Kinder u. ſ. w. zu befolgen pflegt, accommodire ſich nach ſeinen Eigenheiten und Launen, laſſe ſich von ihm die Geſchichte ſeiner vorhergegangenen Krankheiten erzählen und die Art und Weiſe der Behandlung angeben, der er ſeine Geneſung zu verdanken glaubt, faſſe ihn dabey immer ſcharf ins Auge, unterbreche ihn durch manche unerwartete Querfrage, und wenn man mit allem dem nichts bey ihm ausrichten und nicht zur völligen Gewiſsheit gelangen kann, ſo ſuche man auf eine ihn ſelbſt nicht compromittirende Art bey andern, die ihn genauer kennen, das

Feh-

Digitized by Google

Fehlende zu ſuppliren. Mehr oder weniger wird man denn doch auf dieſem Wege in vorkommenden Fällen ſeine Abſicht erreichen, und aus den ſich ergebenden Reſultaten ſchlieſsen können, wie viel oder wenig man ſeiner Ausſage trauen darf. Sollte man deſſen ungeachtet doch ſeine Abſicht nicht erreichen und den Kranken von Seiten ſeines Charakters nicht ganz ergründen können, auch mit der Vorſtellung von der Wichtigkeit des Gegenſtandes, deſſen Wahrheit man durch alles dieſes zu erforſchen ſucht, nichts bey ihm ausrichten, ſo kann noch manchmal ein glücklicher Zufall alles entdecken. So lange man indeſſen noch einige Zweifel gegen die Verſicherungen und Glaubwürdigkeit eines Kranken zu hegen Urſache findet; ſo lange muſs man ſich auch hüten, gewiſse Folgerungen aus den beobachteten Erſcheinungen auf den Werth der verordneten Mittel zu machen.

Am meiſten hat man aber Urſache bey ſolchen Patienten auf ſeiner Hut zu ſeyn, die ſonſt noch nie krank geweſen ſind, die ſich vor allem Mediciniren immer ſorgfältig gehütet haben, ihren Abſcheu vor Arzneymitteln auch wohl geradezu eingeſtehen, und ſich dadurch vielleicht veranlaſst fanden, einen Arzt erſt dann zu rufen, wenn ſie nach vergebenem Harren auf Beſſerung ſich aus Liebe zu ihrem Leben dazu entſchlieſſen muſsten, beſonders wenn es Reiche und Vornehme ſind, die immer in Freuden lebten,

ſich eine ausgeſuchte Tafel hielten und kein Vergnügen verſagten, was ſie in ihren Verhältniſſen genieſsen konnten. Indeſſen findet man auch nicht ſelten unter den ärmern Kranken, deren Köpfe gewöhnlich mit Vorurtheilen aller Art angefüllt ſind, daſs ſie, entweder um die Koſten zu erſparen, oder weil das verordnete Mittel ihren Vorſtellungen nicht convenirt, ſehr nachläſsig in dem Gebrauch deſſelben ſind, und es noch mehr werden, wenn ſie ſehen, daſs es nicht ſo geſchwind, wie ſie es wünſchten, und gegen die Zufälle vorzüglich, die ihnen die wichtigſten zu ſeyn ſcheinen, ſeine Dienſte leiſtet. Kurz, wenn ſie nur einigermaſsen ſich in ihren Erwartungen und Hoffnungen getäuſcht ſehen, die der Arzt unmöglich alle in einem Augenblick befriedigen kann, ſo darf man immer darauf rechnen, daſs ſie bald anfangen werden, die Arzneyen weniger ordentlich und regelmäſsig einzunehmen, beſonders wenn der vielleicht öfters von ihnen aufgefoderte Arzt ſich nicht entſchlieſsen will, die Mittel nach ihrem Willen zu ändern. Solche Kranke laſſen ſich auch wohl durch die Unnachgiebigkeit ihres Arztes, durch die beſuchenden Freunde und Rathgeber, die oft eben ſo unaufgeklärt als ſie ſelbſt ſind, bewegen, andere ihnen empfohlene Mittel nebenher oder ganz allein heimlich zu brauchen, und bilden ihrem Arzte dann ein, oder laſſen ihn bey dem Glauben, daſs ſeine

Ver-

Digitized by Google

Verordnungen nach aller Strenge befolgt werden. Hieraus ergiebt ſich aber zugleich, daſs man nicht weniger auf die Umſtehenden und alle, die ſich in die Krankenzimmer einzuſchleichen pflegen, ihr Benehmen, ihre Aeuſserungen und Denkungsart Rückſicht zu nehmen hat, als auf den Kranken ſelbſt, weil ſie oft ſehr viel über ihn vermögen, und bey den beſten Vorſätzen ihn dennoch leicht umzuſtimmen wiſſen. Wer hingegen an langwierigen Uebeln leidet, und aus ſeiner eigenen Erfahrung weiſs, daſs ſich Krankheiten nicht immer in wenigen Stunden und Tagen heilen laſſen, von dem hat man ſchon weniger zu fürchten, wenn er übrigens nur vernünftigen Vorſtellungen Gehör giebt. Doch giebt es hin und wieder auch unter dieſen einige, denen man in Abſicht des ordentlichen Gebrauchs der Arzneyen nicht trauen darf. Die Ungeduld, welche ſie darüber zu äuſsern anfangen, daſs es ſich doch gar nicht mit ihnen beſſern wolle, das Befragen um gewiſse öffentlich gegen ihre Krankheit angprieſene oder von andern ihnen empfohlene Mittel, die gar nicht eintretenden Veränderungen, welche das verordnete Mittel wohl hätte bewirken muſsen, und mehrere andere Aeuſserungen geben ſodann dem Arzt einen Fingerzeig, was er zu befürchten hat, und müſsen ſeiner Aufmerkſamkeit nicht entgehen.

Da wo man wohlſchmeckende, oder wenigſtens nicht ſehr unangenehme Mittel in kleinen und ſeltenen Gaben verordnen kann, hat man ſo leicht nichts zu befürchten, weil die meiſten Kranken ſich eine ſolche Behandlung noch wohl gefallen laſſen. Allein wenn das Mittel einen widrigen Geſchmack hat oder gewiſse unangenehme Empfindungen verurſacht, wenn der Patient es oft und in anſehnlichen Portionen nehmen muſs, ſo darf man ſich wegen des richtigen Gebrauchs eines ſolchen Arzneymittels nicht ſo ganz ſicher glauben, und muſs die guten Wirkungen, welche der Kranke von demſelben zu bemerken rühmt, allemal nur mit einem gewiſsen Miſstrauen annehmen. Schlieſst man zu voreilig, und der Kranke oder die Umſtehenden merken es, daſs man einen Betrug nicht ahnet, ſo büſst man dabey gewöhnlich einen Theil der ſchuldigen Achtung ein, und giebt ihnen Gelegenheit in der Folge den Betrug öfter zu wiederholen. Am beſten thut man daher, wenn man ſich durch einen dem Anſchein nach noch ſo inſtructiven Erfolg nicht auſſer Faſſung bringen läſst und nicht ſogleich die Lärmtrompete zu blaſen anfängt, den Kranken und die Umſtehenden aber bey ſolchen Verſicherungen ſcharf ins Auge nimmt, wenn man einen Betrug vermuthet, durch allerley Fragen auf eine geſchickte Art die Wahrheit herauszubringen ſucht, ſich die Medicin vorzeigen und

in

in ſeiner Gegenwart davon nehmen läſst, dabey aber das Benehmen des Kranken genau beobachtet, ob er etwa einen groſsen Widerwillen äuſſert oder ſich zu einem ſolchen Verſuche bereitwillig finden läſst. Durch ein ſorgfältiges Umherſehen und eine forſchende Aufmerkſamkeit auf alles, was hier einigen Aufſchluſs geben kann, iſt der Arzt bisweilen am beſten im Stande hinter die Wahrheit zu kommen und Gewiſsheit über den wirklichen Gebrauch des verordneten Mittels zu erhalten. Um übrigens den Kranken auch geneigter zum Gebrauch übelſchmeckender Arzneyen zu machen, halte ich es für die Pflicht des Arztes, ein ſolches Mittel, ſoviel es ſich thun läſst, in einer Form und auf eine Art zu geben, wodurch dem Kranken das Einnehmen erleichtert wird.

Ein ſehr gutes Mittel, wodurch man bisweilen am leichteſten erfahren kann, ob der Kranke die verordnete Arzney wirklich gebraucht, oder ob er nur ſeinen Arzt zu hintergehen ſucht, iſt unſtreitig, wenn man den Kranken zwiſchendurch überraſcht und zu einer Zeit beſucht, wo er den Arzt nicht vermuthete. Auf die Art bin ich wenigſtens in manchen Fällen ſo glücklich geweſen, hinter die Wahrheit zu kommen, und ich empfehle daher einem jeden Arzt, dem es bey ſeinen Beobachtungen um Gewiſsheit zu thun iſt, dieſes Mittel aus Erfahrung. Gewöhnlich bemerkt man bey einer ſolchen

Digitized by Google

Ueberraſchung alsdenn eine gewiſse Verwirrung, der Kranke und die Umſtehenden ſind beſtürzt, wiſſen nicht was ſie ſagen oder was ſie zuerſt ergreifen ſollen, und der Betrug wird auf die Art manchmal ſehr leicht entdeckt. Von der Medicin findet man oft einen nach Verhältniſs der Zeit zu groſsen Vorrath, oder ſie iſt ganz bey Seite geſezt, und an ihrer Stelle erblickt man irgend ein anderes Mittel, welches der Kranke hinter dem Rücken ſeines Arztes anſtatt des von ihm verordneten gebraucht. Kurz, dergleichen unerwartete Beſuche können manche Liſt des Kranken und der Umſtehenden zu Schanden machen, dem Arzt aber in mehr als einer Hinſicht wichtige Aufſchlüſse geben; ſie haben deswegen auch für ihn häufig einen ſehr groſsen Nutzen.

Am ſicherſten kann indeſſen der Arzt jedem Betrug von Seiten ſeiner Kranken vorbeugen, wenn er ſich das Zutrauen derſelben zu verſchaffen weiſs. Die Befolgung dieſer Maxime iſt überhaupt für den Arzt immer von der gröſsten Wichtigkeit, und kann ihn auf der einen Seite eben ſo ſehr zu einem glücklichen und beliebten Arzt machen, als ſie auf der andern ihm eine gröſsere Gewiſsheit und Zuverſicht in ſeinen Unternehmungen verſchafft und ihn in den Stand ſezt, den Werth ſeiner verordneten Mittel nach der Gewiſsheit ihrer Anwendung zu beſtimmen. Ich kann mich hier nicht darauf einlaſſen,

laſſen, alle Momente anzugeben, worauf man in dieſer Rückſicht beſonders zu achten hat; aber ſo viel iſt gewiſs, daſs es dem Arzt, auſſer den hinreichenden Kenntniſsen in ſeinem Fache und einer empfehlenden Gelehrſamkeit, auch nicht an durchdringendem Beobachtungsgeiſt, und beſonders an feiner Menſchenkenntniſs feh len darf, wobey ein angenehmes und gefälliges Aeuſsere ihm auſſerdem oft noch ſehr zu Statten kömmt. Der Arzt muſs eigentlich als theilnehmender Freund an das Krankenbette treten, wenn er ſich Zutrauen verſchaffen will, kein zurückſchreckender Ernſt darf ſeine Stirn umwölken, aber auch kein leichtſinniges oder ſatyriſches Lächeln ſeine Geſichtszüge entſtellen. Ein Mitleid entgegen bringendes Herz, deſſen Herold ein Blick voll Güte und Sanftmuth iſt, feſſelt den Kranken unwiderſtehlich an ſeinen Arzt, macht ihn zutraulich und offen. Jeder Beſuch eines beſcheidenen, geduldigen, menſchenfreundlichen Arztes erheitert den Kranken, flöſst ihm neuen Muth ein und ſtimmt ihn ſelbſt zum geduldigen Ausharren in ſeinen Leiden. Wenn dabey zugleich der Arzt den Charakter ſeiner Kranken zu erforſchen verſteht, und einen jeden nach den Eigenheiten deſſelben, nach Verſchiedenheit ſeines Standes, Geſchlechts, Alters u. ſ. w. auf eine geſchickte und angenehme, gefällige Art zu behandeln weiſs, ſich in die Launen ſeiner Kranken zu fügen gelernt hat, ohne gerade

 ſich

Digitized by Google

ſich ſelbſt oder der Kunſt etwas dadurch zu vergeben, bey kleinen Verſehen nicht gleich mit Heftigkeit auffährt, die Fragen ſeiner Kranken beſtimmt, faſslich und überzeugend beantwortet, nichts als eine Kleinigkeit wegwirft, wenn es das auch wirklich wäre, worauf der Kranke einen groſsen Werth ſetzt, mit einem Wort, wenn der Arzt ſeine Kranken als Menſchenfreund und Menſchenkenner behandelt; wer ſollte da nicht auch ſein Freund ſeyn, wer könnte ihm dann wohl ſein Herz verſchlieſsen, und welcher Kranke wird es wagen, etwas ohne den Rath ſeines Arztes oder wohl gar gegen deſſen Willen zu unternehmen, wovon er befürchten dürfte, daſs es ihm unangenehm ſeyn, ihn beleidigen würde? Manchmal finden ziemlich unwiſſende Aerzte, wenn es ihnen nur nicht an dem *Savoir faire* fehlt, allerdings, beſonders bey gewiſsen Leuten, mehr Beyfall und Vertrauen, als der geſchickteſte Mann, der zu wenig Welt- und Menſchenkenntniſs beſizt, als daſs er ſich überall ſo produciren könnte, wie man es von ihm verlangt, und es iſt dieſe leztere daher einem jeden praktiſchen Arzte immer ſehr zu empfehlen. Aber nichts deſto weniger wird die erprobte Geſchicklichkeit und Gelehrſamkeit eines Arztes, wenn ſie zugleich mit einem einnehmenden Weſen, einer gefälligen Artigkeit und mit ſchonender Nachſicht vergeſellſchaftet iſt, ihm das Vertrauen ſeiner Kranken immer am gewiſſeſten ſichern.

Digitized by Google

ſichern. So waren die *Stolle* und *Goldhagen* ehedem die Muſter für alle praktiſche Aerzte, und ſo ſind es noch jezt die *Hensler* und *Lentine* für unſere Zeitgenoſsen. Hat nun aber der Kranke einmal ſein Vertrauen zu einem ſolchen Arzt gefaſst — und wie ſollte er das unterdrücken können — ſo wird er ihm als Freund wohl ſo leicht nichts verſchweigen, was ſeinen Arzt nur irgend intereſſiren könnte, und ſich gewiſs hüten, ihn durch Betrügereyen, die er doch vielleicht entdecken könnte, zu beleidigen und ſeine Freundſchaft zu verſcherzen. Ueberzeugt, daſs ſein Arzt ihm helfen kann und will, und belebt durch die Hoffnung einer baldigen Geneſung, wird er ſeine Vorſchriften pünktlich befolgen und von ſeiner Seite alles dazu beytragen, ihm die Richtigkeit ſeiner Beobachtungen zu verbürgen.

Entfernte Kranke, die der Arzt entweder gar nicht, oder doch nur ſelten, Gelegenheit hat zu ſehen, taugen in der Regel zu genauen Beobachtungen gar nicht. Der Arzt muſs ſich mehrentheils auf unvollſtändige und ſchwankende Berichte verlaſſen, kann alſo auch ſelbſt in ſolchen Fällen nicht allemal mit Gewiſsheit beſtimmen, unter welchen Umſtänden er ein Mittel angewandt hat. Und wenn er auch wirklich von Zeit zu Zeit ſo glücklich iſt, ſeinen Kranken perſönlich zu beobachten, ſo iſt dieſes doch immer nur etwas Momentanes, wodurch der

 Arzt

Digitized by Google

Arzt nicht allemal zur Gewiſsheit gelangen kann, indem ihm doch immer die in der Zwiſchenzeit vorgefallenen Erſcheinungen mehrentheils ganz entgehen. Nur ſehr ſelten kann man wenigſtens bey ſolchen Kranken dafür einſtehen, daſs die Medicin mit gewiſsenhafter Strenge gebraucht worden; daſs ſie allein, nicht die Heilkräfte der Natur oder ſonſt ein Umſtand zur Geneſung des Kranken mitgewirkt; daſs er immer eine angemeſſene Lebensordnung beobachtet und gar keine andere Arzneyen zugleich oder für ſich allein gebraucht habe. Will der Arzt irgend ein Mittel von Wichtigkeit, zu deſſen Anwendung ihn die beſtimmten Anzeigen aufzufodern ſcheinen, in der Abſicht anwenden, um nicht allein ſeinem Kranken Hülfe zu verſchaffen, ſondern auch die Wiſſenſchaft mit einer neuen Beobachtung über den Werth dieſes Mittels zu bereichern; ſo iſt dazu ſeine Gegenwart durchaus erfoderlich, weil er ſonſt eben ſo wohl das Mittel zum gröſsten Schaden des Kranken anwenden, als zweifelhaft über die eigentliche Wirkung deſſelben bleiben kann, wenn er nicht ſo oft als es nöthig iſt die Veränderungen, welche ſich an dem Kranken äuſsern, zu beobachten Gelegenheit hat, und durch ſchriftliche oder mündliche Nachrichten von Nichtärzten das ſuppliren muſs, was er eigentlich mit ſeinen eigenen Sinnen hätte prüfen und unterſuchen ſollen. Wie viel geht ihm nicht bey einem abweſen-

weſenden Kranken ab, was er durchaus von keinem Nichtarzt beſtimmt erfahren kann? denn wie iſt dieſer im Stande, die Beſchaffenheit und Veränderungen des Pulſes, der Zunge, der Ausleerungen und der übrigen Functionen ſo genau und beſtimmt anzugeben, wie dieſs alles der Arzt eigentlich wiſſen muſs? Wie kann ein Laie, wenn er auch noch ſo ſorgfältig auf ſich ſelbſt oder einen andern Kranken achtet, dem Arzt das ganze Enſemble von Zufällen ſo anſchaulich darſtellen, wie es dieſem oft ſchon die momentane Unterſuchung eines Kranken darlegt? Für die Wiſſenſchaft überhaupt und ſo auch insbeſondere für die Arzneymittellehre wäre es daher recht ſehr zu wünſchen, daſs die Aerzte gleichmäſsiger wie gewöhnlich vertheilt wären und nicht mehrentheils ſich in die gröſsern Städte zuſammendrängten, wobey das platte Land und die kleinern Städte gewöhnlich von rechtlicher Hülfe entblöſst ſind, der entfernte Kranke aber nicht nur ſehr leicht der Gefahr ausgeſezt wird, bey wichtigen und etwas verwickelten Krankheiten unrecht behandelt zu werden, ſondern der Arzt ſelbſt auch allen ihm obliegenden Pflichten für den Kranken wie für ſeine Wiſſenſchaft nur ſelten ein Genüge leiſten kann.

Auch nicht alle Krankheiten qualificiren ſich zu reinen Beobachtungen für den Arzt, weil man bey ihnen nicht allemal Zeit hat, die unvermiſchte Wirkung eines Mittels zu prüfen, und

und auch wohl durch drohende Umſtände veranlaſst wird, mehrere wirkſame Mittel zu gleicher Zeit anzuwenden. Dieſs iſt gewöhnlich der Fall mit den ſehr ſchnell verlaufenden Krankheiten, bey welchen man, um eine drohende Gefahr abzuwenden, die angezeigten Mittel entweder ſehr ſchnell aufeinander folgen läſst, oder mehrere von ihnen miteinander verbindet. Solche Fälle dienen im Ganzen, wenn ſie nur mit Aufmerkſamkeit beobachtet werden, mehr dazu, den Werth einer oder der andern Methode (worunter ich hier die ganze Behandlungsart eines Kranken, die Ordnung, in welcher man die verſchiedenen Mittel aufeinander folgen läſst, und die Zeit, welche man dazu anwendet, verſtehe) zu beſtimmen, als über die Wirkung eines einzelnen Mittels unter den vielen andern zugleich gebrauchten richtige und ganz genaue Beobachtungen zu liefern. Wer wird ſich aber wohl z. B. bey Schlagflüſsen, bey Erſtickung drohenden Peripneumonien, bey heftigen Blutſtürzungen u. ſ. w. auf die Wirkſamkeit eines Mittels allein verlaſſen, und nicht lieber, um den Kranken zu retten, ihm in ſchneller Folge oder mit einmal die wirkſamſten Mittel verordnen? Die Wiſſenſchaft verliert dabey auch eigentlich nicht, denn in ſolchen Fällen iſt es für den Arzt eben ſo wichtig, wenn er weiſs, daſs durch die Verbindung gewiſser Heilmittel miteinander die Krankheit ſich glücklich heben laſſe,

Digitized by Google

laſſe, als daſs dieſe oder jene Arzney für ſich allein die beabſichtigten Veränderungen bewirke. Haben wir bey der von *Lentin* angegebenen Behandlungsart der häutigen Bräune nicht an Gewiſsheit eben ſo ſehr gewonnen, obgleich ſeine Methode etwas zuſammengeſezt iſt, als bey der Verſicherung eines *Wichmanns*, daſs der einfache Bieſam das Hauptmittel in dem convulſiviſchen Aſthma der Kinder ſey? Indeſſen kann ein ſorgfältiger Beobachter auch in Fällen der Art doch manchmal von dem Werth eines unter den angewandten Mitteln ſich überzeugen, wenn er es nur gerade in dem angemeſſenſten Zeitpunkte anwendet, und die Umſtände es ihm erlauben, mehr in kurzen Zwiſchenräumen ſeine Mittel aufeinander folgen zu laſſen, als mehrere derſelben in gemeinſchaftlicher Verbindung zu geben. Auf die Art hat man ſchon die groſse Wirkſamkeit der Aderläſse, der Veſicatorien, des Opiums für ſich oder mit Calomel in Entzündungskrankheiten für jede Periode derſelben ziemlich genau beſtimmt, und manches ſehr ſchätzbare Mittel bey Blutflüſsen kennen gelernt. Nur muſs immer bey ſolchen Gelegenheiten, wenn man ſich vor Subreptionen und täuſchenden Folgerungen hüten will, nicht eher ein anderes Mittel gegeben werden, als bis das zuvor verordnete ſeine Wirkung geäuſsert haben kann, wie ich dieſs auch ſchon im vorhergehenden erinnert habe; hingegen kann die

plöz-

Digitized by Google

plözliche Verſchlimmerung oder Beſſerung des Kranken nach dem Gebrauch eines Mittels die Wirkung deſſelben mehrentheils ziemlich genau beſtimmen.

Daſs endlich nicht ein jeder Arzt die Fähigkeiten und Eigenſchaften beſitze, die zu einem guten Beobachter erfodert werden, iſt eine zu bekannte und zum Theil auch ſchon aus dem Obigen ſich ergebende Wahrheit, daſs ich mich bey den Beweiſsen dafür hier nicht aufhalten darf, wie ich es dann auch nicht nöthig finde, mich hier in eine Erörterung aller darauf ſich beziehenden Momente einzulaſſen, da ich auf einen *Zimmermann* verweiſen kann, der dieſen Gegenſtand ſo meiſterhaft in ſeinem Werke von der Erfahrung entwickelt hat. Wenn nur alle Aerzte ſich in Abſicht ihrer Fähigkeiten und Talente nach dieſem trefflichen Gemählde ohne Eigenliebe und ganz unpartheyiſch prüfen wollten, ehe ſie es unternehmen, Beobachtungen in die Welt zu ſchicken, die oft auch nicht den mindeſten Nutzen haben, weil ſie nicht nach den Geſetzen der Kritik und ohne die erfoderliche Sachkenntniſs angeſtellt waren.

Digitized by Google

Sechſte Regel.

Wir müſsen die Veränderungen, welche ſich nach der Anwendung einer Arzney einſinden, genau beobachten und ſorgfältig unterſuchen, in wie fern ſie als Wirkungen derſelben oder vielleicht als Folgen anderer Urſachen angeſehen werden können.

Der Arzt kann ſich in Abſicht der Reſultate, welche er aus ſeinen Beobachtungen folgern zu können glaubt, ſehr leicht irren, wenn er hier nicht mit der gröſsten Vorſicht zu Werke geht, und ſich nicht ſorgfältig vor allen Trugſchlüſsen hütet. Dieſer Gefahr iſt er aber um ſo mehr ausgeſezt, da ſeine Erwartungen insgemein etwas geſpannt ſind und er wohl nur ſolche Mittel verordnen wird, von denen er ſich wirkliche Dienſte verſpricht. Man behandelt ſeine Kranken doch gewöhnlich mit einer gewiſsen Vorliebe für dieſes oder jenes Mittel, und eben hierbey iſt man ſehr leicht einer Selbſttäuſchung unterworfen, läuft man ſehr leicht Gefahr, ſich durch die nachfolgenden Veränderungen blenden zu laſſen und ſie auf Rechnung des Mittels zu ſetzen, von welchem man ſie erwartete, ohne daſs man gerade allemal erſt nach einer ſtrengen Prüfung entſchied. Man ſieht hieraus leicht, wie behutſam und prüfend der Arzt verfahren muſs, wenn er ſich bey ſeinen Beurtheilungen nicht ſelbſt täuſchen und andere Aerzte in gleiche

Irr-

Irrthümer verwickeln will. Die Erfahrungen, welche man hin und wieder über neue Arzneymittel gemacht zu haben glaubt, ſprechen zum Theil zu deutlich für die Wahrheit dieſer Bemerkung, als daſs ich es nöthig hätte, ſpecielle Fälle zum Beweiſse anzuführen.

Eine fleiſsige Erinnerung an alle in den bisher entwickelten Regeln enthaltene Bemerkungen wird den Arzt ſchon veranlaſſen, ſich bey ſeinen Prüfungen nicht zu übereilen und Irrthum anſtatt der Wahrheit zu ergreifen. Nur unter allen den angeführten Einſchränkungen wird er ſich überhaupt bewogen fühlen, irgend eine Veränderung in der Krankheit dem Mittel zuzuſchreiben, auf welches er ſein Vertrauen geſezt hatte, und aus dem gleichen Grunde ſie bey der Prüfung der Erfahrungen anderer Aerzte als nothwendige Requiſite anſehen, nach deren Befund er dann um ſo leichter den Werth dieſer Erfahrungen wird abzumeſſen wiſſen. Je mehr er dieſe Bedingungen beobachtet und erfüllt ſieht, um deſto weniger wird er die Wirkung eines Arzneymittels zu bezweifeln haben, ſo wie umgekehrt ſein Vertrauen zu demſelben ſich in dem Grade vermindern muſs, wie er in den Beobachtungen die nöthige Rückſicht auf dieſelben vermiſst. Es giebt indeſſen noch einige andere ſehr wichtige Momente, deren Beſtimmung hier nicht am unrechten Platze ſtehen wird.

Dahin

Dahin rechne ich zuvörderſt die Einmiſchung der Naturkräfte in die Wirkung eines verordneten Arzneymittels. Ohne Naturkräfte und Lebensenergie können wir, was auch *Brown* über die Unwirkſamkeit der Natur radotiren mag, unmöglich irgend eine Krankheit mit glücklichem Erfolg behandeln, und alle unſere Mittel werden, was ſchon die gröſsten Aerzte gewuſst und geſagt haben, nur in ſo ſern wirken, als ſie dieſe Naturkräfte nach Verſchiedenheit des Falles entweder erhöhen, oder vermindern, oder ihnen eine beſtimmte Richtung geben. Die *Prudens directio virium vitalium* iſt und bleibt immer die Hauptſache des praktiſchen Arztes, worauf ſich am Ende alle ſeine übrigen Kenntniſse reduciren müſsen. Zweifle an der Wirkſamkeit dieſer Naturkräfte, wer da will; der aufmerkſamſte Beobachter wird wie der glücklichſte Arzt die Wahrheit derſelben täglich in ſeiner Praxis beſtätigt finden. Einen ſehr groſsen Beweiſs für das Daſeyn und die Wirkſamkeit der Naturkräfte giebt uns insbeſondere die tägliche Erfahrung, daſs Krankheiten, die von verſchiedenen Aerzten oft auf eine ſo mannichfaltige Art behandelt werden, ſich freylich wohl mit einigem Unterſchied, aber im Ganzen doch mit ziemlich gleichmäſsigen Erfolg heilen laſſen, und daſs von jeher die ſo verſchiedenen Methoden in der Heilkunde unmöglich ihr Glück würden gemacht haben, wenn dieſe Naturkräfte

Digitized by Google

ſich nicht auch ſelbſt in Krankheiten noch thätig und wirkſam bewieſen. Es iſt ja auch ferner eine bekannte Sache, daſs manche Krankheiten ganz ohne alle Arzneymittel gehoben werden. Wie oft tritt nicht der Fall ein, daſs Kranke die ihnen verſchriebenen Mittel gar nicht gebrauchen und dennoch wieder geneſen? In manchen leichtern Krankheiten findet es der Arzt bisweilen kaum nöthig, etwas zu verordnen, und ſelbſt von den heftigſten und gefährlichſten Krankheiten hat man hin und wieder ſehr merkwürdige Beyſpiele, daſs ſie ohne Arzneyen glücklich gehoben wurden. Wenn unter allen dieſen Umſtänden nicht die Naturkräfte das Mittel ſind, welches die Heilung bewirkt, ſo weiſs ich in der That nicht, welcher andern Urſache ich dieſe glückliche Veränderung zuſchreiben ſoll.

Nun aber kann ja wohl der Fall eintreten, daſs dieſe Naturkräfte gerade zu der Zeit anfangen thätig zu werden, wo man als Arzt ſeinen Kurplan auszuführen beginnt, oder anſtatt der bis dahin gebrauchten ein neues Mittel anwendet. Der Arzt, welcher hier nicht die Aeuſserungen der Naturkräfte und die Ordnung, in welcher ſie ſich zu äuſsern pflegen, kennt, wird immer in der gröſsten Gefahr ſeyn ſich zu irren, indem er die Wirkungen der Naturkräfte fälſchlich dem Mittel zuſchreibt, deſſen Kräfte er durch ſeinen Verſuch wollte kennen lernen. Man hat gewiſs nicht ſelten auf dieſe Weiſe

einem

Digitized by Google

einem Mittel Kräfte zugeſchrieben, die ihm eigentlich gar nicht zukamen, und ſo durch vermeintliche Beobachtungen und Erfahrungen oft mehr dazu beygetragen, die Ungewiſsheit der Kunſt zu befördern, als ihr einen höhern Grad von Gewiſsheit zu geben.

Es ergiebt ſich hieraus zugleich das Hauptmittel, durch welches wir uns vor dieſem Selbſtbetrug in den meiſten Fällen ſehr glücklich ſichern können, ich meyne, gute phyſiologiſche, pathologiſche und ſemiotiſche Kenntniſse. Wem dieſe abgehen, der wird in der Regel ſelten mit Beſtimmtheit angeben können, ob er die Veränderungen, welche er bey einem Kranken wahrnimmt, bloſs den verordneten Mitteln oder irgend einer andern Urſache zuſchreiben ſoll; hingegen wird ein in dieſen Fächern wohl bewanderter Arzt nicht nur den ganzen Verlauf einer Krankheit richtig zu beſtimmen, ſondern auch nach Verſchiedenheit der eintretenden Erſcheinungen bald anzugeben wiſſen, welche gewöhnliche oder ſeltnere Folgen er nach denſelben zu erwarten hat, und ſich alſo wohl hüten, dieſe ſchon vorausgeſehenen Folgen als Wirkungen ſeines Mittels zu betrachten. Man ſieht hieraus, wie wichtig dem Arzt eine gute Krankheits- und Zeichenlehre ſeyn muſs und wie groſse Urſache er hat, dieſe Theile ſeiner Wiſſenſchaft zu einer immer höhern Vollkommenheit zu bringen. Billig ſollten daher angehende

Digitized by Google

Aerzte dieſe Kenntniſse, ſo wie manche andere, deren Geringſchätzung täglich allgemeiner zu werden ſcheint, nie für Kleinigkeiten halten; denn eben dadurch, daſs man ſich von allem, was zur praktiſchen Heilkunde näher oder entfernter gehört, hinlänglich zu unterrichten ſucht, ſezt man ſich ſelbſt am ſicherſten in den Stand, ſeine Wiſſenſchaft überhaupt, und ſo insbeſondere auch die Arzneymittellehre zu einer gröſsern Gewiſsheit zu erheben, bey welcher man denn mit einem hohen Grad von Zuverſicht die Behandlung eines Kranken übernehmen kann, da man doch nur im Finſtern tappt und das Publikum mit täuſchenden Beobachtungen beläſtigt, wenn man die Mittel vernachläſſiget, durch deren Anwendung wir unläugbar weiter kommen müſsen.

Wir können uns ferner auch nicht genug hüten, daſs wir die Wirkungen eines Mittels mit denen eines andern nicht verwechſeln. Dieſs haben wir am meiſten zu beſorgen, wenn wir entweder verſchiedene Heilmittel in zu kurzen Zwiſchenräumen nacheinander oder gar zu gleicher Zeit anwenden. In dieſen Fehler verfallen daher unter andern, um nur ein Beyſpiel anzuführen, ſehr leicht diejenigen Aerzte, welche öffentliche Brunnen- und Badeanſtalten dirigiren und ſich durch die Beſſerung oder Geneſung ihrer Kranken nur gar zu leicht beſtimmen laſſen, dieſelbe in ihrem ganzen Umfange dem ge-

gebrauchten Waſſer zuzuſchreiben, ohne daſs ſie allemal auf die auſſerdem zugleich gebrauchten Mittel, die veränderte Lage und Gemüthsſtimmung und viele andere mitwirkende Urſachen die nöthige Rückſicht nehmen. Da ich übrigens ſchon im vorhergehenden darauf aufmerkſam gemacht habe, daſs ſich die beyden genannten Fälle überhaupt eigentlich nicht ſehr zu ſichern Reſultaten für die Wirkſamkeit und den Werth eines oder des andern einzelnen Mittels qualificiren; ſo will ich hier nur noch hinzuſetzen, daſs ſich hierbey alles auf das bekannte Geſetz der Kritik, nicht mehr aus einer Sache zu folgern, als ſich wirklich daraus folgern läſst, gründet. Welcher Arzt demnach nur mit geſunder Beurtheilungskraft und unpartheyiſch ſeine Beobachtungen anſtellt, wird die Uebertretung dieſes Geſetzes, die oft die nachtheiligſten Folgen haben kann, ſich gewiſs nicht zu Schulden kommen laſſen.

Da, wo man ſich nach Verhältniſs der Umſtände insbeſondere genöthigt ſah, mehrere wirkſame Mittel ſchnell hintereinander anzuwenden, um damit einer drohenden Gefahr zu begegnen, iſt man nur gar zu ſehr geneigt, dem zulezt gebrauchten Mittel, welches der Beſſerung unmittelbar vorherging, die wirkſame Heilkraft allein zuzuſchreiben. Wenn man indeſſen dieſe Art zu ſchlieſsen, ſo gewöhnlich ſie auch ſeyn mag, nur nach jener allgemeinen Regel

zu prüfen verſucht, ſo muſs man ſich bald davon überzeugen, daſs man hier ſehr leicht irren und einen Trugſchluſs machen kann. Es iſt gar nicht nöthig und eben ſo wenig allezeit wahr, daſs das lezte Mittel auch gerade das wirkſame geweſen ſeyn muſs; vielmehr kann gar wohl der Fall eintreten, daſs dieſes lezte Mittel zu einer Zeit angewendet wurde, wo das vorhergehende ſchon anfing zu wirken, aber weil man die Wirkung deſſelben zu beachten nicht Geduld und Scharfblick genug beſaſs, ſo war man gleich mit einem andern Mittel bey der Hand, und dieſes muſste nun alles gethan haben, woran es oft vielleicht ganz unſchuldig war. Und wenn man nun vollends das dazu nimmt, was ich oben von der Einmiſchung der Naturkräfte in die Wirkungen der Heilmittel geſagt habe, ſo leidet es noch weniger einen Zweifel, daſs unwiſſende Aerzte ſich ſehr leicht irren und ganz falſche Reſultate herausbringen können. Nur dann kann man allenfalls die Beſſerung oder Verſchlimmerung eines Kranken in dergleichen Fällen dem zulezt verordneten Mittel zuſchreiben, wenn man theils lange genug die Wirkung des vorher gebrauchten Mittels abwartete, ohne daſs eine merkliche Veränderung darauf folgte, theils aber auch die eintretenden Folgen ſich nach einer hinlänglichen Gabe des zulezt gebrauchten unverkennbar einſtellen.

In

In ſolchen Fällen hingegen, wo die Umſtände eine Verbindung mehrerer nicht unwirkſamer Mittel zu gleicher Zeit anriethen, müſsen wir uns gleichfalls wohl hüten, die zuſammengeſezte Wirkung dieſer verſchiedenen Mittel nicht als die Folge eines einzigen unter ihnen anzuſehen. In der Regel kann man nemlich mit *Hahnemann* annehmen, daſs aus der Verbindung verſchiedener Mittel mit einander Wirkungen hervorgehen, die jedem einzelnen von ihnen wenigſtens in der Art nicht zugeſchrieben werden können, wie ſie der Erfolg ihrer Zuſammenmiſchung darlegt, und man verräth daher immer eine groſse Partheylichkeit oder Unwiſſenheit, wenn man deſſen ungeachtet ſich einen ſolchen Trugſchluſs zu Schulden kommen läſst. Indeſſen leidet dieſer allgemein ausgedrückte Satz auch ſeine Ausnahmen. Da wo z. B. eine gewiſse Miſchung beym fortgeſezten Gebrauch unwirkſam blieb, nun aber nach dem Zuſatz irgend eines andern Mittels beſonders wirkſam zu werden anfing, da kann man doch wohl dieſem leztern einen groſsen Theil der Wirkungen zuſchreiben, welche die Miſchung veranlaſste? Bringt man dieſen lezten Zuſatz in der Folge mit andern Mitteln in eine neue Miſchung und der Erfolg dieſes zweyten Falles ſtimmt mit dem des erſten überein, ſo dürfen wir ſchon mit gröſserer Zuverſicht dieſem einfachen Zuſatz die beobachteten Wirkungen gröſstentheils zuſchreiben,

ben, doch aber ihm allein nicht eher, als bis man denſelben in ähnlichen Fällen ganz unvermiſcht angewandt und die gleichen oder wenigſtens ſehr übereinſtimmende Wirkungen beobachtet hat. Auf dieſe Art ſollte man eigentlich bey der Beurtheilung des Werths und der Wirkungen eines zuſammengeſezten Mittels zu Werke gehen, wenn man richtig beobachten und zuverläſsige Reſultate herausbringen will.

Siebente Regel.

Um über die Wirkung eines Arzneymittels uns die möglichſte Gewiſsheit zu verſchaffen, müſsen wir unſere Verſuche öfters unter ähnlichen, auch wohl zuweilen unter unähnlichen, Verhältniſsen wiederholen.

Ein groſser Fehler unſerer Beobachter beſteht darin, daſs ſie aus einzelnen Fällen allgemeine Schlüſse ziehen, und Mittel, die ſie vielleicht in dem einen oder andern Falle mit Nutzen angewandt haben, nun gleich als untrüglich anpreiſen. So wenig ein ſolches Verfahren dem Beobachtungsgeiſt und der Urtheilskraft der Aerzte Ehre macht, ſo nachtheilig und gefährlich kann es auch für die Kranken werden, beſonders wenn der Beobachter ein Mann von einer gewiſsen Calebrität iſt, deſſen Anſehen die Aechtheit ſeiner Reſultate zu verbürgen ſcheint. Man hat deswegen aber auch gewiſs Urſache,

bey

Digitized by Google

bey der Empfehlung neuer und beſonders ſehr wirkſamer Mittel in dieſer Hinſicht mit der gröſsten Vorſicht und Behutſamkeit zu Werke zu gehen.

Wie groſs die Anzahl der beobachteten Fälle ſeyn müſse, aus denen man ein beſtimmtes Reſultat in Abſicht der Wirkungen eines Mittels unter übrigens günſtigen Umſtänden abſtrahiren darf, läſst ſich zwar gerade nicht ganz genau angeben; doch kann man wohl im Allgemeinen feſtſetzen, daſs das Vertrauen zu einem Mittel um ſo gröſser werden muſs, je häufiger nach der Anwendung deſſelben ein übereinſtimmend guter Erfolg beobachtet worden iſt. Je mehr im Gegentheil ein unglücklicher Ausgang oder die Unwirkſamkeit eines Mittels mit dem glücklichern Erfolg im Gleichgewicht ſteht, um deſto zweifelhafter und miſstrauiſcher muſs der Arzt gegen daſſelbe werden.

Sehr viel kömmt in dieſer Hinſicht doch aber auch auf die Umſtände und Verhältniſse an, unter welchen man ein Mittel angewandt hat. Waren dieſe voneinander verſchieden, und das Mittel bewirkte gerade nicht die gewünſchte Beſſerung des Kranken, ſo läſst ſich daraus noch nicht viel ſchlieſsen. Denn eben weil es in Fällen gebraucht wurde, die einander ſo unähnlich waren, ergiebt ſich für den Fall, in welchem es angezeigt ſeyn konnte, noch gar kein beſtimmtes Reſultat. Vielleicht war kein einziger von

 allen

allen dieſen Fällen eigentlich für das Mittel geeignet, das doch in einem ſeiner Wirkungsart entſprechenden Falls ſehr groſse Dienſte leiſten kann. Waren im Gegentheil die Fälle ſich untereinander ſehr ähnlich, ſo kann allerdings der glückliche oder unglückliche Erfolg für den Werth eines oft genug wiederholten Mittels den Ausſchlag geben; aber daraus folgt wieder nicht, daſs es unter ungleichen Verhältniſsen dieſelben Reſultate darſtellen muſs.

Will der praktiſche Arzt daher bey der Auswahl ſeiner Mittel den ſicherſten Weg einſchlagen, ſo iſt ihm ſehr zu rathen, daſs er ſich vorzüglich an ſolche Mittel halte, die ſchon eine allgemeine Autorität für ſich haben, ſie aber auch gerade in ſolchen Fällen anwende, in denen ſie andern Aerzten ſich hülfreich bezeigten. Iſt er bey der Beſtimmung dieſer Fälle nur immer vorſichtig und pünktlich genug verfahren, ſo wird unter dieſer Vorausſetzung das Mittel auch ihm ſeine Dienſte nicht verſagen. Sollte aber der Erfolg ſeinen Wünſchen und Erwartungen eben ſo wenig als den Erfahrungen anderer Aerzte entſprechen, ſo fragt es ſich noch immer, ob er auch für die Anwendung deſſelben gerade einen anpaſſenden Fall gewählt, oder ob er es in der angemeſſenſten Form, Doſis, und unverfälſcht gegeben habe. Alle dieſe Beziehungen wird er ſodann aufs neue unterſuchen müſsen,

che

ehe er ſich zu einer wiederholten Anwendung deſſelben Mittels entſchlieſsen darf.

Hat der Arzt nun aber ein Mittel etwa ſchon durch eigene Erfahrungen erprobt und mehrmals unter gleichen oder doch wenigſtens ſehr ähnlichen Fällen mit Nutzen verordnet, ſo ſteht es ihm auch frey, daſſelbe in andern der Form nach verſchiedenen Fällen anzuwenden; nur muſs er alsdann theils ſchon hinlängliche Erfahrung für die Wirkſamkeit des Mittel vor ſich haben, theils auch die Veränderungen, welche es beſtimmt in dem Körper hervorbringt, genau kennen. Trifft beydes ein, ſo kann die Analogie an der Hand der Erfahrung ihm manchmal vortreflich zu Statten kommen, und er kann auf die Weiſe bisweilen ſo glücklich ſeyn, eine Krankheit zu heilen, die vielen andern wirkſamen Mitteln widerſtand. Es hängt ein ſolcher Erfolg aber mehrentheils davon ab, daſs Krankheiten, deren Form oft ſehr verſchieden iſt, nach ihren weſentlichen Beſtimmungen eben ſo ſehr untereinander harmoniren, mit andern Worten, daſs ſie aus gleichen nächſten Urſachen entſtanden waren.

Bisweilen kann ein Zufall die Veranlaſſung geben, daſs man in der Noth zu einem Mittel greift, auf welches man bey freyer Wahl wohl ſo leicht nicht verfallen wäre; es beweiſt ſich indeſſen hülfreich und übertrifft auch wohl unſere Erwartungen. Mancher läſst ſich dadurch

ver-

Digitized by Google

verleiten, nun ſogleich ein ſolches Mittel mit vollem Munde anzupreiſen, weil er eine groſse Entdeckung gemacht zu haben glaubt. Aber auch hier ſey man vorſichtig. Hat man bey einer Gelegenheit einmal eine gewiſse Vorliebe für ein Mittel der Art gewonnen, ſo beruhige man ſich dabey nicht, ſondern prüfe es erſt durch wiederholten Gebrauch in ähnlichen Fällen, ehe man es wagt, ihm ſo ganz das Wort zu reden. Eben ſo verfahre man da, wo man gewiſse Hausmittel von Nichtärzten mit Nutzen anwenden ſieht. Man beobachte erſt, in welchen Fällen und auf welche Art das Mittel gebraucht wurde, und wende es dann unter denſelben Umſtänden an. Doch ſind bey manchen von dergleichen Mitteln gewiſse Abänderungen und Modificationen, die ein rationeller Arzt als Kenner leicht zu beſtimmen wiſſen wird, ihm nicht zu verargen.

Alle neue, noch nicht durch die Erfahrung mehrerer und glaubwürdiger Aerzte erprobte Mittel können unmöglich das Vertrauen verdienen, mit welchem man ein altes, ſchon bekanntes und geprüftes Mittel anwendet. Der Arzt, der es empfiehlt, kann leicht eine zu groſse Vorliebe für das neue Mittel gefaſst haben, weil es ihm einmal ſehr zu Statten kam und zur Beförderung ſeines praktiſchen Rufes oder zur Füllung ſeines Geldbeutels wichtige Dienſte leiſtete; aber nichts deſtoweniger kann

er

er eben ſo leicht eine unrichtige Beobachtung gemacht, oder den Fall nicht beſtimmt genug angegeben haben, in welchem er es anwendete. Will man in einem ſolchen Fall den Verſuch eines andern wiederholen, ſo kann man ſich dazu wohl ohne Beſorgniſs entſchlieſsen, wenn man aus Gründen weiſs, daſs man damit ſeinem Kranken auf keine Weiſe ſchaden wird: iſt aber das Mittel an ſich ſehr wirkſam und gefährlich, ſo wird doch ein vorſichtiger und mit Gewiſſenhaftigkeit handelnder Arzt gewiſs nicht ſo raſch ſeinen Entſchluſs faſſen, als er ceteris paribus es da kann, wo er die Erfahrungen mehrerer, vielleicht in ganz verſchiedenen Gegenden und Verhältniſsen lebender Aerzte vor ſich hat. Man ſieht hieraus, wie ſehr es bey der Beurtheilung des Werthes eines Arzneymittels auf wiederholte Verſuche ankömmt, und wie ſehr ein jeder Arzt, der etwa ein von ihm entdecktes Mittel empfehlen will, dahin zu ſehen hat, daſs er daſſelbe durch richtige Beobachtungen hinlänglich erprobt habe, und durch ſorgfältig wiederholte Verſuche dem Mittel ſo wie ſich ſelbſt einen nicht zu erſchütternden Ruf zu verſchaffen wiſſe. Um dieſe Abſicht zu erreichen, muſs der Arzt aber auch endlich die lezte Regel, welche ich hier angeben will, beobachten und in ſeiner Praxis auszuüben ſuchen.

Digitized by Google

Achte Regel.

Man verſchweige bey der Bekanntmachung neuer Heilmittel, oder bey der Empfehlung ſchon bekannter nichts von dem, was auf die rechte Würdigung eines Arzneymittels nur irgend Einfluſs haben kann, und ſchäme ſich, Beobachtungen zu erdichten, oder auf Koſten der Wahrheit zu entſtellen.

Wer mit dem Zuſtande unſerer Wiſſenſchaft und der Geſchichte unſerer Arzneymittel insbeſondere bekannt iſt, wird dieſe leste Regel gewiſs nicht überflüſsig finden. Leider ſieht man es mancher Beobachtung nur zu ſehr an, daſs ſie auf Koſten der Wahrheit niedergeſchrieben wurde, und noch häufiger lehrt die verſuchte Anwendung ſolcher Beobachtungen und eine nähere Bekanntſchaft mit den Verhältniſsen ihres Urhebers, daſs man nicht alles für baare Münze annehmen darf, was in den Schriften der Aerzte unter dem verſprechenden Titel von Beobachtungen und Erfahrungen bekannt gemacht wird. Man macht ſich zum Theil kein Gewiſsen daraus, Fälle, die man beobachtet haben will, ſo ſchön auszumahlen, daſs ein Fremder gewiſs keinen Betrug ahnen ſollte, wenn ſich nicht hinterher die Sachen bisweilen ganz anders aufklärten: man läſst nach Belieben bald wichtige Momente weg, bald ſezt man andere hinzu, die nicht exiſtirten, und weiſs oft auf ſolche

ſolche Art das Publikum zu täuſchen. Daſs ich hiermit nicht zuviel ſage, wird mir jeder Arzt zugeſtehen, der Gelegenheit hatte, Erfahrungen der Art zu machen.

Ein ſolches Verfahren iſt aber eines gewiſſenhaften Mannes höchſt unwürdig und muſs ihm billig zur gröſsten Schande gereichen. Es iſt nicht genug, daſs man auf die Art die leſenden Aerzte täuſcht, und für den Fleiſs und die Zeit, die ſie auf die Lectüre in der beſten Abſicht verwenden, ſie ſo ſchändlich hintergeht, ſondern man verſündigt ſich auch an der Wiſſenſchaft ſelbſt, indem man ihr muthwillig den Grad der Gewiſsheit raubt, deſſen ſie fähig iſt, und macht ſich verantwortlich gegen das Publikum, das Geſundheit und Leben ſeinen Aerzten anvertrauet. Möchte doch ein jeder, der es wagen kann, die Wahrheit ſo abſichtlich zu entſtellen, dieſe oft unüberſehbaren Folgen wohl beherzigen und ſich dadurch zu einer gröſsern Gewiſſenhaftigkeit bewegen laſſen! Wer ſo leichtſinnig als Schriftſteller iſt, wird es nicht weniger in ſeiner Praxis ſeyn, und wie kann man für einen Mann, wenn er auch das gröſste Genie beſäſse, noch Achtung haben, wenn man ihn von dieſer Seite hat kennen gelernt? Es wäre in der That recht ſehr zu wünſchen, daſs man jungen Aerzten auf Univerſitäten ihre Verpflichtung, der Wahrheit unter allen Umſtänden getreu zu bleiben, mit den triftigſten Gründen ein-

ſchärfte

Digitized by Google

ſchärfte und ſie in Zeiten daran gewöhnte, lieber zu ſchweigen, als mit Unwahrheiten ein Gewerbe zu treiben.

Wollen Aerzte ſich um die Menſchheit und ihre Wiſſenſchaft durch Mittheilung von Beobachtungen über neu entdeckte oder von ihnen erprobte Mittel verdient machen, ſich ſelbſt aber in den Credit der Glaubwürdigkeit ſetzen, ſo kann man von ihner mit Recht verlangen, daſs ihre Beobachtungen das Gepräge der Wahrheit in ſich ſelbſt enthalten. Und dazu geben ſie den ſicherſten Probierſtein jedem Prüfer in die Hand, wenn ſie alles, was die Krankheit und das Mittel, welches ſie dagegen empfehlen, betrifft, ſo vollſtändig als möglich mittheilen. Sie dürfen alſo weder die Urſachen der Krankheit, noch ihren Verlauf, oder den Zeitpunkt und die Umſtände, unter welchen ſie ein Mittel verordneten, verſchweigen; auch müſsen ſie, wenn irgend etwas darauf ankömmt, die Form, Doſis und in wichtigen Fällen ſelbſt die Güte deſſelben ſorgfältig beſtimmen, ſo wie es ihre Pflicht iſt, den Erfolg, welchen ſie davon wahrgenommen haben, nebſt allen zufälligen und kleinen Nebenumſtänden, welche zu gleicher Zeit mitwirkten, genau anzugeben.

Dergleichen vollſtändige Relationen haben den groſsen Nutzen, daſs ſie denjenigen, welcher durch ſie gleichſam Rechenſchaft vor dem Publikum ablegen will, zu einer genauen Unter-

terſuchung der Krankheit und der angewendeten Arzneymittel veranlaſſen, ihn aufmerkſamer auf alle Umſtände und ſorgfältiger in ſeinen Beſtimmungen machen, als er es ohne dieſen Vorſatz oft ſeyn würde. Wer mit dem Willen und Entſchluſs, dem mediciniſchen Publikum wirklich inſtructive Beobachtungen vorzulegen, ſie ſelbſt anſtellt, wird auch gewiſs einen weit gröſſern Fleiſs anwenden, als jeder andere, dem es gleichviel iſt, was er in die Welt hineinſchreibt. Aber auch für das leſende Publikum und den prüfenden Arzt hat eine detaillirte Erzählung immer einen groſsen Vorzug vor jedem oberflächlichen Gewäſche, indem dieſer eben dadurch veranlaſst wird, ein beſtimmtes Urtheil über die Güte und Wahrheit der Beobachtung zu fällen. Ein hier entdeckter Widerſpruch wird ihn bald aufmerkſam und zweifelhaft machen, ſo wie die Harmonie des Ganzen, welches mit dem Verlauf ähnlicher Krankheiten nicht im Widerſpruch ſteht, ihm nothwendig ein groſses Vertrauen zu dem Mittel, wovon die Rede war, einflöſsen muſs, wenn es anders nach der Angabe des Referenten eine günſtige Wirkung gehabt hatte. Auſſerdem wird aber auch der angehende, und ſelbſt zum Theil der unwiſſende Arzt auf ſolche Art am beſten in den Stand geſezt, das empfohlne Mittel gerade in den anpaſſendſten Fällen und unter den einladendſten Verhältniſsen anzuwenden, da er im Ge-

Gegentheil bey ſeinem Mangel an Erfahrung und Kenntniſsen ſehr leicht der Gefahr opponirt iſt, die wichtigſten Umſtände bey der Anwendung eines Mittels zu überſehen, und daſſelbe auch wohl gar zur Unzeit anzuwenden, wenn die Nachrichten des Beobachters etwas unvollſtändig ſind.

Wende man mir nicht dagegen ein, daſs eine ſolche Weitläuftigkeit in Erzählung beobachteter Fälle den Leſer zu ſehr aufhalte und ermüde. Wer als Kritiker, oder auch als angehender und Belehrung ſuchender Arzt ſich an die Lectüre ſolcher Beobachtungen macht, thut es ja nicht in der Abſicht, um einen Roman zu leſen und amüſirt zu ſeyn. Bey wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden hat man hierauf denn doch wohl nicht ſo ſehr Rückſicht zu nehmen, als bey den Werken des Witzes und der Einbildungskraft, wo die angenehme Unterhaltung des Leſers ein Hauptzweck des Schriftſtellers iſt. Indeſſen kann auch der Arzt, wenn er nur will und die Geſchicklichkeit dazu beſizt, ſeine Relationen immer ſo einrichten, daſs ſie ſich bey aller Vollſtändigkeit doch gut leſen laſſen; denn nicht der Schwall von Worten und die Seitenzahl giebt einer Beobachtung die erforderliche Vollſtändigkeit, ſondern man kann alles, was zur Sache gehört, ſehr vollſtändig und beſtimmt ſagen, ohne deswegen gerade in eine ermüdende Weitſchweifigkeit zu verfallen. Was aber die

Zeit

Digitized by Google

Zeit betrifft, welche der Arzt auf die Lectüre ſolcher Beobachtungen verwendet, ſo hat er gewiſs weniger Urſache ſie zu bereuen, wenn er in einem Tage etwa nur 2 oder 3 gut geſchriebene Wahrnehmungen ſtudirt hat, als wenn er in eben demſelben Zeitraum Hunderte von Beobachtungen ohne Nutzen geleſen hätte. *Non multa, ſed multum.*

Auch den unglücklichen Ausgang und die negativen Wirkungen eines Arzneymittels darf der referirende Arzt nicht verſchweigen. Manchem ſcheint es empfindlich zu ſeyn, wenn er von ſeinen fehlgeſchlagenen Erwartungen reden, oder wohl gar ſeinen Irrthum öffentlich bekennen ſoll. Allein weit entfernt, daſs ihm ein ſolches Geſtändniſs Schande machen und Verachtung zuziehen ſollte, gereicht es ihm vielmehr zur Ehre, wenn er ſich nur bey ſeinen Verſuchen von vernünftigen Grundſätzen leiten lieſs. Selbſt der gröſste Mann kann ſich wohl einmal irren, denn das *errare humanum* läſst auf ihn ſo gut, wie auf jeden andern ſich anwenden; aber freylich kömmt immer ſehr viel darauf an, wie man irrt; und wer ſich nur bewuſst iſt, daſs er nicht aus tadelnswerther Unwiſſenheit oder ſtrafbarem Leichtſinn irrte, darf ſich gewiſs nicht ſchämen, ſeinen Irrthum zur Warnung für andere öffentlich zu geſtehen. Daſs aber die Heilmittel, wenn ſie oft auch noch ſo ausgeſucht und gut ſind, doch nicht allemal unſern

Wünſchen und Erwartungen ein Genüge leiſten, noch viel weniger allen Krankheiten gewachſen ſind, haben ja die Aerzte aller Jahrhunderte gewuſst, und erfahren wir noch täglich. Warum will man ſich denn alſo das Anſehen geben, als wenn man nie einen Fehltritt gethan, nie ohne Nutzen das empfohlene Mittel gegeben habe? Beſſer iſt es freylich immer und angenehmer für den Arzt, welcher Verſuche mit Heilmitteln anſtellt, wenn ihre Wirkung allemal nach Wunſch ausfällt, aber eben ſo wichtig iſt es für ihn, wie für jeden andern Arzt, mit möglichſter Beſtimmtheit angeben zu können, was ein Mittel überhaupt zu leiſten vermag, und wie ſich die Anzahl der Fälle, in welchen es gebraucht wurde, zu der Anzahl von glücklichen oder unglücklichen Erfolgen verhält. Nur wenn wir dieſes Verhältniſs genau kennen und die dahin führenden Verſuche mit praktiſcher Umherſicht, mit Genie, Fleiſs und Aufmerkſamkeit angeſtellt ſind, können wir erſt die nöthige Auskunft und Gewiſsheit über den Werth oder Unwerth eines Arzneymittels erhalten. Wahrheit iſt doch immer beſſer als Täuſchung, und die beſtimmte Gewiſsheit einer ſchwankenden Ungewiſsheit vorzuziehen: und ſo verdient auch derjenige Arzt unſern wärmſten Dank, der uns und der Wiſſenſchaft dieſe Gewiſsheit zu verſchaffen ſucht, da auf der andern Seite alle Windſchnitte, Erdichtungen und Betrügereyen der ſchriftſteller-

leri-

leriſchen Aerzte, wenn ſie uns auch Beobachtungen zu tauſenden auftiſchen, ſobald ſie als ſolche erkannt werden, billig mit der gröſsten Verachtung beſtraft werden und nichts beſſeres als die ewige Vergeſſenheit verdienen.

Was ich bisher über einen ſehr wichtigen Gegenſtand geſagt habe, mag für den Zweck, welchen ich mir dabey vorgeſezt hatte, und für die Beſtimmung dieſes Journals genügen. Ich glaube, die vorzüglichſten Punkte, worauf es bey der kritiſchen Anwendung und Beurtheilung eines Arzneymittels ankömmt, bemerkt zu haben, und ſchmeichle mir, damit manchem Arzt nützlich werden zu können. Vielleicht hätte ich meinem Vortrag mehr Annehmlichkeit gegeben und die Wahrheit ſelbſt überzeugender dargelegt, wenn ich die vorgetragenen Sätze durch Beyſpiele, beſonders aus der neuern Zeit, erläutert hätte; allein aus leicht zu errathenden Gründen habe ich dieſs nicht gethan. Ueberdieſs halte ich mich auch überzeugt, daſs, wenn jemand es nur der Mühe werth findet, meinen Aufſatz zu leſen und die in demſelben vorgelegten Bemerkungen zu prüfen, er bey ſeiner Lectüre auch bald die Beläge zu dem Geſagten finden wird. Möchte nur jeder Arzt, wenn er den Vorſatz hat, dem Publikum Beobachtungen mitzutheilen und durch ſie die Wiſſenſchaft zu be-

bereichern, die Momente, worauf es dabey ankömmt, nie aus den Augen verlieren, um durch ſeine Mittheilung nicht mehr Unheil als Nutzen zu ſtiften! Dieſer Wunſch ſcheint mir für unſere Zeiten um ſo mehr Intereſſe zu haben, als man, bey allem Beſtreben unſere Wiſſenſchaft zu vervollkommnen, dennoch nicht ſelten den Weg der reinen Erfahrung verläſet, und nur darauf bedacht zu ſeyn ſcheint, das Publikum mit Hypotheſen und Syſtemen zu beluſtigen, die nicht allemal aus der reinen Quelle der Erfahrung flieſsen.

IV.

Digitized by Google

IV.

Krankengeſchichte eines angeblich von einem raſenden Hunde gebiſsenen Mädchens.

Verwichenen Winter hatte ich Gelegenheit, ein angeblich mit der Hundswuth behaftetes Mädchen zu ſehen. Da über dieſe Krankheit und ihre Symptome ſelbſt unter Aerzten noch verſchiedne Sagen herrſchen: ſo mag vielleicht die getreue Erzählung deſſen, was ich geſehen, manchem praktiſchen Arzt nicht unwillkommen ſeyn. Da die Patientin ¾ Meilen von hier wohnte, ich nicht als Arzt zu ihr gerufen, ſondern durch Neugierde, welche bey mir das allgemeine Gerücht erregte, hingetrieben wurde; da der Verlauf der Krankheit kurz, mithin die Zeit zu beſchränkt war, um die Patientin öfterer zu ſehen: ſo kann meine Erzählung des Verlaufs der Krankheit unmöglich ſo vollſtändig ſeyn, als wenn ich ihn genauer hätte beobachten können. Den ganzen Vorfall, wie das Mädchen gebiſsen wurde, habe ich von den Eltern, Nach-

barn und Freunden derſelben erfahren, und das Uebereinſtimmen ihrer Ausſage mag ein Beweiſs der Glaubwürdigkeit derſelben ſeyn. Daſs der Hund wirklich raſend geweſen, davon habe ich mich auch nicht ſelbſt durch den Augenſchein überzeugen können; indeſſen machen es doch die Umſtände wahrſcheinlich, wie aus der Erzählung hervorgehen wird.

Der Haushund eines Tagelöhners zu Keppeln, einer Dorfſchaft ¼ Meilen von hier, lief am 27ſten Octob. vergangnen Jahrs, auf eine ungewöhnliche Art in der Nachbarſchaft herum und biſs verſchiedene Hunde, weshalb die Tochter beſagten Mannes, ein Mädchen von 18 Jahren, den Hund an die Kette legen wollte. Sie that dieſes auch wirklich, allein er biſs ſie, während ſie ihn befeſtigte, in den Ballen der rechten Hand. Die Wunde war von keiner Bedeutung, das Mädchen dachte an nichts Böſes und legte Brantewein drauf. Die Eltern hörten am Abend des nemlichen Tages, daſs der Hund mehrere Hunde gebiſsen und viele verfolgt hätte, und wollten ihn todt ſchlagen; allein das Mädchen, deſſen Liebling er war, lieſs ihn, um ihm das Leben zu retten, von der Kette loſs. Nun lief er gleich, eine halbe Meile von ſeines Herren Wohnung nach einer Dorfſchaft, Namens Schneppenbaum, und biſs daſelbſt eine weidende Kuh. Man verfolgte ihn, konnte ſich ſeiner aber nicht bemächtigen. Am andern Mor-

Morgen kam er nach Hauſe und wurde gleich erſchoſsen. Das gebiſsene Mädchen klagte über nichts, befand ſich wohl, verrichtete ihre Geſchäfte, und die Wunde heilte bald. Die Eltern gingen nach W— und holten ein ſogenanntes *Arcanum* gegen den Hundsbiſs. Das Mädchen nahm das *Arcanum*, allein mit dieſem Mittel wurde gleich der fürchterliche Gedanke lebhaft bey ihr, daſs der Hund toll geweſen. Weshalb ſie oft ihre Eltern frug: was ſie von dem Hunde glaubten? Ihre Nachbarn und Freunde kamen auch jezt öfter, als ſonſt, ſie zu beſuchen, und wurden ebenfalls um ihre Meynung befragt; indeſſen da keiner vollkommen von der Wuth des Hundes überzeugt war: ſo fielen die Antworten noch ziemlich tröſtlich für das Mädchen aus.

Am 16ten Novemb. 1797 fing zu Schneppenbaum die gebiſsene Kuh an mit den Hörnern in der Erde zu wühlen, anhaltend zu lermen und zu geifern. Niemand wollte ſich an ſie wagen, als ein Knecht des Bauern, welcher ſie tödtete. Am andern Tage iſt dieſer Knecht bey unſerm Chirurgus *M.* geweſen um ſich zur Ader zu laſſen, weil ihm die Kuh begeifert, wo er demſelben umſtändlich dieſen Vorfall ſelbſt erzählt hat.

Dergleichen Begebenheiten werden gewöhnlich bald ruchtbar. Das gebiſsene Mädchen

hörte davon und wurde aufmerkſamer und banger.

Am 17ten Decemb. Morgens, da ſie ohngefehr ¾ Meilen weit gegangen war, klagte ſie ihren Eltern: daſs ſie in dem vernarbten Hundsbiſse eine ſchmerzhafte kriebelnde Empfindung hätte, welche ſich den Arm hinauf erſtreckte. Am Mittage aſs ſie mit gutem Appetit und ging noch aus dem Hauſe. Des Nachts um ein Uhr fing ſie an beängſtigt zu werden. Sie weckte ihre Eltern und klagte über Zuſammendrückung der Bruſt. Dieſe kam Anfallsweiſe und nahm an Heftigkeit zu. Man gab ihr Mittel, die der Aberglaube erfunden hat, allein ſie halfen nichts. Am Abend dieſes Tages wurden ihr groſse Pulver gereicht, welche ein Förſter als probat gegen den Hundsbiſs dispenſirt, und an denen ich Kupferſeile und ſchwarzgebrennte Knochen deutlich erkennen kann; allein auch dieſes half nichts, die Angſt nahm immer mehr zu.

Am zweyten Abend kamen drey mit Prügeln bewaffnete Männer zur Wache, denn nun erwachte mit einemmale in den Köpfen der Bauern jene grauſende Gedanken vom Beiſsen, und man fürchtete ſich für das arme Mädchen, welches paroxysmenweiſe die ſchrecklichſte Angſt ausſtand, ſo, daſs ihr nach Ausſage der Zuſchauer öfters der Athem ausblieb.

Den

Den ganzen dritten Tag ſiel nichts Merkwürdiges vor, auſſer daſs die Mehrheit der Stimmen davor war: die Eltern müſsten das Haus räumen, Thür und Fenſter verſchlieſsen, und das Mädchen ihrem Schickſal überlaſſen.

Am 4ten Tage fand ſich in der Nachbarſchaft ein holländiſcher Jäger, welcher vernünftig genug war, ſich über alle jene Schreckbilder wegzuſetzen; dieſer ging bey ihr, gab ihr obengemeldete Pulver ein und wartete ihr auf.

Am 5ten Tage Morgens kam unſer Chirurgus *M.* zu mir und erzählte mir etwas von der Geſchichte, von welcher ich bis dahin noch nichts gehört hatte; da es gerade Markttag war, ſo erfüllten die Bauern mit dieſem Gerücht die ganze Stadt, und wir beſchloſsen am Nachmittage hinzugehen um die Patientin zu ſehen.

Wir fanden ſie in einer elenden Hütte. Hier ſtieſsen zwey kleine Zimmer aneinander. Im erſten war die Verſammlung der Eltern und Freunde, im andern lag die Patientin. Dieſes glich eher einem Gefängniſs, als einem Zimmer. Es war ohngefehr 8 Fuſs lang und eben ſo breit. Das Fenſter war mit einer hölzernen Fenſterlade verſchloſsen, und es fiel kein Licht in dieſes Behältniſs, als was ſich neben der alten Fenſterlade durchſchleichen konnte. Man zeigte uns die Kranke nur ungern, warum? das weiſs ich nicht. Die Mienen der Anweſenden waren geheimniſsvoll, als ob man im Begriff wäre,

Gei-

Geiſter zu beſchwören. Der vorbingenannte Jäger ging mit uns ins Zimmer. Hier lag das Mädchen auf einem Bette ganz ruhig und ſchien zu ſchlummern. Da ich die Thür offen gelaſſen und das Bett nahe an der Thür ſtand, ſo konnte ich ſie deutlich ſehen. Der Jäger weckte ſie, ſie erwachte mit einem Schreck, und ſah wild um ſich herum; nicht anders, als ob man etwa jemand, dem über dem Nachteſſen die Augen zufallen, und in deſſen Kopfe ſich tauſend Bilder, verworren und immer verworrener, ſchon durcheinander drängen, laut anruft. Ihre erſten Worte waren: o! laſst mich in Ruhe, ich liege hier ſo ruhig. Ihr Geſicht war weder ſehr blaſs noch ſehr roth, ihre Haut natürlich warm und etwas feucht. Ihre Augen nicht entzündet, ihr Blick war unſtät. In allen ihren Bewegungen herrſchte etwas Zitterndes, welches ich nicht deutlicher beſchreiben kann, als wenn ich ſage: es war grade ſo wie man es bey Nervenfiebern ſiehet, und welches uns dieſe nicht ſelten unter ihrem Schleime trügeriſcher Zeichen allein verräth. Die Anfälle der Beängſtigung ſtellten ſich bald ein. Ihre Bruſt fing an zu arbeiten, als ob eine Zentnerlaſt ſie zuſammendrückte. Alle Muskeln des Halſes, der Bruſt und des Bauchs waren angeſtrengt. Ich fühlte ihr den Puls, und fand ihn, ihrem Körperbaue nach zu urtheilen, ziemlich natürlich, nur etwas geſchwind, er mogte ohngefehr zwiſchen 80 und

90 Schläge in einer Minute machen. Da ich aber das Mädchen vorher nicht gekannt, ſo konnte ich nicht beſtimmen, in wiefern der Pulsſchlag von ihrem gewöhnlichen abwich. Ich frug ſie: ob ſie irgendwo Schmerzen empfände? ſie antwortete: nein; aber ſie klagte doch über den Hals. Die eigentliche Empfindung die ſie darin verſpürte, konnte ſie nicht beſchreiben. Soviel erinnere ich mich, daſs ſie von Schleim redete, wovon ihr der Hals voll wäre. Daſs ſie darüber ſchon mehrmals geklagt, ſagte der Jäger, der ihr beyſtand. Ich ſchloſs daraus, daſs ſie die Empfindung eines fremden Körpers im Schlunde habe, welche Empfindung aber meiſtens eine krampfhafte Zuſammenziehung dieſes Theils vorausſezt.

Was aber den Zuſtand ihres Geiſtes betraf: ſo kann man nicht ſagen, daſs ſie im eigentlichen Verſtande delirirte, aber auch nicht, daſs ſie den vollen Gebrauch der Vernunft gehabt hätte. Dieſen Zuſtand finden wir zuweilen bey Nervenfiebern. Die Kranken ſind hier gleichſam halb in ihrer Ideenwelt, und halb in der wirklichen. Spricht man ſie an, ſo antworten ſie zwar auf das, was man fragt, aber die Bilder ihrer kranken Phantaſie durchkreutzen unaufhörlich ihren Kopf und verdrängen bald jene Vorſtellungen, welche äuſsere Gegenſtände in ihnen erweckten. Man biete im Schauſpielhauſe bey der rührendſten Scene des Stücks jeman-

den

den eine Prieſe Tabak an, und frage ihn: ob er die Zeitung geleſen, ſo hat man das ähnlichſte Bild eines ſolchen Kranken.

Ich bat jezt das Mädchen, ſie möchte ſich im Bette aufrichten, allein ſie ſträubte ſich gewaltig dagegen; ſie rief: ich weiſs es ja, wenn ich mich aufrichte, ſo lauft ihr weg, ihr ſeyd bange vor mir. Endlich lieſs ſie ſich dazu bewegen und ſezte ſich aufrecht im Bette. Ich bat ſie jezt etwas zu trinken, ſie wollte es aber nicht. Der Jäger ging und holte einen Theetopf voll Thee, ſchüttete eine Untertaſſe in ihrer Gegenwart voll und reichte ſie ihr. Ich ſahe nicht, daſs ſie einen Anfall von Raſerey bekam, noch daſs ihre Beängſtigung ſich eben vermehrte. Sie wollte aber nicht trinken, als unter der Bedingung, wenn wir beyde aus dem Zimmer gingen. Der Chirurgus *M.* ſtand am Kopfende des Bettes, und ſie bemerkte ihn nicht. Ich, weil ich mehr vor ihr ſtand, muſste heraus. Ich that dieſes um ſo williger, weil ich ſie durch die offne Thür eben ſo gut ſehen zu können glaubte, als in dem Gemache ſelbſt. Allein die Thüre muſste zugeſchoben werden, und ehe ich ſie wieder leiſe geöffnet, kam der Jäger mir mit der leeren Taſſe entgegen und ſagte: ſie hätte getrunken. Eben dieſes behauptet der Chirurgus *M.* geſehen zu haben. Auch hat ſie, wie die Leute ſagten, vom Anfang ihrer Krankheit an zwar nicht zu trinken begehrt, aber

doch

Digitized by Google

doch getrunken, wenn man ſie ſtark nöthigte. Selbſt habe ich es nicht geſehen, denn ſie noch einmal dazu zu bewegen, war unthunlich. Ich frug die Anweſenden: warum man das Zimmer ſo ſehr verfinſterte, und man antwortete mir: die Patientin könne das Licht nicht vertragen. Alle natürliche Excretionen gingen, nach Ausſage der Eltern, ordentlich von ſtatten. Man hat uns jezt dringend die Kranke nicht länger zu beunruhigen, und wir gingen mit dem feſten Vorſatz von dannen, morgen wieder zu kommen. Allein am andern Morgen, als am 6ten Tage, ſtarb ſie, nachdem ſie noch ein geheimes Mittel, welches ihr Vater am vorigen Tage geholt, eingenommen. Von der Art ihres Todes habe ich keine ſichere Nachricht erhalten können; ſo viel weiſs ich, die Zufälle ſind die nemlichen geblieben. Der Leichnam würde gleich begraben.

Da nun aber bey der Krankheit, deren materielle Urſache das Gift eines raſenden Hundes iſt, gewöhnlich Waſſerſcheu und wirkliche Raſerey vorhanden ſeyn ſoll; beydes aber bey der Patientin nicht zu bemerken war: ſo muſs ſich billig ein Zweifel bey uns regen, ob der Hund wirklich raſend geweſen, und ob die Krankheit beſagten Mädchens dem Gifte des vorgeblich raſenden Hundes zuzuſchreiben ſey. Ich weiſs zwar wohl, daſs man bey den Schriftſtellern

Beo-

Beobachtungen dieſer Krankheit antrifft, wo beyde ebengenannte Symptome fehlen, allein dieſes ſcheint Ausnahme von der Regel zu ſeyn, die meiſten Beobachter ſtimmen vor das Gegentheil. Daſs der Hund raſend geweſen, machen folgende Umſtände wahrſcheinlich.

Er lief wider ſeine Gewohnheit herum, verfolgte in der Nachbarſchaft verſchiedne Hunde und biſs einige. Da dieſe gleich getödtet ſind, ſo kann man hieraus weiter keine Gewiſsheit ziehen, ſondern nur geringe Wahrſcheinlichkeit.

Er biſs das Mädchen, deſſen Liebling er war, da ſie ihn an die Kette legen wollte. Auch hieraus folgt keine Gewiſsheit, ſondern nur gröſsere Wahrſcheinlichkeit. Zwar ſoll es eine andere Krankheit unter den Hunden geben, bey der ſie mürriſch ſind und ſelbſt ihre eignen Herren beiſsen, allein man ſiehet dieſes doch wohl eben ſo häufig nicht.

Der Hund biſs am nemlichen Tage eine Kuh, und dieſe wurde am 21ſten Tage nach dem raſend, ſo, daſs ſie der Bauer tödten muſste. Dieſes giebt die gröſste Wahrſcheinlichkeit, denn man kann vorausſetzen, daſs dieſes Thier gar wunderbare und ungewöhnliche Zufälle bekommen habe, ſonſt würde ſich ein Bauer gewiſs nicht entſchlieſsen, ſeine Kuh todt zu ſchlagen.

Der

Digitized by Google

Der Hund ſelbſt wurde gleich erſchoſsen. Der beſte Beweiſs iſt alſo verlohren gegangen, und alles, was man übrigens anführen kann, macht es bloſs wahrſcheinlich, daſs der Hund raſend geweſen. Es wäre freylich wohl am beſten, daſs man jedesmal den Hund, der einen Menſchen gebiſsen, und von dem man vermuthet, er ſey raſend, ſo lange einſchlöſse, bis der Verlauf ſeiner Krankheit zeigte, ob die Vermuthung gegründet ſey. Allein dieſes iſt unausführbar, da nicht jeder in ſeinem Hauſe einen ſchicklichen Ort hat. So lange dieſes aber nicht geſchehen kann, werden wir immer Ueberfluſs an probaten Präſervativen und Arkanen haben, und die Obrigkeiten werden glaubwürdige Zeugniſse darüber ausſtellen.

In der Krankengeſchichte des Mädchens ſelbſt kommen, auſser dem Mangel der Waſſerſcheu und Wuth, noch verſchiedne Umſtände vor, welche uns zweifeln laſſen, ob die Krankheit wirklich die *rabies canina* geweſen ſey.

Im Anfange wie das Mädchen gebiſsen wurde, war es deshalb ohne Sorge. Allein da der Vater ihr ein Arzneymittel eingab, um ſie gegen die übeln Folgen des Biſses zu verwahren, ſo erwachte in ihr der Gedanke, daſs der Hund raſend geweſen ſey. Es iſt leicht zu denken, daſs, ehe man dazu überging, ihr das bewährte Mittel einzugeben, man vorher viel über die Gefährlichkeit eines ſolchen Biſses redete, und

an wahren und erdichteten Erzählungen wird es gewiſs nicht gefehlt haben. Alles dieſes muſste dazu beytragen, die Einbildungskraft des Mädchens auf dieſen Gegenſtand zu fixiren. Die Furcht des möglich bevorſtehenden Uebels muſste nothwendig alle Schreckbilder der Zukunft mit den grellſten Farben ausmahlen. Man denke ſich hinzu, daſs Nachbarn und Freunde jezt vorzüglich auf ſie ſahen, als ob ſie harreten der Dinge die da kommen ſollten: und man wird leicht zugeben, daſs alles dieſes das Nervenſyſtem des Mädchens gewaltig afficirt habe. Nun wurde das von dem nemlichen Hunde gebiſsene Vieh raſend, Nachbarn und Freunde redeten davon: kein Wunder, daſs das Mädchen ängſtlicher wurde. Ihr Zuſtand war dem eines Verbrechers ähnlich, der im engen Verhaft ſeine Mitſchuldigen zur Gerichtsſtätte führen ſiehet.

Das Mädchen wurde krank, hier muſste der ſchreckliche Gedanke an ihr bevorſtehendes Schickſal lebhafter denn je werden. Ihre Eltern, ihre Freunde fürchten ſich vor ihr; drey Männer, mit Prügeln bewaffnet, halten Nachtwache bey ihr. In der That! das offne Grab vor uns zu ſehen, hinter uns unſre Freunde, die uns als ein Scheuſal aus ihrer Mitte ſtoſsen, von allen Menſchen verlaſſen zu ſeyn; wer kann ohne Grauen den Gedanken denken? — Hier bedarf es nicht des zarten Nervenſyſtems eines Mädchens, um es zu zerrütten, das harmoniſch ge-

ſtimmte

ſtimmte des ſtärkſten Mannes wird hier Miſstöne angeben.

Bey Erwägung aller dieſer Umſtände wird die Beantwortung der Frage: ob das Gift eines wüthenden Hundes die materielle Urſache der Krankheit geweſen, immer ſchwieriger. Die Erfahrung hat uns gelehrt, daſs die Einbildungskraft gewaltigen Einfluſs auf den Körper habe. Sie kann Krankheiten erzeugen und Krankheiten heilen. Ob ſie die nächſte Urſache der Krankheit des Mädchens war, iſt ſchwer zu entſcheiden. Ein Umſtand kommt hier noch in Betracht. Sie klagte, ehe ihre Krankheit begann, über eine ſchmerzhafte Empfindung in dem Ort der Wunde, welche Empfindung ſich den Arm hinauf erſtreckte. Dieſes Symptom pflegt, nach dem Zeugniſs der Beobachter, der Hundswuth vorherzugehen. Von der *Art* ihres Todes habe ich, wie geſagt, keine gewiſse Nachricht erhalten können, um daraus entſcheidende Gründe über die Natur der Krankheit zu nehmen. Kurz das Reſultat meiner Unterſuchung ſind Zweifel geblieben.

D. *Rademacher.*

V.

Beobachtung einer Lähmung der Geſichtsmuskeln.

Einige Wochen, nachdem ich die intereſſante Abhandlung des Hrn. Prof. *Friedrich* über die rheumatiſche Lähmung der Geſichtsmuskeln im 25ſten Stück des Journals der Theorien, Erfindungen und Widerſprüche geleſen, erhielt ich aus *W—ze*, einem nahgelegnen Flecken, folgendes Schreiben:

„Ich bin vor 8 Tagen unter dem Rauchen „einer Pfeife Tabak gewahr geworden, daſs ich „nicht ſpeyen konnte. Wenn ich glaubte den „Speichel von mir abzuſpeyen, ſo lief er mir „über die Kleider; worauf mein Mund iſt ſchief „geworden, und auch das Auge derſelben Seite „iſt nicht wie es ſeyn muſs. Nun ſagen ver„ſchiedne Leute, es wären bloſs Flüſse, aber „meine Frau und Kinder laſſen nicht nach, mir „zuzuſetzen, Sie darüber zu befragen: ob es „auch wohl ſchlimmer könnte werden und man

„ſich

„ſich deshalb Sorge zu machen hat. Wegen „meiner Geſundheit könnte ich wohl ſelbſt zu „Ihnen kommen, aber wir denken, daſs der „ſcharfe Wind nicht gut ſeyn möchte. Wenn „Sie Mittel dagegen geben können: ſo erwarte „ich ſelbige, anders müſsen Sie zu mir kom„men. Wir denken auch wohl, ob Aderlaſſen „gut ſeyn möchte, aber ohne Ihr Gutfinden „wollen wir es nicht unternehmen.„

Ich beſuchte ihn des andern Tages und ſahe, daſs die linke Seite des Geſichts gelähmt war. Der Mund war ganz ſchief gezogen; das Augenlied derſelben Seite ſtand halb offen, und das Auge thränte. Seine Zunge war aber nicht gelähmt, denn er konnte gut reden, bloſs die Töne, welche durch die Lippen gebildet werden, waren verändert. Uebrigens befand er ſich ganz wohl, er konnte gut eſſen, trinken und ſchlafen. Im Geſichte empfand er gar keine Schmerzen, das Gefühl der gelähmten Seite ſchien wenig gelitten zu haben, auch war dieſe Seite nicht beſonders roth. In der Gegend des *foraminis ſtilomaſtoidei* fand ich keine Geſchwulſt, keine Röthe, keinen Schmerz. Auf Befragen: ob er wohl ſonſt mit Flüſsen geplagt geweſen, antwortete er: daſs er immer geſund geweſen ſey. Er erinnere ſich freylich wohl, zuweilen leichte Schmerzen in den Gliedern gehabt zu haben, indeſſen hätte er nie darauf geachtet, weil ſie zu unbedeutend geweſen wären. Eine

Digitized by Google

wahrſcheinliche Gelegenheitsurſache wuſste er nicht anzugeben. Ich lieſs ihm ein ſpaniſches Fliegenpflaſter hinter dem Ohre der gelähmten Seite legen. Auf die Wange legte ich folgendes Pflaſter: Rec. *Empl. de Galbano crocati* ℥ſs. *Camphorae Petrolei Alcali volatilis cryſtallisat, aa.* ʒſs. *M.* *) Mit dieſem Pflaſter lieſs ich ihm die Wange von unterm Rande der Kinnlade bis zum obern des Jochbeins bedecken. Innerliche Mittel gab ich ihm gar nicht.

Ich hörte jezt von dem Patienten nichts, bis am 10ten Tage, da ich andrer Kranken halber in den Flecken kam und ihn beſuchte. Ich fand ihn faſt völlig wieder hergeſtellt. Die Stelle hinter dem Ohre, wo das Zugpflaſter gelegen, war ſeit einigen Tagen, ſeiner Ausſage nach, wieder heil. Das reizende Pflaſter ſo ich ihm auf die Wange hatte legen laſſen, hatte er am 9ten Tage nicht mehr vom neuen aufgelegt, weil ſein Uebel faſt ganz verſchwunden war. Bey genauer Betrachtung ſeines Geſichts fand ich auch, ſo lange er ordentlich redete, kein Zeichen einer Lähmung mehr. Bloſs wenn er lachen

*) Dieſes Pflaſter, deſſen Zuſammenſetzung vom Hrn. *Herausgeber* dieſes Journals herkommt, hat mir immer bey rheumatiſchen Schmerzen und Geſchwülſten, wo es auf äuſsern Reiz ankam, die beſten Dienſte geleiſtet, und ich ziehe es allen andern Reizmitteln vor.

lachen wollte, ſahe man, daſs der Mund noch etwas nach einer Seite gezogen wurde. Ich rieth ihm, das reizende Pflaſter ſo lange noch aufzulegen, bis auch alle Spur der Lähmung verſchwunden wäre, welches er auch zu thun verſprach. Nach einiger Zeit habe ich ihn beſucht und ihn völlig wieder hergeſtellt angetroffen. Ob nun dieſe Lähmung eine rheumatiſche Lähmung war, bleibt zu unterſuchen übrig.

1. Der Kranke wuſste gar keine Gelegenheitsurſache anzugeben, welche rheumatiſche Zufälle hätte erzeugen können. Indeſſen waren zu der nemlichen Zeit die Rheumatismen ſehr gewöhnlich in hieſiger Gegend. Sie erſchienen unter allerley Geſtalten und verſchonten keinen Theil des ganzen Körpers. Kopf- und Geſichtsſchmerz, Augenentzündungen, Halsſchmerzen, Koliken, Durchfälle, Urinverhaltungen, ſelbſt einen Tripper mit beträchtlicher Hodengeſchwulſt rheumatiſchen Urſprunges habe ich zu der Zeit zu behandeln gehabt. Dieſe Conſtitution iſt alſo der erſte Grund von der Wahrſcheinlichkeit eines ähnlichen Urſprungs der Lähmung bey unſerm Kranken.

2. Die der Lähmung vorhergegangene Symptome konnten nicht auf rheumatiſche Urſache deuten, wie bey den drey Fällen, welche Hr. Prof. *Friedrich* beobachtet; denn es hatten ſich vor der Lähmung gar keine Symptome geäuſsert,

 zum

zum wenigſten hatte der Patient gar keine bemerkt. Indeſſen däucht mir es iſt auch eben nicht nöthig, daſs gewiſse Symptome einer rheumatiſchen Lähmung vorhergehen, als Geſchwulſt, Schmerz und dergleichen. Vergangenen Winter, ohngefähr um die nämliche Zeit, hatte ich 4 Waſſerſüchtige zu behandeln. Hier war die Abſonderung des Urins in den Nieren, bey den übrigens geſunden Leuten durch eine Erkältung plözlich unterbrochen, woraus dann allgemeine Haut- und Bauchwaſſerſucht entſtand. Einer von dieſen bekam, nachdem er geneſen, ein Rezidiv, weil er ſich zu früh der kalten Luft ausſezte. Bey allen dieſen aber war gar nicht der mindeſte Schmerz in den Nieren vorhanden. Ohne mich darauf einzulaſſen, ob hier die rheumatiſche Krankheitsurſache die *tubulos Bellini* krampfhaft verſchloſsen, oder ob ſie auf eine uns unbekannte Art die Senſibilität der Nerven dieſer Kanäle vermindert, und auf die Weiſe eine Atonie in dem Ausſonderungsorgane verurſacht habe: ſo ſchlieſse ich doch aus dieſen Fällen, daſs die rheumatiſche Materie im Stande ſey, die reizbare Faſer in den Zuſtand der Unthätigkeit zu verſetzen, ohne ſie bis zum Schmerz zu reizen. Und kann nicht eben dieſes der Fall bey der Lähmung der Geſichtsmuskeln ſeyn? oder iſt der Schluſs nach Aehnlichkeiten hier zu gewagt? Freylich wenn die Vermuthung des Hrn. Prof. *Brünninghauſen*, daſs

die

die Lähmung von einem Druck der verdickten Nervenſcheide in dem *foramine ſtilomaſtoideo* herrührt, in allen Fällen gegründet wäre, welches aber nicht behauptet wird: ſo könnte man vielleicht Schmerz, Geſchwulſt und Röthe als vorhergehende nothwendige Zeichen einer rheumatiſchen Lähmung anſehen. Allein da wir die mögliche Wirkung der rheumatiſchen Materie, welche ſie unmittelbar auf die Nerven äuſsern kann, ohne das unſerm Auge ſichtbare Mechaniſche ihrer Struktur zu ſtören, ſo genau wohl noch nicht kennen: ſo kann uns die Abweſenheit obengenannter vorhergehender Symptome, noch nicht berechtigen, den rheumatiſchen Urſprung der Lähmung geradezu zu läugnen. Bey unſerm Kranken gingen der Lähmung eben ſo wenig Zeichen vorher, welche auf etwas Apoplectiſches hätten deuten können. Er ſpürte weder Kopfſchmerzen, noch Schwindel, noch irgend eine Abweichung der innern und äuſsern Sinne. Vorausgeſezt alſo, daſs wir hier bloſs die rheumatiſche und apoplectiſche Lähmung der Geſichtsmuskeln zu unterſcheiden haben: ſo ſcheint die Wahrſcheinlichkeit vor erſtere Urſache zu ſeyn.

3. Was aber die begleitenden Symptome betrifft, ſo war zwar das Geſicht weder roth, noch heiſs, noch ſchmerzhaft. Allein die beyden erſtern Zeichen fehlen nicht ſelten bey Rheumatismen, und was den Schmerz betrifft, ſo habe

 ich

Digitized by Google

ich es bey den vorhergehenden Zeichen wahrſcheinlich zu machen geſucht, daſs eine rheumatiſche Lähmung ohne Schmerz ſeyn könne. Ferner fehlten alle Symptome, welche eine apoplectiſche Lähmung begleiten, und endlich war die Zunge nicht im mindeſten gelähmt. Woraus unter der vorher angeführten Vorausſetzung zu folgen ſcheint, daſs die Lähmung rheumatiſcher Art geweſen.

4. Die Lähmung beſchränkte ſich bloſs auf die eine Hälfte des Geſichts, und nach 8 Tagen hatte ſich noch kein anderer Zufall gezeigt, als Mangel und allerley Fehler der innern und äuſſern Sinne, oder Fehler der Bewegung anderer Muskeln. Kurz, der Mangel aller bis jezt erkannten materiellen Urſachen, die fehlenden Zeichen apoplectiſcher Lähmung, die rheumatiſche Conſtitution des Jahrs, die geſchwinde Heilung durch äuſsere Reizmittel machen es wahrſcheinlich, daſs die Lähmung rheumatiſcher Art geweſen. Ich ſage wahrſcheinlich, denn wer mag hier mit Gewiſsheit etwas beſtimmen?

Die Electricität bey meinem Kranken anzuwenden, wäre etwas weitläuftig geweſen, zum wenigſten glaubte ich, ein Verſuch, ob durch bloſs äuſsere Reizmittel die Lähmung zu heben wäre, ſey bald und ohne Zeitverluſt gemacht. Die kurze Dauer des Uebels (denn es hatte nur 8 Tage gewährt) lieſs mich einen glücklichen

Er-

Erfolg vermuthen. Ich bin aber vollkommen überzeugt, daſs bey lang dauernden Lähmungen die Electricität das vorzüglichſte, wo nicht das einzigſte Mittel ſey. Das Queckſilber, womit Hr. Prof. *Friedrich* nach der dritten Beobachtung eine Lähmung der Geſichtsmuskeln heilte, iſt gewiſs unter den innern Mitteln das kräftigſte, wenn man anders vom rheumatiſchem Geſichts- und Kopfſchmerz auf rheumatiſche Lähmung ſchlieſsen darf. Erſtere Uebel habe ich, wenn ſie ſchon eine geraume Zeit gewährt hatten, bloſs durch Queckſilber bis zum anfangenden Speichelfluſs gegeben, heilen können, und unſers *Lentins* Ausſage vollkommen beſtätigt gefunden, wenn er ſpricht: „Man verderbt Zeit, „verſchwendet Koſten, und miſsbraucht die Gedult des Kranken, wenn man ſich lange bey „andern Mitteln aufhält.„

D. *Rademacher.*

VI.

VI.

Beobachtung eines Eitergeſchwürs der Leber.

Wir haben zwar verſchiedne Beobachtungen von Geſchwüren in der Leber, welche entweder von ſelbſt, oder durch die Kunſt äuſserlich geöffnet wurden. Allein wer ſich deshalb bey den Schriftſtellern umſiehet, wird vielleicht finden, daſs der gröſsere Theil ſolcher geöffneten Lebergeſchwüre einen übeln Ausgang gehabt. Dieſes iſt auch wohl nicht zu bewundern, wenn wir bedenken, daſs es bey ſolchen Uebeln nicht bloſs auf die Geſchicklichkeit des Arztes ankommt, ſondern auf ausdauernde eiſenfeſte Lebenskräfte des Kranken, und auf den Ort, wo ſich das Geſchwür erzeugte. Denn bildet ſich ſelbiges tiefer in der Subſtanz der Leber, ſo daſs die Gallengänge mehr oder minder leiden: ſo iſt wohl kein guter Ausgang zu hoffen. Bey der Oeffnung eines ſolchen Geſchwürs wird man alsdenn auf kein gutes Eiter rechnen können, und der

der Kranke am hektiſchen Fieber ſterben. Weshalb auch wohl *Börhave* in ſeinen Aphorismen prognoſticirt: *Si autem flavus, fuscus, lividus, niger, foetidus, ſpecillum colore iridis inficiens, ſaniosus, amurcoſus ichor prodit, ſenſim exedetur jecur, conſumetur aeger.* Bey ſo benannten Umſtänden dürfte wohl die Erzählung meiner Beobachtung den praktiſchen Arzt mehr ergötzen als belehren. Den 1ſten Junius dieſes Jahrs kam ein Bauer, Namens *Dekkers*, ſeiner Profeſſion ein Schneider, aus der nahgelegnen Dorfſchaft *Hülm*, zu mir, und bat ſich meinen Rath wegen den Geſundheitsumſtänden ſeiner Frau aus, welche, ſeiner Ausſage nach, ſeit geraumer Zeit kränklich geweſen, und bey der man ſchon ſeit Oſtern dieſes Jahrs eine harte Geſchwulſt deutlich im Leibe fühlen könnte. Er eröffnete mir zugleich, daſs er ſchon bey zwey Aerzten geweſen. Ein Quackſalber zu P. hätte der Kranken draſtiſche Purgirmittel gegeben, wonach ſie ſich aber noch übler befunden. Ein anderer legitime promotus zu B. hätte aus dem Urin geſehen, daſs Patientin an der Gelbſucht krank ſey. Seine Arzney hätte aber das Uebel ganz unverändert gelaſſen.

Am Nachmittage beſuchte ich die Kranke und fand ſie am Heerde ſitzen. Ihr Alter war 56 Jahre. Sie war ihrer Ausſage nach nie krank geweſen, ſondern hatte immer einer feſten und dauerhaften Geſundheit genoſsen. Ihr jetziger Zu-

Zuſtand war aber ſehr traurig. Sie war äuſserſt mager, die Augen lagen tief im Kopfe, das Geſicht war erdfarbig, und am untern Augenliede ſahe man einen dunkelvioletten Bogen. Sie war bettlägrig und kroch nur zuweilen zum Feuer. Des Nachts konnte ſie nicht ſchlafen. Die Eſsluſt war ganz verſchwunden, denn ſie aſs bloſs das, was ihr Mann und Kinder ihr in der guten Abſicht aufdrangen, daſs ſie nicht verhungern möchte. Ihr Puls war geſchwind und klein, gerade wie er bey Schwindſüchtigen zu ſeyn pflegt. Sie hatte oft Durſt, ihre Zunge war aber ganz roth und feucht. Ueberdem wurde ſie von einem kurzen trocknen Huſten gequält, der ihr alle Ruhe raubte, ſie hatte aber keine Schmerzen in der Bruſt, noch kurzen Athem. Ihre Kräfte waren ſehr gering. Ihre Leibesöffnung wie gewöhnlich, der Koth gelb, der Urin, ihrer Ausſage nach, veränderlich; wie ich ihn ſahe, war er roth. Die Kranke ſchwizte überdem beſtändig ſo bald ſie nur im Bette lag, vorzüglich des Nachts.

Ich unterſuchte jezt die Geſchwulſt, von der man mir geſagt hatte, und fand, daſs es die Leber ſey. Sie war in ihrem ganzen Umfange verhärtet und ausgedehnt, ragte weit unter den kurzen Rippen hervor, und an den linken Lappen konnte ich deutlich den ſcharfen Rand fühlen, als ob es ein feſter, nicht nachgebender Körper ſey. Uebrigens konnte Patientin das

Be-

Betaſten gar wohl vertragen, klagte auch mehr über die Empfindung einer Schwere als des Schmerzens im Hypochondrio. Den Zeitpunkt der erſten Entſtehung dieſer Geſchwulſt wuſste ſie nicht anzugeben; um Oſtern herum war ſie zuerſt aufmerkſam darauf geworden. Ich that ihr allerley Fragen, um eine wahrſcheinliche Urſache dieſer Verhärtung zu entdecken; allein mein Verhör war fruchtloſs. Unter dieſen Umſtänden hielt ich es alſo für's Beſte, meine Heilart der nächſten Urſache gemäſs einzurichten. Dieſe nächſte Urſache ſchien mir aber eine krampfhafte Zuſammenziehung in den Gefäſsen der Leber zu ſeyn. Mein Endzweck war alſo, dieſen Krampf zu heben. Zu dem Ende gab ich ihr einen Kräutertrank aus ſchleimigten, narcotiſchen und bittern Mitteln, als: *Malva*, *Chelidonium* und etwas *Trifolium fibrinum*. Aeuſserlich bekam ſie das *Unguentum neapolitanum*, welches ihr viermal des Tages in die verhärtete Seite eingerieben wurde. Ueberdem lieſs ich die ganze Seite mit einfach warmen Umſchlägen aus Kleyen und Waſſer bedecken, und Tag und Nacht unausgeſezt damit fortfahren. Was die Diät betrifft: ſo war wegen des Eſſens nicht viel zu beſtimmen, weil die Kranke gar keine Eſsluſt hatte. Ich verbot ihr aber warmen Thee zu trinken, welches ſie bisher häufig gethan, und wodurch ohne Zweifel die abmattende Schweiſse vermehrt wurden, und rieth ihr ſtatt deſſen dün-

nes

nes Bier, oder Waſſer, oder wenn es ja Thee ſeyn müſste, ihn kalt zu trinken. Ferner lieſs ich ihr das federne Deckbett wegnehmen, und eine baumwollne Decke auflegen, denn ſie hatte, um zu geneſen, noch viel Kräfte nöthig, deshalb muſste ich Sorge tragen, daſs ſelbige nicht durch unnöthiges Schwitzen verlohren gingen.

Ich muſs aber bekennen, daſs ich nur ſchwache Hoffnung hatte die Kranke zu retten. Zwar war die Gallenabſonderung nicht geſtört, welches man aus dem gelben Kothe und der Abweſenheit der gelben Farbe auf der Haut ſchlieſſen konnte, mithin war zu vermuthen, daſs die Verhärtung ſich bloſs auf den erhabnen Theil der Leber erſtrecke und nicht zu tief in derſelben Subſtanz eindringe: allein wenn ich die Dauer des Uebels erwog; wenn ich bedachte, daſs, obgleich Zuſammenziehung der Gefäſse die nächſte Urſache der Verhärtung ſeyn möchte, doch dieſe lang währende Zuſammenziehung, leicht wirkliche Verwachſungen in dieſem Eingeweide hervorgebracht haben könnte; wenn ich ferner die hinfälligen Kräfte der Kranken gegen die künftige Zeitfriſt verglich, in welcher allenfalls dieſes Uebel könnte gehoben werden: ſo muſste ich immer wegen des Ausganges in Zweifel ſtehen.

Den 10ten deſſelben Monats kam der Ehemann der Patientin und berichtete mir: daſs

ſich

ſich die Umſtände ſeiner Frau in etwas verändert hätten, und wollte, da die Arzney am Ende war, andere holen. Am nemlichen Tage beſuchte ich die Patientin. Ihr äuſseres Anſehn war aber nicht im mindeſten verändert, auch war der Puls noch eben ſo geſchwind. Die Schweiſse aber hatten ganz nachgelaſſen, und der Huſten war völlig verſchwunden. Lezteres war der Patientin beſonders angenehm, weil ſie jezt des Nachts beſſere Ruhe hatte. Indeſſen, ihrer Beſchreibung nach, war der Schlaf wenig, unruhig und unterbrochen. Ihr ganzes Weſen ſchien auch nicht im mindeſten kräftiger, und ihre Eſsluſt war ſehr gering. Ich unterſuchte jezt das Hypochondrium und fand zu meinem Vergnügen den ganzen linken Lappen der Leber wieder weich. Nach hinten zu aber war noch alles hart und geſpannt und die Leber ragte weit unter den Rippen hervor. Dieſe Härte aber hatte, wenn man von dem rechten verhärteten Lappen der Leber nach der Gegend des linken herüberglitte, keine beſtimmte Grenze. Im rechten angeſchwollnen Lappen hatte Patientin jezt etwas Schmerzen, und es war ihr empfindlich, wenn man darauf drückte. Ich glaubte jezt die ganze Verhärtung würde ſich zertheilen laſſen, und veränderte in den Mitteln gar nichts; allein es geſchah nicht, wie ich geglaubt hatte. Denn am 18ten kam der Mann zu mir und ſagte: ſeine Frau hätte jezt ſtarke Schmerzen unter

den kurzen Rippen nach dem Rückgrade hin, auch ſähe man daſelbſt deutlich eine Erhabenheit. Ich beſuchte ſie alſobald, und fand dieſe Ausſage gegründet. Ohngefehr in der vordern Gegend des rechten Leberlappens ſahe man dieſe Geſchwulſt, ſie war von der Gröſse eines Gänſeeyes. Man fühlte deutlich darin Fluctuation, rundherum in der Tiefe, aber vorzüglich nach dem Rückgrade hin, war noch alles hart. Das Befinden der Patientin war, wie leicht zu denken iſt, eben nicht zum Beſten. Sie hatte ſtarke Schmerzen in der Geſchwulſt, welche ihr allen Schlaf benahmen. Ueberdem muſste ſie allezeit auf der linken Seite liegen. Zuweilen kroch ſie zwar, dieſer Lage müde, zum Bette hinaus; allein das Sitzen konnte ſie Schwäche halber auch nicht aushalten, zumal da ſie keinen Lehnſtuhl hatte. Der Puls war etwas geſchwinder, als vorhin. Ich lieſs jezt die Salbe nicht weiter einreiben, ſondern bloſs den warmen Brey auflegen; innerlich gab ich einen Trank aus bloſsem Fieberklee, und befahl dem Manne: mir bey der geringſten Veränderung Nachricht zu geben. Was aber die Quantität der Mercurialſalbe betrifft, welche während dieſer ganzen Zeit eingerieben ward: ſo hatte Patientin bis zum 10ten ℥iß. davon verbraucht. An dieſem Tage bekam ſie die Hälfte ʒvj. Ob aber dieſe gerade alle verbraucht ſind, kann ich nicht gewiſs ſagen, denn ich habe, wie ich mit dem

Ein-

Einreiben aufzuhören befahl, vergeſſen nachzuſehen, wieviel von der Salbe vielleicht noch vorhanden ſeyn mögte.

Am 24ſten kam der Mann, und ſagte: die Geſchwulſt ſey gröſser geworden, übrigens aber wäre noch alles wie vorhin. Ich verordnete das *Empl. dyachil. compoſit.* und *de Meliloto* zu gleichen Theilen vermiſcht, auf die ganze Geſchwulſt zu legen.

Am 2ten July ging ich zu der Patientin und fand die Geſchwulſt äuſserlich ſo groſs als eine geballte Fauſt hervorragen. In der Mitte war ſie erhaben, und die Decke, beſonders an der erhabnen Stelle ſo dünne, daſs ein einziger Lanzettenſtich die Frau von ihrem Uebel befreyet hätte; allein ſie war zur Oeffnung nicht zu bereden. Härte fühlte ich nirgends mehr. Die Schmerzen waren ſehr groſs, und die Frau in einem äuſserſt elenden Zuſtande. Ich lieſs das Pflaſter wieder auflegen, und überlieſs das Oeffnen der Natur.

Drey Tage hernach kam der Mann zu mir und berichtete: daſs das Geſchwür am vorigen Abend, wie er der Kranken aus dem Bette geholfen, ſich von ſelbſt geöffnet hätte. Der Eiter wäre weiſs von Farbe und ohne ſonderlichen Geruch geweſen. Die Menge ſchäzte er wohl auf eine hieſige Kanne. Zugleich ſagte er: die Frau hätte die Nacht herrlich geſchlafen, ohne einmal zu erwachen.

Digitized by Google

Ich begab mich gleich zur Patientin und fand ſie auſſer dem Bette. Die Veränderung, die ich an ihr bemerkte, war auffallend. Ihre Sprache, ihr ganzes Weſen zeigte von mehr Energie; welches wohl meiſt der Befreyung von Schmerzen, zum Theil aber auch der erſten ruhig durchſchlafenen Nacht, und der gewiſsen Hoffnung einer baldigen vollkommnen Geneſung zuzuſchreiben war. Indeſſen fand ich das ſchleichende Fieber noch unverändert. Die Gegend der Geſchwulſt war jezt ſchlapp wie ein leerer Sack, und nirgends mehr Spannung noch Verhärtung zu fühlen. Die Oeffnung war nicht gröſser, als daſs man ohngefähr den Kiel einer Hühnerfeder gemächlich hätte hineinbringen können. Die Gegend der Oeffnung habe ich ſo genau nicht ausgemeſſen, indeſſen mochte ſie ohngefähr einen guten Zoll unter der erſten Rippe ſeyn. In die Oeffnung, aus welcher ein ſehr guter Eiter ausfloſs, ſteckte ich ein wenig Charpie, und rieth dem Manne: dieſes kleine Loch ſo lange damit offen zu erhalten, als Eiter ausflöſse. Um den Leib muſste er der Patientin einen breiten leinenen Gürtel legen und ſelbigen ſo feſt anziehen, als es die Kranke ohne Unbequemlichkeit ertragen konnte. Den Fieberkleetrank muſste ſie aber noch immer fleiſsig trinken. Seitdem kam der Mann einigemal zu mir und meldete: daſs der Ausfluſs des Eiters von Zeit zu Zeit abnähme, auch vermehre ſich

Eſs-

Eſsluſt und Kräfte. Ich nahm mir jezt immer vor, die Kranke noch einmal zu ſehen; weil ich aber andre Kranke hatte, denen meine Gegenwart nöthiger war, ſo unterblieb es lange. Endlich, es mochten ohngefehr 3 Wochen nach Oeffnung des Geſchwürs ſeyn, ging ich hin. Bey meinem Eintritt ins Haus fand ich die geweſene Patientin vor dem Brodſchranke ſtehen, im Begriff, ein dickes Butterbrod zu eſſen. Dieſes iſt immer ein gutes Zeichen und trügte auch dieſesmal nicht; denn wie ich der Frau den Puls fühlte, fand ich nicht das mindeſte Hectiſche mehr. Sie war um vieles fetter geworden, aſs und ſchlief gut, und verrichtete wieder ihre häuſslichen Geſchäfte. Auf Befragen: wie die Kräfte beſchaffen wären, antwortete ſie: ſie könne gar wohl noch merken, daſs ſie krank geweſen, indeſſen würde ſie doch von Tage zu Tag merklich ſtärker. Ich beſah den Ort der Verhärtung, und fand daſelbſt alles wie bey jedem geſunden Menſchen. Das Charpiezäpfchen ſteckte noch in der Oeffnung; ich zog es heraus, aber es folgte kein Eiter, ſondern ein paar Tropfen klarer Feuchtigkeit. Ueberhaupt war der ganze Sack ſchon wieder verwachſen, denn ich mogte drücken in welcher Richtung ich wollte, ſo kam doch kein Eiter zur Oeffnung heraus. Man hätte ohne Zweifel die Oeffnung ſchon längſt zuheilen laſſen können, indeſſen daſs dieſes nicht geſchehen, war auch eben kein groſses Verſäumniſs.

niſs. Ich rieth der Frau, ein Baumblatt darauf zu legen, damit alle Reibung vermieden würde, und keine Charpie mehr hineinzuſtecken; auf welche Art dann die kleine Oeffnung ſich von ſelbſt geſchloſsen.

Mancher, der dieſe Geſchichte lieſet, mag vielleicht denken, die Heilung dieſes Uebels ſey mehr dem Glück als meiner Heilart zuzuſchreiben; worin ich ihn denn auf keine Weiſe widerſprechen will. Denn es war ein Glück, daſs das Geſchwür nicht tiefer, in der Subſtanz der Leber Verwüſtungen anrichtete und die Oekonomie derſelben gänzlich ſtörte; es war auch ein Glück, daſs die Kräfte ſo lange Zeit dem vielen Ungemach widerſtanden. Ich bin aber auch überzeugt, daſs in dem Falle, wo dieſes Glück fehlt, die Medicin und Chirurgie umſonſt ihre Künſte anwenden werden.

D. *Rademacher.*

Digitized by Google

VII.

Kann man Krankheiten, die locale Fehler in den verſchiedenen Cavis des menſchlichen Körpers zur Urſache haben, immer diagnoſtiſch genau beurtheilen und ſicher heilen?

von

D. *Peter Gottfr. Jördens*,
Landphyſicus und ausübender Arzt in Hof.

Der groſse Werth richtig abſtrahirter und durch wiederholte Erfahrungen zur gröſten Gewiſsheit gebrachter ſemiotiſcher Lehrſätze iſt von allen ächt hippocratiſchen Aerzten ſo ſehr anerkannt, daſs ſie von ihnen mit allem Recht als die erſten, ſicherſten und unentbehrlichſten Wegweiſer in der ausübenden Arzneywiſſenſchaft geſchätzt werden. Sie können uns von ſo vielen Irrthümern abhalten, ſo viele Erleichterung in der Behandlung der Krankheiten, ja ſo viele Abkürzung der Kurmethoden verſchaffen, und alſo eine

eine Menge Krankheiten geſchwinder und angemeſſener heilen lehren, daſs man zum Wohl der ganzen Menſchheit und zur Erleichterung der Aerzte ſelbſt wünſchen ſollte, daſs jene untrügliche Zeichen überall auf dem ganzen, faſt möchte ich ſagen, unüberſehbaren mediciniſchen Felde richtig und in hinreichender Menge aufgeſteckt wären. Allein eben dieſe groſse Ausdehnung jenes Raums ſowohl als das Schwere der gründlichen Beobachtungen, bey vielen die wenige günſtige Gelegenheit, ſo wie bey andern, die ſparſam zugemeſſene Zeit, oder auch die in nicht höhern Maaſs verliehenen Kräfte dazu, ſind zweifelsohne bis jetzo eben ſo viele wichtige Urſachen, daſs wir, im Allgemeinen genommen, in der Zeichenlehre bey weitem nicht die gröſsten Fortſchritte gemacht haben. Unter ſo vielen andern will ich nur die noch nicht ganz aufs Reine gebrachte Gränzlinie zwiſchen wahren Faul- und puren Nervenfiebern als Beweiſs anführen, da öfters in der That ſowohl gegen die eine als gegen die andere ſemiotiſche Unterſcheidungsart gegründete Gegenbeweiſse vorgebracht werden können. Zu mehrerer Ueberzeugung hievon wünſchte ich doch von jemand die ganz gewiſsen — überall anwendbaren und genau unterſcheidenden Kennzeichen aufgeführt zu ſehen, die uns ganz untrüglich auf *Apoplexiam ſanguineam* oder *ſeroſam* ſchlieſsen lieſsen. Wer ſagt uns ferner mit apodictiſcher Gewiſsheit, ob

bey

Digitized by Google

bey einem, in hohem Grad mit der *Lue venerea* befallen geweſenen Menſchen dieſes Gift gänzlich exſtinguirt, oder ob es nur auf eine kurze Zeit zur Ruhe, zum Schweigen gebracht worden ſey, beſonders da unumſtöſsliche Beweiſse vorhanden ſind, woraus erhellt, daſs es Jahre lang ohne dazwiſchen eingetretene neue Anſteckungsurſachen im Körper, welches uns jedoch kein Symptom zu ſchlieſen berechtigt, verborgen — gleichſam ſchlafend liegend liegen kann?

Welche untrügliche Zeichen berechtigen uns endlich vorherzuſagen, daſs der von einem wüthenden Thier verlezte Menſch von einem ähnlichen entſetzenden Zuſtand ganz gewiſs befreyt bleiben werde, da man aus mehreren, und beſonders aus dem neuerlichen Grauſen erweckenden Beyſpiel des wackern D. *Hennig* ſieht, wie wenig Sicherheit, ſelbſt bey dem beſten Verhalten in ſolchen Fällen, zu verſprechen iſt? Ja wie viele Exempel lehren uns, daſs die Einſichtsvolleſten, durch langjährige Erfahrung geübteſten Practiker mit Erſtaunen bey nachfolgenden Sectionen, entweder nur eine von mehreren vorhandene — oder ſogar eine ganz von der wahren verſchiedene Urſache der Krankheit und des Todes eines Patienten vorfanden, als die war, die ſie zur Bildung ihrer Indication ſich dachten?

Dieſe unläugbaren Prämiſſen vorausgeſezt und angenommen, daſs bey allen, oder den

 mei-

meiſten obigen möglichſt entfernten Hinderniſſen, jeder für die wiſſenſchaftliche Kunſt, wenigſtens etwas leidenſchaftlich wirkende Arzt auch ehrlich und patriotiſch genug dachte, und ſeine gebildeten Anzeigen in der Behandlung mit dem Erfolg, und, wo es zuläſsig, mit dem durch die Section ſich ergebenden Befund vergleichend, öffentlich bekannt machte, auch anderer Urtheil darüber veranlaſste; ſo wäre, dächte ich, dieſs ein gewiſses Auskunftsmittel, nach und nach mit vereinigten Kräften ſchnellere Fortſchritte in der Semiotik, dieſer Grundlehre der practiſchen Arzneywiſſenſchaft, zu machen. Sowohl als Beleg zu jenen, als auch Beytrag zu dieſem mag alſo dieſe Krankengeſchichte betrachtet werden.

Ein Mann gegen 40 Jahr alt, ſanguiniſch-phlegmatiſchen Temperaments und atrabilariſcher Geſichtsfarbe, der in ſeinen frühern Jahren verſchiedene Unannehmlichkeiten des Schickſals erfahren, mehrere weite Reiſen mitgemacht, und dabey theils im Genuſs der Liebe theils des Weines ausgeſchweift hatte, kam endlich durch einen Poſten, der ihn anfangs ſparſam nährte und ihm nicht wenig Verdruſs bisweilen verurſachte, zu einiger Ruhe. Wie es die Folgen ergeben haben, ſo mag er auch dabey wieder, wie es ihm nur ſeine einigermaſsen verbeſſerten Glücksumſtände etwas verſtatteten, mehr in der Liebe

und

Digitized by Google

und dazwiſchen im Genuſs des Weins die Gränzen überſchritten haben.

Er ſuchte endlich Anno 1796, nachdem ich ihn lange vorher ſiech und ſchleichend herumgehen ſah, bey mir Hülfe. Bey hohlen Augen, eingefallenen gelbbräunlichen Wangen und Händen, klagte er beſonders groſse Mattigkeit, Mangel der Eſsluſt und Huſten mit zähem Schleim- aber nicht Eiterauswurf, Bruſtbeklemmung, Stockungen, beſonders beym Bergſteigen, Nachtſchweiſse, nebſt irregulairen, nicht täglich ſich einfindenden Fieberbewegungen. Weder bedeutende vorausgegangene Krankheiten noch andere Urſachen, als wiederholte Alterationen, konnte oder wollte er mir nicht angeben, verſchwieg auch ſorgfältig, alles Fragens ohngeachtet, ſeine fehlerhafte Lebensart ganz. Da mir dieſe aber ſchon aus andern Umſtänden bekannt war; ſo muſste ich natürlich mehr darauf Rückſicht nehmen, und ſelbſt die erhöhte Stimmung zur Aergerniſs mehr als Folge von jenen anſehen, welches ſeine Nervenkräfte vermindert, die feſten Theile, alſo auch die Lungen erſchlafft, und dadurch erſt die Verdauung und dann die ganze Action der Maſchine verſtimmt hatte. Hiernach rieth ich alſo, von entfernter Veranlaſſung zu ſeiner Ueberzeugung hergenommen, Veränderung ſeiner Lebensart, beſonders aller Ausſchweifungen in der Liebe, Vermeidung des Weins vor jetzo, Genuſs der freyen

Luft,

Luft, durch öftere, aber nie bis zur Anſtrengung fortgeſezte Spaziergänge, ſchleimicht-nahrhafte, leicht verdauliche Speiſen, und dabey ein aus *Cremor Tartari, Nitrum* und etwas wenig *Tartarus emeticus* beſtehendes Reſolvens, nebſt hernach anzuwendenden ſaturirten Decocts des *Lichenis islandici* mit Beymiſchung des *Sachari myrrhae Hofmanni*, von welchen, beſonders erſterm Mittel ich nicht ſowohl als *Antihecticum*, ſondern als wahres *Nutriens*, und ſolches betrachtet, das ohne Reiz den zähen ſcharfen Schleim auflöſen und leicht reſorbirt werden kann, und bey geſtärkter Verdauung auch das *Gluten animale* vermehrt, folglich ſelbſt die Muskularkraft erhöht, die beſte Wirkung erfahren hatte. Dieſe höchſt einfache Behandlungsart rieth ich theils aus Ueberzeugung, daſs ein ähnliches Verfahren beynahe in den meiſten Krankheiten am zweckmäſigſten ſey, theils auch deswegen, weil der Patient einen Widerwillen gegen viele Arzneyen zeigte, und ich dadurch viel bey ſeiner fernern Behandlung zu verlieren glaubte, wenn ich ihn ſogleich damit beläſtigte und zurückſchreckte.

So ſehr ich ihm auch das Wichtige ſeines Zuſtandes vorſtellte, und ſo begierig ich im Voraus ſchon auf den dadurch bewirkten Erfolg war, der wichtig ſeyn muſste, wenn er nur ſogleich dem Liebesgenuſs entſagte: ſo wenig konnte ich ihn beurtheilen, weil der Patient, vielleicht

aus

aus Unglauben an die wichtigen Folgen, oder durch unternommene Reiſen verhindert, im Verlauf des ganzen Jahres weiter nichts von ſich hören lieſs. Nur erſt zu Ende des 1797ſten Jahres fragte er mich bey erneuertem, oder vielmehr verſchlimmerten Huſten, nochmals um Rath. Beym erſten Beſuch fand ich ſein ganzes Aeuſseres viel erſchlaffter, und beſonders Geſicht und Hände mehr eingefallen und blaſsgelb. Der Huſten kam jezt häufiger, nicht blos Morgens und Abends, und war anhaltender, der dabey befindliche Schleimauswurf unbedeutend, mehr weiſsgrau, dick und zäh, von ſalzigtem Geſchmack, ſank aber in einem Glas hellen Brunnenwaſſers nicht zu Boden. Sein Athem war kurz; mit mehr Reiz zum Huſten, ja mit Stöcken begleitet, wenn er ſchnell eine Treppe ſteigen wollte und ſtark in der Stube auf und ab ging. Der Schmerz auf der rechten Seite des Thoracis, in der Gegend der 5ten bis 7ten Rippe, deſſen entfernte veranlaſſende Urſache ich in einem in der Jugend erlittenen ſtarken Fall ſuchen muſste, weil keine nähere aufzufinden war, war oft durchdringend ſtark. Der Puls ging klein, der 7te bis 8te Schlag war oft nur ſchwächer, oft gar ausſetzend, und das durchſchleichende Blut verrieth mir nicht ſowohl Mangel, als Stockung deſſelben, in welcher Meynung ich noch durch das öfters wiederkommende Herzklopfen beſtärkt werden muſste.

Ge-

Gegen Abend fand ſich, ſo wie gegen Morgen, etwas vermehrte Hitze, Durſt, und bey lezter Periode etwas ermattender Schweiſs ein. Die Eſsluſt war ganz verlohren, und der Magen verrieth durch jenes, ſo wie durch die häufigen Ructus und ſehr dickgelb belegte Zunge gaſtriſch-gallichten Stoff, der Stuhlgang fand ſich unregelmäſsig ein, aber unverändert natürlich der Urinabgang. Durch dieſe Symptome beſtimmt, gab ich ihm, nach vorausgeſchickten gelinden Reſolventibus, ein Emeticum, welches eine Menge dicke Galle und zähen Schleim mit ſo groſser Erleichterung wegſchaffte, daſs ſich bald darnach Verminderung des Huſtens und des Fiebers, natürliche Eſsluſt, und nach dem Gebrauch von *Extracto marrubii albi, polygalae amarae, floribus Salis ammoniaci*, mit der *Aqua Valerianae* ſolvirt, und vielen verdünnendem Getränk, aus meiſtens kalten Waſſer, worinnen dazwiſchen in ℔j—℔iß. zwey bis drey Drachmen *Cremor Tartari* aufgelöſst wurde, ſolche Erleichterung zeigte, daſs er wieder ausgehen und einen Theil ſeiner Geſchäfte beſorgen konnte. Daſs dieſer gute Erfolg ſo bald kam, war auch dadurch mit veranlaſst worden, daſs ich gleich zuerſt, eben wegen der aus dem anhaltend fortdauernden Schmerz ſicher geſchloſsenen Stockung in der rechten Bruſthöle, die wohl eine chroniſche Entzündung zum Grund hatte, als ableitende Mittel mit Senf und Salz

rei-

Digitized by Google

reitzend gemachte häufige Fuſsbäder, ein groſses, immer offen erhaltenes Veſicatorium am rechten Arm, ein noch gröſseres Pechpflaſter zwiſchen die Schultern, wovon ich bey allen eigentlichen Bruſt- auch ſonſtigen rheumatiſchen Beſchwerden der obern Theile vielfachen Nutzen geſehen, und an die adficirte Stelle das Einreiben des *Linimenti volatilis* gerathen hatte.

Allein die Freude über die guten Fortſchritte dauerten nicht lange, denn nach einer dazwiſchen gehabten heftigen Gemüthsbewegung verſchlimmerten ſich alle ſchon genannte Zufälle, beſonders jener des Huſtens, und die nun periodiſch des Nachts rückkehrenden Stöckungen, und des gröſsern Schmerzens faſst bey jedem Athemzug auf der rechten Seite der Bruſt. Er ſchlief zwar dazwiſchen, aber mehr aufrecht ſitzend, wobey demohngeachtet die Kurzathmigkeit ſich heftig dazwiſchen einfand. Da ich nun nach allen Umſtänden immer mehr von der beträchtlichen Stockung, ja Verwachſung der Lunge mit der Pleura überzeugt wurde, und zuverläſsig glauben muſste, daſs dort ſelbſt auch eine ausgetretene Feuchtigkeit abgeſezt worden wäre; ſo lieſs ich, nach vorausgeſchicktem Evacuante, obiges ganze Reiz- und ableitende Verfahren nicht nur fortſetzen, ſondern auch dabey noch ſüſse Molken und das *Extr. hyosc. marrub. alb. Polygal. amarae*, mit dem *Spir. Sal. ammoniaci aniſati* und der *Aqua Valerianae*, nebſt

Eſsig

Eſsig und Maſtixdämpfen einathmen, beſonders aber die *Veſicatoria* erneuern auch dazwiſchen einige Doſes von *Nitrum* und *Cremor Tartari*, Abends mit etwas *Liquore anodino m. Hoffm.* nehmen. Die Stöckungen kamen nach einigen Tagen ſeltener, waren weniger lang anhaltend, der Huſten verminderte ſich, eben ſo einigermaſsen der Schmerz in der Bruſthöle, der Stuhl- und Urinabgang zeigten ſich, vermöge der nach und nach mit Zumiſchung von etwas *Cremor Tartari* bereiteten Molken verſtärkt. Bey nur etwas vermehrter Mattigkeit wurden die Molken endlich mit Rheinwein bereitet und Decoct von Cascarillrinde mit *Lichene islandico* dazwiſchen, kalt verordnet. Beſonders kam es mir vor, daſs ſich keine Fuſs- oder Handgeſchwulſt dabey einfand. Nur einige Tage bemerkte der Patient auch zugleich einen ſtechenden Schmerz auf der linken Bruſtſeite, den ich, weil er nicht anhielt, nur aus der Sympathie herleitete.

Bald darnach aber, nachdem die Eſsluſt geringer, Fieber und Huſten, jedoch mit wenigem Schleimausfluſs, verſtärkt worden war, und wieder eine unangenehme Gemüthsbewegung vorausgegangen war; vermehrte ſich das Stöcken, ſo wie die Mattigkeit, der Magen und Unterleib ſchwoll an, der Urin ging bey vermehrter Hitze und kleinerm, aber ſchnellern Puls ſparſamer. Dadurch in meinen Indicationen beſtärkt, beſonders weil durch das ſchnellere,

wenig

Digitized by Google

wenig tief mögliche Athmen ſchon auf ein vermehrtes Impediment in der Bruſthöle ſchlieſsen lieſs, rieth ich mehr Urintreibende, ſowohl diätetiſche, als Arzneymittel, lieſs den ganzen geſpannten Unterleib, täglich mehrmals wiederholt, mit warmen Leinöl einreiben und mit aromatiſchen Ueberſchlägen bedecken, dabey obiges Verfahren inſoferne abändern, daſs ich das *Extract. digitalis purpureae* mit dem *Oxymelle ſcilitico* mit dem *Spiritu nitri dulci* anwenden, und dem ſtockenden Stuhlgang durch Klyſtire, ſo wie ich der immer härter werdenden Geſchwulſt des Magens und der Lebergegend durch ſeifenartige camphorirte Einreibungen und reſolvirende Ueberſchläge zu begegnen ſuchte.

Allein alles war fruchtloſs, denn es geſellte ſich, auſſer einiger, aber faſt unmerklicher Geſchwulſt der rechten Hand, auch noch, obſchon nur wenig Oedema der Füſse dazu, die Fieberhitze, Durſt, Aengſtlichkeit, Stöckungen, die jetzo auch des Tages über öfters zurückkehrten, und Erſticken drohten, vermehrten ſich ſo ſehr, daſs er endlich nach einer quaalvollen Nacht verſchied. Merkwürdig war mir auch deswegen ſein Tod, weil er mir kaum ein und eine halbe Minute vorhero noch beſtimmt geantwortet, einen Theelöffel Saft genommen hatte, und gleich darauf mit einer tiefen Inſpiration, einigen Zuckungen und dem gewöhnlichen Dehnen das Leben aufhörte. Das Gehör, von wel-

chen man gemeiniglich glaubt, daſs es am eheſten bey Sterbenden ſich verliere, das Bewuſstſeyn und die Deglutition dauerten alſo hier am längſten. Nach Endigung jener Periode der durch die Seele beſtimmten Wirkungen, ſah ich noch einige Minuten ein Fibriren an der Oberlippe und in dem *puncto lacrimali* des linken Auges fortdauern, welches doch als bloſse mechaniſche Action zu betrachten iſt.

Die Wichtigkeit der Krankheit veranlaſste mich, die Section zu bewerkſtelligen, wobey ſich zu unſerer Verwunderung, denn abſichtlich hatte ich einen meiner Collegen und mehrere Chirurgen beygezogen, nachfolgendes ergab.

1) Der ganze Körper war blaſsgelb, mehr ins Bräunliche fallend, abgezehrt, die *Spina dorſi* von der lezten *Vertebra colli*, bis zur 5ten *Vertebra dorſi* von der linken zur rechten Seite ſchwach gekrümmt.

2) Den untern Theil des *Thoracis* fand man aufgetrieben, mehr noch die *regio hypochondriaca dextra*, und das ganze *Abdomen* geſpannt.

3) Das phymatiſch zuſammengezogene *Praeputium* ſowohl als die *Glans penis* waren gangraenoes, und aus der Harnröhre floſs ein tripperartiger, röthlicher Schleim, wovon der Kranke bey ſo häufig an ihn geſchehenen Fragen, ſowohl auf eine indirecte, als directe Art, nicht die geringſte Ver-

mu-

Digitized by Google

muthung geſtatten wollte, dagegen aber doch andere Hulfe aus Schaam angewandt haben ſoll.

4) Bey der Eröffnung ſelbſt, die ich abſichtlich bey der Bruſthöhle anfing, war die *Clavicula* und *Coſta prima* auf beyden Seiten mit dem *Sterno* ganz verknöchert; ſo daſs ich ſie entzwey ſägen muſste.

5) Die rechte Lunge war faſst ganz mit der *Pleura* verwachſen, und hatte noch auſſerdem viele häutige *Filamente*, mehrere dergleichen Fortſätze von allen Seiten, beſonders gegen das Rückgrad zu, und noch überdieſs oben ſeitwärts und rechts der *Clavicula*, zwiſchen der 1ſten und 2ten Rippe einen ovalen, aus einem Convolut von mehreren kleinen Bläsgen beſtehenden dreyviertel Zoll in der Peripherie betragenden Auswuchs, der mehr Luft als wäſsrige Theile enthielt. Selbſt unter ſich hauptſächlich in den gewöhnlichen Abtheilungen der Lunge hatten ſich ſennenartige Faſern weiſslichter Farbe gebildet.

6) Das Anſehen der Lunge war ſchwarzblau, oben mit einigen weiſslichten Zwiſchenräumen, die immer häufiger und ſtärker wurden, jemehr es gegen die untern Theile und das *Diaphragma* zukam, wo ſie faſt die Beſchaffenheit annahmen, die man ſieht, wenn die Lungen einige Zeit in Maceration gelegen haben. Ihre Subſtanz war compact, mit vielen

 weiſs-

weiſslichknöchernen ja ſteinartig-erbſenförmigen Maſſen häufig durchwebt.

7) Aus dieſer rechten Bruſthöle wurde über ein Seidel, oder mehr als ein Pfund gelbſeröſes Waſſer, welches dick und klebrig war, geſchöpft.

8) Die linke Lunge war, im Ganzen genommen, von eben der Farbe und Dichtigkeit, hatte oben zwiſchen der 3ten und 4ten Rippe aber nur einige jenen vorhero beſchriebenen ähnliche *Filamente*, der untere Theil derſelben hingegen war ſo vollkommen und feſt mit dem Diaphragma verwachſen, daſs ſie mit dieſem ganz deutlich ein Ganzes ausmachte, auch nicht getrennt werden konnte, wenn man nicht das Diaphragma ſelbſt mit durchſchneiden wollte. Ihre Subſtanz war weniger dicht, und nur hier und da mit einer ſolchen kleinen Verhärtung, wie oben erwähnt, beſezt.

9) Aus dieſer Hölung wurde nur ein Eſslöffel, alſo kaum 6 Drachmen eben ſolcher gelben, ſeröſen, nur etwas dichtern Feuchtigkeit herausgebracht.

10) Das auſſerordentlich groſse, feſte, ja lederartige Pericardium enthielt den 8ten Theil eines Maaſes, oder 3 Unzen eben ſolches Waſſers nach der Farbe, nach der Conſiſtenz aber dünner.

11) Das Herz ſelbſt war ungewöhnlich groſs, und ſeine Fiebern in der innern Subſtanz beſonders

ſonders feſt, worüber ſich alle Anweſende, die ſchon mehrern Sectionen beygewohnt hatten, ſehr verwunderten; welches noch mehr erhöht wurde, als nach vorſichtiger Zerſchneidung des Herzens in dem *Ventriculo dextro* zwey, beynahe 1¾ Zoll lange, und ¼ Zoll in der Peripherie betragende, loſe daliegende Polypen, ein dergleichen im *ventriculo ſiniſtro*, der an der fibröſen Subſtanz adhaerirte, und ein ähnlicher in dem *Arcu arteriae aortae* vorfanden. Sie waren mehr fetter, weniger ſchleimigter Subſtanz, mit einem dünnen Häutgen überzogen, und auſſen, wie natürlich, röthlich gefärbt. Nachdem ſie aber gehörig mehrere Tage in kalten Waſſer abgeſpült waren, fand ich ſie mehr gelblich, nicht auflöſsbar, und gut bis jetzo noch in *Spiritu vini* conſervirt. Ihr Gewicht betrug, bald nach der Herausnahme gewogen, ſechs Drachmen und dreyſig Gran.

12) In den Cavis des Herzens zeigte ſich auſſerdem wenig, aber ſehr dickes Blut, mehr ſchwarz und dick war es in dem *Arcu arteriae aortae* und deren Continuation.

13) Das Diaphragma fanden wir nach Eröffnung des *Abdominis* tief in Unterleib, beſonders auf der rechten Seite herabgedrückt und das *Omentum* faſst vorſchwunden, unten gegen die *Veſicam urinariam* geſenkt.

 14)

14) Der Magen war heftig aufgetrieben, auſſer einigen Schleim, ganz leer, mit ſtinkender Luft überfüllt, und an der rechten Seite der Leber am *Pyloro* etwas entzündet.

15) Die Leber war beſonders groſs, ſo, daſs ſie beynahe den ganzen Magen bedeckte, in der Subſtanz hart, und dem eindringenden Meſſer widerſtehend, welchen auch hier und da knorpelartige kleine Maſſen begegneten. Die Gallenblaſe war ſtark mit dicker, mehr grüner Galle angefüllt, wovon eine Menge ausgetreten ſich zeigte. Der gröſste Theil des Duodeni hatte ſich davon gelbgrün gefärbt, und hier und da brandige Stellen bekommen.

16) Alle *Inteſtina tam tenuia quam craſſa* waren meiſtentheils leer, weil er viele Tage vor ſeinem Tode nichts gegeſſen hatte, rothblau, brandartig, mit ſtinkender Luft überfüllt.

17) Die Milz und Nieren fand man geſund.

18) Die Urinblaſe und den Maſtdarm ganz leer.

Dieſe ſeltene, aber hinreichende Urſachen des nicht abzuwenden Todes werden wohl jedem genügen, um in das Urtheil der Unheilbarkeit ſolcher Krankheiten bey ſolchen Hinderniſsen einzuſtimmen; ſelbſt wenn nach einem beſſern Kurplan der Patient behandelt worden wäre; welcher aber nach den vorausgegangenen Symptomen wohl ſchwerlich möglich geweſen ſeyn würde. Und ſelbſt dann, wenn es Symptome gäbe,

Digitized by Google

gäbe, die ungezweifelte Indicationen auf Polypen des Herzens und der groſsen Gefäſse machen lieſsen, welche Mittel würden dagegen mit Erfolg angewandt werden können? Geradezu getraue ich mir zu behaupten, gar keine. Denn die allgemeinen *reſolventia*, *diluentia* etc. was vermögen wohl ſie hierbey? und ſpecielle Mittel der Art, wer möchte immer die Subſtanz der Polypen, wer die Vehikel ihrer Auflöſung, wer die Art ſie ohne gröſsern Schaden für die ganze Maſchine beyzubringen, wer noch andere äuſserliche Mittel dazu zu beſtimmen ſich getrauen? Sollten aber doch aus dem vorliegenden Fall ſich nicht einige Reſultate als wahrſcheinliche Symptome von wichtigen Hinderniſsen in dem *Circulo ſanguinis*, ja vielleicht von polypenartigen Concretionen der innern Theile, des Herzens etc. ziehen laſſen? Mir dünkt, daſs jener kleine, mit Intermiſſionen verbundene Puls — jenes periodiſch wiederkehrende Stöcken, beſonders des Nachts, und endlich jenes im Anfang ſtärker fortdauernde Herzklopfen einigermaſſen Kennzeichen davon abgeben würden.

Bey meinem, oft noch jetzo wiederholten Nachdenken über dieſen gewiſs ſeltenen Fall, ſtieg mir der Gedanke, und vielleicht manchem meiner Leſer ſelbſt, jetzo, nachdem uns die Section ſo dickes ſchwarzes Blut zeigte — auf, ob hier nicht eine Aderlaſs indicirt geweſen wäre? Welche Indication hierzu gab aber der ganze

Habitus des Patienten, die Beſchaffenheit des Pulses, die mehr als wahrſcheinliche wäſsrige Anſammlung in der rechten Bruſthöhle? Hätte dieſe dadurch nicht offenbar örtlich vermehrt werden, und auf den ganzen Körper verbreitend übergehen müſsen?

Ueberzeugt bin ich, daſs bey früherer Hülfeſuchung, bey Fortſetzung der Mittel nach den nothwendigſten Anno 1796 vorausgeſchickten; bey beſſerer Lebensart — und ordentlicher Befolgung der diätetiſchen Verhaltungsregeln vielleicht viel zur Rettung hätte geleiſtet werden können. Allein eben ſo lebhaft vergewiſſert bin ich, daſs hier nach dem unerwarteten Befund, ſelbſt die noch mehr auflöſend-urintreibenden, und auf mancherley andere Art ausleerenden Mittel zur Rettung nichts gefruchtet haben würden.

VIII.

Digitized by Google

VIII.

Morbus nervoſo-epilepticus.

Eine Dame von 38 Jahren, die ſeit 18 Jahren verheyrathet iſt, war als Mädgen ſehr geſund und munter, hatte zwar ein ſehr lebhaftes Temperament, war aber doch nicht ſo reizbar und ſchwächlich als die jungen Damen im 8ten Decennio dieſes Jahrhunderts zu ſeyn pflegten, oder auch nur ſcheinen wollten; ſie hatte ihre Reinigung ſchon in ihrem 12ten Jahre bekommen, aber die Pocken noch nicht überſtanden, und auſſer den Maſern und einer Krätze, die durch einen geſchickten Arzt methodiſch geheilt ſeyn ſollte, keine Krankheit gehabt; ſie heyrathete in ihrem 20ſten Jahre einen Mann, der zwar mehr als noch einmal ſo alt war, den ſie aber wegen ſeiner auſſerordentlichen Zärtlichkeit ſehr gerne leiden mochte, und in der Folge auch wirklich liebte.

Sie wurde bald nach ihrer Verheyrathung ſchwanger, und befand ſich bis zum 8ten Mo-

Digitized by Google

nate ihrer Schwangerſchaft ſehr wohl; um dieſe Zeit erlebte ſie aber das Unglück, daſs nahe bey ihrem Hauſe ein ſchreckliches Feuer ausbrach, das auch mehrere Häuſer in die Aſche legte, jedoch das ihrige verſchonte. Darüber erſchrack ſie ſo heftig, daſs ſie noch in der darauf folgenden Nacht abortirte und dabey viel litte; das Kind kam zwar lebendig zur Welt, aber es war ſehr ſchwach, bekam den Kinnbackenkrampf und ſtarb 8 Stunden nach der Geburt. So ſehr Patientin darüber jammerte, ſo wurde ſie doch bald darauf wieder beruhigt, weil ſie nach wenigen Monaten merkte, daſs ſie wieder ſchwanger war, und nun hoffte, eine glücklichere Niederkunft zu haben; aber im 4ten Monate ihrer Schwangerſchaft abortirte ſie ebenfalls, und ſo folgten binnen den erſten 6 Jahren ihrer Ehe 8 Schwangerſchaften und eben ſo viel Miſsfälle, jedoch nicht alle im 4ten Monate, ſondern die leztern 4 im 3ten und 2ten Monat ihrer Schwangerſchaft.

Durch dieſe häufigen und ſo kurz aufeinander erfolgten Miſsfälle hatte ihre Geſundheit ſo ſtark gelitten, daſs ſie nicht allein ſehr ſchwächlich und kränklich reizbar wurde, ſondern auch eine beſondere Art von Krampfzufällen bekam, welche nach und nach völlig das Anſehen epileptiſcher Anfälle erhielten; ſie kamen zuweilen in einer Woche zweymal, gewöhnlich aber nur alle 14 Tage, zuweilen auch nach 3 und 4 Wochen,

Digitized by Google

chen, und alſo nie regelmäſsig; alles was ihr Verdruſs oder auch nur unangenehme Empfindungen veranlaſste, war auch gewöhnlich Veranlaſſung zu ihren Paroxysmus, und bey ihren höchſt empfindlich gewordenen Nerven konnte jede Kleinigkeit ihr Aerger oder Verdruſs verurſachen.

Wenn Patientin anfing häufig Speichel im Munde zuſammenzuziehen und alle Augenblicke auszuſpucken, dabey aber eine trockne Naſe hatte, ſo wuſste man im Hauſe auch ſchon, daſs bald ein neuer Anfall kommen würde; die Anfälle kamen faſt immer des Nachts im Schlafe, höchſt ſelten am Tage, und doch auch alsdenn erſt, wenn ſie ſich vor Müdigkeit aufs Bette zu legen für nöthig fand, und einſchlummerte; gewöhnlich hatte ſie auch mehrere Stunden vorher einen beſondern ſtarren Blick, und ſprach viel und heftig; ſelbſt der Schlaf war gewöhnlich einige Nächte vorher ſchon ſehr unruhig und der Appetit ſchlecht.

Als ich um dieſe Zeit Arzt des Hauſes wurde, und dieſe ganze Krankengeſchichte gehört hatte, bat ich, daſs man mich doch ja ſogleich rufen mögte, wenn man merkte, daſs ein neuer Anfall kommen würde.

Nach einigen Tagen wurde daher auch ich des Nachts nach 12 Uhr gerufen, und fand Patientin zum erſtenmale im Paroxysmus. Sie lag ohne Bewuſstſeyn, hatte heftige Zuckungen

durch

Digitized by Google

durch den ganzen Körper, beſonders aber im Geſichte, wo ſich alle Muskeln unwillkührlich bewegten; die Augen verdrehten ſich, es kam von Zeit zu Zeit Schaum vor den Mund, die Zähne waren ſo feſt zuſammengeſchloſsen, daſs man durch keine Gewalt ſie im mindeſten voneinander bringen konnte, die Extremitäten waren eiſskalt, und das Geſicht glühete von unnatürlicher Röthe; dieſer Zuſtand dauerte diesmal beynahe 3 Stunden, denn ſonſt pflegte er höchſtens nur 2 Stunden anzuhalten, dabey war der Puls ſo krampfhaft zuſammengezogen, daſs man ihn kaum zu fühlen im Stande war; zuweilen zitterte er, und nur ſelten ging er voll und hart; Patientin hatte ſich diesmal vorzüglich ſtark in die Zunge gebiſsen, welches beym Paroxysmus jedesmal der Fall war, ſo, daſs ſie ſtark blutete; endlich kam einigemal ein ſtarkes Aufſtoſsen, das die ganze Bruſt und den Unterleib heftig erſchütterte, hierauf Neigung zum Brechen, und endlich fand ſich auch ein Würgen ein, und damit kam einiges Vermögen zum Schlucken wieder; ſogleich wurde ihr eine Taſſe lauwarmer Chamillenthee mit einem Theelöffel nach und nach eingeflöſet, den ſie bald darauf mit vielem Schleim und dem hinuntergeſchluckten Blute wieder ausbrach. Das Würgen und Brechen dauerte wohl noch eine Stunde, wodurch denn ſehr viel zäher weiſser Schleim ausgeworfen wurde, und dann kam das volle Bewuſstſeyn wie-

wieder, einige Scheiben Citronen mit Zucker erquickten ſie etwas, und dann fing ſie an in einen tiefen Schlaf zu verfallen, der gewöhnlich 6 bis 8 Stunden dauerte, wie es auch diesmal der Fall war; beym Erwachen lag ſie im ſtarken Schweiſse und fand ſich nur wenig geſtärkt; aber das Anziehen friſcher Wäſche und anderer Kleidung erquickte ſie mehr, und gewöhnlich forderte ſie denn auch etwas zu eſſen, und trank ein Glas alten Franzwein, welches ihr ſehr wohl bekam.

Am folgenden Tage fand ich Patientin wieder munter und vergnügt, und glaubte, daſs es Pflicht ſey, da ſie von mir Hülfe und Rath forderte, ihren körperlichen Zuſtand vorher noch genauer zu ſtudieren, ehe ich Mittel verordnete.

Unter den vielen Fragen, die ich that, war auch die wegen der Würmer, und da hörte ich, daſs ſie öfters Jucken im Maſsdarm, und ein darauf folgendes Drängen zum Stuhle zu klagen Urſach habe, welches mir um ſo mehr eine Anzeige von Maden zu ſeyn ſchien, weil ich auch ihre beyden Augenſterne ungewöhnlich erweitert fand.

Ferner frug ich umſtändlich wegen der Krätze, die ſie vor mehreren Jahren gehabt hatte, und erfuhr wenigſtens ſoviel, daſs ſie durch eine Salbe aus Schwefel und Queckſilber mit dazwiſchen gegebenen mehreren Abführungen,

und

und einem Holstrank binnen 3 Wochen völlig weggeſchafft worden ſey. Die Pocken hat Patientin noch nicht gehabt; auch leidet Patientin ſehr am weiſsen Fluſse, der aber nicht freſsend iſt, die monatliche Reinigung iſt immer reichlich und regelmäſsig geweſen, auſſer daſs ſie ſeit 2 Jahren ſich alle 3 Wochen einſtellt; ihr Blut ſahe ſehr ſchön roth aus; der Appetit und Schlaf waren, auſſer den lezten 2 oder 3 Tagen vor den Paroxysmen, ſehr gut; auch die Zunge war ſo lange rein und ſchön roth, bis einige Tage vor dem Anfalle, ſie pflegte ſich auſſer dem Hauſe nur wenig Bewegung zu machen, und hatte auſſer Nähen, Sticken und Leſen eben keine Beſchäftigung; Verdacht zu veneriſchem Zunder hatte ich nicht Urſach zu ſchöpfen, ob ſie gleich zuweilen am Halſe oder an den Armen kleine Flechten bekam, die mich wohl eine Schärfe in den Säften vermuthen lieſsen, aber doch kein ſiphyllitiſches Gift; ſie hatte ein ſo leicht empfindliches Temperament, daſs ſie bey jedem kleinen angenehmen oder unangenehmen Vorfall ſich mit gleicher Schnelligkeit und Heftigkeit freuen und betrüben, oder ärgern konnte.

Auf die Frage: was ſie zeither für Mittel gebraucht habe, und wofür ihre zeitherigen Aerzte ihr Uebel angeſehen haben möchten, bekam ich einen groſsen Pack Recepte zur Durchſicht, und fand zu meinem groſsen Leidweſen, daſs die ganze Schule von krampflindernden

und

Digitized by Google

und antiſpaſtiſchen Mitteln ſchon durchgegangen war, und daſs demohngeachtet das Uebel ſeit dem mehr zu- als abgenommen hatte.

Am allermehrſten jammerte Patientin darüber, daſs ſie nun gar keine Hoffnung habe, je ein lebendiges, und zum Leben taugliches Kind zur Welt zu bringen, und gleichwohl hatte ſie doch eine groſse Neigung und einen ſtarken Trieb zu den eheligen Umarmungen, beſonders einige Tage vor dem Ausbruche des Anfalls. Aus allen dieſen Umſtänden zog ich folgende Schlüſse:

1) Patientin hat offenbar ſolche krampfhafte Zufälle, die, wo nicht eine wahre Epilepſie, doch wenigſtens epileptiſcher Art ſind.

2) Sie iſt durch die häufigen und ſo ſchnell aufeinander gefolgten Abortus ſehr geſchwächt worden, und beſonders haben ihre Nerven und Muskeln einen unnatürlichen hohen Grad von Empfindlichkeit und Reizbarkeit erhalten; die Folgen davon ſind

3) die beſchleunigte Menſtruation, der weiſse Fluſs, und die öftern Schleimanhäufungen in den erſten Wegen.

4) Es ſcheint irgend eine feine Schärfe in den Säften zu ſeyn, welche die Nerven von Zeit zu Zeit unnatürlich reizt, ob es aber Krätzſchärfe, oder Flechtenſchärfe, oder was

Digitized by Google

was ſonſt für eine Art von Schärfe iſt, das wage ich nicht zu beſtimmen.

5) Höchſt wahrſcheinlich ſind Würmer, und beſonders Maden mit im Spiele.

Ehe ich Indicationen zur eigentlich vorzunehmenden neuen Kur machte, glaubte ich erſt Ueberzeugung mir verſchaffen zu müſsen wegen der Würmer, und daher bat ich Patientin folgende Mittel dagegen zu verſuchen:

Sie mögte alle Morgen und Abende ein Stückchen dünnes Talchlicht oder rundgeſchnittenen Speck in den Maſtdarm ſtecken, und dann beym Herausziehen deſſelben jedesmal genau nachſehen, ob etwa kleine Maden daran ſäſsen; ferner möchte ſie friſche Citronenkern mit Milch kochen, und dieſe Taſſenköpfgenweis trinken; auch lieſs ich Klyſtire von rothem Franzwein mit Küchenſalz geben, Rhabarberpulver mit Polychreſtſalz nehmen; ferner verſuchte ich es mit Jalappenpulver, Zucker und Zimmt, auch mit kalten Klyſtiren aus Weineſsig, Salmiak und Salpeter, lieſs Farrenkrautthee, nachher einen Abſud von Korallenmoos trinken, und zuletzt levandiſchen Wurmſaamen mit Honig in Menge genieſsen, aber durch nichts erreichte ich meinen Zweck, und ich muſste nun glauben, daſs die oben angegebenen Anzeigen zu Maden einen andern Grund haben könnten und müſsten.

So

Digitized by Google

So unangenehm es mir war, die gute Patientin auf ſolche Art 4 Wochen ohne weitern ſichtbaren Nutzen mit allerley Mitteln gequält zu haben, ſo ſehr freute ich mich doch, von ihr den Wunſch zu hören, daſs ſie nun wohl zur Hauptkur zu ſchreiten wünſchte, wenn ich nur dieſe Idee mit den Würmern aufgeben wollte.

Daher war nun meine erſte Sorge darauf zu denken, wie ich der armen Patientin theils praeſervative, theils curative am ſicherſten und leichteſten zu Hülfe kommen könnte.

Ich gab ihr zu dieſem Zweck folgende Vorſchriften:

1) Vor allem alle ehelige Umarmungen zu vermeiden.

2) So viel möglich ſich vor Aerger, Schrecken und andern heftigen Affecten zu hüten.

3) Leichte Diät, als Obſt, Pflanzenkoſt, gebratenes Fleiſch, kleine Fiſche, und einen leichten Haustrunk vorzüglich zu genieſsen.

4) Sich täglich gelinde Bewegung in freyer Luft zu machen zu Fuſse und im Wagen, oft in angenehmen Geſellſchaften zu gehen, auf und unter einer Matraze zu ſchlafen.

5) So bald ſie Anzeigen merkte, daſs der Appetit nicht ganz natürlich, daſs ſie vorzüglich empfindlich und ärgerlich ſey, und daſs ſie viel zu ſpucken anfange, ſogleich ein ge-

gelindes Brechmittel zu nehmen von 15 Gran Brechwurzel mit 10 Gran Zucker
Patientin brach ſehr leicht und faſt ohne groſse Anſtrengung.

Gewöhnlich wurde durch das Brechmittel, wenn es nur früh genug gegeben wurde, der Paroxismus verhütet, oder wenn er doch kam, auf einige Tage weiter hinaus verſchoben; wurde aber das Brechen verſäumt, ſo war der Anfall nach obigen Anzeigen binnen 24 Stunden gewiſs.

Im Anfall ſelbſt hatte ich dafür geſorgt, daſs der Patientin gleich Anfangs ein krampflinderndes Liniment am ganzen Halſe vorn und hinten eingerieben wurde, um das Schlucken, ſobald als möglich wieder herzuſtellen; daſs warme Bähungen auf den Unterleib gemacht wurden, und ſobald ſie nur etwas ſchlucken konnte, gab ich Chamillenthee mit kleinen Doſen Brechwein, und wenn ſie erſt einigemal Schleim ausgeworfen hatte, bekam ſie einigemal 16 Tropfen mit Thee von folgender Miſchung, verſüſsten Salpetergeiſt und *Thebaiſche* Tinctur aa., um die Abſpannung des zu groſsen Reizes zu erleichtern und zu beſchleunigen; erfolgte nach dem Schlafe keine Oeffnung, ſo lieſs ich ihr jedesmal ein Klyſtir aus Chamillen- und Hafergrützendecoct geben, welches die ihr ſo wohlthätige Wirkung der Natur jedesmal hervorbrachte.

In

In Rückſicht der Kur glaubte ich vor allen Dingen zuerſt den Verdauungswegen zu Hülfe kommen zu müſsen, theils um die zu häufige Erzeugung des Schleims zu verhüten, theils auch um zu einem deſto vortheilhaftern und ſicherern Gebrauche anderer Mittel vorzubereiten: auf allen Fall hoffte ich von dieſen wenigſtens die beſte Erleichterung für Patientin, zumal da ich in den mir vorgezeigten Recepten viele andere Ideen verfolgt ſahe, aber dieſe noch nicht. Ich lieſs alſo Patientin *Kleiniſches* Elixir mit etwas geblätterter Weinſteinerde täglich viermal einen mäſsigen Eſslöffel voll nehmen, und alle Morgen und Abende ein Visceralklyſtir geben, das aus einem Abſude von verſchiedenen balſamiſchen Kräutern und einem Taſſenköpfgen voll Franzwein beſtand. Bey dieſen Mitteln befand ſie ſich ſehr leidlich, und der Anfall kam wenigſtens nicht häufig. Zur Abwechſelung lieſs ich auch einen ſehr kräftigen kalten Aufguſs von ausgeſuchter Chinarinde und Baldrian mit 30 Tropfen Brechwein Taſſenköpfgenweis nehmen, und auch unter die Klyſtire Baldrian nehmen.

Die Klyſtire blieben oft 3 bis 4 Stunden, zuweilen ganz bey ihr, auch gingen oft ſtarke Portionen Schleim von unten ab, aber der epileptiſche Anfall kam doch von Zeit zu Zeit, obgleich immer ſeltener; dagegen merkte ich einigemal, daſs er deſto heftiger wurde. Um

den Abgang des Schleims nach unten zu vermehren, verſuchte ich auch einmal einen gelinden Mannatrank, aber ich wagte es nicht ihr ſolchen zum zweytenmal zu geben, weil er ſie ſehr ſchwächte und ihr überhaupt ſchlecht bekam. Als Patientin auch dieſen kalten Aufguſs nicht gern mehr nehmen wollte, gab ich ihr Pillen aus ganz feiner und höchſt gereinigter Stahlfeile mit Chamillenextract und Baldrianextrakt, und lieſs ihr täglich viermal 6 Stück nehmen, auch in Rückſicht der Klyſtire änderte ich, und lieſs, ſtatt obiger balſamiſchen Kräuter, blos *Species emollientes* mit Waſſer kochen und etwas Weineſsig zuthun, dieſe Mittel brauchte ſie anhaltend 6 Wochen, aber ebenfalls ohne ſehr ſichtbaren Nutzen, denn ihre Anfälle blieben noch immer nicht aus.

Indeſſen war es Sommer geworden, und ich trug alſo darauf an, daſs Patientin in ein Bad reiſen möchte, beſonders nach *Brückenau* oder *Meinberg*, aber dazu war Patientin nicht zu bewegen; ich muſste alſo verſuchen, ob ſie im Hauſe Bäder vertragen könnte. Ich fing daher mit lauwarmen Seifenbädern an, die ihr recht wohl behagten, lieſs alsdenn groſse Stücke glühendes Eiſen vorher drinnen abkühlen, und auch dies bekam ihr gut; dabey wünſchte ich, daſs ſie wenigſtens kleine Portionen Pyrmonterbrunnen trinken möchte, aber den konnte ſie

ſo

ſo wenig als Driburger vertragen, und daher muſste ich davon abſtehen.

Bey den ſchönen Sommertagen bat ich, daſs ſie doch verſuchen möchte, in friſchen Fluſswaſſer ſich zu baden, und auch dieſer Verſuch bekam ihr ſehr gut, ſo daſs ſie von nun an täglich ſich in Fluſswaſſer badete, und dabey immer ihre Pillen fortbrauchte.

Zu meiner groſsen Freude hörte ich, daſs der Anfall lange nicht da geweſen ſey, und ſchöpfte ſchon Hoffnung, daſs mein eingeſchlagener Weg vielleicht der richtigſte und ſicherſte ſey, aber bald darauf erfuhr ich, daſs das Auſſenbleiben des Anfalls eine andere Urſach habe, nehmlich eine neue Schwangerſchaft.

Freylich ſchmeichelte ich mir und der Patientin, die nun Muth und Aufmunterung brauchte, mit der angenehmen Hoffnung, daſs die zeither gebrauchten Mittel, beſonders auch für ihre nun erfolgte Schwangerſchaft eine ſehr heilſame Vorbereitung gemacht haben müſsen, aber im Stillen fürchtete ich doch, daſs der Ausgang eben noch nicht ſehr erfreulich ſeyn möchte. Das ſchlimmſte aber war, daſs Patientin, weil ſie ſchon aus Erfahrung wuſste, daſs ſie während ihrer Schwangerſchaft ganz gewiſs ihre Anfälle nicht bekommen würde, nun durchaus darauf beſtand, nichts weiter zu brauchen; kaum daſs ich ſie bereden konnte, täglich ein paarmal *Kleiniſches* Elixir mit geblätterter Weinſteinerde

Digitized by Google

zu nehmen, und den Unterleib, ſo wie auch das Kreuz täglich mehrmalen mit Wein waſchen zu laſſen.

Zugleich bat ich dringend, ihren in der Schwangerſchaft immer ſehr ſtarken Appetit, ja nicht zu übermäſsig zu befriedigen und bey eintretender Hartleibigkeit ſogleich ein erweichendes Klyſtir zu nehmen; übrigens die tägliche Bewegung in freyer Luft nicht zu verſäumen, und auf allen Fall während der Schwangerſchaft die eheligen Umarmungen, als jezt ihren ärgſten Feind, zu fliehen und zu vermeiden.

Ueber alles Erwarten ging auch alles nach Wunſch bis weit in den 8ten Monat hin, wo ich auf einmal des Nachts gerufen wurde und fand, daſs Patientin wirkliche Wehen hatte, ſo, daſs ſich die Blaſe ſchon ordentlich geſtellt hatte, und alſo ein *partus praematurus* unvermeidlich ſchien; demohngeachtet lieſs ich ſogleich warme Weinumſchläge auf den Unterleib und den Rücken machen, und gab alle halbe Stunden ein Pulver aus 3 Gran Brechwurzel, ¼ Gran Opium, und 10 Gran Zucker, lieſs Waſſer mit Weineſsig trinken, und empfahl ein ruhiges Lager auf dem Rücken im Bette.

Aber die Wehen minderten ſich nicht, vielweniger ſprung die Blaſe, und das Kind ging zu ihrem und meinen groſsen Leidweſen fort; das Kind ſah ganz blau aus, und die Nabelſchnur war mehrmalen um den Hals und den rechten

Arm

Digitized by Google

Arm geſchlungen; ich machte es daher ſogleich loſs und ſuchte es durch ein ſanftes Bluten aus der Nabelſchnur, gelindes Reiben, Bürſten und Streichen ins Leben zu bringen, welches mir auch nach einer halben Stunde zu unſerer groſſen Freude gelang, denn das kleine Kind fing an einigemal ſchwach aufzuſchreyen und ſich zu bewegen; aber dieſe Freude dauerte nicht lange, denn nach wenigen Stunden ſtarb das Kind doch an Zuckungen und einem darauf entſtandenen Kinnbackenkrampfe.

Die Wöchnerin war darüber untröſtlich, das Blut kam ſtromweiſe geſtürzt, und ich war kaum im Stande durch kalte Umſchläge von Waſſer und Eſsig, durch ſtarke Gaben von *Plenckiſcher* Zimmttinctur und häufiges Trinken von Waſſer, und *Halleriſchen* Sauer- und *Thebaiſcher* Tinktur dem nahen Tode vorzubeugen.

Nach 24 Stunden minderte ſich der Blutfluſs, und Patientin erholte ſich bey fleiſsigem Gebrauche der Chinarinde in kaltem Aufguſse, obgleich langſam, ſo, daſs ſie in der 6ſten Woche wieder ziemlich munter umhergehen konnte.

Aber in der 9ten Woche bekam ſie auch ihre monatliche Reinigung wieder, und 14 Tage darauf fand ſich leider ihr alter Anfall auch wieder ein. Nun waren wir wieder da, wo wir vor 2 Jahren geweſen waren, und ich glaubte izt ſo dringend wie möglich ſie bitten zu müſſen, daſs ſie ſich ja nicht wieder zu neuen ehe-

 ligen

ligen Umarmungen verleiten laſſen möchte, weil ſonſt ihr Zuſtand nothwendig immer trauriger werden müſste; dagegen ermahnte ich ſie herzlich, ſich doch zur Fortſetzung der ehemaligen Kur zu entſchlieſsen, beſonders aber die kalten Bäder wieder anzufangen.

Auch trug ich darauf an, daſs ſie wieder ſtärkende Mittel brauchen ſollte, aber nur mit vieler Mühe konnte ich ſie blos noch zu dem Gebrauche der obigen Pillen bereden.

Als ich in der Folge über die nächſte Urſach ihres Uebels nachdachte, und mich überzeugte, daſs doch wohl die ehemals zu früh vertriebene Krätze an dem unnatürlichen Nervenreize Schuld haben könnte, ſo trug ich darauf an, daſs ſie ſich die Krätze inoculiren laſſen ſollte, aber davon wollte ſie durchaus nichts hören; kaum daſs ich im Stande war, ſie zu überreden, daſs ſie ſich an der Wade eine Fontanelle machen lieſs, die auch bald in rechten guten Zug gebracht wurde. Zu gleicher Abſicht wollte ich ein künſtliches Schwefelbad verſuchen, da ſie nicht nach *Nenndorff* reiſen wollte, aber auch dieſes geſchahe nicht.

Während daſs ich nun auf andere Mittel dachte, fügte es ſich, daſs ich in eine ganz andere Gegend verſezt wurde; und daſs ſie alſo wieder einen andern Arzt annehmen muſste. Bey dieſem hat ſie, wie ich gehört habe, wieder allerhand Mittel verſucht, aber ebenfalls ohne

völlig

Digitized by Google

völlig geheilt zu werden; indeſſen iſt ſie doch nicht wieder ſchwanger geworden, bekömmt aber ihre epileptiſchen Anfälle noch immer von Zeit zu Zeit; auch höre ich, daſs ihr unter allen Mitteln, die ſie auch nachher verſucht hat, die ſtärkenden noch die beſten Dienſte geleiſtet haben.

Dieſe Krankengeſchichte ſchien mir von ſolcher Erheblichkeit zu ſeyn, daſs ich ſie der Bekanntmachung werth hielt, theils wegen der beſondern Complication, theils um andern erfahrnern Aerzten Gelegenheit zu geben, über einige Fragen, die ich zum Schluſse noch aufwerfen werde, ihr auf Erfahrung und ſichern Grunde gebauetes Urtheil den jüngern Aerzten zur Belehrung mitzutheilen. Ich frage alſo:

1. welches war wohl die wahre Urſache dieſer epileptiſchen Anfälle?
2. Woher kam es, daſs Patientin während der Schwangerſchaft jedesmal von ihren Anfällen frey blieb?
3. Wodurch wurde dieſer Patientin Zuſtand unheilbar?
4. Durch welche Mittel hätte ihr vielleicht noch geholfen werden können?

Nicht als wenn ich mich fähig hielt, dieſe Fragen befriedigend beantworten zu können, ſondern um wenigſtens meine Gedanken als einzelne Materialien zu dieſen Antworten andern

Digitized by Google

zur weitern Prüfung vorzulegen, will ich we nigſtens einiges über dieſe Fragen noch ſagen.

Ad 1. Bloſse Schwäche und zu groſse Reizbarkeit konnte nicht die nächſte Urſache ſeyn, ſonſt hätten meine Mittel mehr geholfen; auch in den erſten Wegen konnte der Grund nicht liegen, ſonſt hätte ich ebenfalls mehr ausgerichtet, ſondern Schwäche überhaupt und Schwäche in den erſten Wegen waren nur Folgen; vielmehr ſcheint mir wirklich entweder eine feine Krätzſchärfe, oder Flechtengift, oder ſo etwas die nächſte wahre Urſach geweſen zu ſeyn.

Ad 2. Ohnſtreitig aus derſelben Urſache, warum Schwangere von andern Uebeln, als Schwindſucht, Gicht, rheumatiſchen, hyſteriſchen und andern Nervenanfällen während ihrer Schwangerſchaft groſse Erleichterung fühlen. Die Schwangerſchaft macht, daſs die Natur ihre ganze Kraft auf die zur Zeugung nöthigen Theile verwendet; es erfolgen nothwendig anhaltende Congeſtionen nach den *Genitalibus internis*, und daher geht auch aller Reiz vorzüglich nach der Gebährmutter hin, weil da izt das Hauptgeſchäft der Natur iſt, und folglich können alle jene Urſachen die ſonſt auf die Nerven oder andere Theile des Körpers vorzüglich wirkten, nicht mehr ſo ſtark ihre zeitherigen Wirkungen äuſsern, denn *actio fortior* hebt die

die *actiones minores* auf. Die verborgene, auf die Nerven ſonſt wirkende Schärfe, ſie ſey auch welcher Art ſie wolle, ſcheint alſo während der Schwangerſchaft gleichſam geruht zu haben.

Ad 3. Vielleicht hätte Patientin, wenn ſie die leate Schwangerſchaft vermieden hätte, und die ihr vorgeſchlagene Inoculation der Krätze oder die Reiſe in das Nenndorfer Bad verſucht worden wäre, gründliche Hülfe gefunden.

Ad 4. Sollte hier wohl der Gebrauch des *Calcis antimonii ſulphurati* von Nutzen geweſen ſeyn? Sollte man wohl hier nach des um unſere Kunſt ſo ſehr verdienten *Hahnmanns* Rathe, ſolche Mittel haben verſuchen dürfen, welche ähnliche Wirkungen hervorzubringen pflegen, z. B. *Belladonna* etc.? Oder würde vielleicht ſalzſaure Schwererde mit Chamillenextract hier Dienſte leiſten? Wenigſtens dächte ich, hätte die Inoculation der Krätze auf allen Fall verſucht werden müſsen.

D. *Fahner.*

IX.

Digitized by Google

IX.

Cruſta impetiginoſa, impetigo rubra Celſi.

Eine Dame von 50 Jahren die 8 Kinder gebohren und ſelbſt geſäugt hat, übrigens ganz geſund iſt, auſſer daſs ſie ehedem häufiger, ſeit einigen Jahren aber ſeltener an einem ganz beſondern und äuſserſt heftigen Magenkrampfe leidet, und einen flechtenartigen Ausſchlag an den Händen hat *).

Dieſe Dame hat das beſondere Unglück gehabt, daſs alle ihre Kinder, theils während, theils nach dem Säugen einen ähnlichen Ausſchlag bekamen; bey allen ihren Kindern iſt dieſer Ausſchlag nach einigen Jahren von ſelbſt vergangen, nur bey einer Tochter, die jezt 11 Jahr

*) Von beyden werde ich nächſtens auch einiges in dieſem Journale ſagen, weil er wieder anderer Art iſt.

Jahr alt iſt, hat er ſo ſchrecklich überhand genommen und ſich beynahe über den ganzen Körper verbreitet, daſs ich es der Mühe werth halte, davon einiges in dieſem ſo allgemein beliebten Journal zu ſagen.

Auch dieſe Tochter bekam alſo ſchon während dem Säugen einen Ausſchlag, der, wie bey den vorigen Kindern, anfangs dem Milchſchorffe ähnlich ſahe und blos im Geſichte ſich zeigte, aber nach und nach ſich ſo ausbreitete, daſs auch die Arme, der Rücken, die Beine, und ſogar der Leib damit beynahe ganz überzogen wurden; der Ausſchlag pflegte beſonders anfangs ſtark an zu jucken, das Kind muſste ſich alsdenn viel ſcheuren, hierauf ſickerte eine ſcharfe Jauche durch, die ſich in einen gelblichten platten Schorf verwandelte, der nach und nach abtrocknete, oft blutete auch der Ausſchlag, beſonders des Nachts, nach allzuheftigem Scheuern.

Der damalige Arzt dieſer Familie verordnete ein warmes Seifenbad und abführende Mittel; dies hatte wider alles Erwarten die ſchreckliche Folge, daſs der Ausſchlag zurück trat, und dies Kind in die fürchterlſchſten Zuckungen verfiel, welche 13 Tage beynahe ununterbrochen anhielten, bis endlich durch anhaltendes

des Frottiren, Veſicatoria, Kampfer, Biſam und dergleichen Mittel der Ausſchlag wieder kam; nach und nach erholte ſich das Kind wieder, aber der Ausſchlag wurde nun immer ſtärker und um ſich greifender, ohne daſs man es wagte, dieſem Uebel im mindeſten Mittel entgegen zu ſetzen; die einzige Hoffnung ſezte man auf die Pocken, welche auch im 8ten Jahre des Kindes wirklich erſchienen, indem 4 Kinder im Hauſe zugleich die Pocken bekamen. Dieſe kleine Patientin bekam erſtaunend viele und groſse, aber am Ende doch zuſammenflieſsende Pocken, und konnte nur mit Mühe gerettet werden; ſie bekam nach dem Pocken wiederholte Mercurialabführungen, und nun hoffte man ganz ſicher, der böſe Ausſchlag würde wegbleiben, aber es dauerte nicht volle 3 Monate nach den Pocken, ſo kam der alte Ausſchlag auch wieder, und zwar ſo arg, als vor den Pocken, nehmlich bald ſtärker, bald etwas ſchwächer, nachdem eben mehr oder weniger Stoff dazu im Körper war.

Endlich überzeugten ſich die Eltern, daſs es doch wohl nothwendig ſey, gegen dieſes Uebel zweckmäſsige Mittel zu gebrauchen, und daher verſuchte ich zuerſt die gelindern, nehmlich friſche Kräuterſäfte von Löwenzahn, Löffelkraut, Bachbungen und Reinfarn, mit etwas

Spies-

Spiesglaswein verſezt, dazu lieſs ich Molken trinken mit Weinſteinrahm bereitet; und um die Schärfe vom Geſicht wegzuleiten, Seidelbaſt auf den Arm legen. Aber ich richtete mit allen dieſen Mitteln nichts aus, vielmehr wurde das Uebel ſchlimmer, und nahm nun beſonders die Arme ſtark ein, ohne daſs das Geſicht frey wurde, auch waren weder Merkurialabführungen noch Milchdiät im Stande eher Linderung zu verſchaffen, als bis endlich die Natur ſelbſt einen kleinen Stillſtand machte, der alle 5 bis 6 Wochen erfolgte. Im folgenden Jahre verſuchte ich den Trank von der Ulmrinde, lieſs ihn täglich zu 1 Maaſs trinken, und fand davon merkliche Beſſerung; hierauf verſuchte ich die *Terra ponderoſa ſalita* äuſserlich und innerlich, erſt allein und dann mit bittern Extrakten in Verbindung, aber das Uebel wurde auch dadurch nicht gemildert, vielweniger gehoben.

Das darauf folgende Jahr lieſs ich künſtliche Schwefelbäder mahen aus Schwefelleber, Seife und asphaltiſchen Oel, und ſolche 4 Wochen täglich lauwarm gebrauchen, aber ebenfalls ohne groſse Beſſerung.

Endlich habe ich auch verſchiedene Antimonialmittel, Sublimatpillen, *Jacobiſche* Pillen anhaltend verſucht, und ebenfalls das Uebel damit nicht heben können. Sollte wohl der *Calx antimonialis ſulphurata* hier Dienſte thun? Oder

Oder dürfte ich es wohl hier wagen, nach *Heckers* Beyſpiel den weiſsen *Praecipitat* in Salbe äuſserlich zu brauchen? *)

D. *Fahner.*

*) Ich habe in ähnlichen Fällen mit groſsem Nutzen innerlich den *Aethiops minor.* täglich ½ Drachma nehmen, und äuſserlich folgende Salbe alle Abend einer Erbſe groſs unter dem Kinn einreiben laſſen: Rec. *Ungt. pomat.* ℥ß. *Mercur. praec. alb.* ʒß. *M.*

d. H.

X.

X.

urze Nachrichten und mediziniſche Neuigkeiten.

1.

Höchſt merkwürdiges Beyſpiel einer noch jezt fortdauernden, beynahe funfzehn monatlichen Enthaltung von Speiſen und Getränken bey einem ſechzehenjährigen Mädgen.

Folgendes Factum, welches gewiſs die Aufmerkſamkeit aller Aerzte und Naturforſcher verdient, und, wenn es ſich völlig beſtätigt, zu beweiſen ſcheint, daſs auch der Menſch durch Krankheit in eine Art von Pflanzenzuſtand verſezt, und ohne Verdauung und innere Aſſimilation durch einen Vegetationsproceſs durch die Haut ernährt werden kann, nehme ich aus den *Weſtphäliſchen Beyträgen zum Nutzen und Vergnügen*, wo Hr. D. *Schilver* zu *Osnabrükk* im 19ten und 26ſten Stück dieſes Jahrs folgendes erzählt:

Die Tochter des Landmanns *Kienker*, in dem Kirchſpiel *Borgloh*, iſt ſechzehen Jahre alt. Im eilften Jahre litt ſie an der fallenden Sucht, welche man Eingeweidewürmern zuſchrieb, und nachher an mancherley andern Nervenübeln. Schon eine lange Zeit vor dem gegenwärtigen Zuſtande, nahm ſie ſehr wenig flüſsige Nahrung zu ſich. In der erſten Zeit des gegenwärtigen Zu-

Zuſtandes ſchien ſie, nach dem Ausdrucke der Eltern, in einem beſtändigen Schlafe zu liegen, der aber vielmehr mit einer anhaltenden Ohnmacht zu vergleichen iſt; gegenwärtig iſt ſie den Tag über gröſstentheils wachend. Der Zuſtand, worinn ich ſie ſeit acht Wochen dreymal beobachtet habe, iſt folgender:

Sie iſt beynahe gar nicht abgemagert, und ihr äuſseres Anſehen iſt im ganzen nichts weniger als kränklich; das Auge iſt ſehr lebhaft, ihre Wangen ſind hochroth gefärbt. Der ganze Körper iſt warm; die Haut von natürlicher Farbe, iſt weich, und zeigt mehrere Spuren einer mäſsigen Ausdünſtung. Der Blutumlauf iſt fieberhaft; der Pulsſchlag iſt an der Handwurzel kaum fühlbar, deutlicher an den Halsſchlagadern; er iſt ſchwach, klein und ſo ſchnell, daſs man ihn 115. 120 bis 125mal in der Minute zählt. Das Herz ſchlägt mit dem Pulſe gleichzeitig. Das Athemholen iſt mäſsig; wird aber durch einen geringen Luftſtoſs gegen den Mund unterbrochen, worauf alsdann eine Ohnmacht erfolgt. Zur Nachtzeit ſcheint ſie zu ſchlafen. Die untere Kinnlade iſt krampfhaft an die obere geſchloſsen, und unbeweglich (Mundklemme); ſie kann deshalb auch nur leiſe und ſehr wenig ſprechen. Auf den Lippen und Zähnen klebt ein zuſammengeronnenes Blut von ſchwärzlicher Farbe; dieſes kömmt wahrſcheinlich aus dem ſcorbutiſchen Zahnfleiſche, welches ſchwammigt, bleich iſt, und kaum noch die Wurzeln der Zähne bedeckt; daher auch wohl der faulichtriechende Athem. Die Zunge und den Gaumen kann man wegen der Mundklemme nicht unterſuchen. Bey einem Verſuche, ihr flüſsige Nahrung durch die kaum voneinanderſtehende Zähne einzubringen, bekam ſie eine heftige Ohnmacht und Huſten. Der Unterleib iſt ein

wenig

wenig geſpannt. Die natürlichen Ausleerungen hat ſie nach Ausſage der Eltern noch während den erſten 4 Wochen dieſes Zuſtandes, in denen ſie doch keine Nahrung zu ſich nahm, gehabt! — nachher aber nicht mehr. Der ganze Körper iſt ſelbſt gegen heftiges Drücken und Kneifen unempfindlich; Gehör und Geſicht ſind noch da. Zuweilen ſieht man ſie weinen. Auſſer der Bewegung des Kopfes zu den Seiten iſt auch die Muskelkraft des übrigen Körpers verſchwunden, ſie liegt daher beſtändig auf dem Bette.

Man braucht nur die Kranke ſelbſt zu ſehen; die von langem Kummer gebeugten Eltern ein wenig zu beobachten, deren groſse Einfalt der Argliſt, welche ein ſolcher Betrug erfodern würde, zu ſehr widerſpricht, und man wird ſchon von der Unmöglichkeit des entfernteſten Betrugs überzeugt ſeyn. Die Kranke hatte ſchon ein Jahr lang nach dem Zeugniſse glaubenswürdiger Leute in dieſem Zuſtande gelegen, und nun erſt wurde er durch einen Zufall allgemeiner bekannt; die Eltern und die Tochter ſelbſt baten aufs dringendſte um eine genauere Unterſuchung, damit der Verdacht des Betrügers von ihnen entfernt werden möchte!

Es vereinigten ſich deshalb einige Freunde der Wiſſenſchaften, welche ſich ſchon hiedurch und durch die allgemein anerkannte Redlichkeit der Eltern von der Wahrheit überzeugt hatten, eine genaue Unterſuchung anſtellen zu laſſen.

Es wurden folgende ſechs treue, ſichere und nüchterne Männer aus verſchiedenen Orten, zur Bewachung beſtellt: *Friedrich Reden* und *Johann Hartmann* aus Osnabrück, *Jobſt Wiſchmeier* und *Kaſpar Semmelmann* aus Melle. *Johann Schäfer* und *Franz Borgholt* aus Iburg. Dieſe wurden am 11ten May am Amte Iburg über fol-

 gende

Digitized by Google

gende Punkte beeidet. Sie ſollten die Kranke 14 Tage hindurch unverrückt beobachten und binnen 24 Stunden alſo unter ſich wechſeln, daſs Reden und Schäfer, Hartmann und Semmelmann, Wiſchmeier und Borgholt 8 Stunden ſie bewachten. Sollten ſie dahin ſehen, ob der Kranken Speiſe oder Getränk, von welcher Art es ſey, gereicht werde. Daſs weder die Mutter noch ſonſt Jemand bey der Kranken ſchlafe, oder ſich zu nahe ans Bette ſetze. Sollten ſie auf alles, was mit der Kranken vorging, die genaueſte Aufſicht führen, und nach geendigten 14 Tagen auf ihren Eid *ad Protocollum* angeben, was ſie in Bezug auf ihre Inſtruction wahrgenommen hätten. Dabey wurde dem Kaufmann *Heilmann* in Borgloh, dem wegen ſonſt nöthiger Anordnungen die Oberaufſicht ertheilt, aufgetragen: dahin zu ſehen, daſs dieſe Inſtruction aufs genaueſte erfüllet werde.

Am 25ſten May erſchienen die ſechs Männer wieder vor dem Amte Iburg, und bezeugten eidlich: daſs ſie die Wache der Inſtruction gemäſs genau und pünktlich gehalten. Die Kranke hätte binnen dieſer Zeit weder Speiſe noch Getränke zu ſich genommen, ſie hätten ſie mehrmalen bey ihrem Mittagsmale dazu gereizt, ſie hätte aber keine Neigung dazu ſpüren laſſen, und wäre dazu nicht vermögend geweſen. Die Kranke habe während der Zeit ihre natürliche Ausleerungen nicht gehabt. Es ſey ihr mehrmals eine blutartige Materie aus dem Munde gekommen, und dabey habe ſie einen Auſtoſs von Huſten bekommen. Ihr Schlaf ſey von unbeſtimmter Dauer, und habe des Nachts höchſtens zwey Stunden gewährt. Wenn ſie ſich gut befunden, habe ſie viel geſprochen, jedoch leiſe; ſie höre und ſehe ſehr gut, und antworte jedesmal auf vorgelegte Fragen. Sie hätten mehrmals

mals Zuckungen wahrgenommen, mit einer jedesmaligen Veränderung der Geſichtsfarbe. Beym Wohlbefinden ſey ihr Athemholen natürlich. Die mehrſte Zeit habe ſie auf dem Rücken gelegen. Sie könne ſich ſelbſt nicht bewegen, auſſer den Kopf von einer Seite zur andern. Sie klage nie über Schmerzen. Ihre Geiſteskräfte wären ungeſchwächt, ſie wäre auf alles um ſie her aufmerkſam, und hätte ein ſtarkes Gedächtniſs. Die geringſte Entziehung der Luft und das Verſchlieſsen der Fenſter habe ſie nicht leiden können *).

d. H.

2.

Alaun in der Bleykolik.

C. B., ein hagerer, kränklicher 40jähriger Töpfer, der vor einigen Jahren ſchon eine heftige Colik erlitten, wurde nach einer geringen Erkältung aufs neue von ihr befallen. Reiſsen und Schmerz war äuſserſt heftig, die Verſtopfung unbezwinglich. Ich hatte ihm Chamillenextract und Mittelſalz in Chamillenwaſſer aufgelöſst, und 4 Gran Opium in 24 Stunden ohne Linderung nehmen laſſen; den andern Tag wiederholt blieb es ebenfalls ohne Nutzen. Auch am dritten Tage verſchafften 2 Unzen Bitterſalz in 6 Unzen Krauſemünzwaſſer aufgelöſt und mit 2 Unzen friſchen Leinöl und 2 Gran Opium verſezt, alle halbe

*) Dieſer Umſtand ſcheint mir beſonders wichtig und beweiſend, daſs der Nahrungsprozeſs bey ihr lediglich durch Zerſetzung der Luft und Aſſimilation ihrer Stoffe durch Haut und Lungen und das abſorbirende Syſtem geſchehe.

Digitized by Google

halbe Stunden zu einer halben Taſſe genommen, keine Oeffnung, obſchon die ganze Zeit her theils reizende Klyſtire aus Waſſer und Eſsig, theils erweichende aus Chamillen und Oel waren angewendet worden. Den 4ten Tag lieſs ich alle Bähungen, Einreibungen und Klyſtire weg, ſtatt deſſen ich alle 4 Stunden einen Scrupel Alaun mit $\frac{1}{4}$ Gran Opium verordnete. Schon bey dem fünften Pulver verlor ſich der Schmerz aus dem Leibe, es fand ſich ein paarmal ſtarke Oeffnung, und durch ein paar Tage Reiſsen in das rechte Knie; das 16te Pulver war die lezte Arzney des Kranken, er iſt ſeit 6 Vierteljahren geſund. So hat mir der Alaun einmal bey einer Frau, die ſo heftig an Colik litte, daſs ſie ſich auf der Erde herumwälzte und mehr brüllte als ſchrie, eben ſo ausgezeichnete Dienſte geleiſtet; ſchon bey der 2ten Gabe wurde der Schmerz gelinder, und bey der vierten war er völlig verſchwunden. (von Hrn. D. *Gebel* zu Frankenſtein in Schleſien.)

3.

Opium beym Ausbruch der Blattern.

Die Comteſſe von D., 8 Jahr alt, hatte ſich bey ihrem blatternden Bruder angeſteckt, blieb den erſten Tag der Krankheit ziemlich wohl, bekam aber ſchon am zweyten Blatterflecken, die doch bald wieder vergingen. Nun änderte ſich die ganze Geſtalt der Sache; die Kranke ward äuſserſt unruhig, verlohr Bewuſstſeyn und Sprache, ihr Puls war äuſserſt klein und ſchnell, in der Minute 130—140 Schläge. Zuckungen, die Nacht über epileptiſche Anfälle, bey groſser Hitze gar kein Durſt; gegen Abend hatte ſich auf

Digitized by Google

auf der linken Seite des Halſes ein groſser purpurrother Fleck eingefunden, war aber bald wieder verſchwunden, und ein heftig ſtinkender Stuhlgang ohne Bewuſstſeyn abgegangen. Ich verordnete Fuſsbäder und Senfumſchläge, Klyſtire aus Hafergritze, Chamillen und Sauerhonig, und innerlich 1 Gran Brechweinſtein mit 1 Quentchen Vitriolgeiſt und 3 Unzen Pommeranzenſaft vermiſcht, alle 2 Stunden zu 1 Kaffeelöffel *). Da ich die Tage vorher ſchon durch Brechwein, Rhabarber und Queckſilber Ausleerungen nach oben und unten verurſacht hatte.

An dem Morgen des dritten Tages befand ſich die Kranke faſt eben ſo, die Augen ſtanden tief im Kopfe, waren mit blauen Ringen umgeben und höchſt matt, der Puls ſchlug etwas mäſsiger, aber die Zunge war äuſserſt trocken und in der Mitte aufgeriſsen. Sie hatte wieder einen ſchwarzen ſtinkenden Sthuhlgang gehabt; gegen Mittag fand ſich etwas mehr Durſt ein; ich lieſs ſie Thee aus Huflattig, Flieder- Chamillen- und Wolverleyblumen, nebſt Süſsholz und Päonienwurzel trinken, ein Lavement geben, und rieth mit der Medizin fortzufahren.

N 4 *Nach-*

*) Dies Mittel ward mir von einem Praktiker empfohlen, der es bey den Blattern unausgeſezt mit dem beſten Erfolg angewendet; dies gab ihm im erſten halben Jahre meiner Praxis freylich ein groſſes Gewicht; jezt würde ich es eben nicht empfehlen, ſondern in ähnlichen Umſtänden zweckmäſsiger Zinkblumen anwenden. Für chymiſche Aerzte bedarf es wohl erſt keiner Erinnerung, daſs die Wirkſamkeit des obigen Mittels blos im Vitriolgeiſt beruht, indem durch ihn der Brechweinſtein zerſezt wird.

Nachmittag um 4 Uhr. Die Kranke iſt erſtaunend unruhig, wirft ſich beſtändig mit dem Kopfe, zieht das rechte Bein ſtets aus dem Bette hervor und bringt es in die Höhe, das linke Auge iſt ganz krampfhaft zuſammengezogen, viel Hitze und kein Durſt, ohne Bewuſstſeyn, die Blatterflecken zeigen ſich etwas. Ein Lavement, laues Fuſsbad und darauf etwas Ruhe.

Abends um 7 Uhr. Die Ruhe war nicht von langer Dauer, die Kranke warf ſich heftiger, lächelte, holte bald ſchweren ſeufzenden, bald kurzen Athem, unterhangendes Kinn, Geſicht und Extremitäten kalt, Stirn und Unterleib brennend heiſs, die Augen gebrochen, das Weiſſe vorgekehrt, Unvermögen zu ſchlingen, oder dabey ein Ton, als wenn etwas in einen Brunn fällt, der Puls nicht fühlbar, hippokratiſches Geſicht.

In dieſem fürchterlichen Todeskampfe lieſs ich die arme Kranke immerfort mit warmen Chamillen reiben, ein Lavement aus Chamillen, und 6 Tropfen Laudanum geben, und 5 Tropfen innerlich einflöſsen. Auf das Lavement folgte ein ſtarker, ſchwarzer, ſtinkender Stuhlgang mit vielen kleinen Maden und breiten Zolllangen Würmern. Mit dem Reiben lieſs ich fortfahren, ungeachtet der Chirurgus die Kranke ein paarmal für todt hinlegen wollte, zugleich lieſs ich die untern Extremitäten in ein laues, von Chamillenaufguſs feuchtes Flanelltuch einhüllen. Nach einer halben Stunde fing ſie endlich an ruhig zu werden, es brach ein ſtarker Schweiſs und mit ihm viele Pocken aus, das Reiben ward ihr zuwider, ſie ſträubte ſich mit den Armen, und nach 36 Stunden war ihr erſtes Wort: „Ruhe„ der ich ſie denn auch gerne überlieſs. Den andern Morgen war ſie munter und verlangte zu eſſen; ſie bekam viele Blattern, hat ſie aber recht glücklich überſtanden. (von *Ebendemſelben.*)

4.

4.

Opium im hitzigen Nervenfieber.

Die Frau von N., einige 30 Jahr alt, litt voriges Frühjahr an einem ſehr heftigen gaſtriſch-nervöſen Fieber (*Tyhus* der Engländer), das gleich nach einigen Tagen in den geſchwätzigſten, mitunter luſtigſten Wahnſinn überging; dabey war eine ſolche Reizloſigkeit in ihrem Körper, daſs Klyſtire von einer Taſſe kalten Waſſer und eben ſo viel Weineſsig, alle Stunden gegeben, ihr täglich kaum einmal Oeffnung, und 9 Gran Brechweinſtein, durch 12 Stunden genommen, ihr kaum einige Uebelkeit erregten. Die ſtärkſten Cantharidenpflaſter zogen, täglich wiederholt, erſt am fünften Tage. Brechmittel waren gleich anfangs angewendet worden; durch laue Milchbäder des Morgens und die *Thebaiſche* Tinktur zu einem Quentchen (2 Drittel auf einmal und das übrige in einer Stunde nach) 3 Abende hintereinander gegeben brachte ich ſie zum Bewuſstſeyn und Reizfähigkeit, und durch Königschina zu ihren Kräften zurück; in 4 Wochen war ſie völlig geſund. Noch ehe mir *Campbell's* Rath bekannt war, heilte ich den nemlichen Zuſtand durch *Laudanum* und *Naphtha vitrioli* zu gleichen Theilen vermiſcht, alle 2 Stunden zu 10—15 Tropfen gegeben, am 4ten Tage mit eben ſo glücklichem Erfolge. Ich ſelbſt zog mir vor 8 Jahren dieſe Krankheit durch übermäſsiges Nachtwachen und Studieren zu, fiel aber in den entgegengeſetzten Zuſtand von Betäubung, Schlafſucht und Unempfindlichkeit, durch Moſchus und Camphor rettete mich Hr. Aſſeſſor *Krocker*, (hier noch mein heiſſer Dank!) doch konnte ich die unbeſchreibliche Schwäche in meinen Denkorganen lange nicht verwinden, vieles muſste ich ganz von neuem lernen. (von *Ebendemſelben*)

 5.

5.

Maſern durch Blattern unterdrückt.

Die Maſern herrſchten bey uns allgemein, als ich voriges Frühjahr zu dem einzigen Sohne des Landraths von G., einen Knaben von 4 Jahren, gerufen ward; ich fand bey ihm alle charakteriſtiſche Zufälle der Maſern, nahm darnach meine Maaſsregeln, und ſagte ſie mit vieler Beſtimmtheit den bekümmerten Eltern vorher. Wie groſs war mein Erſtaunen, als ich am Morgen des vierten Tages ſtatt Maſern, Blattern erblickte, wovon in der ganzen Gegend keine Spur war *); ich war zweifelhaft, ob ich mich jezt oder vorher geirrt hätte. Die katarrhaliſchen Zufälle lieſsen etwas nach, als aber die Blattern ziemlich abgetrocknet, wurden ſie ſtärker, und auf einmal waren des Morgens die Maſern über und über zu ſehen (mich dünkt es war der 14te oder 15te Tag der Krankheit). Auch ſie fielen ab, und der arme Leidende überſtand beyde Krankheiten zwar etwas ſchwer, doch recht glücklich. (von *Ebendemſelben.*)

*) Der kleine Kranke hatte ſich die Anſteckung auf einer kurz vorhergeſchehenen Reiſe geholt.

Innhalt.

Digitized by Google

Mit dieſem Stück des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der praktiſchen Heilkunde, herausgegeben von Hufeland. I Band No. 2.* 5½ Bogen. (Preiſs für die Beſitzer des Journals 4 gr. für andere 8 gr.) Es enthält Auszüge und Beurtheilungen von folgenden Schriften:

Harper, Abhandlung über die wahre Urſache und Heilung des Wahnſinns.

Eckoldt, über das Ausziehen fremder Körper aus dem Speiſekanale und der Luftröhre.

Richter, Anfangsgründe der Wundarzneykunſt. B. I.

Von K., *Vorſchlag und Aufmunterung an die Bewohner der gröſseren Städte ſich von dem durch Krankheiten erfolgten Scheintode auf die zuverläſsigſte und ſicherſte Art zu retten.*

Schäf-

Schäffer, Entwurf über Unpäſslichkeit und Krankheitskeime, mit Gedanken über die Würdigung einer Theorie von Noſe.

Digitized by Google

Innhalt.

I. Eine merkwürdige, noch dauernde Krankheit einer Dame, zur Conſultation aufgeſtellt S. 3
II. Beſchreibung der jüngſten Maſernepidemie zu Regensburg, von Hrn. D. *Schäffer*, geheim. Hofr. 61
III. Erinnerung an einige zur kritiſchen Würdigung der Arzneymittel ſehr nothwendige Bedingungen, von Hrn. Prof. *Nolde* zu Roſtock 75
IV. Krankengeſchichte eines angeblich von einem raſenden Hunde gebiſsenen Mädchens, von Hrn. D. *Rademacher* 117
V. Beobachtung einer Lähmung der Geſichtsmuskeln, von Hrn. D. *Rademacher* 130
VI. Beobachtung eines Eitergeſchwürs der Leber, von Hrn. D. *Rademacher* 138
VII. Kann man Krankheiten, die locale Fehler in den verſchiedenen Cavis des menſchlichen Körpers zur Urſache haben, immer diagnoſtiſch genau beurtheilen und ſicher heilen? von Hrn. D. *Peter Gottfr. Jördens*, Landphyſicus und ausübender Arzt in Hof 149
VIII. Morbus nervoſo-epileptus, von Hrn. D. *Fahner* 167
IX. Cruſta impetiginoſa, impetigo rubra Celſi, von Hrn. D. *Fahner*

X.

X. Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten S. 191
1. Höchſt merkwürdiges Beyſpiel einer noch jezt fortdauernden, beynahe funfzehen monatlichen Enthaltung von Speiſen und Getränken bey einem ſechzehenjährigen Mädgen ibid.
2. Alaun in der Beycolik 195
3. Opium beym Ausbruch der Blattern 196
4. Opium im hitzigen Nervenfieber 199
5. Maſern durch Blattern unterdrückt 200

Digitized by Google

Intelligenzblatt

des

Journals der practiſchen Heilkunde.

No. VIII.

Ankündigungen.

Hannover bey den Gebrüdern Hahn: *Verſuch über die Metaſtaſen*, von *J. D. Brandis*. 8. 15 gr.

Je weniger die ſo wichtigen und ſo häufig vorkommenden pathologiſchen Erſcheinungen, die der Gegenſtand dieſer Schrift ſind, unter beſtimmte und für den denkenden Geiſt befriedigende Geſetze gebracht ſind; deſto erfreuender muſs es für Jeden mit den Bedürfniſſen ſeiner Wiſſenſchaft bekannten Arzt ſeyn, daſs ein Mann, der ſchon in frühern Schriften ſo viel zur richtigern Einſicht der Aeuſserungen des thieriſchen Lebens in ſeinem verſchiedenartigen Zuſtande beytrug, auch dieſe verwickelte Materie zum Gegenſtand ſeiner nähern Unterſuchung macht.

Handbuch der Apothekerkunſt. Sechſte Abtheilung. von *J. Fr. Weſtrumb*, mit chem. Tabellen. gr. 8. Hannover bey den Gebrüdern Hahn.

Dieſes nunmehr vollſtändige pharmaceutiſche Handbuch eines unſerer berühmteſten praktiſchen Gelehrten in dieſem Fach iſt die Frucht gereifter Erfahrung und eines

Digitized by Google

eines vieljährigen angeſtrengten Fleiſses, den der würdige Verfaſſer auf Abfaſſung derſelben wendete. Mit gänzlicher Umgehung aller unfruchtbaren Hypotheſen, beſchränkt ſie ſich lediglich auf thatſächliche Lehrſätze, auf das praktiſch Brauchbare, und da der Verfaſſer ernſtlich bemüht geweſen iſt, alles hieher gehörige vollſtändig in einer leicht zu faſſenden Ueberſicht zu ſtellen, ſo dürfte dies Werk nicht nur einen ſchicklichen Leitfaden beym Unterricht, ſondern auch für den angehenden Apotheker ein Repertorium des Wiſſenswertheſten ſeines Fachs, ſo wie endlich auch ſelbſt dem Arzte eine Ueberſicht dieſes wichtigen Theils mediciniſcher Kenntniſse gewähren.

Hannover bey den Gebrüdern Hahn: *Die Kunſt das ſchwache Leben zu verlängern und in unheilbaren Krankkeiten zu friſten, von* D. *Chriſtian Auguſt Struve.* Erſter Theil 346 S. Zweyter Theil 260 S. gr. 8. 1799. 1 Rthl. 8 gr.

Gewiſs iſt bey den meiſten Leſern des Hufelandſchen bekannten Meiſterwerks der Wunſch rege geworden, ein ähnliches Buch, als Vorſchrift für Kranke, die deſſen eben ſo ſehr wo nicht mehr bedürfen, und noch ſehnlicher darnach verlangen, als Geſunde, zu beſitzen. Vorliegendes Werk eines unſerer beliebteſten Volksſchriftſteller iſt ganz dazu geeignet, dieſen Wunſch zu erfüllen. Es enthält, nach vorangeſchickter theoretiſcher Betrachtung des aſtheniſchen Zuſtandes, vortreſſliche Vorſchriften für die groſse Klaſſe der Schwachen und an langwierigen Krankheiten Leidenden. Wer daher den ganzen mediciniſchen Apparat zur Lebensverlängerung für Geſunde und Kranke beyſammen zu haben wünſcht,

wird

wird nicht umhin können, ſich dieſes ſo ſehr wichtige Buch anzuſchaffen, und ihm, als einem würdigen Pendant zu Hufelands Makrobiotik, neben dieſer den Platz in ſeiner Bibliothek anweiſen.

Würzburg in der academiſchen Buchhandlung von Stahels ſel. Wittwe und Sohn iſt erſchienen: *Siebold* (Adam Elias) Ein paar Worte an meine Herrn Zuhörer über einige Gegenſtände der Geburtshülfe, 11 Bogen in 8. Pr. 36 Kr. In dieſer Schrift ſchildert der Verf. in kurzen Grundzügen den Zuſtand der ehemaligen Geburtshülfe, und zeigt die wichtigen Vorzüge, welche die neuere Geburtshülfe vor der ältern hat. Aber vorzüglich enthält dieſelbe intereſſante Beobachtungen und Bemerkungen über die Wendung, Enthirnung, Kaiſerſchnitt und Schaambeinknorpelſchnitt.

In der akademiſchen Buchhandlung in Jena ſind folgende Bücher erſchienen:

Alderſon, J., Verſuch über das Rhus Toxicodendron, haarichte Gifteiche oder Giftſumach, nebſt Krankengeſchichten, welche die Wirkſamkeit dieſes Mittels in paralytiſchen Krankheiten beweiſen, aus dem Engl. überſezt von D. *Ludw. Friedr. Froriep.* 8.

L'art de prolonger la vie humaine, traduit ſur la ſeconde édition de l'Allemand de *Chr. Guil. Hufeland* II Vol. 8.

Blitzard, W., Vorſchläge zur Verbeſſerung der Hoſpitäler und anderer mildthätigen Anſtalten, aus dem Engl. mit Zuſätzen von D. *J. A. Albers.* gr. 8.

Gött-

Digitized by Google

Göttling, D. *Chr. W.*, Handbuch der theoretiſchen und praktiſchen Chemie, 2ter oder praktiſcher Theil. gr 8.

Hufeland, D. *Chr. W.*, Bemerkungen über das Nervenfieber und ſeine Complicationen in den Jahren 1796. 1797. und 1798. 8.

— Einrichtung und Geſetze der Herzogl. mediziniſ. chirurgiſchen Krankenanſtalt zu Jena. 8.

— Journal der praktiſchen Heilkunde. VII. 1—4. und VIII. 1ſtes Stück. 8.

— Neues Journal der praktiſchen Heilkunde. I Bd. 1ſtes St. 8.

— Bibliothek der praktiſchen Heilkunde. I Bd. 1ſtes Stück 8.

— *Pathologie.* I Bd. gr. 8.

Schmid's, *C. Ch. E.*, Phyſiologie, philoſophiſch bearbeitet. II Thl. 8.

Zeitung, Salzburger mediziniſch - chirurgiſche, von 1799. gr. 8. in Commiſſion.

Digitized by Google

Journal

der

practiſchen

Arzneykunde

und

Wundarzneykunſt

herausgegeben

von

C. W. Hufeland

der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Jena.

Achter Band Drittes Stück.

Jena,
In der academiſchen Buchhandlung
1799.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Ueber die heilſame Beförderung der Bewegung im Innern, durch Hochathmen, Luftanhalten und Recken

von

Philipp Gabriel Hensler,
Königl. dän. Archiater und Profeſſor der Medicin in Kiel.

Die Natur erweiſt die ihr eigenthümliche Vitalkraft nicht ſelten in inſtinktmäſsigen Vorkehrungen, die wir gemeiniglich nur obenhin bemerken; aber dann bewundern müſsen, wenn wir ſie erſt zur richtigen Wahrnehmung und dann zur beumſtändeten genauen Beobachtung gebracht haben. Als ein auffallendes Beyſpiel darf ich nur an das Saugen der Kinder erinnern, an eine ſo ſehr zuſammengeſezte Naturanſtalt, daſs es der geſpannteſten Aufmerkſamkeit der ſchärfſten Beobachter bedurfte, um nur zu einiger Aufklärung davon zu gelangen.

Eine

Digitized by Google

Eine ähnliche Naturanſtalt iſt die, welche wir an Menſchen und derſelben Kindern alle Tage bemerken: aber, wie mich dünkt, noch nie recht zur Reflexion gebracht haben.

Jeder geſunde Menſch, wenn er aus dem Schlafe erwacht, wird inſtinktmäſsig recht *hoch*, faſt wie beym Gähnen, *Odem holen*, den Odem etwas *anhalten*, zugleich auch ſeine *Gliedmaſſen recken* und ſtrecken; und dann erſt recht wach und wacker ſich fühlen. So wird man auch bey einem Kinde, bey dem alles, was Inſtinkt iſt, noch deutlicher ſich zeigt, wenn es geſund iſt, oder wieder geſund wird, eine gleiche Vorkehrung der Natur bemerken. Wenn das Kind nicht recht wohl geweſen iſt, erfolgt dies Hochathmen und Strecken ſo gewiſs, daſs Mütter und Wärterinnen es als ein günſtiges Zeichen anſehen und ſagen: O! es hat ſich recht brav gedehnt und gereckt. Aber auch bey Thieren und derſelben Jungen iſt es ganz eben ſo. Im freyen Zuſtande der wilden und im eingezähmten unſerer Hausthiere bemerkt man es eben ſo allgemein, daſs ſie nach dem Schlafe ſich dehnen und recken, dann hurtig aufſpringen und ihre Nahrung zu ſuchen anheben.

Das ſehen wir alltäglich, ohne darüber zu denken, ob in dieſem Allen nicht etwa ein Naturwink unterwalte, der genuzt zu werden verdiente. Ich erinnere mich nicht, darüber etwas geleſen zu haben. Auch habe ich lange ſelbſt dar-

Digitized by Google

darüber nicht nachgedacht, was bey dieſem Uebergange aus dem Schlafe zum Wachen im Naturhaushalte ſich ereigne, bis der Zufall an mir ſelbſt mich darauf aufmerkſam machte.

Es war im Frühjahre, ich meine 1790, in der Zeit der Geneſung vom Podagra, als ich, um der Perſpiration im Bette zu warten, mehrmals einen beſondern unwillkührlichen Trieb zum Hochathmen, Dehnen der Bruſt und Recken der Glieder mit einem wahren Wohlgefühle bemerkte. Ich fing alſo auch willkührlich an, noch höher zu athmen und den Athem noch länger anzuhalten, wobey das Recken in Gliedmaſsen und Gelenken zwar erſt auch unwillkührlich ſich einfand; aber auch willkührlich fortgeſezt und das allgemeine Wohlgefühl im ganzen Körper noch merklicher vermehrt ward. Meine Bruſt ward freyer, mein Kopf heller, und auch im Unterleibe empfand ich ein Gefühl von Behaglichkeit. Es erfolgte eine vermehrte Perſpiration an den Füſsen nicht nur, ſondern auch über den ganzen Körper; der Harn floſs freyer; die Leibesöffnung war bälder und leichter da; meine Füſse waren weniger ſteif, alle Gelenke geſchmeidiger und mein ganzes Befinden munterer.

Da erſt fiel es mir bey, daſs bey Menſchen und Thieren, derſelben Kindern und Jungen hier ein Naturinſtinkt unterwalte, der nach dem Schlafe, nach dieſem Stillleben der Natur, im gan-

ganzen Naturhaushalte des erwachten und in verneuete Thätigkeit eintretenden Menſchen die wieder antretende *Belebung*, *Stärkung* und *Ermunterung* eher und kräftiger zu befördern beſtimmt ſey.

Iſt das aber der Fall, daſs an jedem Morgen unſre von Allem unbelehrte Natur (φυσις παντων αδιδακτοι *Hippocr.*) uns zum Hochathmen, leiſen Anhalten der Luft und Recken zu deſto früherer Stärkung und Ermunterung einladet; ſo liegt hier vielleicht ein Wink für die Kunſt, der Natur dergleichen Vorkehrung abzulernen und zu gleichen Zwecken zu benutzen.

Um dieſen Naturwink aber richtig zu würdigen, wollen wir alles das, was wohl beſonders in unſerem Innern dabey vorgehen möchte, uns zur Vorſtellung bringen *).

Während des *Schlafzuſtandes* ſind unſre den Tag über ſo regen und vorlauten Geſchäfte der Seele in einem Zuſtande der Suſpenſion: die zur Lebenserhaltung beſtimmten Functionen aber bleiben in ihrem mehr beordneten, obwohl leiſerem Gange. Der *Schlafpuls* iſt ſeltener und langſamer (*rarior et tardior*) als im wachen Zuſtande; das Athemholen eben ſo leiſer und ſelt-

ner;

*) Da ich auch für Layen ſchreibe: ſo iſt dieſe phyſiologiſche Darſtellung vielleicht von Nutzen. Mit unſrer Natur bekannte Aerzte bedürfen derſelben nicht.

Digitized by Google

ner; gleichmäſsig leiſer und ſeltener iſt auch die dem Athemholen ſo ganz ſynchroniſche, höchſt merkwürdige Bewegung unſers Hirnes. Es findet ſich mit allen verminderten Bewegungen im Innern auch der Grad der Lebenswärme vermindert; und die nie ruhenden Secretionsgeſchäfte gehen ſtiller, aber eben weil ſtiller, auch deſto ſicherer und beordneter von Statten.

Nach dieſem Abſpannungszuſtande ſoll nun mit dem Erwachen ein vermehrter Zuſtand der Anſpannung, der Thätigkeit und des Wirkens eintreten. Er tritt gewöhnlich auch *allmählig* ein: aber der Uebergang von einem zum andern Zuſtande wird durch den Naturinſtinkt des Hochathmens (*inſpiratio alta*) des Anhaltens der Luft (*cohibitio ſpiritus*), des Dehnens und Reckens (*pandiculatio*) erleichtert und ſchneller zu Stande gebracht.

Was geht aber bey dieſem Uebergange *mehr* und *eher* in unſerm Innern vor ſich, als weniger früh und weniger merklich ſich allmählig ereignet?

Es ſetzen ſich beym Hochathmen nicht nur die der Reſpiration eignen, ſondern auch die Hülfsmuskeln derſelben alleſammt in Action, und heben das Bruſtgewölbe, wobey denn durch den natürlich niederwärts ſich drängenden Queermuskel ein weiterer Raum in der Bruſthöle entſteht.

Digitized by Google

Die in der geräumigen Bruſthöle ſich mehr ausdehnenden Lungen erhalten alſo aus dem Hohladerſyſteme durchs Herz ein gröſseres Blutquantum; auch wird in den feinſten Haargefäſſen der Lungen einem freyern Blutumlaufe Platz gemacht, ſo, daſs durch vermehrte Blutwellen Herz und Arterienſyſtem in ſtärkere Action treten und im *Tagepulſe* in einem häufigeren und ſtärkeren, aber doch dabey freyen Aderſchlage und in vermehrter Lebenswärme ſpürbar werden.

Indem der Quermuskel aber mit allen ſeinen musculöſen Fortſetzungen in Action ſich ſezt, ſo ſetzen auch die gegenwirkenden Bauchmuskeln ſich in Bewegung. Beym etwas angehaltenen Odem entſteht dann die natürliche *Bauchpreſſe*, durch die in der obern Abdominalgegend den zunächſt liegenden Theilen und Geweiden ein vermehrter Druck mitgetheilt wird, ſo, daſs ſie alleſammt eine mehrere Aufregung zu toniſcher Kraft überkommen.

Beſonders aber wird zugleich der träge Blutumlauf im Pfordaderſyſteme merklich beſördert und das venöſe Blut durch die Hohlader häufiger und ſchneller ans Herz wieder abgeliefert.

Wie alle eignen und Hülfsmuskeln der Reſpiration in den Zuſtand der Contraction treten, ſo tritt auch, beſonders beym mäſsigen Anſichhalten des Odems, das ganze unter ſich zuſammenhängende Muskelſyſtem gleichmäſsig in Action,

Action, und ſo nach allmählig, auch ſelbſt alle Muskeln und Flechſen der Gliedmaſsen und Gelenke, woraus denn ein allgemeines Dehnen und Recken derſelben erfolgt. Dadurch wird nun

Eines Theils die toniſche oder Spannkraft der Muskeln, beſonders der Streckmuskeln und die elaſtiſche der Flechſen, wie ſie ungemein angeſtrengt wird, alſo auch ungemein geſtärkt.

Andern Theils aber wird auch das Muscularblut, ein ſehr groſses Blutquantum, ſelbſt aus den entfernteſten und feinſten Venen in ſchnelleren Umlauf gebracht.

Durch alle dieſe Beförderungsmittel der Bewegung und des Blutumlaufs ſcheint aber auch ſelbſt das ſonſt träge Saugaderſyſtem mehr activirt zu werden. Es iſt bereits bemerkt, daſs Morgens die Reſorption aus Zellen und Cavitäten ohnehin ſchon ſchneller als ſonſt von Statten gehn. Bey ſo allgemeiner Aufregung aller veſten und flüſsigen Theile kann alſo auch dies Naturgeſchäft wohl nicht anders, als Theil daran nehmen.

Gewiſs aber werden bey ſo allgemeiner Aufregung des Aderſyſtems die arteriöſen Secretionen vermehrt, vorzüglich ſowohl der Harnabgang, als beydes die Haut- und Lungenausdünſtung; auch dadurch manches Nachtheilige häufiger und eher, als es ſonſt geſchehen dürfte, beſeitigt. Auch ſcheinen die Auswürfe aus den

 Schleim-

Digitized by Google

Schleimwegen und Darmwegen merklich befördert zu werden.

Es iſt alſo ſchon von groſser Wichtigkeit, wenn hiedurch der geſammte, der kleine und groſse Blutumlauf mehr und eher in Gang gebracht; wenn die Spannkraft des ganzen Muskelſyſtems und die elaſtiſche der paſſiven Theile in mehr Erregbarkeit und Wirkſamkeit geſetzt; wenn alle Secretionen mehr gehoben und activirt werden. Es iſt ſchon viel und wichtig. Es ſcheint mir aber auch ſelbſt auf die *Lebenswärme* und *Vitalkraft* des Hirn- und Nervenſyſtems einigen Einfluſs zu haben.

Da wir beym Hochathmen wenigſtens viermal ſoviel Luftquantum, reichlich 40 Kubikzoll jedesmal einathmen können: ſo wird wahrſcheinlich die Aufnahme des Wärmeſtoffs auch um vieles vermehrt. Man kann freylich ſagen, beym Hochathmen und Odemanhalten iſt aber auch die Zahl der Odemzüge ſeltner. Das iſt ſie in der That indeſſen doch wohl in demſelben Verhältniſse nicht, daſs in der Totalſumme die mehr Wärmeſtoff zuleitende mehrere Luftmaſſe nicht auch mehr freyen *Wärmeſtoff* erzeugen ſollte. Gewiſs beweiſt unſer Puls und unſre Empfindung eine Zunahme von Wärme.

Bey der allgemein vermehrten Blutvertheilung bekommt die *Hirnmaſſe* durch Hochathmen mehr und eher ihren verhältniſsmäſsig gröſsern Antheil von Blut und von Lebenskraft, wie ſie deſ-

deſſelben nun für den wachen Zuſtand, in den ſie eintritt, auch nun mehr bedarf. Daſſelbe iſt auch bey den Sinnnerven der Fall, die aus der Hirnmaſſe entſtehen und früher belebt und wacker werden.

Es wird mit dem vermehrten Bluteinfluſse aber auch das dem Hirne eigenthümliche *Wogen*, die Hebung und Senkung, und alſo die ganze Energie deſſelben eben durch Hochathmen und Anhalten merklich vermehrt und befördert. Je nachdem im wachen und noch mehr hier im erweckten Zuſtande die Lungen mehr ſich heben und ſenken, je nachdem erfolgt eben das auch im Hirnſyſteme ſelbſt *).

Er

*) Den Einfluſs des Hirnwogens auf unſern geſunden und kranken Zuſtand ſcheint man wohl zu wenig zu beachten. Wichtig muſs er doch ſeyn, da man an dieſem beydes Seelen- und Lebensorgane doch im Wachen und Schlafe ein anders modificirtes Wogen wahrgenommen hat; da Erſchütterung des Hirns und Druck aufs Hirn ſo groſse Veränderungen in der Thätigkeit aller unſrer Organe veranlaſſen; da auch der Schwindel ſelbſt wohl nur eine entweder idiopathiſche oder ſympatiſche Veränderung in dem leiſen wogenden Vermögen dieſes edelſten Theils ſeyn dürfte Zur Feſtſtellung einer Semiologie dieſes verſchiedenen, aber den Sinnen verborgnen Hirnwogens dürfte idiopathiſch das ſynchroniſche Wogen der Lungen ſchon einige Anzeige geben: ſympathiſch aber der Zuſtand der zarten Präcordialnerven mit

Es beweiſt es auch die Erfahrung. Ein beym Erwachen oder aufs Erwecken belebteres und freyeres, wenn gleich nicht überreiztes Nervenwogen kann für ſich ſchon Wohlgefühl und Starkgefühl beſchaffen. Da auch Perſpiration die wahre Nervenkriſis iſt: ſo kann Befreyung von nachtheiligen Stoffen dieſe Wohlgefühle vermehren. Wenigſtens empfinden wir ſie bey einem milden Schweiſse merklicher. Dem ſey aber, wie ihm wolle, ein *Wohlgefühl* und *Starkgefühl* iſt Jedem, der nur ein wenig auf ſich achtet, bey dieſer Naturvorkehrung wohl immerdar ſchon ſpürbar genug geweſen und wird bey dieſer willkührlich verſtärkten Hebung der Naturkräfte Jedem, der ſich ſelbſt recht dabey wahrnimmt, noch vernehmlicher werden.

Faſt unvermerkt habe ich eine kurze *Geſchichte* aller *Bewegungen im Innern* überhaupt entworfen, wodurch aber ja, als lange wir leben, der ganze Naturhaushalt der Lebenskraft in uns betrieben wird, *der ſtille leiſe Naturhaushalt*, welcher unſrer mit ſich ſo ſtets und ſo ausſchlieſslich beſchäftigten Seele im geſunden und wachen

mit ihren Geflechten und Knoten, die in ihrer Reizbarkeit längſt ſchon als ein untergeordnetes Hirn (*cerebrum ſecundarium*) und vielleicht nicht mit Unrecht angeſehen ſind. Meines Erachtens wäre dies für eine Preisfrage ſehr geeignet.

Digitized by Google

wachen Zuſtande ſchier gar nicht zum Bewuſt-ſeyn gelangt. Als lange wir geſund ſind, kommt von allen dem ſteten ſtillen Betriebe unſrer Lebenskraft unſrer Seele keine Vorſtellung, keine Empfindung zur Kunde. Erſt dann, wann dies leiſe Treiben und ſtille Wirken im kranken Zuſtande umgewandelt, verſtärkt oder gehindert, wird, erſt dann kommen von dem groſsen Lebenshaushalte in uns Vorſtellungen unſrer Seele zu, und *dunkle* Gefühle unſers geſunden Zuſtandes werden im kranken *ſpürbare* Empfindungen.

Wenn wir indeſſen dieſen ſtillen Naturhaushalt der Lebenskraft und deſſelben Bewegungen mit mehrerer Aufmerkſamkeit, als wir pflegen, belauſchen und aufſpüren: ſo können wir dabey auch der Natur manches ablernen, das uns in geſunden und wohl ſelbſt in kranken Tagen erſprieſslich werden möchte. Es leitet mich dies auf einige *allgemeine Anmerkungen*, die, wie mich dünkt, auch hier nicht ganz am unrechten Orte ſtehen dürften.

Unſre *äuſsere Bewegung* im Raume (*vis locomotiva*) wird mit Recht für den äuſsern *ſinnlichen* Charakter der animaliſchen Natur geachtet. *Bewegung im Innern* aber iſt noch mehr; ſie iſt beydes Charakter und *Princip* alles Lebens überhaupt und vorzugsweiſe des animaliſchen. Als bald jedes junge Gebilde ſeiner Hülle entledigt, ſein eignes Leben zu führen anhebt, alsbald iſt

ja

Digitized by Google

ja zur Unterhaltung deſſelben Athemholen und Lufteinfluſs das ſtetigſte Bedürfniſs, iſt ja die abſolute Bedingung des Lebens. Es iſt unſer *Reſpirationsapparat*, der mit Herzbewegung ſo unmittelbar verknüpft iſt, auch zugleich *Bewegungsapparat* für die allgemeine innere Bewegung des ganzen Gefäſsſyſtems ſowohl, als aller organiſchen Geweide der drey Cavitäten. Eben dieſer Apparat iſt alſo auch vorzüglich ſelbſt das *Triebwerk* für die allgemeine Bewegung aller Flüſsigkeiten. Derweile das Bruſtgewölbe bey der Inſpiration ſich hebt, nehmen die Lungen ein gröſseres Blutquantum in ſich auf: wann Bruſt und Lungen aber ſich ſenken, dann wird des Bluts etwas mehr an die Gefäſse der obern und untern Cavität abgegeben; und dadurch wird gleichſam eine regelmäſsige ſchwächere oder ſtärkere Ebbe und Fluth der Blutmaſſe organiſirt und unterhalten.

Der *Lufteinfluſs* von auſſen her alſo iſt es, und iſt es blos, wodurch dies innere Triebwerk und durch daſſelbe das allgemeine innere leiſe Fortwallen im Zuſtande des ſtillen Naturhaushalts ſtets beſchafft werden muſs. Bedarf die Natur aber in ihrem Haushalte, für irgend ein Bedürfniſs zu unſrer Lebenserhaltung, einer *angeſtrengteren Bewegung* im Innern; bedarf ſie dann eines mehreren Nervenwogens und mehreren Blutwallens: ſo darf ſie des Endes dem Bewegungsapparate der ſoliden Theile und dem Trieb-

Triebwerke der Flüſsigkeiten nur mehr Stärke und Geſchwindigkeit blos durch *mehr Lufteinfluſs* und alſo blos ſchon durch Hochathmen mittheilen. Es kann dann durch die Spannkraft aller Bruſt- bevorab der Interkoſtalmuskeln, die mit Zweigen des ſo wichtigen ſympathiſchen Nerven dazu ausgerüſtet ſind, jedes erhöhte Geſchäft unſers Lebens ſtärker und vollkommner beſchafft werden.

Höheres Odemholen mit einigem Anhalten des Athems ſcheint mir eine überhaupt nicht genug beachtete Naturanſtalt auch ſchon dann zu ſeyn, wann wir im gemeinen Leben unſre *tagtäglichen* beydes willkührlichen und unwillkührlichen *Geſchäfte* mit *einiger Anſtrengung* beſchaffen wollen und ſollen. Bey jeder äuſsern, auch nur mäſsigen Bewegung müſsen wir höher athmen. Durch nicht völliges Ausathmen und Anhalten eines Theils von Odem machen wir unſern Gang und unſre Bewegungen hauptſächlich erſt recht leicht und raſch, ſo, unſer leichte oder ſchwere Gang; daſs alle unſre Gewandtheit in Bewegungen, im Laufen, Tanzen und Springen davon mit abhängt. Eben ſo iſt es bey athletiſcher Kraftanwendung, und bey jeder gymnaſtiſchen Uebung, beym Ringen, Werfen, Ballſchlagen, Schwimmen, und was man dgl. will. Eben durch ihre Mitwirkung können wir die Beſchwerden des Berganſteigens erleichtern und ſo auch durch ſie die gröſste

Kraftäuſserung beſtehen, der wir fähig ſind, wenn wir Laſten heben, Laſten ziehen und Laſten tragen. Auch zur Beſchaffung alltäglicher Naturbedürfniſse, zur Ausleerung von Harn und Unrath, und noch mehr beym groſsen Naturgeſchäfte der Geburt, bedarf es der Anſtrengung durch Hochathmen und Anhalten des Odems. Zu Allem, es ſey mit oder ohne Willkühr der Seele, wozu es äuſseerer Kraftanwendung bedarf, bedarf es gleichfalls der innren, die aber immer, auch ohne ſich bewuſsten Entſchluſs der Seele, dazu ſtets durch die Naturanſtalt der Odemanſtrengung beſchafft werden muſs.

So iſt es ſelbſt in ganz willkührlichen Fällen. Wir athmen ſogar hoch und halten unſern Athem an uns, wenn wir etwas ſinnlich genau beforſchen, wenn wir mit Aufmerkſamkeit auf etwas horchen oder lauſchen, etwas betaſten oder beſichtigen wollen. Was hier die Seele willkührlich beabſichtigt, dazu macht, ohne derſelben Mitwiſſen, die Natur die nöthigen Vorkehrungen.

Selbſt zu allen Nebenfunctionen der Luftwege und der Lungen, die durch *Exſpiration* vollbracht werden müſsen, es ſey nun entweder Behuf der Stimme, als Reden, Singen, Rufen, Blaſen, Flöten u. ſ. w.; oder es ſey eine Naturhülfe, als Gähnen, Seufzen, Stöhnen, Nieſen, Huſten; oder was es iſt — will der

Menſch

Menſch oder will ſeine Naturkraft irgend einem willkührlichen oder unwillkührlichen Bedürfniſse durch verſtärkte Exſpiration ein Genüge leiſten: ſo muſs es unter Betrieb der Luft durch ein vorgängig verſtärktes Hochathmen und Luftanhalten zu Stande gebracht werden.

Durch Hochathmen und Odemdruck verleiht unſer Inſtinkt uns Milderung in Weh und Schmerz, verleiht durch Anhalten des Odems uns die Kraft ſie zu ertragen und ſie zu verbeiſſen. Eben auch nach Anſtrengung unſrer Kraft und Ermüdung davon iſt freyes Hochathmen Naturtrieb und gewährt uns Stärkung. Die müden Bewohner der Südſeeinſeln wunderten ſich, daſs die müden Britten dies Stärkungsmittel nicht kannten. Es bleibt alſo für jede *innre heilſame* Bewegung Hochathmen das Triebwerk und bey jeder *äuſsern* iſt es Mitwirker zum Naturzwecke.

Zur *äuſsern* Bewegung, dem auszeichnenden Charakter animaliſcher Weſen, haben wir nun freylich nicht nur vollſtändige Anlagen, ſondern obendin auch einen wahren Inſtinkt. Der Wechſel von Ruhe und Bewegung iſt mehr oder minder ein unwiderſtehlicher Trieb, ein wahrer Drang im Menſchen. Immer mag der Morgenländer über uns Abendländer lächeln, daſs wir ſo unſtet und unruhig ſind, daſs unſer Kopf oder unſre Gliedmaſsen ſtets beſchäftigt ſeyn wollen. Wir Europäer ſind darum nicht

 aus-

ausſchlieſslich, aber wirklich vorzugsweiſe Menſchen, weil wir ſo bewegſam, mehr belebt und mehr wirkſam ſind. Aeuſsere Bewegung iſt zur Stärkung der Conſtitution, beſonders der Muskelkraft; iſt zur Raſchheit im Gang und Haltung; iſt zur Gewandtheit für unſern zweyhändigen Bau freylich uns äuſserſt nothwendig. Sie iſt alſo ein Hauptſtück unſrer phyſiſchen Erziehung: aber auch zur Erhaltung unſrer Geſundheit ein nothwendiges diätetiſches und ſelbſt in einigen chroniſchen Krankheiten ein wichtiges Genesmittel. Es iſt ſonach hohe Pflicht des Arztes, jedwede Art der äuſsern Bewegungen anzupreiſen und dieſelben ſowohl allgemein, als auch beſtimmter die beſondern Bewegungen entweder die paſſiven, als Fahren, oder die aktiven als Gehen, oder die gemiſchten, als Reiten, nach dem Unterſchiede des Fokus oder des Maaſses der Schwäche anzuordnen. Um alles in der Welt möchte ich nicht die innre Bewegung auf Koſten der äuſsern empfehlen; auch gegen dieſe es nicht geltend machen, daſs ein Theil des Nutzens der äuſsern Bewegung mit auf Rechnung der innern zu ſetzen ſey. Ich ſage nur, wir Aerzte, wenigſtens wir neuern Aerzte ſollten die äuſsere Bewegung nicht ſo ausſchlieslich rühmen und der innern faſt gar nicht oder gar nicht mehr erwähnen.

Wir ſollten, dünkt mich, nach dem Vorgange der Natur und des Alterthums, die *bewegungen*,

gungen, die auch *im Innern* veranlaſst werden können, nicht überſehen, ſie näher zu kennen und zu benutzen ſuchen. Sie ſind im Innern, worauf es ja bey der Geſundheit hauptſächlich ankommt, von einem ganz unmittelbaren Einfluſse auf den Lebenshaushalt, und können — nachher ein Wort mehr davon — zu allen Zeiten, ſelbſt im Ruheſtande ohne beſondern Kraftaufwand und ohne Ermüdung vollbracht werden.

Etwas mehr, als wir neuern Aerzte es ſind, waren die Aerzte des Alterthums auf den Nutzen dieſer Bewegungen im Innern wirklich aufmerkſam. Sie waren nemlich überhaupt auf die ſinnlichen Naturereigniſse im geſunden und auf die Zufälle im kranken Zuſtande und derſelben Bedeutſamkeit weit achtſamer, als wir es zu ſeyn pflegen. Sie waren daher reicher an Wahrnehmungen der ſich ſelbſt gelaſſenen Natur; wir ſind reicher an Verſuchen, bey denen, vornemlich im lebenden Zuſtande, die Natur aber nicht mehr recht ſich ſelbſt gelaſſen iſt. Sie waren reicher in der Beobachtung, und wir ſind es in der Aufklärung. Wir haben mehr und mehr Arzneymittel; ſie wandten aus dem gemeinen Leben mehr eigentliche Naturhülfen an. Sie kannten das Reſpirationsgeſchäft gar nicht ſo genau, wie wir: aber ſie wandten es mehr, beydes, als diätetiſches Mittel für Lebenswärme und Stärkung, und als Geneſmittel bey Erſchwä-

ehung der Lebenskraft an. Leſen und Reden, Recitiren und Declamiren, Anhalten des Odems, Singen, Rufen, Schreyen, ſelbſt Lachen und Weinen gehörten mit in ihren Vorrath von Hülfsmitteln zur Erhaltung und Wiederherſtellung der Geſundheit, denen ſie einen vielfachen und hohen Werth ohne Theorie blos aus der Erfahrung beylegten. Man darf nur das ſchätzbare Werk des *Mercurialis* von der Gymnaſtik nachſehen, oder was in der Kürze *Goräus* in ſeinen Definitionen aus dem *Galenus* excerpirt hat *). Will man es aber in den Quellen ſelbſt leſen: ſo findet man von der diätetiſchen und ſelbſt von der therapevtiſchen Anwendung Manches im *Galenus* in deſſelben Hygiene, oder kürzer im *Aetius* und *Paulus* von *Aegina* **).

Es

*) *Hier. Mercurialis de arte Gymnaſtica L. III. c. 6. 7. L. VI. c. 4—6. Jo. Goraei definit. medic.* unter ἀναφώνησις und κατάληψις τοῦ πνεύματος. Vom *Goräus* muſs man aber die lezte Ausgabe in deſſen geſammleten Werken nachſehen.

**) *Galenus de ſanitate tuenda L. II. c. 11. L. III. c.* 2. und an mehrern Stellen, die *Goräus* anführt. *Aetius Tetrabibl. I. Serm.* 3. *c.* 5. 6. *Paulus Aegineta oper. L. I. c.* 19. *Mercurialis* hat dieſe Stellen überſehen: der ältere *Hebenſtreit* aber durch ein kleines, aber vorzüglich gutes Programm περὶ ἀναφωνήσεως *de declamatione* erläutert.

Es verdient wirklich beherzigt zu werden, was die Alten von der groſsen Kraftanwendung des Reſpirationsapparats zur Belebung und zur Stärkung der toniſchen Kraft, ſo wie zur Vermehrung der Wärme nach Beobachtung behaupteten, und wozu auſſer den eben beſagten Aerzten vornemlich noch *Aretäus* und *Cälius Aurelianus* das Anſichhalten ſtarker Einathmungen ſo angemeſſen in vielen Krankheiten benützten. Es würde das Wachsthum unſrer Heilkunde viel ſichtbarer und in der Praxis anwendbarer ſeyn, wenn wir einſeitigen blendenden Hypotheſen weniger nachgingen und dagegen das, was zuverläſsige und bewährte Erfahrung Altes und Neues lehren, durch die wichtigen Aufklärungen — der Erklärungen möchten wir uns oft noch enthalten — aus verwandten phyſiſchen Kenntniſsen erläuterten, lichtvoller und allgemeiner anwendbar machten. Das nur verdient, beſtandſame Theorie genannt zu werden.

Es iſt wahr, ſehr wahr, was *Galenus* vom Anſichhalten des Odems, und *Aetius* von der Declamation behaupten. Sie ſind, ſagen ſie, ſelbſt eine gymnaſtiſche Uebung *). Das Anhalten

*) *Galenus de ſanit. tuenda II. c. 11.* Αυτη ἡ καταληψις του πνευματος γυμνασιον εϛιν, ουκ ἡττον των κατ' επιγαϛριον η των καταθωρακα μυων. Das Anhalten des Odems ſelbſt iſt eine gymnaſtiſche Uebung für die Muskeln, nicht weniger des Unterleibes als der Bruſt.

halten des Odems gehörte ſelbſt zur gymnaſtiſchen Diätetik der Kämpfer. Es war nach dem *Mercurialis* eine athletiſche Vorübung, um ſich Kraft, Leichtigkeit und Behendigkeit zu erwerben. Nach dem *Galenus*, der, bevor er nach Rom ging, Arzt an der Kämpferſchule beym Tempel des Aeskulaps zu Pergamus war, war es aber auch eine Nachkur (αποθεραπεια) nach dem Kampfe, um von der Ermattung durch hohes Aufathmen bey Frictionen ſich zu erholen und zu laben. Ueberhaupt achtet nicht nur *Galenus* bey allen vormals ſo geſchäzten Frictionen das Hochathmen und Anhalten des Odems für ſehr wichtig, ſondern es führt auch *Mercurialis* aus dem

Bruſt. *Aetius Tetrab. I. Serm. III. c. 5.* Γυμνασιον εϛι θωραμος και των Φωνητικων οργανων ἡ αναΦωνησις και προς γε τουτω της Φυσικης θερμασιας, καθαιρουσα και λεπτυνουσα και τον ουσα τατε του σωματος μερεα ϛερεα κι ευτονα και δυσπαθη κατασκευαζουσα. Die Declamation iſt eine gymnaſtiſche Uebung für die Bruſt und für die Stimmorgane, und eben wie für die natürliche Wärme. Sie reinigt und verdünnt die Flüſsigkeiten; ſie ſtärkt die ſoliden Theile des Körpers, verleiht denſelben Eutonie und wendet Krankheiten ab. Ich leſe hier mit dem Aldiniſchen Texte, und mit der Ueberſetzung des *J. Cornarius* δυσπαθη. *Hebenſtreit Palaeolog. Therap. p. 565.*, ſehe ich, lieſt δυσπασθη *ſoluta difficilia.* Dann müſse aber δυςπαςή ſtehen.

dem *Plutarch* an, daſs die Kämpfer, wenn ſie nach überſtandenem Kampfe erſt baden und dann ſich ſelben und reiben laſſen muſsten, von den Salbbadern (*aliptis*) zugleich zum Hochathmen und Anhalten des Odems angeleitet wurden, um den eingeſalbten und frottirten Theilen mehr Elaſticität und neue Kräftigung zu verleihen. Daſſelbe geſchieht auch noch ſtets im Morgenlande bey den Frictionen, beſonders des Unterleibes, die auf die warmen Bäder folgen. Und eben ſo pflegt auch damit das Dehnen und Recken der Gliedmaſsen verbunden zu werden. Bey dem Morgenländer, der äuſsre Bewegung nicht liebt, auch in warmen Climaten ſie ſich ſo nicht geben darf, erſezt alſo dieſe Bewegung im Innern, was zur Erhaltung ſeiner Geſundheit und Stärke an der äuſsern Bewegung ihm abgeht.

Bewegung im Innern, wozu die Natur ſelbſt bey jedem Erwachen uns einen Wink giebt, verdient bey allen Vortheilen der äuſsern alſo nicht aus der Acht gelaſſen zu werden.

Sie iſt in jeder Morgenſtunde ein Mittel zur früheren Ermunterung und mehrerer Erſtärkung aller unſrer Geiſtes- und Körperkraft, welches beſonders die benutzen können, die ſchwachnervig und hypochondriſch in einer grämlichen Unthätigkeit und Verdroſſenheit ihre erſte Morgenſtunde verbringen.

Zu jeder Stunde des Tages können wir ſie aber auch uns geben, und jedes Schlaffheitsgefühl oder jede Geiſtesüberſtrengung dadurch mildern und mindern.

Jede äuſsere Bewegung erheiſcht einen beträchtlichen Theil unſrer Zeit, kann nicht zu jeder Tageszeit und zu jeder Stunde, nicht bey jeder Witterung Statt haben: kann nicht ohne Voranſtalten, kann nicht ohne Anſtrengung und einigen Aufwand von Kraft beſchafft werden.

Die innre kann zu jeder Stunde ſtatt haben und dabey die Unterbrechung unſerer Geiſtesanſtrengung zugleich zur Erneuerung der Geiſteskräfte benuzt werden; ſie kann

zu jeder Tageszeit, bey jeder Witterung ſtatt haben, wenn wir äuſsere uns nicht zu geben vermögen;

ohne Vorbereitung und Voranſtalten dazu zu machen; und

ohne daſs wir durch zu weit getriebenen Kraftaufwand eine Ermüdung uns zuziehen.

Wir finden uns vielmehr nach dieſer innern Bewegung gelabt und erfriſcht, und wenn Dehnen und Recken damit verbunden iſt, zur geraden und feſten Haltung des Körpers geſchickter, zu jeder äuſsern Bewegung geſchmeidiger und behender.

Alle dieſe Vorzüge werden freylich in liegender geſtreckter Lage am vollkommenſten erreicht, in der alle innere Geweide in gleich-

förmi-

Digitized by Google

förmigere Regung geſezt werden und alle Muskeln ihr ganz freyes Spiel haben können; alſo auch Dehnen und Recken, beſonders der Streckmuskeln, zugleich mehr und beſſer Statt findet. Die Streckmuskeln bedürfen aber mehr der Kräftigung, als die Beugemuskeln, die bey der äuſſern Bewegung genug in Anſtrengung geſezt werden. *Actius* zieht ſelbſt bey der Declamation die geſtreckte Lage vor.

Wenn aber das auch nicht iſt: ſo iſt doch in jeder Stellung des Körpers ſchon das bloſse Hochathmen und Luftanhalten ein kräftiges Stärkungsmittel für jedes Organ im Innern und ein vermehrtes Triebwerk zur Bewegung der geſammten Flüſsigkeiten. Nicht umſonſt prieſen die Alten das Lautleſen und die Declamation ſo hoch. Noch jetzo iſt das laute Dociren eins der Hülfsmittel zum Altwerden der Lehrer auf niedern und hohen Schulen.

Auch bey der äuſsern Bewegung können wir durch Hochaufathmen und Anhalten die Wirkung derſelben vermehren, unſern Gang erleichtern und ihn weniger ermüdend machen.

Nicht gering iſt dabey für die Wohlthätigkeit jeder, und alſo auch der innern Bewegung die Beſchaffenheit der Luft, deren Einfluſs die innern Bewegungsapparate in Gang ſezt. Eine freye, reine und kühle Luft, ein Odemzug, der an lauterer Lebensluft und an Wärmeſtoff reich iſt, die iſt es, deren man in einem luftigen

kühlen

kühlen Schlafzimmer eigentlich und vorzüglich bedarf; und die man dann beym Aufſtehen und am Tage bey geöffnetem Fenſter immer zu Hülfe nehmen ſollte.

Bey dem Anhalten des Athems bedienten ſich die Alten der Einwickelung (*fasciatio*) der Bruſt und des Unterleibes, um deſſelben Drang und Kraftäuſserung auf die innern Theile zu verſtärken. Bey einer ruhenden Lage bedarf es indeſſen nur eines ſchweren Körpers, durch deſſen Druck die Thätigkeit des äuſsern Muskelſyſtems der Bruſt und Ribben — wie der Bauchmuskeln zum Entgegenſtreben mehr aufgeregt werde. Es iſt merklich, wie ſehr dadurch die Energie der Bewegung im Innern gehoben wird. Man wandte dazu ſonſt auch wohl eigne, dem Unterleibe angepaſste Serpentinſteine an, die man vorzüglich bey Blähungskoliken über die Nabelgegend zu legen pflegte. Aber mit Nutzen werden dgl. ſchwere Körper auch über die Bruſt und beſonders unter den Schlüſſelbeinen über die obern Ribben angelegt, wo eigentlich der Punkt des Hebels für den Reſpirationsapparat ſich findet. Mir iſt dazu nichts ſo angemeſſen geſchienen, als eine viereckige, mit Sande angefüllte Seidſchützer Flaſche, die man mit dünnem Flanelle beziehen läſt. Dieſe kann an allen Punkten, wo hauptſächlich Bewegung nöthig iſt, applicirt werden; unter den Schlüſſelbeinen, in der Herzgrube, in der Nabelge-

gend

gend und ſo herab bis zur hypogaſtriſchen Gegend. In jedem Punkte des Druckes wird eine etwas anders modificirte und allerwegen wohlthätige Reaction und Krafthebung der nächſt unterliegenden verſchiednen Theile veranlaſst.

So viel im Allgemeinen. Von der Anwendung *in ſpecialen Fällen* *) habe ich der Erfahrungen, die über alle Theorien am Ende allein entſcheiden müſsen, noch nicht genug vor mir. Aber eben deswegen, damit einiges, was ich ſchon weiſs, näher erörtert und beſtimmter angewandt werde, will ich noch etwas hinzuſetzen.

Es iſt dieſe Art der innern Bewegung gewiſs ein wahres Stärkungsmittel fürs *höhere Alter*, worinn der Blutumlauf langſamer, und die Secretionen und Excretionen träger und beſchwerlicher von Statten gehen. Die elaſtiſchtoniſche Kraft der Gefäſse und der Geweide, und ſonach derſelben Functionen werden dadurch erhalten und verſtärkt. Da dabey auch unſre Flüſsigkeiten in die feinſten Gefäſse raſcher eindringen und dieſelben erweitern: ſo iſt's wahrſcheinlich, daſs eine Haupturſache des Alterns, das Zuſammenfallen der feinſten Gefäſse,

*) Von ſpecialen Anwendungen findet ſich vieles ſchon in den citirten älteren Aerzten. *Mercurialis* hat davon nicht wenig geſammlet; aber doch keine geringe Nachleſe nachgelaſſen.

fäſse, beſonders der Saugadern, dadurch gemindert, wenigſtens verſpätet werde.

Unläugbar iſt auch wohl, daſs die Energie der Gefäſsſyſteme dadurch länger bey gleichem erhalten, und, wie die Secretionen überhaupt, beſonders die Perſpiration, alſo auch die Reſorption vermehrt werde. Durch das mit Hochathmen verbundne Dehnen und Recken erhalten Greiſe ihrem Muskelſyſteme auch ſeine Bewegſamkeit und ihrem ganzen Körper Haltung und Geradheit.

In allen Altern iſt in ähnlicher Abſicht dieſe innre Bewegung Geſchäfftsmännern und Gelehrten, wie überhaupt allen anzurathen, die zu einer *ſitzenden Lebensart*, oder einer ſolchen berufen ſind, die eine gebeugte Stellung erheiſcht, und die zu vieler äuſsern Bewegung und Wiederanſpannung der Streckmuskeln Zeit und Weile nicht haben.

Auch *Geneſenden*, welche zur äuſsern Bewegung noch die Kraft nicht beſitzen, kann die innre auf eine bequeme Art hülfreich werden; ſo auch denen, die nach unruhigen traumvollen Nächten *kraftloſs* und düſter zum Denken ſich fühlen. Nach körperlicher Anſtrengung mildert ſie nicht minder das Gefühl der *Ermattung* und wird ein Reſtaurativ durch Abkühlung und Kräftigung.

Selbſt natürlich *ſchlaffen* Conſtitutionen oder die durch Erziehung und Gewohnheit erſchwächt

ſchwächt ſind, denen alſo äuſsere Bewegung, denen reicher und reiner Luftgenuſs heilſam ſind, denen rathe ich im Hochathmen und Luftanhalten ſich zu üben und zu ſtärken; auch das Dehnen und Recken, die dieſelbe Wirkung gewähren, damit zu verbinden. Durch die Thätigkeit, worinn ſie die ſoliden Theile ſetzen, werden ſie auch die Stockungen in den flüſsigen zu hindern vermögen.

Vorzüglich aber halte ich es für ein wichtiges Moment der *phyſiſchen Erziehung*, beſonders bey jungen Leuten, die eine platte eingedrückte Bruſt haben. Durch Hochathmen und Luftanhalten, beſonders Morgens beym Aufſtehen und nachher beym Ankleiden, kann man ſelbſt dem Bruſtbaue der Kinder noch freyere Hebung und ſelbſt mehrere Wölbung verſchaffen, als lange Knorpel und Knochenſyſtem noch biegſam ſind und auf daſſelbe die Thätigkeit der Muskeln, Flechſen und Bänder noch von Einwirkung ſeyn können.

Ziemlich unmittelbar dient Hochathmen und Luftanhalten allen, die eine *ſchwache Bruſt* und ſchwache Stimme haben (λεπτοφωνοις ſagten die Alten), um ſie zu ſtärken.

Sehr wichtig ſind ſie in jeder *Engathmigkeit*, man mag die Urſache davon in Schwäche und Krampf entweder der Lungen oder der Bruſtmuskeln ſetzen. Blos das Streben darnach, das anfängliche Streben und nachmals die Fertig-

keit

keit darin wird den Beſchwerden vorbeugen, und wenn ſie da ſind, ſie, wo nicht heben, doch erleichtern. In dieſen Fällen rathe ich die Application ſchwerer Körper vorzüglich unter den Schlüſſelbeinen.

Sind *Schleimanhäufungen* in den Luftwegen die Urſache: ſo verleiht Hochathmen Kraft und Reiz zur Zertheilung des Schleims und ſelbſt zum Huſten, der ja ſelbſt durch Hochathmen wirkſam werden muſs.

Jeder *Bruſtkrampf* und jede *Angſt*, deren Urſache gehemmter Blutumlauf iſt, wird von der Natur ſelbſt ſchon durch das verwandte Gähnen, oder durch Seufzen und Weinen gemindert, alſo durch Hochathmen und Luftanhalten. Unſre Willkühr ahme unſerm Naturinſtinkte nach. Und Gegentheils wird krankhaftes Gähnen und *Schluchzen* (*ſingultus*) nach ſchon uralter Erfahrung durch ſtarkes Luftanhalten gemindert oder gehoben.

Bey *Schmerzen*, beſonders denen von Blähungen im Unterleibe, iſt das Luftanhalten und alſo auch der innre Druck des Queermuskels ſchon Naturinſtinkt. Man vermehre durch äuſſern Druck die Wohlthat des innern.

Ueberhaupt aber kann in jedem *erſchlafften Zuſtande der Verdauungswege* und der Secretionsorgane des Unterleibes die innre Bewegung derſelben nicht anders als heilſam ſeyn, da ſie die elaſtiſchtoniſche Kraft derſelben aufregt und erhebt,

hebt, und alſo eins der beſten Visceralmittel abgiebt. Mittelbar wirkt ſie auf die Theile auch der untern Abdominalregion. Mehr unmittelbar wirkt ſie, wenn in der öbern Region Erſchlaffung oder Stockungen in den Geweiden und Trägheit im Blutumlaufe und in den Secretionen ſich finden. In jedem hypochondriſchen, aber auch in jedem Infarctuszuſtande empfehle ich alſo dieſe innre Bewegung ganz vorzüglich.

Im *unreinen* Zuſtande der Verdauungsorgane pflegt die äuſsre körperliche Bewegung leicht nachtheilig, leicht incitirende Urſache von Krankheiten zu werden. Nicht ſo die innre dieſer Organe ſelbſt, als welche die Ausſcheidung der Reizſtoffe vermehrt und die feinſten Schärfen durch eine ruhige milde Ausdünſtung allgemach beſeitigt. Das wiſſen auch unſre Schweiger ſehr gut aus Erfahrung, und pflegen daher des Morgenſchweiſses ſo lange und ſo ſorgfältig zu warten.

Da die innre Bewegung jede Secretion einwärts, auswärts aber die Perſpiration befördert: ſo iſt ſie in allen Fällen zu rathen, wo *Perſpiration* nützlich iſt, alſo in katarrhaliſchen, rheumatiſchen, arthritiſchen und andern Zufällen.

Eben ſo iſt ſie ſowohl in jeder *nervöſen Schwäche*, als in jedem *Krampfzuſtande* der Nerven anwendbar. In jener iſt ſie es durch Lufteinfluſs und Krafthebung. In dieſer iſt ſie es

 durch

durch eine Art von Reaction und durch die nachfolgende Perſpiration, welche die eigentliche Nervenkriſis eines jeden Krampfzuſtandes iſt. Selbſt in ſchleichenden nervöſen, ſo wie hektiſchen Fiebern kann ich ſie anrathen, da ich ſonſt in keinen Fiebern ſie anrathe.

Faſt in allen chroniſchen Krankheiten aber, in ſo weit das elaſtiſchtoniſche Vermögen aller Theile des Körpers durch innre Bewegung geſtärkt wird; in ſo weit unſre Nervenkraft dadurch aufgeregt wird, dürfte ſie wohl wenigſtens von einigen Nutzen ſeyn, und ſelbſt in den erſten Graden hydropiſcher Krankheiten die Anwendung davon erſprieſslich werden können. Das Nähere und Beſtimmtere aber müſsen Erfahrungen lehren, wozu ich, als Emeritus in der Praxis, nur ſelten Veranlaſſung habe.

Daſs übrigens die Anwendung davon wohl *nicht* unbedingt und *allgemein* ſeyn könne, wie ja ſelbſt das Nützlichſte nicht abſolut nützlich geachtet werden darf, brauche ich kaum zu erinnern. Ein paar Worte auch indeſſen darüber.

Jedem geſunden und dabey *rüſtigen* und *lebhaften* Subjecte, beſonders den jüngern, ſind Stärkungen und Ermunterungen der Art wenigſtens ganz unnöthig; und es gilt davon, was ſchon *Celſus* ſagt: *Cavendum eſt, ne in ſecunda valetudine adverſae praeſidia conſumantur.*

Jedem *blutreichen* Subject kann beſonders Hochathmen und Anhalten des Odems ſelbſt nach-

nachtheilig werden, eben weil innre Bewegung, wie äuſsere, merklich ſtarke Blutbewegungen (*plethoram commotam*) veranlaſſen kann.

Bey *Fiebern*, als Fiebern, die ihrer Natur nach ſchon mit Blutbewegungen begleitet ſind, kann ſie im Allgemeinen alſo nicht dienlich ſeyn, man möchte denn die Energie des Fiebers und der Naturkraft im Fieber zu vermehren Urſache haben.

Am wenigſten dürfte ſie wohl im *Entzündungszuſtande* anwendbar ſeyn; und wäre ſie auch zu bewirken, ſo würde ſie beſonders in ihrem Focus, in den Lungen dieſen Zuſtand exacerbiren.

Wo auch irgend ein *mechaniſches* Hinderniſs in der Bruſt, etwa Verknöcherungen, Tophi, Verhärtungen der Saugaderdrüſen, Erweiterungen des Geäders und des Herzens ſich finden, muſs ich dagegen ſehr warnen.

Eben ſo iſt bey Naſenbluten, Bluträuſpern aus der hintern Mundhöle, Blutſpeyen aus den Lungen jede innre Blutbewegung höchſt nachtheilig. Bey allen *Hämorrhagien* kann man ſie nachtheilig achten.

Beſonders möchte ich vor einem ſehr *langen* und *ſtarken* Anhalten des Odems warnen, da es einweilig den Blutumlauf, beſonders im Venenſyſteme aufhält und leicht varices veranlaſst. Man ſieht es Einem im Geſichte an, wie die A ern dabey anſchwellen (*venas*, ſagten die Alten, *co-*

 hibitio

Digitized by Google

hibitio ſpiritus implet). Man weiſs es, wie viel ſchädliche Folgen das überſpannte Anhalten des Odems, z. E. bey Kreiſsenden, oder nur beym Blaſsen von Inſtrumenten haben kann; und eben ſo auch, daſs durch ſtarke Anſtrengung zur Eröffnung ein Schlagfluſs befördert werden könne.

Bey allen *Brüchen*, von welcher Art ſie ſeyn, oder an welchem Orte ſie ſeyn, eben ſo bey *Vorfällen* der Bärmutter iſt ſtarkes Odemholen natürlich ſehr contraindicirt. Es giebt beſonders bey Greiſen, bey denen die Bauchmuskeln erſchlafft ſind, ſelbſt Anlaſs zu Bruchſchäden, denen ſie indeſſen durch Vorſicht und gelinden Druck auf der Stelle der Bauchſpalte beym Hochathmen vorbeugen können.

Mehr von den Vortheilen und Nachtheilen des Hochathmens, Anhaltens und Dehnens werden Zeit und Erfahrung lehren. Bey meiner ſeit zehn Jahren faſt nur auf Rathpflegen beſchränkten Praxis habe ich wenig Anlaſs, viele Erfahrungen zu machen, oder genau zu verfolgen: aber doch ſoviel, um auf dies diätetiſche Hülfsmittel meine Zeitgenoſsen aufmerkſam zu machen.

II.

Digitized by Google

II.

Geſchichte einiger Krankheiten des Leber- und Dauungsſyſteims,

nebſt beygefügten Leichenöffnungen,

von

D. L. H. *Winckel,*
praktiſchem Arzte zu Neuwied am Rhein.

Leichenöffnungen ſind in allen Fällen dem praktiſchen Arzte wichtig und lehrreich; beſonders aber dann, wann er lange vergeblich gegen chroniſche Uebel geſtritten und ihr langſames Eingreifen in die innere Organiſation endlich doch alle Hülfe vereitelt hat. Es giebt ſo viele Beſchwerden, die anfangs nur wenig geachtet werden, vergehen und wieder kommen, in ihrem Entſtehen ſich kaum von den gewöhnlichſten, leichteſten Unpäſslichkeiten unterſcheiden, faſt nichts Auffallendes, als ihre Hartnäckigkeit an ſich haben, und dennoch endlich in die fürchterlich-

ſten, lang anhaltenden Leiden übergehn, mit dem unvermeidlichen Tode endigen. Man erſtaunt oft nach demſelben, wenn ſelbſt den Unkundigen die Neugierde reizt, das zu erfahren, was wohl von ſo langen, unheilbaren Leiden der Grund geweſen ſeyn möchte, und die Leichenöffnung geſtattet wird — über die Zerſtörung, die ſich in den Eingeweiden findet.

Dieſs gilt vorzüglich von den chroniſchen Krankheiten der Eingeweide des Unterleibs. Das langſame Entſtehen und Wachsthum derſelben, die Aehnlichkeit der Zufälle mit leichten Unverdaulichkeiten, ihre Unbeträchtlichkeit, wodurch ſie oft ganz überſehen werden, die öftern, ganz geſund verlebten Zwiſchenräume machen nicht allein den Leidenden, ſondern auch öfters den Arzt ſorgloſs, der ſich ſo lange mit den Ideen von Schwäche, Reizbarkeit, Krampf, Nervenconſens, mit allgemeinen Indicationen *) begnügt,

*) So viel wahres, vortreffliches und wirklich bisher von den Aerzten noch allzuwenig beherzigtes der ungenannte Verfaſſer *einiger Ideen über Methodik in der praktiſchen Arzneywiſſenſchaft* im 1 St. des VI Bandes dieſes Journals ſagt; ſo kann ich doch nicht umhin, einer Bemerkung deſſelben über das *Individualiſiren* und *Generaliſiren* hier Erwähnung zu thun, da ſie gerade mit dem obengeſagten und mit dem ganzen Zwecke dieſes Aufſatzes in Berührung kommt. Weit entfernt, mich dadurch zum Vertheidiger eines *Wichmann* aufwerfen zu wollen, der

genügt, bis endlich die Wichtigkeit und Gefahr des Uebels ſich immer mehr enthüllt, und die Krankheit als ganz unheilbar erſcheint.

der meiner Vertheidigung nicht bedarf *), gilt mir es nur um Unterſuchung der Wahrheit. *Richter's* dort angeführtes Urtheil, ſo weit es den allmächtigen Einfluſs der allgemeinen Therapie auf eine glückliche Praxis betrifft, bedarf keiner Beſtätigung; *ob es aber wirklich bey der Ausübung der Arzneywiſſenſchaft vielmehr auf die Kunſt zu generaliſiren, als die zu individualiſiren ankomme? ob ſich keine Grenzlinie beſtimmen laſſe, wo und wie weit das eine oder das andre ſtatt finde? ob beydes in der Methodik der Arzneywiſſenſchaft getrennt werden dürfe?* — ſind andre Fragen. Verſteht man unter dem Individualiſiren die Kunſt, Grundſätze der allgemeinen Pathologie und Heilkunde auf das jedesmal vor ſich befindliche Individuum anzuwenden, nach der Eigenheit ſeiner Conſtitution zu modificiren; ſo ſollte man denken, daſs über die Unentbehrlichkeit derſelben kein Zweifel mehr übrig bleiben könne. In der angeführten Stelle aber iſt offenbar unter dem Individualiſiren noch etwas andres mitbegriffen, nehmlich die Rückſicht bey vorhandenen Störungen in der thieriſchen Oeconomie auf die gleichzeitigen topiſchen Veränderungen in derſelben, und ihr Cauſalverhältniſs zu den erſteren; die Erklärung einzelner Symptome und ihres Zuſammenhangs untereinander aus dem ſpecifiſchen Charakter der

*) Man ſehe nach, was er ſelbſt davon in der Vorrede zum 2ten Band pag. V. flgg.

Was kann uns hier wichtiger und wün-
ſchenswerther ſeyn, als eine recht genaue ſorg-
fältige

topiſchen Affektion, und endlich die Anwendung der Therapie auf dieſelbe. Sonach alſo löſt ſich die obige Frage in folgende auf: Soll bey vorhandenen Krankheiten der Arzt mehr auf den allgemeinen Krankheitscharakter, und die Anlagen, auf die allgemeinen Wirkungen und Gegenwirkungen im ganzen Syſteme der Maſchine ſein Augenmerk richten, als auf das beſondre Leiden eines einzelnen Theiles? Und ſo, glaube ich, hat die vorgelegte Frage weniger Schwierigkeit, wenn man nicht mit *Brown* die Klaſſe der topiſchen Krankheiten auf Koſten der Wahrheit zu ſehr verkleinern oder verunſtalten will. Wie ſehr man aber dabey Gefahr lauſe, alle Unterſuchungen über die Krankheitsurſachen bey Seite zu ſetzen, und ungeachtet des Beſtrebens nach Einfachheit und Gewiſsheit, doch nur Symptome, ſtatt der Krankheit ſelbſt, zu beſtreiten, und am Ende für die weſentlich verſchiedenſten Krankheiten nur Ein Mittel zu haben, zeigt die Erfahrung und die Geſchichte des Browniſchen Syſtems.

Beſonders in der Klaſſe chroniſcher, fieberloſer Krankheiten, in den von mir angeführten chroniſchen Fehlern der Unterleibseingeweide zeigt ſich das Unzulängliche des *alleinigen* Verfahrens nach allgemeinen Indicationen. Man wird ſchwächen und ſtärken, Krampf ſtillen und beſänftigen — alles palliativ und ohne Erfolg, ſo lange die erregende Urſache, das örtliche Leiden, nicht entfernt iſt, welches indes Zeit gewinnt, ſich nur immer mehr zu fixiren. *Richters* vollkommen wahre Bemerkung,

daſs

fältige Auseinanderſetzung des Sitzes, der Urſachen, der Entſtehungsart und des Fortgangs die-

daſs man nicht ſelten eine Krankheit durch das allgemeine Verfahren glücklich hebt, deren Namen und Urſache man nicht kennt, macht hier keinen Einwurf, beweiſt nur, daſs der philoſophiſche Arzt auch da, wo ihn ſeine Erkenntniſsquellen verlaſſen, immer noch genug durch die Grundſätze ſeiner Wiſſenſchaft vor grobem Empirismus geſichert iſt. Vollkommene Befriedigung wird er aber nie in dieſem Verfahren finden. Daſs freylich bey allgemeinen Anzeigen, wie im Anfange der meiſten Fieberkrankheiten, auch nur *ſolche* erfüllt werden können, braucht eben ſo wenig einer Erinnerung, als wie es ſich ſchon von ſelbſt verſteht, daſs in keinem Falle der allgemeine Krankheitscharakter bey dem Individualiſiren aus dem Auge verlohren werden dürfe. Ich gebe daher gerne zu, daſs der Arzt öfters in den Fall kommen könne, aus Mangel tiefer Einſicht in die vorhandene Krankheit das Individuelle derſelben als zu verborgen, um ein Heilverfahren darauf zu gründen, ganz fahren laſſen zu müſsen, und ſich nur an den allgemeinen Krankheitscharakter zu halten, wobey es ihm dennoch glücken kann, und daſs in dieſem Falle das Individualiſiren dem Generaliſiren nachſtehen müſse; nie aber wird ihn dieſs berechtigen können, die Erforſchung des Individuellen zu vernachläſsigen, und ſich *da* mit allgemeinen Anzeigen zu begnügen, wo er mit gehöriger Aufmerkſamkeit tiefer eindringen könnte.

Wie oft geſchieht es nicht, daſs der allgemeine Charakter einer Krankheit mit dem Individuellen einer beſondern gleichzeitigen topiſchen Affection

Digitized by Google

ſer Krankheiten? Alles beruht hier auf folgenden Hauptpunkten:

1)

in offenbarem Widerſpruch ſteht, und man zuverläſsig dem Kranken ſchaden würde, wenn man ganz unbedingt und ausſchlieſslich nur dem einen, oder dem andern, in Beſtimmung der Anzeigen folgen wollte? Dieſs iſt es, was in unſern Lehrbüchern Indication und Contraindication genannt wird, und was *Brown* und *Weikard* als Unſinn verwerfen, weil ſie über der Begierde zu generaliſiren das Individualiſiren ganz vergeſſen. Ich darf hier nur z. B. an Vomicas erinnern, die mehrentheils bey einem geſchwächten Zuſtande, als Folgen vorausgegangener, wichtiger Krankheiten, ſtatt haben. Wie ſchwer iſt nicht oft ihre Diagnoſis? und wie wichtig doch bey der Kur? Wird man hier auskommen mit den allgemeinen Anzeigen zu ſtärken, Krampf und Reiz zu beſänftigen, zu kühlen; oder nicht vielmehr Gefahr laufen, der vergeſſenen Vomica auf dieſem unſichern Wege noch Nahrung zu geben, durch Beſorgung des allgemeinen, das einzelne zu ruiniren, ohne welches doch das erſtere nicht beſtehen kann? — Und dieſs iſt gerade, worauf ich durch die angeführten Leichenöffnungen aufmerkſam machen wollte.

Ich will damit keineswegs der von dem ungenannten Verf. ſo ſchön und mit allem Recht gerügten Verwirrung, welche unſre pathologiſchen Handbücher durch Umſchaffung der Symptome zu Krankheiten, Verwechslung der Urſache und Wirkung, in ihre Syſteme gebracht haben, das Wort reden;

aber

1) Worinn beſteht die Krankheit? was iſt ihr Weſen? welche Theile occupirt ſie zunächſt und vorzüglich? *)

2) Wodurch erkenne ich ſie? wodurch unterſcheide ich ſie von andern ähnlichen?

3)

aber mich deucht doch, dieſer Fehler ſey ganz etwas anders, als was man individualiſiren nennt. Etwas andres iſts, wenn von Pathogenie, Pathologie und Noſologie — oder wenn von Symptomatologie, Semiotik und Diagnoſtik die Rede iſt. Iſt es bey Bearbeitung der erſteren Gegenſtände wiſſenſchaftlicher Gewinn, das Allgemeine aus der Summe der Erfahrungen zu abſtrahiren, und die Grundgeſetze der Natur möglichſt rein und einfach darzuſtellen; ſo iſt es doppelter Gewinn im andern Falle die Aeuſſerungen und Kennzeichen eines vorhandenen Krankheitszuſtandes, ſoferne ſie nur immer wahr und richtig beobachtet ſind, in möglichſter Vollkommenheit zuſammenzuſtellen; die Modificationen, die derſelbe nach ſeinem Sitze und der Individualität des angegriffenen Theiles erhält, darzulegen, und die unterſcheidenden Merkmale in ihren Aeuſſerungen ähnlicher, aber in ihren Urſachen verſchiedener Krankheiten auszuheben. Generaliſiren alſo im erſten Falle, und individualiſiren im zweyten ſcheint der ſicherſte Weg zur Wahrheit zu ſeyn.

*) Von recht groſsem Nutzen halte ich hierzu das Bemühen des Arztes, ſich den Zuſtand aller Eingeweide recht lebhaft vorzuſtellen, ſich gleichſam in den leidenden Körper hineinzudenken.

Digitized by Google

3) Wie und woher entſteht ſie? wie kann ich ihre Anfänge erkennen und ihnen vorbeugen?

Dank dem unermüdeten Eifer und Forſchungsgeiſte unſres vortreflichen *Wichmann*, der um die Beantwortung dieſer Fragen ſich ſchon ein weſentliches Verdienſt durch die Herausgabe ſeiner *Ideen zur Diagnoſtik* erworben hat! Dank ihm insbeſondre auch von mir für die Beleuchtung und das Vergnügen, das mir die Lectüre dieſes Werks, und namentlich des darin enthaltenen Aufſatzes: über die verſchiedenen Urſachen des chroniſchen Erbrechens — gewährt hat! Ferneres, vereintes Forſchen der Aerzte auf dieſem Wege verſpricht uns auch Licht über die noch ſehr im Dunklen liegenden Urſachen und Entſtehungsquellen dieſer Krankheiten, die frühe erkannt werden müſsen, um heilbar zu ſeyn. Wie klein ſind oft auch hier die Urſachen in der Folge ſo wichtig werdender Zufälle! Nicht ſelten ſcheinen ſie von der Art zu ſeyn, daſs nur eine genaue Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt eine zweckmäſsige Diät (im weiteſten Sinne des Worts) erforderlich iſt, ihre Folgen zu vereiteln. Mit vielem Scharfſinne hat ſchon *Lentin* hin und wieder in ſeinen Schriften darauf aufmerkſam gemacht, beſonders in der vortreflichen Abhandlung über Rheumatismus und Gicht, die er auch dieſem Journale (I Bd. 2 St.) einverleibt hat, wo er unter andern

andern bey anhaltendem rheumatiſchen Hinterhauptsſchmerz erinnert: „alle Aufmerkſamkeit „auf die nachtheilige Wirkung zu verwenden, „welche ſo oft und anhaltend wiederholte Hirn„erſchütterungen in dem Leber- und Dauungsſy„ſteme hervorzubringen pflegen, damit nicht, „nach gemindertem Schmerze am Kopfe, eine „*Tabes abdominalis* nachfolge.„ —

Blos alleine Geſchichten glücklich geheilter Krankheiten dieſer Art reichen hier aber bey weitem nicht hin zu ihrer genaueſten Erforſchung, da ſie oft noch gegründete Zweifel über die Natur der Krankheit und den Grad ihrer Zerſtörung übrig laſſen. Auch die wirklich unheilbaren und tödtlichen Fälle ſollte man für die Wiſſenſchaft benutzen, wo es nur möglich iſt, nie verſäumen, durch die Section genaue Einſicht in das unheilbare Uebel zu erhalten und den Vorrath ſeiner Kenntniſse und Begriffe darüber möglichſt zu berichtigen. Leichenöffnungen müſsen hier ganz beſonders nützlich ſeyn, da ſie mehrentheils den Sitz und die Beſchaffenheit der Krankheit, in ihren organiſchen Veränderungen, ſichtlich darſtellen, zur Erklärung und Beleuchtung der Zufälle ungemein viel beytragen, und ſomit die ganze praktiſche Heilkunde vervollkommnen. Es iſt oft ſchwer zu beſtimmen, was blos Folge krampfhafter Bewegungen, oder wirklich organiſcher, materieller Veränderungen im Körper ſey, da leztere noth-

wendig

wendig auf die erſtern, wenn ſie lange anhalten, zu folgen, und auch an ſich wieder zu den erſteren Gelegenheit zu geben pflegen. Hievon hängt nicht ſelten die ganze Prognoſe ab; und Leichenöffnungen alleine können hierüber vollkommene Aufklärung verſchaffen. Schade nur, daſs es öfters ſo ſchwer fällt, zu dieſer Belehrung zu gelangen, da noch immer Vorurtheile und Aberglauben Hinderniſse genug in den Weg zu legen wiſſen. Indeſs ein jeder gebe, was er vermag, und laſſe ſich nur durch Schwierigkeiten nicht zu leicht ſchrecken.

In dieſer Hinſicht lege ich auch hier einige Krankheitsgeſchichten und Leichenöffnungen vor, die mir einer öffentlichen Bekanntmachung nicht unwerth ſchienen. Sie betreffen ſämmtlich nur Krankheiten des Leber- und Verdauungsſyſtems, die unter der obigen Klaſſe chroniſcher Krankheiten der Baucheingeweide am häufigſten vorzukommen pflegen, und oft eben ſo ſchwer in ihren erſten Anfängen zu entdecken, als in ihrem bemerkbar werdenden Fortgange zu hemmen oder zu heben ſind.

I.

Der erſte hieher gehörige Fall betrifft die Krankheitsgeſchichte eines Mannes, der, alle andre Rückſichten ungerechnet, auch in dieſer mir um ſo unvergeſslicher bleiben wird, da ihm

ſein

ſein äuſseres Anſehen, die männliche Kraft und blühende Schönheit ſeines Körpers unvertilgbare Anſprüche auf Geſundheit und langes Leben gegeben zu haben ſchienen. Von Jugend auf an Thätigkeit gewöhnt, eben ſo geſund und ſtark von Körper, als munter und aufgeweckt von Geiſt, mit den beſten moraliſchen Eigenſchaften verſehn, betrat er ſchon frühe die Laufbahn, die nachher den gröſsten Theil ſeines Lebens ausfüllte. Schon von Kindheit auf wurde er zum Reiten angeführt, widmete ſich nachher ganz dieſer Kunſt und dem Soldatenſtande, worinn ihm ſeine Talente ſowohl, als ſein äuſseres Anſehn bald günſtige Ausſichten eröffneten. Beynahe 20 Jahre in Kriegsdienſten, hatte er auf weiten Land- und Seereiſen, in Campagnen und Garniſonen mancherley Strapazen, Ungemach, Sorgen und Gefahr zu überwinden, die er, troz ſeiner oft äuſserſt verwickelten Lagen, doch glücklich beſiegte. 40 Jahre mochte er ohngefehr alt geweſen ſeyn, als er quittirte und in den Schooſs ſeiner Familie zurückkehrte, wo ſeine Thätigkeit eine andre nicht unintereſſante Richtung erhielt, und er ſeine Lieblingserhohlung, das Reiten, mit ſeinem Geſchäfte abermals verband, täglich fortübte. 16 Jahre lebte er in einer glücklichen Ehe und ward Vater fünf geſunder Kinder. Bis hieher genoſs er mehrentheils einer dauerhaften Geſundheit, deren Bild aus ſeinem ganzen Körperbau hervorleuchtete.

Ein

Ein heftiger Sturz vom Pferde in ſeinen lezten Dienſtjahren hatte ihm einen Auswuchs des ſchwertförmigen Knorpels des Bruſtbeins, der ſich nach auſſen in die Höhe krümmte und aufſchwoll, zugezogen: die Beſchwerden davon wurden lange nach empfunden. Eine einzige Bemerkung indeſs, die den Seinigen bey ſeinem geſunden Ausſehn von vielen Jahren her immer auffiel, war dieſe: daſs er bey einem ſtets guten und ſtarken Appetite doch eine langſame Verdauung zu haben ſchien, und, nach ſeinem eigenen Ausdrucke, ſein Verdauungsſtündgen auf dem Kanapee durch Ruhe, oder ein kleines Mittagsſchläfgen feyern muſste. Oftmals, wenn er von einer ſtarken Bewegung, von einem mehrere Stunden langen Spazierritte zurückkam, konnte er doch des Abends nicht ſobald wieder eſſen, weil ihm, ſeiner Verſicherung zufolge, das Mittageſſen noch unverdaut, gleichſam oben im Magen liege. Er war dabey immer an eine gute nahrhafte Fleiſchkoſt und täglichen Weingenuſs gewöhnt, worin er jedoch nicht leicht das Maaſs überſchritt. In den 40ziger Jahren hatte er einmal eine Art Gallenfieber, mit etwas gelbſüchtigem, und Ecchymomata an Geſicht und Hals gehabt, wovon er jedoch bald wieder geheilt wurde. Ein paar Jahre darauf bekam er Rückweh, und im Frühjahr 1795 podagriſche Anfälle, die indeſs nach Verlauf etlicher Wochen mit Hülfe des Arztes auch wieder ver-

vergiengen. Dieſe Herſtellung dauerte aber nicht lange: mit dem Monat Auguſt fieng er an, immer mehr und mehr zu kränkeln.

Magendruck mit öfterer Uebelkeit und Neigung zum Erbrechen; Appetitmangel, ſchwere Verdauung; Spannung der Hypochondrieen; Aufſtoſsen von Winden, zuweilen mit einem ganz unnennbar fremden Geſchmacke; Rückſchmerzen, die — bald mehr, bald minder — beſonders nach dem Mittagseſſen ſich nach vorne in die Bruſt und Unterleib verzogen; unruhige Nächte; träger, im Verhältniſs des Genoſſenen aber oft reichlicher, immer vom natürlichen, in ſeiner Beſchaffenheit abweichender Stuhlgang, wie man ihn unter dem Namen von Infarcten beſchrieben findet — charakteriſirten die nach und nach entſtandenen Leiden des Kranken. Auf der linken Seite konnte er gar nicht ohne Schmerz liegen, auf der rechten nur abwechſelnd, mit halben, ganzen, auch manchmal 2 Stunden ſchlafen. Im linken Arme empfand er einen heftigen Schmerz, der ſich nach und nach verlohr, und eine Schwäche derſelben Hand zurück lieſs. Die Zunge blieb rein, der Puls fieberfrey; nur die Farbe des Geſichts und der Augen wurde gelblich. Unglücklicherweiſe waren die äuſsern Umſtände dieſen mehr und mehr zunehmenden Uebeln nur immer günſtiger. Faſt ein ganzes Jahr hatte unſre Stadt die feindlichen Heere im Angeſichte, die im Herb-

Herbſte 1794, nach dem unglücklichen Rückzuge der Kaiſerlichen aus den Niederlanden, bis ans linke Rheinufer vorgedrungen waren; lange ſchwebte ſie zwiſchen Furcht und Hoffnung, bis im September 1795. die Franzoſen auch dieſer Rheinſeite ſich bemächtigten, und bis an den Mayn vorrückten. Wer nur einigermaſſen in der Geſchichte dieſes Krieges bekannt iſt, dem brauche ich nicht zu wiederholen, was hiebey unſre unglückliche Stadt auszuſtehen hatte. Unſer Kranker, zwar ſchon ſehr mitgenommen durch ſeine immer zunehmende Kränklichkeit, durch die oft ſehr heftigen Schmerzen und unruhigen Nächte, theilte doch redlich die allgemeine Noth, und lieſs ſich durch ſeine eigene Leiden nicht abhalten, fürs allgemeine Beſte, das einer Stütze bedurfte, thätig zu ſeyn. Anhaltende Sorgen, öfters durch dieſe Lagen unvermeidlich gewordener Verdruſs, perſönliche Miſshandlung, und Tage lange Lebensgefahr, worinn er mit den Seinigen, von der einen Seite unter dem Donner der Kanonen, von der andern durch Plündrer verfolgt, ſchwebte — konnten wohl nicht anders, als das Uebel immer feſter, unüberwindlicher machen. Man kann ſich leicht vorſtellen, daſs hiebey die doch immer nöthiger gewordenen Medicamente nicht viel auszurichten vermochten, zumal der Kranke und Arzt mehrmals voneinander getrennt waren. Dieſe beſtunden hauptſächlich in *carminativis,*

tivis, reſolventibus, ſogenannten *visceralibus*, mitunter auch *antiſpasmodicis*, *tonicis*, abführenden, und auch ein paarmal Brechmitteln, mit Reibung des Rückens und Veſicatorien auf demſelben, die einige Zeit offen erhalten wurden, verbunden. Einmal wurde auch Blut gelaſſen, wobey das Serum gelblicher, als gewöhnlich erſchien.

Zu Anfang Novembers, da es in unſern Gegenden ruhiger, mit unſrem Kranken aber noch nicht beſſer wurde, ſuchte man den Rath und die Beyhülfe eines unſrer erſten, jezt lebenden deutſchen Aerzte, der mit Recht dieſe Leiden von Schwäche der Verdauungswerkzeuge, langgeſammelten, ſchwarzgalligen Verſeſſenheiten im Unterleibe, Stockungen in der Leber und Gichtmaterie ableitete, zur fernern Kur *Guajac*, *Extr. Chelidonii*, *Saponariae*, *Liq. C. C. Succinat.* und *Naphth. Vitriol.* — *Ol. Ricini* und *Sal amar.* zum Abführen, Visceralklyſtire und Einreibungen mittelſt *Ol. Hyosc.*, *Spirit. C. C. Succin.* und *Laudanum* rieth. Alles dieſs wurde in Ausübung gebracht, und mit dem Befinden des Kranken ging es dabey abwechſelnd, bald beſſer, bald ſchlimmer. Die Schmerzen kamen nun faſt täglich zu verſchiedenenmalen, zogen von den Rückenwirbelbeinen bis vorne in die Nabelgegend, und oft ſo heftig, daſs der Kranke in keiner Lage, im Bette am allerwenigſten, Ruhe finden konnte. Ein blaſsgelbes Ansehen und häufiges Gäh-

nen kündigten ſie an, eine Menge nach oben und unten *) abgehender Blähungen begleiteten ſie, und zuweilen endigte der Paroxism mit einer Ausleerung durch den Stuhl, die man daher durch Klyſtire zu befördern ſuchte. Die Maſſe des Ausgeleerten blieb noch immer dieſelbe, öfter abwechſelnde, wie vorhin, und je reichlicher ſie zu vermuthen war, und ſich auch zeigte, deſto öfter bedurfte man eines künſtlichen Reizes, ſie auszuleeren. Der Urin war mehrentheils braun, mit einem zigelſteinfarbigen Bodenſatze; vor allen Speiſen anhaltender Eckel, nur Reiſsbrey, Gerſtenſchleim, ein weichgeſottenes Ey, und Kartoffeln ausgenommen, die jezt faſt alleine in kleinen Quantitäten genoſsen wurden; zuweilen etwas gutes Bier, oder ein wenig Malaga Wein trank der Kranke noch mit Appetit; allen andern Wein verabſcheute er.

So ſtund's zu Anfang Dezembers. Die angefangene Heilméthode wurde nach dem auswärtigen Rathe und unter der Leitung des Hausarztes fortgeſezt, und den Schmerzen durch Laudanum in Klyſtiren, ſeltener innerlich — begegnet. Indeſs kehrten doch die Schmerzen immer wieder, und Widerwille vor Speiſen, Neigung zum Erbrechen, Entkräftung und Abmagerung nahmen immer mehr zu. Um die Mitte

*) Leztere wurden nach und nach immer ſeltner, ſo wie die erſteren häufiger.

Digitized by Google

Mitte Dezembers gingen die Uebelkeiten in wirkliches Erbrechen über, und es verging nun ſelten ein Tag, wo nicht ein- oder mehrmaliges Würgen und Erbrechen folgte; ſelten wurde etwas andres dadurch ausgeleert, als die wenigen genoſsenen Speiſen, Arzeney und manchmal etwas Schleim. Einige Zeit lang wurde nun auch die China verſucht, aber vergebens. In der Mitte Januars war man ſchon von 20 bis 60 Tropfen Laudanum im Klyſtire gekommen, um die Schmerzen, wenn ſie heftig zu werden drohten, zu bändigen. Innerlich ſchaffte das Laudanum wenig Linderung gegen die Schmerzen. Einreibung des Rückens, feuchte und trockne, warme Bähungen wurden auch immer mit zu Hülfe genommen.

Am 22ſten Januar reiſte ich hieher und beſuchte den Patienten, den ich ſeit 8 Monaten nicht mehr geſehen hatte. Aber, wie erſtaunte ich über ſeine Veränderung. Aeuſserſt abgemagert und entkräftet, mit eingefallenem, bleichgelblichen Angeſichte, für die geringſte äuſsere Erſchütterung empfindlich, ſeiner vorigen Munterkeit und Theilnahme — die endlich dem täglichen, groſsen Leiden weichen muſsten — ganz beraubt, fand ich ihn faſt unkenntlich in der Geſtalt eines abgelebten Greiſes wieder. Von nun an verlieſs ich ihn nicht mehr, und bin daher im Stande, den Verfolg der Krankheit genauer und ausführlicher darzulegen.

 Der

Der auswärtige, noch zu Rathe gezogene Arzt, wurde eben erwartet, und kam am 24ſten deſſelben Monats. Nach ſorgfältiger und wiederholter Ueberlegung glaubte er hier auf einen zu Grunde liegenden Hauptfehler in den Nieren, vorzüglich der linken, entweder Calculus oder Anlage zum Abscefs, durch arthritiſche Materie erzeugt, ſchlieſsen, das Würgen und Erbrechen für conſenſuell, die Infarcten für acceſſoriſch erklären zu müſsen. Nach genommener Uebereinkunft rieth er vorerſt Pillen aus *Gumm. guajac. nativ. Sal. alcal. depurat. Extr. Columbo, Pulv. Rad. Rhei, Fell. Taur. inſp. aa.* ʒj. *Extr. Hyosc.* ʒß. *Sal. vol. C. C.* ℈j. *M. F. Pil. pond.* gr. iij. D. 8. Morgens um 7, und 11 Uhr, Nachmittags um 5, und Abends 10 Uhr jedesmal 8 Stück zu nehmen — täglich lauwarm zu baden, nach dem Bade den Rücken mit einer Salbe aus *Linimcnt. vol.* ℥j. *Tinct. Cantharid.* ʒij. einzureiben —; nachher *Alcali minerale* zu verſuchen. Am 25ſten verlieſs er uns wieder, und mir ward das Glück zu Theil, die fortwährende Correſpondenz mit ihm zu unterhalten.

Das Bad ſchien anfangs gute Wirkung zu verſprechen, wiewohl immer einige Ermattung, mehrentheils auch Würgen darauf erfolgte, ſobald der Kranke wieder ins Bette gebracht worden war. Das Anhaltende dieſes äuſserſt beſchwerlichen und niederſchlagenden Zufalls, des Erbrechens, hielt noch immer ab vom Ge-

brauche

Digitized by Google

brauche des Laugenſalzes; man hoffte täglich auf Erleichterung, und nahm, ſie zu befördern, auch das *Riveriſche* Tränkgen zu Hülfe. Die Schmerzen wurden nicht leicht mehr heftig, da wir immer, ſobald ſie drohten, Klyſtire mit 70 Tropfen Laudanum in Bereitſchaft hatten, die auch mehrentheils bald, und oft in wenig Minuten ihre Wirkung thaten. Appetit und Munterkeit hoben ſich auch ſchnell wieder, ſobald nur das läſtige Erbrechen etwas Ruhe lieſs.

Am 2ten Februär wurde *Alcali minerale* in *Aqua Calcis Oſtrearum* mit ſüſser Milch vermiſcht, gereicht, vermehrte aber den Reiz zum Erbrechen ſo ſehr, daſs es bald wieder bey Seite geſezt werden muſste, weil Beſänftigung dieſes Reizes nun Hauptindication zur Erhaltung der Kräfte geworden war. Es zeigte ſich auch zuweilen unter dem ausgebrochenen Schleime, dunkelbrauner, atrabiliöſer Stoff; die Geſichtsfarbe wurde immer gelber, blinde Hämorrhoiden geſellten ſich dazu. Der 4te Februar war ein ſehr unruhiger Tag: auf anhaltende Uebelkeiten erfolgte endlich Nachmittags ein heftiges Erbrechen einer dunkelbraunen, atrabiliöſen Materie, die wohl ein halb Maaſs betragen mochte. Die Geſichtsfarbe war auffallend gelb, und der Kranke ſehr matt. Bad und Pillen wurden ausgeſezt, eine beruhigende Emulſion gegeben, und Blutigel an den Hämorrhoidalknoten gelegt. Unſer würdiger Correſpondent und Rath-

 geber

geber verlieſs nun auch die Idee von Nierenabs-ceſs bey ſo deutlichen Urſachen des Erbrechens im Leberſyſteme, rieth uns die Fortſetzung der angeführten Mittel, mit Ausſchluſs der *Aqua Calcis* und des *Mineralalcali*, beſonders eine Mixtur aus *Extr. Chelidon. maj.* ʒj. *Hyosciam.* ℈ij. *Gramin.* ʒvj. *Solv. in Tincturae Rhei aquoſ.* ℥iv. *Spir. Sal. dulc.* ʒij. M. D. S. Alle 4 Stunden zum Eſslöffel voll; Abends Moſchus zu 4 bis 6 Gran, und äuſserlich Einreibung des *Ungt. Digital. purpur.* mit *Neapolitan.* vermiſcht, in die Lebergegend. Die erſten Tage nach dieſem heftigen Sturme waren noch immer etwas unruhig, das Würgen noch häufig. Nachher um die Mitte des Monats beſſerten ſich die Umſtände wieder, das Erbrechen legte ſich etwas, und es erfolgten nun ziemlich heitre Tage, die nur durch die gewöhnlichen Rückſchmerzen unterbrochen wurden, welche ſich mehrentheils von 12 zu 12 Stunden wieder einfanden, und durch Laudanum in Klyſtiren beſtritten wurden. So wie nun das Erbrechen ſeltner wurde (ſo, daſs es in 24 Stunden nur 2 bis 3mal erſchien), nahm auch die Eſsluſt und Munterkeit des Patienten wieder etwas zu; das Genoſsene blieb eher; die allgemeine Freude ſtieg um ſo mehr, da unſer Kranker an ſo guten Tagen auch wieder Antheil an dem, was um ihn vorging, nahm. Die Leibesöffnung muſste indeſs mehrentheils durch Klyſtire befördert werden, weil faſt aller Reiz und

Kraſt

Kraft zur Ausleerung fehlte; dann aber erfolgten öfters häufige, mehrentheils graue, tonartige Faeces, keine Infarctus mehr. Der Urin ging in Menge, aber ſehr mit Galle ſaturirt, ab.

Am 23ſten Februar war Patient ſo wohl und munter, als ich ihn noch nie während ſeiner Krankheit geſehen hatte: er ſprach viel und über mancherley Gegenſtände, verlangte ſeine Kinder zum öftern und redete mit Vaterwärme zu ihnen. Von jeher ein Freund der Muſik, lieſs er ſich Abends im Nebenzimmer bey verſchloſsener Thüre mehrere lange und ſchwere muſicaliſche Piecen von ihnen vorſpielen, wobey er mit voller Aufmerkſamkeit und inniger Zufriedenheit, mit einem wahren Seelenvergnügen *drey* Stunden lang zuhörte, ohne es müde zu werden. Auch ſein Appetit war beſſer an dieſem Tage, als noch je; er forderte ſich ſelbſt, und genoſs Abends mit wahrem Vergnügen etwas Butterbrod mit Sardellen, und ein halbes Gläsgen Malaga. Bis 11 Uhr blieb er munter und geſprächig, und wir muſsten ihn da noch bitten, auf ſo vielerley Zerſtreuungen ſich auszuruhn. Er ſchlief auch bald ein, und bis Mitternacht recht ruhig: hernach aber wurde ſein Schlaf durch Träume und Phantaſieen geſtört, deren er ſich auch nach dem Erwachen des Morgens nicht ſo bald wieder entſchlagen konnte. Er klagte dabey ein Gefühl von wachſender

Mattigkeit, vorzüglich im Kopfe, und Beängſtigungen. Da man ihm des Morgens aus dem Bette half, wurde ſeine Geſichtsfarbe ſehr gelb. Doch erholte er ſich allmählig gegen Mittag wieder, und die geſtrige Muntorkeit und Geſprächigkeit kehrten wieder zurück; auch blieb der Appetit gut. So viel und ganz vernünftig er auch am Tage ſprach, ſo konnte er ſich doch zuweilen — wie er ſelbſt geſtunde — gewiſser Ideen nicht erwehren, die nur in ſeiner Einbildung Grund hatten z. E. als ob er aus dem Hauſe geweſen wäre. Zugleich war ſeine Munterkeit, auch geſtern ſchon zuweilen — mit einer gewiſſen ängſtlichen Weichherzigkeit verbunden, die leicht in Thränen überging. Beängſtigung, Phantaſieen und Leibſchmerzen, die nunmehr eine ganz andre Geſtalt angenommen zu haben ſchienen, ſich mit ſchmerzhafter Spannung über den ganzen Leib, dann abwechſelnd nach verſchiedenen Orten, beſonders über das *Colon transverſum* hin und nach den *Hypochondriis* verbreiteten, wechſelten jezt öfters ab, die groſse Schwäche nahm immer mehr zu, und damit vermehrte ſich oft ſo ſehr die Beſchwerde und Aengſtlichkeit des Athemholens, das heftige Verlangen nach Luft, daſs er eiligſt aus dem Bette muſste gebracht werden, welches bey ſeiner gänzlichen Entkräftung und Unbehülflichkeit nicht ohne die gröſste Mühe geſchehen konnte. Rückſchmerzen klagte er wenig mehr

und

und das Erbrechen hatte auch ſeit etlichen Tagen gänzlich aufgehört. Ueberhaupt ſchien die Krankheit ſeit dem 23ſten ſich auffallend geändert zu haben; und der Kranke ſelbſt ſprach anhaltend vom Gefühle dieſer Veränderung. Zur Bekämpfung der Nervenſchwäche und der Krämpfe im Unterleibe, Erhaltung der Leibesöffnung würde *Valeriana* mit *Rad. Rhei* im *Infuſ.* und *Naphtha Vitriol.* gegeben, nachher, da dieſs nicht hinreichen wollte, *Cortex peruvianus*, *Serpentaria*, *Contrayerva*, *Sal. vol. Corn. Cerv.*, Moſchus Abends zu 6 Gran, Wein und aromatiſche Umſchläge auf den Unterleib etc. Die Kräfte ſchienen ſich hierauf wieder etwas zu heben, aber auch dieſer Schein verſchwand bald wieder, und ſie ſanken nun um deſto ſchneller; womit auch zugleich das Bewuſstſeyn ſich immer mehr verlohr. Am 7ten März endlich zeigte ſich die tödliche Schwäche offenbar. Schon Tags zuvor hatte man an einigen Stellen des Arms und der Hand Sugillationen in kleinen, blauen, aufeinander gehäuften Pünktgen bemerkt: heute nahm aber die Lebenskraft immer mehr ab, und mit Anbruch der Nacht, um halb 11 Uhr, verſchied der Leidende ſanft in unſern Armen.

Aus der

Leichen-

Leichenöffnung,

die ich ſelbſt, 16 Stunden nach dem Tode, verrichtete, ergab ſich folgendes:

Am ganzen Körper, beſonders an den Armen, dem Rücken und Unterleibe ſah man die ſchon oben bemerkten blauen Pünktgen; der Körper war ſehr abgemagert, die Haut gelb, der Leib weich, nirgends Waſſergeſchwulſt.

Nach Eröffnung der Bauchhöle zeigte ſich das dünne, kurze, und mit noch wenigen Fettklümpgen verſehene Netz; der Magen, nebſt den dicken Gedärmen, dem queerüberliegenden Grimmdarm, der S förmigen Beugung deſſelben, und dem Anfange des Maſtdarms von Winden ſehr ausgedehnt: leztere beſonders groſs und eine gute Hand breit über die mit Urin ganz angefüllte Blaſe, bis über die Nabelgegend erhoben: der auf- und abſteigende Grimmdarm, nebſt der Urinblaſe an dem Bauchfelle und innern Wänden der Bauchhöle feſtgewachſen. Der Maſtdarm, aufgeſchnitten, ergab noch eine Menge den lezten Stuhlgängen des Kranken vollkommen ähnlichen grauen Kothes und Winde: ſeine innere Oberfläche erſchien unverlezt. Am ganzen Fortgange der Gedärme überhaupt war nichts Widernatürliches zu bemerken. Die Farbe aller Eingeweide war mehr oder weniger gelblich, die der Gedärme insbeſondre bloſs in

Rück-

Rückſicht auf Blutgefäſse, und nirgends entzündete oder brandige Stellen.

Die Leber hatte mehrere, von Farbe weiſslichgraue, runde, gröſsere und kleinere ſcirrhöſe Stellen, von der Gröſse eines kleinen Thalers bis zu einem Stüberſtücke; beſonders war der vordere und untere Rand, die Oberfläche dieſes Eingeweides, und die Spitze des kleinen Spiegeliſchen Flügels damit beſezt. Dieſe Scirrhoſitäten durchſchnitten ſich knorpelartig und käſigt. Die übrige Subſtanz der Leber war geſund und die Gallenabſonderungspunkte ſtrotzend von Galle, daher dieſes Eingeweide überhaupt von dunkler Farbe. Die Gallenblaſe ſelbſt war von einer auſſerordentlichen Gröſse und Ausdehnung, von einer ſehr groſsen Menge dunkler, ſchwarzbrauner und ins Grünliche ſpielender, von Conſiſtenz ſyrupartiger Galle angefüllt, nahm einen anſehnlichen Raum ein, und ihr Grund ragte am untern Rande der Leber hervor. Auch die Gallengänge waren ſtrotzend. Bey der Inſertion des gemeinſchaftlichen Gallengangs in den Zwölffingerdarm fand ſich eine Verhärtung von der Gröſse eines Hühnereyes, die die Oeffnung des Gallenganges verſchloſs, und nach deren Durchſchneidung die ſaturirte Galle häufig hervorſtrömte. Gallenſteine waren nicht vorhanden.

An der Doppelung des Bauchfells, wo daſſelbe, hinten auf der Säule der Lendenwirbelbeine

beine aufſitzend, das Gekröſse bildet, waren mehrere anſehnliche Scirrhoſitäten, die ſich verſchiedentlich von hinten nach vornen, beſonders gegen die dünnen Därme, im Gekröſse verbreiteten. Die Milz, beyde Nieren, die Harnblaſe zeigten nichts Widernatürliches. Leztere enthielt eine groſse Menge eines galligten Urins von derſelben Beſchaffenheit und Geruch, als er im Leben geweſen war, ohne Steine, ohne die geringſte ſichtbare Verletzung ihrer innern Oberfläche. Uebrigens war keine Spur von Entzündungen, Vereiterungen oder brandig gewordenen Theilen zu entdecken.

II.

Am 7ten Januar dieſes Jahrs wurde ich zu der 57jährigen Wittwe eines hieſigen Fuhrmanns gerufen, und hörte folgendes von ihr: Seit ihrem 53ſten Jahre nicht mehr menſtruirt, war ſie, vorzüglich um die Herbſtzeit, öftern Gichtbeſchwerden unterworfen. Auch in der verfloſſenen kränkelte ſie unaufhörlich, ſchlug ſich jedoch immer — um die Koſten zu erſparen — ohne ärztlichen Beyſtand durch, und verrichtete mehrentheils dabey ihre Geſchäfte, die, nebſt der Beſorgung ihres kleinen Haushalts, in Nähen und Waſchen für andre Leute beſtunden. Ihre mehrſten Klagen waren Lendenſchmerz, Reiſsen im linken Beine, Müdigkeit in allen Gliedern.

Unter

Unter dieſen Umſtänden war vor 6 Wochen der Leib bey 14 Tage lang verſtopft, und ſie aſs immer dabey mit gutem Appetit. Allein nach und nach fand ſich öftere Neigung zum Erbrechen ein, heftiger Schmerz in der Magengegend mit merkbarer Härte daſelbſt, Stiche von da hindurch bis in den Rücken, ſchmerzhafte Spannung der Hypochondrieen, Lendenweh, das beſonders die linke Seite betraf, ſich von da in den Schenkel zu verbreiten pflegte. Der innere Mund und Gaumen waren vorher ſchmerzhaft, geſchwollen. Vergebens ſuchte ſie ſich durch abführende Mittel zu helfen; es kam endlich Oeffnung; aber die übrigen Zufälle blieben, und ſie muſste gegen Ende Dezembers einen Arzt zu Hülfe rufen. Dieſer machte einige Verordnungen, wovon die lezte in Pulvern beſtund, aus *Rad. Rhei*, *Nitr. dep.*, *Sal. mir. Glaub.* und *Sem. Aniſ.*, Morgens und Abends zu nehmen. Da aber keine Erleichterung darauf erfolgte, die leztern Pulver vielmehr jedesmal heftige Magenſchmerzen verurſachten, ſo verlangte ſie meinen Rath. Ich fand ſie im Bette, ihre Geſichtsfarbe blaſsgelblich, krank; ſie konnte ohne Schmerz nicht auf der Seite liegen, lag auf dem Rücken; huſtete zuweilen, mit wenig Auswurf, doch loſe. Der Urin war dunkel, trüb, mit einem dicken, mehligen Bodenſatze, die Excremente gelblich, dünne, mit untermiſchten kleinen Knollen, übelriechend; Zunge und Geſchmack

ſchmack rein; das Epigaſtrium beym Gefühle hart und ſchmerzhaft, die Unterbauchsgegend weich. Zuweilen, beſonders in den ſchmerzhaften Anfällen aufſtoſsende Blähungen hatten einen ſäuerlichen Geſchmack; *per anum* gingen äuſserſt ſelten welche ab. Morgens befand ſie ſich immer beſſer, als Abends. Der Puls war (des Morgens) natürlich, aber ſchwach. Auſſer Suppen aſs ſie wenig mehr, weil alles die Schmerzen vermehrte. Verhärtungen in der Magengegend — vielleicht im Omento — waren unverkennbar; ihre veranlaſſende Urſache ſchienen mir unvollendete Gichtanfälle geweſen zu ſeyn. Oefteres leeres Drängen auf den Stuhl, und das Gefühl eines fremden Drucks im *Inteſtino recto* mit Rückſchmerzen verbunden, lieſsen Hämorrhoidalſtockungen vermuthen. Ich rieth alle 2 Stunden einen Eſslöffel, einer Miſchung aus *Extr. Tarax.* ℥j. *Extr. Hyosciam.* ʒß. *Tart. tartariſat.* ʒvj. *Tar. emet.* gr. ij. *Tinct. Rhei Aquoſae, Aq. Menth. pip. S. V. aa.* ℥iij. M. D. — öfteres Einreiben einer Salbe in die Magengegend aus *Liniment. vol. cum Ol. Hyosc. parat.*, mit *Laudan.* vermiſcht, obendrauf ein Pflaſter aus dem *Empl. Cicutae* und *Hyosc.* täglich 2 Klyſtire aus einem *Decoct. fl. Chamomill.* mit *Hb. Cicutae.*

Mit dieſen Mitteln wurde am 8ten Januar der Anfang gemacht; hier den Verfolg aus meinem Diario, wie ich ihn Tag vor Tag aufzeichnete.

Den

Den 9ten Januar. Sie hatte die vergangene Nacht gut geſchlafen, befand ſich heute ſehr leidlich, der Schmerz im Epigaſtrio vermindert. Vermehrten Durſt, Trockenheit des Gaumens, dumpfes Gefühl im Kopfe hielt ich für Wirkungen des hyosc., lieſs darum die Mixtur nur um die 3te Stunde nehmen, Brodwaſſer mit Citronen nebenher trinken.

Den 10ten. Weniger Schlaf in dieſer Nacht, weil der Rücken und Lendenſchmerz, das Reiſſen im linken Beine keine Ruhe lieſsen. Sie war des Morgens auſſer Bette, konnte auch wohl langſam in der Stube herumgehn, den Oberleib aber nicht ohne groſse Beſchwerden und Rückſchmerz vorwärts beugen. Ich lieſs obige Salbe auch im Rücken einreiben. Zweymalige Leibesöffnung des Morgens.

Den 11ten. Gute Nacht, auch ziemliches Wohlbefinden dieſen Tag über bis gegen Abend. Der Puls etwas ſchneller, als lezt. Die Medicin wurde wiederholt mit Vermehrung des *Tartarus tartariſat.* auf ℥j. — Abends gegen 8 Uhr ungewöhnliche Unruhe im ganzen Körper, die allmählig bis zur Mitternacht in die heftigſten Schmerzen überging, welche ſich vom Rande des linken Hüftbeins nach der Urinblaſe hin verbreiteten, und dabey den Unterleib ſo heftig einwärts zogen, daſs er hart und platt wie ein Bret ſchien. Auch die Magengegend litt heftig mit, und das Reiſsen zog ſich ins linke Dickbein,

bein, worauf eine krabbelnde Empfindung in demſelben folgte. Urin und Stuhlgang waren gehemmt, und die Kranke muſste vor Unruhe alle Augenblicke ihre Lage verändern. So dauerte es wohl zwey gute Stunden, bis mit Hülfe trockner, warmer Tücher, auf den Leib gelegt, der Krampf nachlieſs, der Leib weicher wurde und hierauf zu etlichenmalen eine groſse Menge Urin abging, die die Kranke ſelbſt in Erſtaunen ſezte. Mit dem Morgen kam auch Oeffnung. Der ganze Verlauf dieſes ſchmerzhaften Anfalles, in Verbindung mit dem mehrentheils trüben, dicken, eiterartigen, oft auch ſandigen Urin, der auch zuweilen und ſchon vor längerer Zeit mit Beſchwerde gelaſſen wurde; die Verſicherung, daſs ſchon vor Anfang dieſer Krankheit ein brennender Schmerz in der linken Nierengegend zugegen geweſen, der nachher immer, nur minder ſtark, auf derſelben Stelle verblieben, die jezt noch ſehr empfindlich bey jeder Berührung war, und woher öfters alle andre Schmerzen anszugehn ſchienen: dieſs alles, mit dem obigen nochmals ſorgfältig verglichen, brachte mich auf die Idee eines idiopathiſchen Fehlers in der linken Niere, vermuthlich Eiterung von vorhergegangener Entzündung. Das chroniſche, conſenſuelle Erbrechen bey ähnlichen Fehlern hielt ich nicht für ein unumgänglich nöthiges Erforderniſs zu dieſem Schluſse, da es öfters mehrere Tage lang nicht wahrgenommen

nommen wird *), und vorher auch hier ſchon Neigung zum Erbrechen vorhanden war. Ich ließs, neben der Fortſetzung der gewöhnlichen Mittel, täglich 3 Doſen des *Rieveriſchen* Tränkgens nehmen, und auf die linke Nierengegend *Empl. veſicatorium* legen.

Den 13*ten*. Hierauf befand ſie ſich ziemlich wohl, und es erfolgte dieſen Morgen mit groſser Erleichterung eine ſtarke Ausleerung *per alvum*. Der gelaſſene Urin war braunroth, mit einem ſchweren, weiſsen, flockigen, dem Eiter ſehr ähnlichen Bodenſatze, der ſich ſogleich abſchied, und niederſank. Der Hauptſchmerz im epigaſtrio erſtreckte ſich nach dem Nabel zu. Nachmittags ſtellte ſich wieder allgemeine Unruhe ein, und gegen Abend ein heftiger, krampfhafter, das Athmen erſchwerender Schmerz unter dem Bruſtbeine, Druck in der Harnblaſengegend. Ich gab einen halben Gran *Extr. Opii aquoſ.* mit eben ſo viel *Rad. Ipec.* in Pulver, und ließs erweichende Umſchläge auf den Unterleib machen, worauf der Urin auch bald mit Erleichterung floſs.

Den 14*ten*. Sie ſchlief in der vorigen Nacht ſehr wenig, ſchwitzte gegen Morgen, und zwar am ſchmerzhaften Beine kalten Schweiſs. Morgens war ſie etwas erleichtert. Die Mixtur war

 geſtern

*) Man ſehe *Wichmanns* Ideen zur Diagnoſtik. I Bd. §. 49. p. 179.

Digitized by Google

geſtern Abend zu Ende; heute nahm ſie nichts als drey Doſen *Sal. tartari* von ℈j., mit einem Löffel voll Citronenſaft nachher, ſo wie auch geſtern.

Den 15*ten.* Das Pflaſter im Rücken hatte eine Blaſe gezogen, und verhinderte durch den erregten Schmerz das Liegen auf dem Rücken. Sie lag daher nun mehrentheils auf der rechten Seite. Dabey bemerkte ſie im Herumdrehen nach derſelben das Gefühl eines Gewichtes, das dahin zu ſinken ſchien, und welches ich bey der Unterſuchung für den verhärteten Leberrand erkannte. Auch glaubte ich jezt deutlich zwiſchen dem Nabel und der Herzgrube groſse Verhärtungen zu bemerken, die beſonders an einer Stelle unter dem Druck des Fingers ſtark ſchmerzten. Sie hatte in der Nacht auf den 15ten bis gegen 2 Uhr ziemlich gut geſchlafen, wurde nachher durch Laxiren geweckt, das ſich den Abend vorher ſchon gezeigt hatte.

Den 16*ten.* Ich rieth, nebſt der Fortſetzung des Riveriſchen Tränkgens die Repetition der obigen Mixtur, der ich noch *Extr. chelidon. maj.* zuſezte. Die Schmerzen waren leidlich, der Leib ſeit 24 Stunden verſtopft.

Den 17*ten.* Ziemlich gut geſchlafen, kein heftiger Schmerz bisher; noch keine Oeffnung.

Den 18*ten.* Guter Schlaf; Oeffnung; im übrigen wie vorher. Der Urin mit einem häutigen, dicken Bodenſatz, wie Eiter. Gegen Abend

wie

wieder heftige Schmerzen im Epigaſtrio, doch folgte eine erträgliche Nacht. Sie ſchafft ſich zuweilen einige Erleichterung im Gefühle der Schmerzen, wenn ſie ſich mit dem Vorderleib über ein zuſammengerolltes Küſsen feſt anlegt. Auf der linken Seite kann ſie gar nicht liegen. Ich ſelbſt bemerkte bey Unterſuchung des Unterleibes, ohngefehr 3 oder 4 Finger breit über dem Nabel ein deutliches, ſtarkes Pulſiren, worüber ſie ſich zwar ſchon öfter, jezt aber beſonders beklagte: ſchon vor vielen Jahren will ſie in einer heftigen Krankheit dieſes Pulſiren, und zwar ſehr ſchnell, bemerkt haben.

Den 19ten. Erleichternde Oeffnung. Die Mixtur wurde repetirt, täglich 6 Löffel voll zu nehmen. Zum Einreiben in die Lebergegend gab ich *Ungt. Digital. purp.* mit *Neapolitan.* und *Laudan.* vermiſcht.

Den 20ſten. Morgens erträglich, Nachmittags aber wieder ſehr heftige Schmerzen, die um den Nabel her entſtanden, ſich bis zum Magen, den Lenden, ins rechte Hypochondrium und den linken Schenkel verbreiteten: ich ließs ein Klyſtir mit 30 Tropfen Laudanum geben, äuſserlich *Liniment. volat.* mit *Laudan.* und *Campher* einreiben, Chamillenthee trinken.

Den 21ſten. Geſtern Abend erbrach ſie ſich etlichemal, heute Morgen wieder, nahm daher keine Arzney mehr. Dieſen Abend wieder heftige Schmerzen im Leib und Schenkel, die ſie

bis

bis zur Ohnmacht brachten, ſo, daſs die Umſtehenden ſie dem Tode nahe glaubten.

Den 23ſten. Abends und die ganze Nacht auf *den 24ſten* hindurch wieder heftige Schmerzen, denen oft ein ſtarker Angſtſchweiſs vorauszugehn pflegte. Die Arzney war zu Ende: ich gab Pillen aus *Gum. Aſae foet.*, *Extr. Chelid. maj. aa.* ℥j. *Extr. Hyosc.* ʒß. *Pulv. Rad. Rhei* ʒiß. *Sal. vol. C. C.* ℈j. *f. Pil.* gr. ij. Täglich viermal 8 Stück.

Den 25ſten. Mit groſser Freude erzählte ſie mir, daſs ſie viel erleichternde Oeffnung gehabt habe. Doch war ſie Abends und die ganze folgende Nacht hindurch wieder ſehr unruhig.

Den 27ſten. Im Rücken, den Lenden und Schenkel viel Schmerz. Ich rieth zum Getränke ein Decoct aus *Rad. Saponar.*, *Caric. aren.*, *Liquir.*, *Stipit. Dulcamar.*

Den 28ſten. Die Pillen wiederholt mit Zuſatz des *Gum. guajac. Sal. alcal. depurat.* — dabey Morgens und Abends 30 Tropfen *Liq. C. C. ſuccinatus* in dem verſchriebenen Thee. Nachmittags wieder groſse Schmerzen in der linken Seite und Schenkel: kaum kann ſie ihn aufheben und bewegen; groſse Schwäche darinn.

Den 29ſten. Ziemlich gut, rother, trüber, vielen dicken, eitrigen Bodenſatz gebender Urin.

Den

Digitized by Google

Den 30ſten. Unruhe und wenig Schlaf in der vergangenen Nacht; der Urin wie geſtern, und mit einem ziegelſteinfarbigen Bodenſatz. Die verſchriebenen Tropfen waren zu Ende, und ich gab ſtatt deren nun *Naphth. Vitrioli* mit *Ol. Therebinth. aa*, Morgens und Abends zu 12 Tropfen in lauem Getränke.

Den 31ſten. Abends von 6 bis 11 Uhr wieder heftige Schmerzen im Schenkel: keine Nachtruhe. Die Pillen wurden repetirt.

Den 2ten Febr. Schon ſeit einiger Zeit hat die gelbe Farbe der Haut immer mehr zugenommen, ſo, daſs ſie ſich bis in das Weiſse des Auges erſtreckt; der Urin immer ſehr dunkel, rothbraun, gallig, bald mehr, bald weniger Bodenſatz gebend; der Puls, nach und nach ſchwächer und ſchneller, hatte heute Morgen ohngefehr 100 Schläge in einer Minute, Abends noch mehr. Dann finden ſich leichte Schauder, Hitze, Schweiſs ein, wobey jedoch die untern Extremitäten, beſonders der linke Schenkel, immer kalt bleiben. Gemeiniglich kommen die Schmerzen gegen Abend, und wenn ſie dann auch einmal leidlich ſind, ſo iſt doch Unruhe da. Der ſchmerzhafte Schenkel iſt auch gegen die geringſte äuſsere Berührung ſehr empfindlich, wobey jedoch äuſserlich keine andre Veränderung an demſelben wahrzunehmen iſt, als daſs er dünner, wie der andre, ſcheint. Ganz ohne ſchmerzliche Empfindung iſt er nie. Der

Schmerz im epigaſtrio und der Nabelgegend, die Verhärtungen ſind noch immer dieſelben. Ein wenig genoſsene Suppe erregt ſchon ein Gefühl von Vollſeyn, andre Speiſe wird gar nicht vertragen. Wenn die Schmerzen im Leibe heftig werden, ſo zeigt ſich auch das Pulſiren im Epigaſtrio, anfangs langſam, nachher immer geſchwinder, nicht ohne Beſchwerde. Und doch hat ſie ſeit lezthin ſich nicht mehr erbrochen. Abends und in der Nacht vermehrt ſich gemeiniglich der Durſt; der Mund iſt faſt immer trocken, die Zunge rein, aber fahl, bläulich, der Geſchmack bitter. Wenn ſie huſtet, ſo glaubt man viel loſen Schleim in der Bruſt zu hören, keiner aber wird ausgeworfen: die Erſchütterung des Huſtens vermehrt den Schmerz im epigaſtrio.

Alle Mittel werden fortgeſezt.

Den 3ten. Sie klagt Spannung der Hypochondrien, Beklemmung der Bruſt, hatte mehrere Stuhlgänge mit Leibſchneiden.

Den 4ten. Abends und die ganze Nacht hindurch viel Schmerz im Schenkel, Spannung der Hypochondrieen. Die Krankheit nimmt ſichtbar zu. Da hinlängliche Oeffnung vorhanden war, ſo lieſs ich einmal alle Medicamente ausſetzen.

Den 7ten gab ich *Scopo analeptico Naphtha Vitriol.* in aromatiſchem Waſſer.

Den

Digitized by Google

Den 8ten graue Faeces.

Den 9ten. Morgens Uebelkeit und Neigung zum Erbrechen.

In dieſer traurigen Lage, wo ich der Leidenden wenig Linderung verſchaffen, geſchweige denn Hoffnung machen konnte, die nicht die tägliche Erfahrung widerlegt hätte, ſuchte die Kranke — ohne mein Wiſſen — den Beyſtand eines andern Arztes, und ich ſah mich dadurch auſſer Thätigkeit geſezt. Sie nahm indeſs, bey dem Gebrauche auflöſender, abführender Mittel — wie es auch nicht anders möglich war — mehr und mehr ab, die Gelbſucht ſtieg immer mehr, Waſſerſucht geſellte ſich dazu, und nach viel ausgeſtandnen Leiden ſtarb ſie endlich den 30ſten März.

Die Leichenöffnung wurde mir auf mein Erſuchen bewilligt, und ich verrichtete ſie 8 Stunden nach dem Tode.

Hier das Reſultat derſelben:

Die Farbe der Haut war dunkelgelb; Geſicht, Bruſt und obere Extremitäten ſehr abgemagert, an der linken Hand einige Spur von Waſſergeſchwulſt, die untern Extremitäten mehr ödematös, das linke Bein dünner, als das andre; der Unterleib dick, und die Schwappung des Waſſers ſchon bey der geringſten Berührung des Körpers ſichtbar; eine groſse, über das ganze rechte Hypochondrium und Epigaſtrium ausgebreitete Härte aufs deutlichſte zu fühlen.

Bey Eröffnung der Bauchhöle floſs eine groſse Menge gelbliches, dünnes Waſſer aus. Die Integumenten waren ſo dünne, daſs man ſammt den Abdominalmuskeln nur eine dicke Haut zu durchſchneiden glaubte, faſt keine Spur mehr von Fett zwiſchen der Haut und den Muskeln bemerkbar. Die groſse, harte Leber, und der ſehr ausgedehnte Magen nahmen faſt die ganze Oberbauchsgegend ein, hatten das *Colon transverſum* ganz heruntergedrängt, ſo daſs es kaum bemerkt wurde; tiefer unten lagen die dünnen Gedärme blos. Das Omentum lag über dem Colo auf der Leber und dem Magen feſtgewachſen, braunroth, vereitert und brandig, gerade in der Nabelgegend. Auſſer der beträchtlichen Ausdehnung und Gröſse zeigte der Magen von auſſenher nichts Widernatürliches: die anderen Eingeweide waren mit eitrigem Schleime bezogen, beſonders die Leber, der blind- und aufſteigende Grimdarm, an das — vorzüglich nach dem Rücken und der rechten Niere zu dunkelrothe, entzündete und brandige Peritonaeum verwachſen. Der Geruch aus dieſen Stellen war abſcheulich. Im Grunde der Bauchhöle war noch viel blutiges, eitriges Waſſer.

So ſtellten ſich nach zurückgeſchlagenen Bedeckungen die Contenta der Bauchhöle dar, bevor ſie aus ihrer Lage gebracht wurden.

Ich

Ich ſchnitt nun den ganzen *tractus inteſtinerum tenuium* vom *ieiuno* an bis ans *coecum* vom Gekröſse ab.

Das Gekröſse war überall dick, öfters hart und knorpelartig, beſonders nach den Därmen zu, an mehreren Orten etwas entzündet.

Die dünnen Gedärme waren durchaus von gleicher Ausdehnung und angefüllt, aber nirgends mit Luft, ſondern mit einer dunkelſchwarzen, klebrigen Maſſe, von honigartiger Conſiſtenz. Ihre Höle war, in Verhältniſs des ganzen Durchmeſſers, klein, denn die Häute waren ſehr verdickt, weich und gleichſam aufgeſchwollen. Dieſe Beſchaffenheit erſtreckte ſich über den ganzen Darmkanal. Auch im Coecum fand ſich ſolche ſchwarze Materie, und darunter ein faſt knochenhart anzufühlendes Stückgen, das — nachdem das ſchwarze davon abgewaſchen war — ganz weiſs ausſah, durch Maceriren im Waſſer aber ſich in eine käsartige Maſſe auflöſte. Das Colon und Rectum waren verhältniſsmäſsig ſehr dünne, im Durchmeſſer von den dünnen Därmen nicht verſchieden. Oberflächliche Entzündungen fanden ſich hin und wieder, beſonders auf der rechten Seite.

Der Magen war zum Theil mit einer gleichen, ſchwarzen, nur mehr flüſsigen Materie, als in den Gedärmen, angefüllt. Umgeſtülpt, und von der ſchwarzen Flüſsigkeit gereinigt, zeigte er auf ſeiner innern Oberfläche nichts

beſon-

beſonders, als einen dünnen, bläßigten, feſt anklebenden, weiſsen Schleim, der nur mit Mühe davon abzubringen war.

Auf dem Pförtner und dem anſtoſsenden groſsen Leberflügel lag das verdorbene Omentum feſt, und konnte leicht mit den Fingern loſsgetrennt werden, unter einem ziſchenden Geräuſche; es enthielt einen beträchtlichen Eiterſack.

Links ragte unter dem untern Leberrande die Gallenblaſe hervor, die ich auf den erſten Anblick auch für einen Eiterſack hielt. Sie war von auſſen ganz miſsfarbig, ihre Häute ſehr verdickt, ungleich, hart, knorpelartig: auf einen kleinen Einſchnitt in den Grund derſelben floſs eine Menge blutiges, dickes Eiter heraus, nebſt 18 kleinen tetrandriſch gebildeten Gallenſteinen, von der Gröſse eines Kirſchkerns bis zu einer Erbſe, von grünlich grauer Farbe, mit ſafrangelben Stippen äuſserlich, fettig anzufühlen. Durchgeſchnitten zeigten ſie deutlich eine blätterige Struktur, deren äuſsere Lagen ſeifenartig, die innern weicheren ſafrangelb waren, und eine kleine Höhle bildeten, die mit einem dunkelgelben und braunen grumigten Weſen, das in ſeiner Form und Zuſammenſetzung Spuren von Cryſtalliſation verrieth, umkleidet war. Die innere Oberfläche der Gallenblaſe war der äuſsern entſprechend; ungleich, vereitert, verdorben, nirgends etwas einer Gallenfeuchtigkeit ähn-

Digitized by Google

ähnliches darinn enthalten. Der *ductus cyſticus* war offen, nur eine vorliegende eitrige Haut ſchien ihn zu verſchlieſsen, ſeine innere Fläche glatt.

Das Pancreas war durchaus hart, beſonders aber am breiten Ende mit dicken Scirrhen beſezt, wodurch der Ausgang des *Ductus choledochus* ins *duodenum* ganz verſchloſsen war. Wegen der vielen hier zuſammentreffenden Scirrhoſitäten war es faſt unmöglich, die Gallengefäſse ſo zu entwickeln, um mit Beſtimmtheit über ihren Verlauf und gänzliche Beſchaffenheit zu urtheilen: ſie gingen unter den Verhärtungen fort. Alle Häute waren verdickt, verhärtet, vereitert, nur die innern Wände mehrentheils noch glatt.

Die Leber war durchaus hart, beſonders nach den Rändern hin, von grünlich braunes Farbe, überhaupt ſehr groſs, um die Gallenblaſe herum am mehrſten zerſtört; eingeſchnitten floſs aus den *punctis biliariis* eine dunkelbraune dicke Feuchtigkeit, auch hie und da weiſser Eiter. Auf ihrer ganzen Oberfläche war ſie mit gelblichem Eiter bezogen.

Die Milz war klein, auch von dunklem ſchwarzen Blute angefüllt; beyde Nieren nur auf ihrer Oberfläche entzündet, innerlich ſtrozten ſie von ſchwarzem, dickem, gelblichem Blute. *Uterus*, *ovaria* und *tubae* zeigten von auſsen her nichts Widernatürliches.

III.

Digitized by Google

III.

Wem ich in den vorhergehenden Krankheitsgeſchichten zu umſtändlich geweſen bin, den darf ich hoffen, durch die Kürze der folgenden wieder zu verſöhnen, die ich nur wegen ihrer Seltenheit und der mir erlaubten Leichenöffnung beyfüge. Da ich die Verſtorbene nicht ſelbſt zu beſorgen hatte, ſo kann ich auch von ihrem Krankheitszuſtande nichts erzählen, als was ich aus mündlichen Relationen ihrer Umgebenen weiſs.

Sabina Agnes Schettler, geb. *Moſer*, aus Neuhauſen bey Schafhauſen in der Schweiz gebürtig den 13ten October 1737, eines lebhaften, thätigen Temperaments, verheyrathete ſich 1776 hier an einen Schuhmacher, den ſie 8 Jahre lang, während welcher er unaufhörlich an Gichtbeſchwerden kränkelte, mit der äuſserſten Sorgfalt und Treue pflegte. 1784 wurde ſie Wittwe, ohne Kinder gehabt zu haben. Zuverläſsigen Nachrichten zufolge hat ſie nie in ihrem Leben die monatliche Reinigung gehabt. Als Wittwe wurde ſie Kindermagd, in welchem Beruf ſie ſich durch Treue und Sorgfalt faſt unentbehrlich zu machen wuſste. Dabey aber kränkelte ſie öfter, vorzüglich mit Beſchwerden in der rechten Seite und um den Nabel, ſo, daſs ſie einmal gar einen Nabelbruch befürchtete. Aus allem machte ſie indeſs ſo wenig, daſs ſie ſich

da-

dadurch nicht von ihrer Arbeit abhalten lieſs, ohne die äuſserſte Noth nicht einmal etwas klagte. Kränklich und mit dick geſchwollenen Beinen folgte ſie im Herbſte 1795 der Familie, deren Kinder ihr anvertraut waren, auf der Flucht vor die Franzoſen. Mit Erleichterung hatte ſie zwar gegen eine um den Nabel ſich einfindende ſchmerzhafte Härte erweichende Umſchläge gebraucht; doch war das Uebel nicht dadurch gehoben. Unvermuthet fielen ihr einſtmalen, da ſie, mit dem Ankleiden der Kinder beſchäftigt, ſich bückte, einige Steine durch den Nabel hervor: dieſs gab Erleichterung. Sie verwahrte ſie ſorgfältig, und es gingen deren von Zeit zu Zeit immer mehrere ab, deren ſehr beträchtliche Anzahl ich nicht beſtimmen kann, weil ſie überall davon verſchenkte. Zu Anfange dieſes Jahres, da ſie immer ſchwächer und kränklicher wurde, nicht mehr auf ſeyn konnte, kam ſie ins Wittwenhaus der Brüdergemeinde, zu der ſie ſich bekannte, wo ſie ſchweſterliche Verpflegung fand. Ein auswärtiger Arzt, auf den ſie Vertrauen geſezt hatte, beſuchte ſie zuweilen und rieth den dreywöchentlichen Gebrauch lauer Seifenbäder, und innerlich fixe Luft mittelſt Alkali und Vitriolſäure, welches ſie auch lange fortſezte; über dem Nabel trug ſie ein Pflaſter, wornach die Eiterung ſich ſehr vermehrte. Im Umfange des ganzen Unterleibes fühlte man mehrere ſteinartige Concremente

unter

unter den Integumenten, die nach und nach immer ſichtbarer wurden, ſich an verſchiedenen Stellen hin und her ſchieben lieſsen, und daher faſt allgemein für eben ſolche Steine gehalten wurden, wie aus dem Nabel hervorgekommen waren, zumal einige derſelben dicht um den vereiterten Nabel herum lagen. Die Neugierde trieb mich, da ich andre Kranke in demſelben Hauſe zu beſorgen hatte, dieſen ſeltenen Fall, wovon ich mir kaum eine Vorſtellung machen konnte, ſelbſt zu ſehn. Ich fand den Unterleib wie beſchrieben, ſehr ſchmerzhaft um die entzündeten Stellen ſah die abgegangenen Steine, die ich auf den erſten Blick für Gallenſteine hielt, und wäre auch ſehr geneigt gewoſen, die andern ſehr häufigen, unter der Haut umher liegenden Concremente für ähnliche Steine zu halten, wenn ich nur einigermaſſen vermögend geweſen wäre, mir einen Weg zu denken, auf dem ſie dahin kommen konnten. Ich ſah die Kranke hernach nicht wieder, bis kurz vor ihrem Tode, der am 7ten Julius erfolgte. Keine Steine waren in langer Zeit mehr abgegangen: die Concremente unter der Haut hatten ihren Ort nicht verändert, an Gröſse aber zum Theil beträchtlich zugenommen. In den letzten Monaten ihres Lebens konnte ſie nur ſehr wenig mehr zu ſich nehmen, war daher bis zum Gerippe abgemagert. Etwa 14 Tage vor ihrem Tode bekam ſie eine ſtarke Gelbſucht, die ſich in

in Zeit von 9 bis 10 Tagen wieder ſo verlohr, daſs auch keine Spur mehr davon zu ſehen war. Ihre Stuhlgänge waren in der leзteren Zeit immer aſchgrau, erfolgten nicht leicht ohne Klyſtire. Mit bewundernswürdiger Geduld ertrug ſie bis auf den leзten Augenblick ihre mannichfaltigen Leiden.

Von den abgegangenen Steinen beſitze ich ſelbſt 3 in der Gröſse eines beträchtlichen Kirſchkerns, und noch eine Menge kleinerer dieſen ganz ähnlicher, von der Gröſse eines geſchälten Gerſtenkorns, die ſämmtlich keinen Zweifel darüber laſſen, daſs es wahre Gallenſteine ſeyen. Ihre Geſtalt iſt polyedriſch, ihre Farbe weiſslichgelb, mit dunkleren gelbbräunlichen Flecken. Die

Leichenöffnung

verrichtete ich den 8ten July früh um 5 Uhr; 24 Stunden nach dem Tode, in Gegenwart unſers geſchickten Chirurgus, Herrn *Merkel's*.

Die Leiche verbreitete ſchon einen aashaften Geruch. Der ganze obere Körper war ſehr abgemagert, die Beine ödematös, das rechte mehr, das linke weniger. Die Farbe der Haut blaſs, keine Spur von Gelbſucht. Die Integumente des Unterleibes waren in der linken Weiche ſchwärzlich, welk, und das Oberhäutgen konnte leicht abgeſtreift werden. Die ganze linke

Seite fühlte ſich weich und nachgebend, die rechte hingegen härter an; auf beyden Seiten ſtunden die kurzen Rippen und Hüftknochen ſtark hervor. Vom Nabel war nichts mehr zu ſehen, rund um die Nabelgegend herum aber, in einem Umfange von mehr, als zwey Zoll eine vereiterte Speckgeſchwulſt, die in ihrer Mitte platt und roth, an den Rändern erhaben, ſpeckig war. Noch eine dergleichen eiternde, auf der rechten Seite von der Gröſse eines zwölf Kreuzerſtücks: eine andre in der rechten Weiche gerade auf dem *ligamento Poupartii*, von der Gröſse eines Taubeneyes, hart mit darüber hergeſpannten, blaurothen Integumenten. Noch eine Menge, wohl 30 bis 40 kleinere, von der Gröſse einer Haſelnuſs bis zu einer Erbſe, ſämmtlich hart, ſteinartig anzufühlen, ſaſſen zu beyden Seiten in der Schmerbauchsgegend bis über die *regionem pubis* hinaus, mehrentheils mit unveränderter Hautfarbe. Das waren alſo die fällchlich für Steine gehaltenen Erhabenheiten — bloſse Speckgeſchwülſte. Mitten in der gröſsten vereiterten Stelle, da wo der Nabel geweſen war, entdeckte die Sonde eine kleine Oeffnung, wodurch ſie tief eindrang und aus der beym Streichen des Unterleibs von der linken Seite her viel faule Luft hervordrang. Entſetzlich war vollends der Geſtank bey Eröffnung der Bauchhöle.

Die

Die Leber war ſehr groſs, erſtreckte ſich mit ihrem linken Lappen über die obere Hälfte des Magens hin, mit dem rechten bis unter den Nabel, an der ihr unterer und vorderer Theil, mittelſt der tiefeindringenden, guten Daumens dicken Speckgeſchwulſt des Nabels, dem Peritonaeo und einem kleinen Ueberreſte des Omenti verwachſen (welche Verwachſung leicht mit den Fingern getrennt werden konnte) und daſelbſt in ein Fauſtgroſses, ausgebreitetes, ſtinkendes Geſchwür verwandelt war. Dieſes enthielt eine Menge dunkelgrauer, grumiger, klebriger, mit Koth und ſpeckartigen Maſſen vermiſchter Materie. Nach Hinwegräumung derſelben mittelſt des Schwammes lag die innere und hintre Wand des *coli transverſi* bloſs und zu beyden Seiten drang die Sonde in die Höle des Darms, deſſen vordere Wand wohl zwey Zoll lang ganz zerſtört war. Die Leber hatte mehrere weiſse, runde, ſcirrhöſe Stellen, war äuſserſt mürbe und zerreiſslich, ſehr blutarm, miſsfarbig, enthielt viel hellgelbe Galle, hie und da eitrige Materie in ihren Poren.

Die Gallenblaſe ſelbſt war nicht ausfindig zu machen, wiewohl etwas unter der Leber hervorquellende, hellgelbe Galle auf die Entdeckung der Gallengänge führte. Vermuthlich war ihr Fundus mit den benachbarten Theilen zerſtört worden: der Ausgang der Gallenſteine durch die Nabelöffnung von langen Zeiten her

macht

macht dieſs wenigſtens wahrſcheinlich. Gallenſteine waren nicht mehr vorhanden.

Vom Magen ſah man nur den untern Theil, nebſt dem Pylorus und anfangenden Duodenum, wodurch ich anfangs veranlaſst wurde zu glauben, der Magen ſey ſehr klein. Mitten auf denſelben drückte der linke Leberlappen, wodurch er an dieſer Stelle bis auf Handbreite verengert war: ſein oberer Theil, noch voll Suppe, lag verſteckt zwiſchen Leber und Milz. Die äuſsere und innere Oberfläche des Magens war blaſs; leztere mit vielen ſchwärzlichbraunen, wolkigen Flecken bedeckt.

Das Pancreas war klein, zum Theil härtlich und verdorben.

Die vordere Wand des Duodeni war zwiſchen der Inſertion des gemeinſchaftlichen Gallengangs und dem Pförtner, da, wo ſie an die groſse Leberzerſtörung grenzte, zerfreſsen. Der Gallengang war unverdorben hier, zeigte aber nichts von Galle. Das Duodenum ſowohl, als auch das Iejunum und Ileum waren durchaus von ſehr engem Durchmeſſer, blaſſer Farbe, dicken, weichen Häuten, enthielten ſehr wenig graulichen Chymus, keine Luft.

Das Meſenterium war ſehr dünne, ſeine Blutgefäſse von Blut ſtrotzend, Drüſen- und Lymphgefäſse kaum bemerkbar an demſelben.

Auch

Digitized by Google

Auch die dicken Gedärme hatten einen ſehr kleinen Durchmeſſer, waren nur ſehr wenig und ungleich von Winden ausgedehnt, enthielten viel aſchgrauen Koth.

Der kleine Ueberreſt des Netzes war theils ſteatomatös, da, wo es an den Nabel verwachſen war, theils auf der linken Seite dünne, weich und verdorben.

Brandiges war nirgends zu bemerken; aber alle Eingeweide trugen die deutlichſten Merkmale groſser Fäulniſs. Im Grunde der Bauchhöle war etwas Waſſer mit Jauche vermengt *).

*) Die drey hier angeführten Fälle haben mit einem andern, von Herrn Rath *Stöller* im 3 St. des 1 Bandes dieſes Journales erzählten — viele Aehnlichkeit, und die dort beygefügten Bemerkungen finden auch hier zum Theile ſtatt. Ueberhaupt iſt ein aufmerkſamer Blick auf dergleichen chroniſche Leiden, zuſammengehalten mit den anatomiſchen Zeugniſsen der Leichenöffnungen für den denkenden Arzt ſo fruchtbar an Bemerkungen, daſs man über die Umſtändlichkeit in Aufzeichnung der Krankheiten wohl nicht ungehalten ſeyn wird. Gegeneinanderhaltung ähnlicher Fälle iſt hier unſtreitig zur Beleuchtung des Ganzen von groſsem Nutzen. Vielleicht finde ich ein andresmal Gelegenheit, noch eine Geſchichte hinzuzufügen, wo offenbar Gicht, mit topiſcher Affection der Leber und des Magens complicirt war, oder vielleicht nur eines und daſſelbe

Digitized by Google

ſelbe ausmachte, und die Kur ſich mit dem Abgange eines beträchtlichen Gallenſteines glücklich endigte. So viel ſcheint indeſs gewiſs zu ſeyn, daſs Gichtroiz und Gemüthsaffecten Hauptrollen bey Erzeugung jener chroniſchen Krankheiten des Leber- und Dauungsſyſtems ſpielen.

III.

Digitized by Google

III.

Noch einige Bemerkungen über das Sçavoir faire in der mediciniſchen Praxis,

von

D. S. G. Vogel.

Es ſollte mir ſehr angenehm ſeyn, wenn die Begriffe und Grundſätze, welche ich im II B. 3 St. dieſes Journals in Abſicht des *Sçavoir faire* in der mediciniſchen Praxis dargeſtellt habe, durch die folgenden Erläuterungen aller weitern Gefahr einer unrichtigen oder zweydeutigen Auslegung entzogen werden möchten.

In jenem ganzen Aufſatze ſteht, meyne ich, kein Wort, woraus abzunehmen ſey, daſs das von mir empfohlne und geprieſene *Sçavoir faire* irgend etwas in ſich faſſe, was nicht mit der Rechtſchaffenheit, Würde und Ehre des Arztes beſtehen könne.

Indeſſen hat man mich hin und wieder miſsverſtanden, wozu ich vielleicht dadurch Gele-

Digitized by Google

genheit gegeben haben mag, daſs Manches nicht ausdrücklich genauer von mir beſtimmt worden iſt.

Das medicíniſch-practiſche *Sçavoir faire* ſezt nach den Begriffen, die ich damit verbinde, in ſeiner Anwendung die ſchönſten Talente und Tugenden voraus, welche mit keiner unedlen, niedrigen, verwerſlichen Geſinnung und Handlung verträglich ſind.

Es kann nach ſeinem ganzen Umfange ohne wahrhaften Edelmuth, ohne uneigennützige, ſtete, zärtliche Aufmerkſamkeit auf Alles, was dem Kranken wohl und wehe thut, ohne feſte Seelenkraft und Würde gar nicht Statt finden.

Es erfordert ein Herz voll Menſchenliebe, Freundlichkeit und Wohlwollen, groſse beharrliche Duldſamkeit, mannigfaltige Aufopferungen und eine unabläſsige Bereitwilligkeit, das Beſte des Kranken zu beſorgen, worauf Alles berechnet iſt.

Ohne dieſe Eigenſchaften, ohne einen ſehr beſtimmt guten Character, und eine feſte, unerſchütterliche Moralität, fehlen ihm bey ſo vielen Gelegenheiten die Motive und die Kraft, das Nöthige zu unternehmen, und die Abſicht der Kunſt durch unzählige Hinderniſse und Schwierigkeiten durchzuführen.

Das *Sçavoir faire* geht, ſo lange das Heil des Kranken es geſtattet oder erfordert, allerdings offen und ungeſtört den geraden Weg, es bleibt

der

der Wahrheit überall getreu, wo es ihr nur Eingang und Ueberzeugung verſchaffen kann, und ihre Wirkung dem Kranken erſprieſslich iſt.

Aber es bietet auch alles auf, was Menſchenkenntniſs, Scharfſicht und Klugheit auf jede andere Weiſe, ohnbeſchadet einer höhern Pflicht, an die Hand geben, um dieſen Zweck zu erreichen, wenn er ſonſt nicht zu erreichen iſt.

Ohnſtreitig iſt es das ſchönſte Geſetz einer ſtrengen Moral, welches immer nur die Wahrheit, ohne Rückſicht auf die Folgen, will, und gewiſs erſcheint der Menſch durch deſſen genaue Befolgung in ſeiner höchſten Würde.

Das Geſetz leidet indeſſen offenbar gewiſſe ſubjective Modificationen. Es ſezt bey dem, gegen welchen es angewendet werden ſoll, einen freyen Gebrauch der Vernunft, einen für die Wahrheit empfänglichen Verſtand voraus. Ein Kind verſteht die Sprache der Wahrheit nicht, und eben ſo wenig mancher Menſch, der nach ſeinen Jahren kein Kind ſeyn ſollte, oder deſſen Geiſt auch durch ſeine Krankheit geſchwächt, verwirrt iſt. Es bleibt alſo nichts übrig, als dem Kinde die Arzneyen in Bonbons oder mit der Ruthe beyzubringen, und den verſchobenen Begriffen und Vorſtellungen des Kranken treffende Anſtalten entgegen zu ſetzen.

Das *Sçavoir faire* iſt eben darum berechtigt, die Wahrheit zuweilen zu verbergen, ſich dieſer

oder jener Maaſsregeln zu bedienen, um eine Grille, ein Vorurtheil, eine falſche Vorſtellungsart eines Kranken zu verbeſſern, oder auch zu ſeinem Vortheile zu benutzen, mancher Krankheit, mancher Arzney einen andern Namen zu geben, mit einem Worte, jeden Weg, welcher zu dem vorgeſteckten Ziele, nemlich dem Wohl des Kranken, ohne Verletzung einer wahren Pflicht, am ſchnellſten und ſicherſten führt, mit feſten Schritten zu gehen.

So heilte bekanntlich *Börhaave* in dem Armenhauſe zu Harlem eine Menge Kinder durch fürchterliche Drohungen, die er nie in Erfüllung ſetzen konnte, von einer convulſiviſchen Krankheit. — Ein Hypochondriſt hatte die Stunde ſeines Todes faſt beſtimmt, aber ſein Arzt lieſs unvermerkt die Uhren verrücken, und der Kranke wurde nachher überzeugt, die Todesſtunde ſey längſt vorübergegangen. — Eine ſonſt ihres Verſtandes ſehr wohl mächtige Dame war der unbeweglichen Meynung, ſie habe einen Wurm im Kopfe. Alle Aerzte, die ihr dies auszureden ſuchten, ſchickte ſie wieder fort, bis ſie einen traf, der völlig mit ihr übereinſtimmte, und darauf den Rath gründete, der Wurm müſſe durch eine Oeffnung des Kopfs herausgeholt werden. Sie unterzog ſich ſehr gerne der hiezu nöthigen Operation. Es wurde ein Tag dazu angeſetzt, und der ganze Apparat von den erforderlichen Inſtrumenten herbeygeſchafft. Der

Arzt

Digitized by Google

Arzt lieſs dann wirklich einen Kreuzſchnitt in die Haut des Kopfes machen, und darauf ſcheinbar den Trepan aufſetzen, indeſs er einen Wurm verborgen hielt, den er nun plözlich der Dame als denjenigen zeigte, der ſich in ihrem Kopfe gefunden habe. Die Idee ward hiemit gänzlich aus ihrer Seele vertrieben, und der Arzt hatte jezt Zeit und Vertrauen, die Kranke vollends zu heilen. — Herr Hofr. *Herz* hob durch Furcht ein Quartanfieber, und wirkte auf ähnlichen Wegen in der Krankheit des ſeel. *Moritz* groſse Dinge, wie den Leſern dieſes Journals bekannt iſt. — Herr Hofr. *Schweickhard* erzählt in eben dieſem Journale, daſs er einen hochgebohrnen Herrn ohne eine mit ſeinem Bedienten verabredete Täuſchung nicht curirt haben würde. Ich laſſe doch dahin geſtellt ſeyn, ob dieſe Täuſchung eine ſtrenge moraliſche Prüfung aushalten könne, wenn nicht die Rechtfertigung in dem Verſtande des hochgebohrnen Herren zu finden iſt. — Ein nunmehr verſtorbener, eben ſo geſchickter als kluger und rechtſchaffener Arzt ward zu einem verrückten Frauenzimmer auf dem Lande gerufen. Der Hauptgegenſtand ihrer Verwirrung war ein groſser König. Als ſie eben mit dieſem Gedanken lebhaft beſchäftigt war, ſah ſie eine Equipage (es war der Arzt) auf den Hof gefahren kommen, und bildete ſich ein, dies ſey der König. Indeſs ſie ſich ſofort anſchickte, ſich ihm würdig zu präſentiren, trat der Arzt in das

Zim-

Zimmer. Dieſer merkte auf der Stelle, welche Ehre ihm wiederfahre, und hatte die Gegenwart des Geiſtes, ſich ganz ſo zu betragen, wie es ihrem Sinne gemäſs war, mit der Idee und Abſicht, dieſes Verhältniſs zum Beſten der Patientin möglichſt zu benutzen. Und das gelang auch. Alles, was ſie einnehmen, und in der Diät und im Regime beobachten ſollte, erfüllte ſie genau, ſobald ihr die Ordre Sr. Majeſtät dazu vorgelegt wurde u. ſ. w. — Im Grunde ſind die Fälle, wo alberne Vorurtheile, eingeſchränkte Begriffe, Verzogenheit und Eigenſinn, falſche Vorſtellungen u. ſ. w. ſich gegen Vernunft und Wahrheit auflehnen, ſey es auch noch ſo entfernt, von ähnlicher Art. Will man die Anwendung jener Maaſsregeln Charlatanerie nennen? Sind das verwerfliche, niedrige, eines wahren Arztes unwurdige Künſte?

Kein Tag des Lebens eines irgend beſchäftigten Arztes kann hingehen, ohne ihm die dringendſten Aufforderungen zur Ausübung ſolcher Maximen zu geben, wenn er ſich nicht oft von den Buchſtaben ſeiner Wiſſenſchaft und aller ſeiner Gelehrſamkeit verlaſſen ſehen will. Auch giebt es gewiſs keinen noch ſo rechtſchaffenen und gewiſſenhaften Arzt, der nicht täglich das *Sçavoir faire* ausübt, um ſeinen Kranken zu gewinnen, umzuſtimmen, mancherley Hinderniſse zu entfernen, ſeine Heilmethode

durch-

Digitized by Google

durchzuſetzen, und ihr den beabſichteten Nutzen zu verſchaffen u. ſ. w.

Der Arzt muſs die Menſchen nehmen, wie ſie ſind, und ſeine Sache iſt es ſo wenig, als es Zeit und Umſtände oft erlauben, ihre Vernunft erſt auszubilden und von der Wahrheit zu belehren.

Zuverläſsig wird er dadurch nicht ſeinen Credit und ſeine Ehre auf das Spiel ſetzen. Der Kranke wird ihm ſelbſt öfters innig dafür danken, wenn er die glücklichen Folgen davon erfahren hat, und das Publikum wird ihn für einen klugen, ſchätzbaren Mann halten, der im Stande iſt, in mancherley Nöthen, wo die bloſſen Recepte ihre Dienſte verſagen, angemeſſene Auswege zu finden, indeſs ſein ganzes übriges Betragen ihn hinlänglich vor dem verächtlichen Namen eines Charlatans ſchützt.

Der Charlatan und Quackſalber kann zwar durch ſeine Gauckeleyen und Betrügereyen den Beyfall des groſsen Haufens oder einzelner kurzſichtiger Menſchen auf einige Zeit gewinnen und genieſsen; aber noch hat der Ruhm eines ſolchen Mannes eine gewiſse Periode nicht überlebt. Auch iſt derſelbe doch immer nur, ſelbſt während dieſer Zeit, beſchränkt geblieben, weil ſich überall die Wahrheit und Vernunft bald gegen ihn empört haben. Das lehrt die Geſchichte der *Caglioſtro*, *Meſmer*, *Puyſegür*, *Gaſsner*, *Franziſca Bagnone*, *Schröpfer*, *St. Germain*, *Hirſch* u. ſ. w.

u. ſ. w. Eine Menge anderer Praktiker gehört, nur unter andern Geſtalten, in dieſelbe Klaſſe.

Indeſſen iſt nicht zu läugnen, daſs dieſe zum Theil ſehr klugen und verſchmizten Menſchen ſich mancher Mittel und Wege zu ihrer Abſicht bedienen, welche aus ſo tiefer Menſchenkunde geſchöpft ſind, daſs man den böſen Gebrauch derſelben recht ſehr bedauern muſs, und daſs daraus freylich zu erklären iſt, wie ſie ſich des Zutrauens ſo vieler Menſchen ſo lange haben bemeiſtern können.

Am Ende gebricht es ihren verworfenen und verachteten Künſten aber immer an innerer Conſiſtenz und dauerhafter Energie, und ihr Credit ſteht, ſelbſt unter dem groſsen Haufen, auf ſehr unſicherm Boden. Dagegen der gründlich unterrichtete Arzt, wenn er auch einige Zeit verkannt würde, endlich ſein Haupt gewiſs empor heben wird, vorausgeſezt, daſs er ſeine Kenntniſse zu brauchen und anzuwenden verſteht. Gerade hier behauptet das *Sçavoir faire* ſeine Rechte.

Die erſte Pflicht des Arztes bleibt immer allerdings die Erwerbung gründlicher Einſichten in ſeinem Metier. Ohne dieſe kann das *Sçavoir faire* in ſeiner ganzen Ausdehnung gar nicht beſtehen. Sie müſsen den weſentlichſten Stoff darzu liefern, und dem *Sçavoir faire* eben ſowohl zum feſten Grunde dienen, als demſelben Nachdruck und Autorität und Haltung geben. Aber ſo unent-

entbehrlich ſie ſind, ſo viele Achtung ſie dem Arzte bey dem hellern Theile des Publicums verſchaffen werden, ſo will dieſes doch noch mehr, um ſich mit vollem Zutrauen ſeinen Händen zu übergeben. Es iſt gar zu einleuchtend und durch die Erfahrung bewieſen, daſs dazu noch etwas erforderlich iſt, welches mit den ſolideſten Kenntniſsen nicht weſentlich zuſammen hängt, und auch nicht aus Büchern, ſelbſt nicht durch Uebung allein, erlernt werden kann. Darum wird man weder durch Nachahmung noch durch Regeln Philoſoph oder Arzt. Darum wird der Arzt, wie der Dichter, gebohren, nicht gebildet. Zur glücklichen Ausübung der Kunſt unter allen Umſtänden reichen alſo ihre Lehren nicht hin, ſondern ſehr häufig werden dazu gewiſse Vorzüge des Geiſtes nebſt äuſsern Talenten erfordert, die theils nur ein Geſchenk der Natur ſind, theils durch eine gute moraliſche Bildung und liberale feine Erziehung erworben werden. Ohne viele Beurtheilungskraft, Forſchungs- und Beobachtungsgeiſt, verbunden mit Menſchenkenntniſs, Gewandtheit, gefälligen Sitten und Manieren, ohne Gegenwart des Geiſtes, Unbefangenheit und Seelenſtärke, laſſen ſich in der mediciniſchen Praxis viele Zwecke gar nicht erreichen.

Das ſind die Eigenſchaften und Bedingungen, wodurch das *Sçavoir faire* ſeine Beſtimmung erfüllt, und ſo vieles ausrichtet, was der Kunſt

an

an ſich unerreichbar iſt. Es iſt alſo eine überaus ruhmwürdige und höchſt ſchätzbare Geſchicklichkeit, die gewiſs öffentlich ſehr empfohlen zu werden verdient, und wozu ein jeder Beytrag, den Aerzte von Geiſt, Genie und Erfindungskraft, aus ihrer Erfahrung liefern, nicht anders als ſehr willkommen ſeyn kann. Die Wirkſamkeit und Wohlthätigkeit der Kunſt wird dadurch erhöht, und ihre Ehre und Würde befördert.

Einer Bemerkung wird es kaum bedürfen, daſs es für das *Sçavoir faire* nur ſehr wenige *allgemeine* Regeln giebt, weil es ſich immer nach den dermaligen individuellen Umſtänden richten muſs, die unendlich verſchieden ſind. Selbſt auch der locale Ton, eingeführte Moden und Gewohnheiten, haben ihren Einfluſs darauf, und reguliren manchen Schritt des *Sçavoir faire.*

Die Conſultationen mit mehrern Aerzten muſs das *Sçavoir faire* zum Wohl des Kranken leiten. Das iſt die erſte unerläſsliche Regel deſſelben. Ich glaube aber, daſs dies ſelten durch jene gewinne, und ſtimme alſo überhaupt nicht dafür. Das *Sçavoir faire* darf ſo wenig kriechen, als ſchmeicheln, darf ſich durchaus nicht aufdringen, vielmehr nichts nachgeben, was mit dem Heile des Kranken ſtreitet, es zieht ſich nach erfüllter Pflicht zurück, ſobald es ſich auſſer Stande ſieht, nützlich zu ſeyn.

Dage-

Dagegen verachtet oder verwirft es kein Mittel, wovon ſich mit Grunde etwas Erſprieſsliches für den Kranken erwarten läſst, daſſelbe mag vorgeſchlagen ſeyn, von wem es wolle. Es prüft alles, und behält das Gute. Gerade bey ſolchen Gelegenheiten zeigt ſich der wahre Edelmuth des Arztes, der ſeinen etwa ins Gedränge kommenden Vortheil dem Wohl des Kranken aufzuopfern bereit iſt. Das *Sçavoir faire* ſieht nicht auf den Arzt, immer auf den Kranken, auſſer dem, was jener den Pflichten gegen ſich ſelbſt ſchuldig iſt. Bey vernünftigen edeln Menſchen wird er gewiſs dadurch nichts verlieren, und der Neid und Verfolgungsgeiſt können einen ſolchen Mann, deſſen Bruſt mit dem Panzer eines guten Gewiſsens undurchdringlich geſichert iſt, wohl erſchüttern, aber nicht niederwerfen. Der rechtſchaffenſte Arzt iſt freylich auch ein Menſch, und die Aufgabe oft ſehr ſchwer. Viele Grundſätze der Arzneywiſſenſchaft ſind ſchwankend, und der Erfolg der Heilmethoden vielen Zufälligkeiten unterworfen. So kann es geſchehen, daſs der Credit des beſten Arztes eine Zeitlang gefährdet wird, und daſs er ohne ſein Verſchulden das Vertrauen gegen ſich wanken und abnehmen ſieht, zumal wenn er das Unglück gehabt hat, mehrere Kranken von Anſehen und Connexion ſchnell hintereinander durch den Tod zu verlieren. Aber ſein practiſcher Ruf wird ſich doch

früher oder ſpäter wieder erholen, wenn ihm darum zu thun iſt, und er das Seinige dazu beyträgt, weil ſo manche Gelegenheit zu neuen Beweiſsen ſeiner Geſchicklichkeit nicht fehlen wird.

Bey mehrerer Muſse werde ich dieſen reichen und fruchtbaren Gegenſtand noch einmal wieder vornehmen, und beſonders durch mehrere Beyſpiele erläutern.

VI.

Digitized by Google

IV.

Etwas über den Gebrauch des Queckſilbers bey Entzündungen, beſonders bey der häutigen Bräune.

Gewiſs freute ſich jeder Arzt, jeder Menſchenfreund, als uns Herr Leibmedicus *Lentin* in Hannover mit einer Heilart der häutigen Bräune bekannt machte, von der dieſer groſse Praktiker verſicherte, daſs ſie *gar nicht mehr fehlſchlage!* Meine Erwartung von dieſer Kurmethode — für die nicht allein Theorie ſprach, ſondern auch die lange Erfahrung des Herrn *Lentin* bürgte — war daher ſehr groſs, und ich fürchtete die mir ſonſt immer ſchrecklich geweſene Krankheit gar nicht mehr, da ich mich im Beſitze einer untrüglichen Heilart glaubte; aber bald überzeugte mich eigene Erfahrung, daſs auch die *Lentiniſche* Behandlungsart (der dies übrigens zu keinem Vorwurf gereichen kann) nicht in allen Fällen vermögend ſey, die Kranken zu retten.

In den Monaten März und April d. J. war die *Angina polypoſa* bey uns ziemlich häufig. Ich befolgte im Anfange und Fortgange der Epidemie ganz pünktlich die Methode des Herrn *Lentin*, wandte alles nach der vorgeſchriebenen Ordnung an, war überzeugt, daſs die Arzneymittel gut und richtig bereitet waren, und dennoch wurden alle meine, auf dieſe Art behandelten Kranken — eine Beute des Todes. Gleiches Schickſal theilten mit mir meine Herrn Amtsbrüder.

Indeſs muſs ich, um der Wahrheit ganz getreu zu bleiben, hier erwähnen: daſs ich ſtatt der aus der Senegawurzel und dem Ammoniakgummi bereiteten Syrupe, die hier nicht officinell ſind, eine Miſchung aus Meerzwiebelſaft mit Altheeſyrup verordnete. Wohl kaum wird jemand dieſem unbedeutenden Umſtande es zuſchreiben, daſs unſere Bemühungen, die Kinder zu retten, fruchtloſs waren, da die genannte Miſchung der *Lentiniſchen* an Wirkſamkeit ſicher nicht nachſteht.

Ich beſchloſs nun, bey der erſten Gelegenheit das Queckſilber nach der *Hamiltonſchen* Methode zu verordnen; eine Methode, von der ich in mehrern andern Entzündungen den auffallendſten Nutzen geſehen hatte und die auch ſchon ſelbſt bey der häutigen Bräune von

Thi-

Thilenius *), *Rush* **), *Bayley* ***) und einem americaniſchen Arzte, dem D. *Bard* †) mit dem glücklichſten Erfolg angewandt worden war.

Ich wurde zu einem zweyjährigen Knaben verlangt, der von dieſer fürchterlichen Krankheit ſeit 16 Stunden befallen war, und zu gleicher Zeit zu einem Mädchen von vier Jahren, bey dem die Krankheit 40 Stunden gedauert hatte; welches ſich deshalb ſchon, nach Herrn *Lentins* Eintheilung, in der Periode des unvermeidlichen Todes befand. Ich lieſs nun bey dem *Knaben* 1) warme Fuſsbäder anwenden, 2) Klyſtire ſetzen, 3) zwey Blutigel unter den Kehlkopf anlegen, 4) während dieſer Blutausleerung den erwähnten Saft mit dem Bruſtelixir nehmen, 5) ein Blaſenpflaſter auf den Bruſtknochen legen, 6) ein Brechmittel geben, und 7) die *Lentiniſche* Salbe in den vordern Theil des Halſes einreiben. Ich wandte alſo bey dieſem Knaben nochmals

*) *Thilenius mediciniſche und chirurgiſche Bemerkungen.* Frankf. 1789. 8. p. 52.

**) *Rush. medic. Unterſuchungen und Beobachtungen.* a. d. Engl. Leipz. 1792. 8. p. 196.

***) *Bayley von der häutigen Bräune in der Samml. auserleſ. Abh* VII. p. 223. ff.

†) *Bard in Richters chirurg. Bibliothek* V. p. 745.

Digitized by Google

die von Herrn *Lentin* empfohlene Heilart in ihrem ganzen Umfange an.

Bey dem *Mädchen* lieſs ich vier Blutigel ſaugen, Fuſsbäder machen, ein Blaſenpflaſter legen, und verſchrieb dann gleich folgende Pulver: Rec. *Mercurii ſolubilis Hahn.* gr. vj. *Opii puri* gr. j. *Sacchari albi* ℨj. *F. pulv. divid. in ſex partes aeq.*, von denen ich alle zwey Stunden ein Stück nehmen lieſs, und dabey ein diaphoretiſches Verhalten verordnete.

Nach Verlauf von ſechs Stunden fand ich den Zuſtand des *Knaben* um nichts verbeſſert. Die Beängſtigung des Athmens war ungemein heftig, der Ton der Stimme krähend, die Erſtickungsgefahr groſs, die Adern an der Stirn und am Halſe angelaufen, die Augen herausgedrängt und die Geſchwulſt unter dem Kehlkopfe zu beyden Seiten der Luftröhre ſtärker aufgetreten. Ich lieſs nun hier ebenfalls ein diaphoretiſches Regimen beobachten und den auflöſslichen Queckſilberkalk mit Mohnſaft geben. — Bey dem *Mädchen* war ſchon nach der dritten Gabe die Beſſerung merklich, und nach der vierten die Lebensgefahr gehoben. Ein Brechmittel und auflöſende Arzneyen mit ſtärkenden verbunden, machten den Beſchluſs der Kur. Auch der *Knabe* befand ſich bald nach dem Gebrauch des Queckſilbers beſſer, erhielt nun noch ein Emeticum, dann ſchleimauflöſende und ſtärkende Arzeneyen, und wurde gleichfalls hergeſtellt.

Beyde

Digitized by Google

Beyde Kranke wurden auf dieſe Art durch den innern Gebrauch des Mercurius gerettet; alle übrigen Kinder in und um Nordhauſen, die von dieſer Epidemie befallen wurden, ſind, ſo viel ich weiſs, geſtorben. Ich werde nun in Zukunft allemal gleich im Anfange den innern Gebrauch des Queckſilbers mit der *Lentinſchen* Methode zu verbinden ſuchen, und glaube gewiſs, daſs hierdurch die Heilart an Zuverläſſigkeit gewinnen wird.

Herr Leibarzt *Wichmann* hat ſich unſtreitig um die Diagnoſis dieſer und mehrerer anderer Krankheiten ein unſterbliches Verdienſt erworben; indeſſen bleibt es dennoch einem angehenden ausübenden Arzte, der die häutige Bräune noch nicht ſelbſt beobachtet hat, gewiſs ſehr ſchwer, dieſe gleich im Anfange einer Epidemie zu erkennen und nicht mit dem Millarſchen Aſthma zu verwechſeln. Die Stimme habe ich in jener Krankheit nicht immer gleichtönend bemerkt. Bey zwey Kindern, die zu gleicher Zeit in einem Hauſe krank lagen, war bey einem die Stimme pfeiſſend, bey dem andern hohler Baſs — die übrigen Symptome aber bey beyden Kindern ſich gleich — und es daher wohl nicht wahrſcheinlich, daſs eins das Millarſche Aſthma, das andre die *Angina polypoſa* gehabt habe. Das Millarſche Aſthma iſt nicht immer ſporadiſch und die *Angina polypoſa* nicht immer epidemiſch — auch kann dieſes unterſcheidende

Merkmal zu Anfange einer Epidemie dem praktiſchen Arzte nichts helfen; ſo wenig als die gefundene Membran nach dem Tode. Am beſten leiten noch wohl den Arzt die beträchtlichen Remiſſionen, die das Millarſche Aſthma zu machen pflegt, und die Gegenwart eigentlicher Krämpfe, welche den Anfall hervorbringen.

Die Methode, Entzündungen durch Queckſilber zu heilen, iſt vielen praktiſchen Aerzten noch immer nicht ſo bekannt, als ſie verdiente — und nur von wenigen wird ſie angewandt; ohngeachtet die Erfahrungen eines _Klark_ *), _Hamilton_ **), _Lind_ ***), _Mathews_ †), _Girdleſtone_ ††),

Reil

*) _Klark Beobachtungen über die Krankheiten auf langen Reiſen nach heiſsen Gegenden, beſonders in Oſtindien_, a. d. Engl. Kopenh. und Leipz. 1778. 8. p. 184

**) _Hamilton von einer glücklichen Behandlungsart der entzündlichen Krankheiten mit Queckſilber und Mohnſaft_; in den Edingburgher Komment. IX. 1. p. 1—16.

***) _Lind über die Krankheiten der Europäer in heiſſen Klimaten_, a. d. Engl von _Pezold_. Riga und Leipz. 1773 8. p. 85.

†) _Matthews Obſerv. on hepatic diſeaſes, incident to Europeans in the Eaſt-Indies._ London 1785.

††) _Eſſays on the hepatitis and ſpasmodic affections in India. By Th. Girdleſtone._ Lond. 1787. 8. p. 31.

Reil *) u. a. m. ſo ſehr für dieſelbe ſprechen...
Ich habe dieſe Heilart bey Leberentzündungen, Entzündung der Lungen, der Augen und bey hitzigen Rheumatismen mit dem glücklichſten Erfolge angewandt, und glaube daher ſie nicht genug empfehlen zu können.

Bey einem Kranken, der an einer acuten Leberentzündung litt, war durch Aderlaſſen und andre entzündungswidrige Mittel zwar die Heftigkeit des allgemeinen Fiebers vermindert worden — allein der örtliche Schmerz, der ungemein heftig und ſchneidend war und bey der leiſeſten Berührung unerträglich wurde, das beſchwerliche, ängſtliche, unterbrochene Einathmen, nebſt andern Zeichen, waren hinlängliche Beweiſse, daſs die Entzündung nichts weniger als zertheilt ſey. Allgemeine Blutverminderung durft ich nicht mehr unternehmen, wenn ich nicht befürchten wollte, einen Typhus (*febr. nervoſ.*) hervorzubringen; örtliche waren ſchon fruchtloſs angewandt. Ich nahm nun meine Zuflucht zur Hamiltonſchen Methode, und lieſs von folgenden Pulvern: Rec. *Mercurii ſolubilis Hahnem.* gr. xij. *Opii puri* gr. ij. *Sacchari alb.* ℈viij. *M. F. pulv. divid. in octo partes aeq.* alle 3 Stunden eins nehmen und ein Blaſenpflaſter auf die Lebergegend legen. Schon nach der vierten

 Gabe

*) *Reil memorab. clinic. medico-practic. Volum. II. Faſc.* 1.

Gabe wurde das Athmen freyer, der Schmerz geringer, und verlohr ſich bald gänzlich. Andre zweckmäſsige Arzneyen ſtellten nachher den Kranken in wenigen Tagen völlig her.

Ein Tagelöhner, 32 Jahr alt, ſtarker geſunder Conſtitution, wurde nach einer anſtrengenden Arbeit und darauf erfolgter Erkältung gegen Abend von einem heftigen Schauer überfallen, es erfolgte darauf ſtarke Hitze und eine ſchlafloſse Nacht.

Am 2ten Tage wurde ich gerufen — harter, häufiger Puls, trockner Huſten, ſchnelles Athmen, ſtechender Schmerz auf der Seite der Bruſt, ſtarker Durſt, wenig rother Urin, Verſtopfung. — Ein Klyſtir, eine Aderläſſe von zehn Unzen, Salpeterpotion mit Sauerhonig, und eine Abkochung von Süſsholz und Eibiſchwurzel. — 3ter Tag. Kein Schlaf, kurze ſchnelle Reſpiration, trockner Huſten, Druck auf der Bruſt, Zunahme der Zufälle gegen Abend — Aderläſſe von ſechs Unzen, Salpeter und Salmiakpotion, nebſt der ſchleimigen Abkochung. — 4ter Tag. Weniger Hitze, ſonſt alles wie geſtern — Fortſetzung der geſtrigen Arzneyen, erweichende Umſchläge. — 5ter Tag. Sehr unruhige Nacht, Deliria, Auswurf eines hellrothen ſchäumigten Bluts, ſtarke Bruſtbeklemmung, häufiger Puls — Aderläſſe von ſechs Unzen, Fortſetzung der antiphlogiſtiſchen Potion, Blaſenpflaſter auf die Bruſt, das nach einigen Stunden wieder abgenommen

nommen wurde. — 6ter Tag. Erleichterung; wenig Schlaf — Fortſetzung der kühlenden Mixtur und des ſchleimigen Tranks. — 7ter Tag. Kurze Reſpiration, heftiger Huſten ohne gekochten Auswurf, ſtechender Schmerz beym Einathmen, groſse Beängſtigung, frequenter, kleiner, weicher Puls, matter Blick der Augen, ſchmutzige Farbe der Haut, Sinken der Kräfte — Wiederholung des Blaſenpflaſters, und acht Gran des auflöſslichen Queckſilberkalks mit zwey Gran Mohnſaft in getheilten Gaben. — 8ter Tag. Mehr Ruhe, etwas Schlaf, gelinde Ausdünſtung, feinere Reſpiration, Nachlaſs des Bruſtſchmerzes, gekochte Sputa, mehr natürlicher gehobener Puls, metalliſcher Geſchmack. — Ein antiphlogiſtiſches Abführungsmittel. — 9ter Tag. Ruhiger Schlaf, freyes Athemholen, gekochte Sputa und aller Druck auf der Bruſt verſchwunden.

In wenigen Tagen wurde nun der Kranke völlig hergeſtellt.

Ich könnte mehrere Krankengeſchichten dieſer Art aus meinem cliniſchen Tagebuche anführen; allein die Umſtände waren ſich alle ziemlich gleich. Ueberall erfolgten bald nach dem Gebrauch des Queckſilbers, *praemiſſis praemittendis*, gekochte Sputa, freye Reſpiration und der Schmerz verſchwand.

Ich

Ich habe oft Gelegenheit gehabt, mit praktiſchen Aerzten über die *Hamiltonſche* Methode zu reden — faſt immer wurde dieſelbe verworfen; weil dieſe Aerzte *a priori* nicht begreifen konnten: wie ein ſo reizendes Mittel, als der Mercurius, im Stande ſey, eine Entzündung zu zertheilen und es ihnen daher unmöglich ſchien, daſs derſelbe antiphlogiſtiſche Kräfte beſitzen könne. In der That ein ſonderbarer Grund ein Mittel zu verwerfen, das die Erfahrung bewährt gefunden hat!

Um die Frage: *wie zertheilt das Queckſilber eine Entzündung?* beantworten zu können; müſsten wir wiſſen: was eigentlich Entzündung ſey, und dann, welche Veränderungen der Mercurius eigentlich im Körper hervorbringe.

Die nächſte Urſache der Entzündung iſt wohl erhöhte Reizbarkeit in einem Zweige des Gefäſsſyſtems *). Allein was die Urſache dieſer erhöhten Reizbarkeit ſey, das können wir nicht beſtimmen — nur ſchlieſsen können wir, daſs die Beſtandtheile der Gefäſse verändert, gemiſcht ſind. Was dies nun aber für Beſtandtheile ſind, die mehr oder weniger zugemiſcht worden — das entgeht unſerer Beobachtung. Eben ſo wenig können wir genugthuend erklären: wie der

Mer-

*) *Reil memorab. clinic. medico practic.* Fasc. IV. p. 112. *Gautier de irritabilitatis notione, natura et morbis.* Halae 1793. 8. p. 152—159.

Mercurius eigentlich auf unſern Körper wirke. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daſs er durch Ableitung der Lebenskraft die Entzündung zertheile; indem er nehmlich die Reizbarkeit der Lymphgefäſse erhöht, wird die widernatürlich vermehrte Reizbarkeit der Arterien herabgeſtimmt und die ſchon exhalirte *fibra ſanguinis* von den, durch das Queckſilber in vermehrte Thätigkeit verſezten, Saugadern wieder reſorbirt. Allein die Art und Weiſe wie und wodurch der Mercurius dies verrichte, können wir hier ſo wenig angeben; als es uns bey andern Mitteln möglich iſt, ihre Wirkungsart zu ergründen.

Hier noch einige Worte von der *Hamiltonſchen* Methode ſelbſt, ihren Anzeigen und Gegenanzeigen *). *Die Hamiltonſche Methode, das Queckſilber bey Entzündungen anzuwenden*, iſt folgende: wenn das allgemeine Fieber bey der Entzündung heftig und inflammatoriſcher Natur iſt (*Synocha Cullenii*), ſo läſst man vorher ein- oder mehrmal zur Ader, bis ſich das Fieber mindert und der Puls weicher wird; zugleich giebt man Nitroſa und andre kühlende Mittel. Befinden ſich Unreinigkeiten in den erſten Wegen, ſo müſsen

*) Dieſes Capitel hat mein Freund, Herr D. *Rambach* in Hamburg, vorzüglich ſchön bearbeitet. Sein Werk (*Uſus mercurii in morbis inflammatoriis.* Halae 1794. 8.) wird gewiſs von jedem Arzte mit Nutzen und Vergnügen geleſen werden.

müſsen dieſe vorher durch ſchickliche Mittel gereinigt werden. Iſt Verſtopfung zugegen, ſo wird vorher durch Klyſtire Oeffnung verſchafft. Nun ordnen wir ein diaphoretiſches Verhalten an, laſſen viel lauwarmes Getränk trinken und geben den Mercurius, anfangs in groſsen, nachher in kleinen Gaben. Starken Perſonen kann man in 24 Stunden bis zu zwölf Gran von dem *Hahnemannſchen* auflöſslichen Queckſilberkalke geben; bey zärtlichern ſchwächern Subjecten reichen vier bis ſechs Gran hin. Sobald als wir Erleichterung bemerken, laſſen wir von dem Gebrauch nach; auch hören wir gleich auf den Mercurius zu geben, wenn ſich zu ſtarke Excretionen einfinden. Iſt der etwa entſtandene Speichelfluſs heftig, ſo geben wir Laxirmittel, und bey zu ſtarker, vom Queckſilber erregter Diarrhöe dient die *Potio cretacea* der Engländer.

Die Zuſätze zum Mercurius ſind nach Beſchaffenheit der Umſtände verſchieden. Gewöhnlich verbindet man mit ihm den Mohnſaft; dieſer hindert zu ſtarke Ausleerungen, die der Mercurius ſonſt leicht hervorbringt, ſchafft dem Körper Ruhe und beſizt ſelbſt antiphlogiſtiſche Kräfte. Man kann zu jeder Gabe Queckſilber ¼ bis ½ Gran Opium ſetzen. Bey ſehr trockner, rauher Haut, giebt *Hamilton* den Rath, etwas Brechweinſtein zuzuſetzen. Eine Verbindung von Queckſilber, Mohnſaft, Kamphor und Brechweinſtein bringt, ſagt er, eine ſchnelle Erweichung

chung der Haut hervor. Iſt die Entzündung rheumatiſcher, arthritiſcher Natur, ſo wenden wir mit Nutzen zugleich Blaſenpflaſter an. Endlich verbinden einige Aerzte bey ſehr geſunkenen Kräften den Mercurius mit der peruvianiſchen Rinde.

In welchen Fällen iſt es rathſam den Mercurius zur Heilung der Entzündung anzuwenden?

1) Bey der Entzündung eines edlen Theils, welche durch die gewöhnliche Kurmethode nicht ſchnell und ſicher zertheilt werden kann.

2) In ſolchen Fällen, wo wir die gewöhnliche antiphlogiſtiſche Heilart nicht anwenden dürfen, weil zu viel Schwäche da iſt, z. B. beym Typhus (Nervenfieber) mit örtlicher Entzündung; bey dem Kindbetterinnenfieber (*Peritonitis*) und endlich da, wo wir zu Entzündungen kommen, bey welchen ein anderer Arzt die Venäſection ſchon unrecht angewandt hat und die Zertheilung noch nicht erfolgt iſt.

3) Bey einer Entzündung, die ſchnelle Todesgefahr droht, z. B. bey der Enteritis.

4) Bey ſcrophulöſen, katarrhaliſchen Entzündungen, wo die gewöhnliche Methode die Krankheit nicht heilt, oder wo dieſelbe nicht angewandt werden darf.

5) Wenn die Entzündung einen Charakter hat, der durch Mercurius gedämpft werden kann, z. B. wenn ſie veneriſchen Urſprungs iſt.

Uebri-

Digitized by Google

Uebrigens dürfen wir dieſe Heilart nicht anwenden, wenn die genannten Zuſtände nicht ſtatt finden und wir ſchon im Stande ſind, durch die gewöhnlichen antiphlogiſtiſchen Mittel die Heilung zu bewirken — wenn ſchon zu heftige Excretionen (colliquative Schweiſse und Diarrhöen) zugegen ſind, und endlich — wenn die Kranken eine gewiſse Idioſynkraſie gegen das Queckſilber haben.

Ich wünſchte, daſs mehr deutſche Aerzte den Gebrauch des Queckſilbers bey Entzündungen würdigen, und über die Anwendung dieſes Mittels, beſonders in der häutigen Bräune, häufigere Erfahrungen ſammlen mögten.

D. *C. G. B. Moſt*,
prakt. Arzt in Nordhauſen.

Digitized by Google

V.

Bereicherungen der Arzneymittellehre aus der Flora Cochinchinenſi des Johan von Loureiro.

Johan von Loureiro, ein Portugieſe von Geburt, hatte bey ſeinem 36jährigen Aufenthalt in Cochinchina hinreichende Gelegenheit gehabt, ſich mit dem Studium der Botanik und den Wirkungen der Arzneypflanzen jenes Landes vertraut zu machen. Ja er wurde zu dieſer Beſchäftigung genöthigt, da ſeine Miſſionärgeſchäfte ſchlechten Fortgang hatten, und er, um ſeiner Subſiſtenz willen, irgend eine nützliche und in die Augen fallende Kunſt wählen muſste. Er wurde hier zu allererſt Botaniker und Arzt. Er unterſuchte die Pflanzen des Landes nach *Linne's* Schriften, und lernte aus den Chineſiſchen Büchern ihre mediciniſchen Kräfte kennen: denn Arzneyen aus Europa kommen zu laſſen, dazu fehlte ihm Gelegenheit und Geld. Ein langer Aufenthalt, häufige Erfahrungen und ausdauernder Fleiſs ſetzten ihn in den Stand, mit vielem

Ruhm mediciniſche Praxis auszuüben und ſeine *flora Cochinchinenſis*, verbunden mit Beſchreibung der Pflanzen, welche in China, dem öſtlichen Afrika und einigen Theilen von Indien wachſen, herauszugeben. Sein Buch erſchien zu Liſſabon 1790, und der verdiente *Willdenow* lieſs es zu Berlin 1793 wieder auflegen. Der Herausgeber verſichert in ſeiner Vorrede, daſs *Loureiro* in Cochinchina eben ſoviel geleiſtet habe, als *Aublet* in Guiana, ja noch mehr, da er auch die Heilkräfte der Pflanzen unterſucht und mediciniſche Materie und Technologie vortrefflich bereichert habe. Seine Notizen beſtätigen zum Theil die ſchon bekannten Wirkungen der Heilpflanzen, und lehren uns den Gebrauch derſelben bey den Chineſen kennen, theils ſtellen ſie völlig neue Arten und Gattungen auf, von welchen manche vielleicht in künftigen Zeiten bey uns eine wichtige Rolle ſpielen werden. Ein Auszug aus dieſem nützlichen Werk, welcher das mediciniſche in gedrängter Kürze befaſst, dürfte daher den meiſten Leſern dieſes Journals nicht unwillkommen ſeyn.

Diejenigen Pflanzen, welche dem Verf. neu dünkten, ſind mit + bezeichnet.

Monandr. monogyn.

Amomum Zingiber. Die Wurzel iſt erhitzend, treibend, magenſtärkend, eröffnend, verbeſſert ungeſundes Trinkwaſſer, hebt den Schlucken und corrigirt die Purgirmittel beſſer,

beſſer, als Zimmt. Der friſch ausgepreſste Saft dient gegen kalte Fieber, die von verdickten Säften herrühren. *Am. Zerumbet.* dient zu Umſchlägen und Bähungen bey Quetſchungen und Gliederreiſsen. *Am. villoſum.* Der Saamen bedient man ſich in China häufig bey Zufällen des Magens und der Gebärmutter, als eines ſtärkenden Mittels. ✝ *Am. medium.* Man giebt die Saamen in viertägigen Fiebern. ✝ *Am. globoſum.* Die chineſiſchen Aerzte gebrauchen Wurzel und Saamen häufig gegen Magenkrampf, Erbrechen und ſchleimichte Durchfälle. *Am. galanga.* Wurzel und Saamen ſind erwärmend, einſchneidend, magenſtärkend und Niesmittel. Sie dienen gegen Erbrechen, Schlucken, Durchfall und Kolik von Verſchleimung. Mit Reis bereitet man einen vortrefflichen Branntwein daraus.

Curcuma longa. Iſt auflöſend und treibt Schweiſs und monatliche Reinigung. Sie hilft gegen Gelbſucht, Cachexia, Wunden und Quetſchungen, Krätze und Ausſatz. Auch äuſserlich bedient man ſich ihrer. Innerlich giebt man ſie in Verbindung mit Schwefel oder Terpenthin. In der Küche gebraucht man ſie ſtatt des Safrans. *C. rotunda* hat gleiche Wirkung, iſt aber ſtärker, und daher gefährlich. In Umſchlägen auf den Unterleib angewendet, iſt ſie ein heroiſches Mittel bey unterdrückten

Blutflüſsen. + *C. pallida.* Dient äuſserlich gegen Gliederſchmerzen und Quetſchungen.

Kaempferia galanga. Iſt magenſtärkend, gift- und ſchweiſstreibend, und dient gegen Kopfbeſchwerden.

Diandr. monogyn.

+ *Phillyrea Indica.* Die Blätter ſind auflöſend und urintreibend, zerquetſcht und mit Urin oder Eſsig umgeſchlagen heilen ſie in kurzer Zeit Quetſchungen, vertreiben Schmerzen und geſtocktes Blut.

+ *Jasminum nervoſum.* Das Extrakt iſt ſehr bitter, ohne Geruch, und hat verdünnende und auflöſende Kräfte.

Juſticia ecbolium. Sie wird gegen Entzündung des Knochenhäutchens an den Fingern häufig gebraucht. *I. picta.* Dient zu Umſchlägen bey Entzündungen der Brüſte und bey Milchſtockungen.

Verbena officinalis. Das Decoct iſt in der Waſſerſucht heilſam, und äuſserlich bey der Hodenſackgeſchwulſt.

Diandr. trigyn. *Piper nigrum.* Iſt in Indoſtan eine beliebte Panacee gegen Schwäche des Kopfs, des Magens, des Unterleibs, der Harnblaſe und der Gebärmutter, auch gegen drey- und viertägige Fieber. + *P. pinnatum.* Die Chineſen gebrauchen Früchte und Blätter gegen Hüftweh, Bleichſucht, Waſſerſucht, Huſten und Leibſchmerzen. *P. betle.* In Indien

dien kaut man die Blätter gegen Schwäche des Magens und ſtinkenden Athem, und die Armen, um den Hunger zu unterdrücken. *P. longum.* Wie *P. nigrum.*

Triandria monogyn.

Axia Cochinchinenſis. Die Pflanze iſt erhitzend, ſtärkend. Sie treibt Schweiſs und Urin, dient gegen kalte Fieber, ſchwache Verdauung, Verſchleimung der Lungen und Verſtopfung der monatlichen Periode.

Ixia Chinenſis. Die Wurzel zertheilet Blut und verdickte Säfte, vorzüglich aber Geſchwülſte des Schlundes.

Commelina communis. Hilft gegen Verſtopfung des Leibes, Harnverhaltung und innerliche Hitze. Aeuſserlich gegen Augenentzündung und Geſchwülſte. ✝ *C. medica.* Die Frucht (*tubera*) iſt kühlend, beſänftigend und wird häufig gegen Huſten, Engbrüſtigkeit, Lungenentzündung und Harnwinde gebraucht.

Cyperus rotundus. Die Aepfel (*tubera*) ſind bey der Waſſerſucht, Leibesverſtopfung, und bey Zufällen der Nerven und des Uterus wirkſam. Schwarz geröſtet und mit Wein getrunken, heilen ſie den weiſsen Fluſs und Geſchwüre des Uterus.

✝ *Scirpus capſularis.* Der Abſud des geſchälten Halms dient gegen die Hitze in Fiebern und hat harntreibende Kräfte.

Digitized by Google

Nardus Indica. Die ganze Pflanze iſt gewürzhaft, magenſtärkend, herzſtärkend, harntreibend.

Triandr. digyn. *Saccharum ſpicatum.* Wurzel und Aehren ſind harntreibend und bey Blutflüſsen zuſammenziehend.

Arundo bambos. Die Blätter haben kühlende, erweichende, auflöſende Kräfte, und werden in Fiebern, Melancholie und Halsweh gebraucht. Die geraspelte Rinde kühlt, iſt klebrig und zieht gelind zuſammen. Sie iſt daher bey innerlicher Hitze, Eckel, Erbrechen und ſtarkem Monatsfluſs heilſam. Die Wurzel und ihre Augen löſen auf, verdünnen, erregen Schweiſs und Urin, und dienen gegen Verſtopfungen, ſchweres Harnen, herumziehende und veneriſche Schmerzen. Aus der friſchen Wurzel, verbunden mit den Blättern von Tabak und *Piper betle*, wird durch Maceration in Oel eine treffliche Salbe gegen ſcirrhöſe Geſchwülſte bereitet.

Triandr. trigyn. + *Polypara Cochinchinenſis.* Die ganze Pflanze hat verdünnende, auflöſende Kräfte, treibt den Monatsfluſs, zertheilt Ecchymoſen, ſtillt den weiſsen Fluſs und treibt die todte Geburt aus.

Tetrandria monogyn.

+ *Scabioſa Cochinchinenſis.* Der Abſud der Pflanzen dient gegen Krätze, Huſten und andere Bruſtbeſchwerden.

Plan-

Plantago maior. Der Saamen in einer Abkochung iſt ein beliebtes harntreibendes Mittel. Des ausgepreſsten Safts der Blätter mit Honig bedient man ſich bey Stahlzwang und Blutflüſsen.

+ *Galium tuberoſum.* Man hält die Aepfel für erwärmend und für heilſam in Bruſtzufällen und Schwindſucht.

Fagara piperita. Die Wurzel hat, nach häufigen Erfahrungen, erwärmende, ſchweiſstreibende Kräfte. Sie treibt die monatliche Reinigung, hilft gegen das eintägige und gegen kalte Fieber, vertreibt Hüftweh und rheumatiſche Schmerzen.

+ *Alaſſia paios.* Ein Umſchlag, aus den Blättern bereitet und in die Nierengegend gelegt, befördert die Geburt.

Santalum album. Das *gelbe* Holz reinigt das Blut, hebt Beängſtigungen in Fiebern, zertheilt äuſserlich Geſchwüre und dient gegen die Krätze.

Dorſtenia Chinenſis. Die Wurzel iſt gewürzhaft, gift- und ſchweiſstreibend, dient gegen Kopfweh, Fieber, weiſsen Fluſs, Verſtopfung des Monatlichen und Jucken.

Pentandr. monogyn.

Mirabilis jalappa, die wahre officinelle Jalappe nach dem Verf. Sie muſs an dem Stamm erſt veraltet und ausgetrocknet ſeyn, und dann iſt

ſie ein Purgirmittel, vorzüglich in der *Anaſarca.*

†– *Cyathula geniculata.* Die Wurzel hilft gegen Hüftweh, Lähmungen, Rheumatismus, Gliederſchwäche, Verſtopfungen der Leber und des Uterus.

Heliotropium Indicum. Die gequetſchten Blätter helfen wider Karfunkeln, entweder um ſie zu zertheilen, oder zur Eiterung zu bringen.

Anchuſa officinalis. Die Wurzel iſt ſchweiſstreibend und auflöſend. Man gebraucht ſie in China häufig, um Pocken herauszutreiben und Krätzige zu reinigen.

Convolvulus arvenſis. Blätter und Saamen purgiren gelind. *C. Scammonia.* Die Wurzel iſt in Syrien ein heftiges Purgirmittel. *C. tomentoſus.* Die Saamen, in Pillen genommen, ſind ein ſtarkes, vorzüglich ſchleimabführendes Mittel. Sie dienen bey Waſſerſucht, Verſtopfungen, Hüftweh, Bleichſucht, ſind aber den Schwachen nachtheilig.

Datura metel. Betäubend, einſchläfernd, krampfſtillend. Der eingeſogene Dampf der Wurzel lindert die Anfälle des Aſthma. Die friſchen gequetſchten Blätter lindern äuſserlich Hämorrhoiden, Verbrennungen und freſsende Geſchwüre.

Nicotiana fruticoſa. Aeuſserlich gegen Würmer, Geſchwüre, Geſchwülſte und Krätze gebräuchlich.

Nerium

Nerium antidyſentericum. Man rühmt ſeine Kräfte gegen Ruhren, welche der Verf. nicht ſelbſt erfahren hat.

+ *Tabernaemontana bovina.* Der ausfließsende Saft dient beſonders, um Splitter losszuweichen und herauszubringen.

+ *Dartus perlarius.* Die Wurzel iſt einſchneidend, harntreibend und erregt Eſsluſt. *Rumph* legt ihr Kräfte gegen Fieber und Maſern bey.

Strychnos nux vomica. Die Saamen erregen Schwindel, Zuckungen und den Tod. Halbgeröſtet und in Wein eingegeben, tödteten ſie ein Pferd in ½ Stunde. Ganz ſchwarz geröſtet giebt man ſie ohne Gefahr wider den weiſsen Fluſs. Wurzel und Holz haben keine Arzneykräfte.

Ignatiana Philippinica. Die Saamen ſind weniger giftig, als die vorigen. Man giebt ſie zu 6—12 Gran im ſchleimichten Schlag, in Kolik, Cardialgie, kalten Fiebern, bey Unterdrückung des Monatlichen, bey Würmern und dem Biſs giftiger Thiere und Inſekten.

Capſicum frutescens. C. annuum. C. baccatum. Die Beeren ſind erhitzend, einſchneidend, magenſtärkend, ungefehr wie Pfeffer, Ingwer, Senf.

+ *Solanum album.* Man gebraucht die Wurzel gegen Zahnſchmerzen. *S. nigrum.* Die Blätter ſind kühlend, ſchmerzſtillend, und äuſserlich,

lich, jedoch mit Vorſicht, gegen Kopfwehe und bösartige Geſchwüre zu gebrauchen.

Phyſalis angulata. P. pubescens. P. alkekengi. Die Beeren ſind kühlend und harntreibend.

Lycium barbarum. Die Chineſen gebrauchen den Aufguſs der Blätter als ein toniſches analeptiſches Mittel.

+ *Argyreia arborea.* Verdünnend, auflöſend, abſtergirend. Die zerſtampften Blätter und Wurzeln dienen als Umſchlag bey Entzündung und Geſchwulſt der Brüſte.

+ *Varronia Sinenſis.* Die chineſiſchen Aerzte gebrauchen das Mark der Drupa und ſchreiben ihm gelind zuſammenziehende, kopf-nieren- und blaſenſtärkende Kräfte zu.

Morinda citrifolia. Blätter und Früchte ſind erweichend, eröffnend, erwärmend, monatstreibend, lindern das ſchmerzhafte Harnen und treiben den krankhaften Stoff durch die Harnröhre aus.

+ *Antheruſa rubra.* Auflöſend, reizend. Vorzüglich hilft ein Dampfbad, aus den Blättern bereitet, vortrefflich bey Zahnſchmerzen und Geſchwulſt im Mund.

+ *Gardenia grandiflora.* Der Abſud der Frucht ohne Schaale und der Saamen wird gegen auszehrende Fieber, Harnverhaltung, Krätze und rothe entzündete Augen empfohlen.

Muſ-

Digitized by Google

Muſſaenda frondoſa. Die Blüthen ſind vorzüglich gegen Huſten, Engbrüſtigkeit, Wechſelfieber, Geſchwulſt des Leibes, und äuſserlich gegen Geſchwüre, Flechten, Krätze und Flecken im Gebrauch.

+ *Botria Africana.* Man ſchreibt der Wurzel auflöſende, harntreibende Kräfte, beſonders bey Entzündungen, Seitenſtichen und Apoſtemen zu.

+ *Rhamnus ſoporifer.* Die Abkochung der Kerne macht Schlaf und Betäubung, dient zur Stärkung der Eingeweide und zur Stillung des Saamenfluſses. *R. lineatus.* Der Abſud der Wurzel iſt ein heroiſches Mittel bey Waſſerſucht und hartnäckigen Verſtopfungen.

+ *Cedreia rosmarinus.* Die bekannte Wirkung unſeres Rosmarins. Blätter und Blüthen, beſonders das weſentliche Oel, werden in Catarrhen und rheumatiſchen Schmerzen mit Nutzen gebraucht.

Celoſia caſtrenſis. Die halbgeröſteten Saamen dienen gegen den weiſsen Fluſs und gegen Durchfälle. *C. argentea.* Die Saamen ſind auflöſend und werden bey Augenentzündungen gebraucht. *C. margaritacea.* Verdünnend, auflöſend, bey Entzündungen, Geſchwüren und Krätze heilſam.

+ *Polia arenaria.* Die Wurzel hat kühlende, verdünnende Kräfte, und dient bey hartnäckigem

gem Huſten, ſchleichenden Fiebern und Nacht ſchweiſsen.

Pentandr. digyn. + *Apocynum iuventas.* Die Chineſen ſchreiben der Wurzel verjüngende Kräfte zu.

+ *Gentiana ſcandens.* Blätter und Wurzel, welche in friſchem Zuſtand übel riechen und einen ſehr bitteren Geſchmack haben, ſind ein magenſtärkendes Mittel und heben Eckel und Erbrechen ſehr kräftig.

+ *Triſanthus Cochinchinenſis.* Vortrefflich bey friſchen Wunden, auch innerlich bey Nierenbeſchwerden.

Athamanta Chinenſis. Die Saamen ſind auflöſend und eröffnend, vorzüglich bey Zufällen der Gebährmutter. Auch wendet man ſie äuſserlich, mit *Curcuma* verbunden, gegen Jucken und Hautausſchläge an.

Sium Graecum. Die Saamen ſind harntreibend, windtreibend.

Bubon Macedonicum. Die ganze Pflanze, vorzüglich die Saamen, haben gleiche Wirkung und befördern die monatliche Reinigung.

Coriandrum ſativum. Die Saamen haben windtreibende und einſchläfernde Kräfte. *C. teſticulatum.* Ebenfalls.

Pentandr. trigynia. *Sambucus nigra.* Die Beeren ſind ſchweiſstreibend, und in China hält man ſie für ſehr erhitzend.

+ *Ba-*

† *Baſella nigra.* Die Blätter ſind ſchlüpfigmachend und eccoprotiſch.

Pentandr. pentagyn. *Craſſula pinnata.* Die ſehr bittere Wurzel dient gegen Gelbſucht, Waſſerſucht, Cachexie, langwierige Fieber und der Abſud der Blätter gegen Krätze.

Aralia octophylla. Rinde und Blätter ſind eröffnend, ſchweiſstreibend und urintreibend. Das fixe Salz der Pflanze iſt von groſser Wirkung in der Waſſerſucht. *A. palmata.* Die Rinde hat auflöſende und reinigende Kräfte, und wird bey Krätze und Waſſerſucht gebraucht.

Hexandr. monogyn.

Dracaena enſifolia. Der Abſud der Wurzel wird bey Ruhr, Tripper und weiſsem Fluſs angewendet. Auch dient ſie als Rauchwerk.

Crinum Aſiaticum. *Rumph* rühmt die groſsen augenblicklichen Wirkungen dieſer Pflanze bey vergifteten Wunden und Biſsen von giftigen Thieren. Man wendet ſie innerlich und äuſserlich an. Auch vertreiben die Blätter, äuſserlich aufgelegt, Bauchgeſchwulſt und Waſſergeſchwulſt der Füſse. *C. Zeylanicum.* Die Wurzel iſt ein treffliches Subſtitut der Squille. Aeuſserlich gebraucht treibt ſie die Kindbetterreinigung an.

† *Liriope ſpicata.* Kühlend. Man behauptet, daſs der Abſud der Blätter die Haare befeſtige.

Allium cepa. Die Abkochung wird oft gebraucht, wenn man in Fiebern Schweiſs erregen will.

A.

Digitized by Google

A. triquetrum. Dient zerquetſcht und halbgebraten bey Geſchwulſt und Entzündung der Brüſte.

Aloe perfoliata. Die bekannten guten Wirkungen des Extracts.

Acorus calamus. Die Wurzel gebraucht man bey Schwindel, Melancholie, Mangel der Eſsluſt, und glaubt, daſs ſie Geſicht, Gehör und Stimme ſtärke.

Flagellaria Indica. Die Blätter ſind zuſammenziehend und werden bey Wunden gebraucht.

Hexandr. trigyn. ✝ *Melanthium Cochinchinenſe.* Die Aepfel (*tubera*) werden bey Fieberhitze und Schwindſucht gebraucht.

Heptandria monogyn.

✝ *Lagunea Cochinchinenſis.* Die Pflanze wird äuſserlich und innerlich, vorzüglich gegen die Kniegeſchwulſt, eine in den dortigen Gegenden gewöhnliche Krankheit, gebraucht.

✝ *Stylidium Chinenſe.* Der Abſud der Wurzel wird in Schwindſucht und langwierigen Fiebern gebraucht.

Octandria monogyn.

✝ *Lawſonia ſpinoſa.* Zuſammenziehend, kühlend. *Rumph* empfiehlt ſie gegen den Wurm am Finger. ✝ *L. falcata.* Ein Umſchlag aus den Blättern wird bey gelähmten Gliedern angewendet.

✝ *Allophylus ternatus.* Dient auf ähnliche Art bey Quetſchungen und Verſetzungen.

✝ *Scu-*

Digitized by Google

+ *Scutula umbellata.* Die Beeren ſind, gleich den Myrten, zuſammenziehend, ſtärkend.

+ *Daphne cannabina.* Die einzige Gattung, welche innerlich gebraucht werden kann. Rinde und Wurzel haben purgirende Kräfte und werden bey der Bauchwaſſerſucht und in Verſchleimungen gegeben.

Heptandr. trigyn. *Polygonum perfoliatum.* Dient äuſserlich gegen Geſchwülſte und Krätze.

Enneandr. monogyn.

Laurus cinnamomum. Herzſtärkend, erhitzend, vorzüglich nützlich bey der Harnruhr der Alten von Schwäche. *L. camphora.* + *L. caryophyllus.* Bekannt. Aus der Rinde der lezten wird viel weſentliches Oel gewonnen. + *L. myrrha.*, vielleicht die officinelle Myrrhe. Die Wurzel iſt erhitzend, harntreibend, fäulniſswidrig, monatstreibend, wurmtreibend. Das aus den Beeren ausgepreſste rothe Oel wird äuſserlich gegen Ausſchläge, Geſchwüre, Würmer und Inſecten gebraucht. + *L. cubeba.* Die Rinde, vorzüglich aber die Beeren im Abſud, ſind gegen Schwindel, ſchwaches Gedächtniſs, Melancholie, Hyſterie, Lähmungen ein gutes Mittel. *L. ſaſſafras.* Die Wurzel iſt ſchweiſstreibend, vorzüglich bey rheumatiſchen Beſchwerden. Sie liefert viel weſentliches Oel.

Digitized by Google

Enneandr. trigyn. *Rheum palmatum.* *Rh. rhabarbarum.* Die Wurzeln ſind purgirend, ſtärkend, zuſammenziehend, dienen gegen Säure, Ruhr, Gelbſucht, Schwindſucht, weiſſen Fluſs, veraltete Catarrhe, ſchleichende Fieber. Aeuſserlich gegen Zahnſchmerzen und leichte Entzündungen. Die chineſiſchen Aerzte ſchreiben der Rh. kühlende Kräfte zu und miſchen dem Abſud gewöhnlich noch Salpeter bey.

Decandr. monogyn.

Caeſalpina ſappan. Der Abſud des Holzes wird häufig gebraucht, um bey Weibern Blutflüſse zu treiben, und um, ſowohl äuſserlich als innerlich, geſtocktes Blut zu zertheilen.

† *Toluifera Cochinchinenſis.* Wurzel und Beeren ſind erwärmend, auflöſend, magenſtärkend. Der Balſam iſt in jenen Gegenden nicht im Gebrauch.

Caſſia ſiſtula. Beſänftigend, gelind abführend, wird aber in Cochinchina faſt niemals gebraucht.

Guilandina bonducella. Die Blätter löſen Stockungen auf und treiben die monatliche Reinigung. Die Wurzel wird bey der Ruhr angewendet. Die Kerne machen Erbrechen und das Oel derſelben wird gegen Quetſchungen und Lähmungen gebraucht.

† *Aloexylum agallochum.* Der Rauch von dem Holz iſt ſehr beliebt und wird gegen Schwindel

und

Digitized by Google

und Lähmungen gebraucht. Gepülvert ſtillt es Brechen und Bauchflüſse, beſonders Lienterie.

Melia azedarach. Das Fleiſch oder Mark der Drupa in Wein, und darauf noch einmal in Waſſer gekocht, wird gegen Würmer gebraucht. Für ſich gegeben, erregt es Schwindel und Zuckungen. Die Blätter, äuſserlich aufgelegt, heilen oft die hartnäckigſten Geſchwüre, auch werden ſie bey Krätze und Ausſatz angewendet.

Tribulus terreſtris. Die Saamen werden bey Blutflüſsen, beſonders Naſenbluten und Ruhr, gebraucht. Auch bereitet man ein Gurgelwaſſer bey Halsentzündungen und loſem Zahnfleiſch daraus.

Limonia monophylla. Ein Aufguſs der Wurzel in Wein wird bey ſchmerzhaften Krämpfen, beſonders der Füſse, gegeben.

+ *Aulacia falcata.* Die Blätter treiben die monatliche Reinigung.

+ *Melaſtoma ſeptemnervia.* Blätter, Beeren und Wurzel ſind zuſammenziehend, beſonders bey Bauchflüſsen und Blutflüſsen.

Quisqualis Indica. Die Kerne ſind ein beliebtes Mittel gegen Würmer und Rachitis.

+ *Anoma moringa.* + *A. morunga.* Man ſchreibt der Wurzel und der Rinde beyder Pflanzen äuſserlich Kräfte gegen Waſſergeſchwulſt, Läh-

mungen und Biſse giftiger Thiere zu: innerlich, gegen Cholera und Scorbut.

Dodecandria monogyn.

Aſarum virginicum. Der Abſud der Wurzel, welche, für ſich gegeben, Brechen erregt, iſt verdünnend, auflöſend, erregt Speichel und treibt die monatliche Reinigung an.

Portulaca oleracea. Man giebt in China den Abſud der Saamen häufig, um das Blut zu verdünnen und auf den Urin zu treiben. Als Gemüſe giebt man die Pflanze den Schwangeren, um eine leichte Geburt zu bewirken.

Winterania canella. Sie ſteht, als Arzneymittel und als Gewürz, in der Mitte zwiſchen Gewürznelken und Lorbeeren. Die friſchen Blätter ſind noch angenehmer, als Beere und Rinde.

Dodecandr. trigyn. Euphorbia nereifolia. Sie iſt ſcharf, macht Brechen und Purgiren. *E. tirucalli* iſt noch weit ſchärfer und ätzender.

Dodecandr. tetragyn. + *Dichroa febrifuga.* Wurzel und Blätter, mit Wein langſam gekocht, eröffnen den Leib und heilen hartnäckige drey und viertägige Fieber. Für ſich genommen, erregen ſie Brechen.

Icoſandr. monogyn.

+ *Eugenia corticoſa.* Die Rinde iſt einſchneidend, eröffnend, ſchweiſstreibend.

+ *Myr-*

+ *Myrtus trinervia.* Rinde, Bläter und Beeren ſind zuſammenziehend und werden bey Bauchflüſsen und Blutflüſsen, äuſserlich bey geſchwürigem Zahnfleiſch angewendet.

Punica granatum. Die Rinde iſt zuſammenziehend. Das Mark von den Körnern (*acinis*) iſt kühlend, harntreibend.

Amygdalus communis. Die Kerne von den Bitteren werden gelind geröſtet und in einer Abkochung oder auch in Pillen gegen Waſſerſucht, Huſten, Verſtopfung des Leibes und des monätlichen angewendet.

Icoſandr. digyn. + *Crataegus bibas.* Die Blätter ſind kühlend, ſtillen Durſt und Erbrechen und heilen Geſchwüre des Schlundes und der Mundhöle.

Icoſandr. pentogyn. *Meſpilus pyracantha.* Man giebt die Früchte häufig in Ruhren, Stuhlzwang, mangelnder Eſsluſt, Mutterblutflüſsen.

Icoſandr. polygyn. *Fragaria vesca.* Der Saft der Beeren ſchärft das Geſicht, wenn man, ihn mit Honig vermiſcht, in die Augen träufelt.

Polyandr. Monogyn.

Chelidonium maius. Die Wurzel wird von den Eingebohrnen ſehr geſchäzt und bey Faulfiebern, langwierigen Ruhren, Gelbſucht und Verſtopfungen, äuſserlich bey Mundgeſchwüren und Augenkrankheiten, gebraucht.

Cambogia gutta. Das Gummi verliert durch Maceration in Eſsig ſeine brechenmachende Kraft,

 und

und wird in der Waſſerſucht, Cachexie und gegen Bandwürmer gebraucht.

+ *Augia Sinenſis.* Der Saft oder Firniſs wird ausgetrocknet und geröſtet, und hat erhitzende auflöſende Wirkungen und treibt Würmer und periodiſche Blutflüſse.

Polyandr. polygyn. + *Clematis Sinenſis.* Die Wurzel und der untere Stengel haben ſchweiſs- und urintreibende Kräfte und vermehren die Milch.

+ *Thalictrum Sinenſe.* Die Wurzel iſt bey Huſten, ſchleimichten Aſthma und Schmerz im Hals und in den Brüſten von Nutzen.

Illicium aniſatum. Wird mit Nutzen in Kolik, Brechen, Hüftweh, Huſten und Schleimkrankheiten gegeben.

Didynamia gymnoſperm.

Mentha hirſuta. Die Blätter werden bey Engbrüſtigkeit, Huſten, Kopfweh, Hyſterie und Epilepſie angewendet.

+ *Teucrium thea.* Der Aufguſs der Blätter iſt ein gewöhnliches Getränk, um die Verdauung zu befördern, beſonders wenn der Magen mit Speiſen überladen iſt.

+ *Stachys artemiſia.* Blätter, Blüthen und Saamen giebt man bey der Hyſterie, weiſsem Fluſs und um die Nachgeburt abzutreiben. Auch äuſserlich gebraucht man ſie zu dieſem Zweck.

Scu-

Scutellaria altiſſima. Wird äuſerlich bey Knochenbrüchen angewendet.

Meliſſa Cretica. Man bedient ſich der Blätter und Saamen gegen Kopfweh, Hypochondrie und Wahnſinn, welcher von verdickten Säften entſteht.

Ocymum baſilicum. Blätter und Saamen dienen gegen Kopfweh, Gliederreiſsen, und gegen den Biſs giftiger Schlangen, ſowohl äuſerlich gekaut, als innerlich.

†† *Coleus Amboinicus.* Bey veraltetem Huſten, Engbrüſtigkeit, Epilepſie und Convulſionen gebräuchlich.

Origanum Syriacum. Die Aehren haben treibende Kräfte, erregen Schweiſs und Mutterblutflüſse. Man gebraucht ſie in Catarrhalfiebern und Schwindel, äuſserlich gegen Krätze.

Didynam. angioſperm.

Acanthus iliciformis. Die Wurzel rühmt *Boetius* als ein wirkſames Mittel gegen Lähmung, Kolik, Aſthma und Verſchleimung.

Gmelinia Aſiatica, Die Wurzel hilft bey Gliederſchmerzen und Nervenzufällen. Die Blätter, äuſserlich gebraucht, haben dieſelbe Wirkung.

Seſamum orientale. Die Saamen und das Oel derſelben ſind erweichend und auflöſend. In Verbindung mit Wermuth dient es äuſserlich bey Zuckungen der Glieder.

Vitex trifolia. Die Frucht wird innerlich und äuſſerlich bey Lähmungen, geſchwächten und

ſchmerzhaften Gliedern mit groſsem Nutzen gebraucht. + *V. ſpicata.* Dieſelbe Wirkung. Beſonders dienen die Blätter äuſserlich bey Zittern, Gliederreiſen, Hemiplegie.

Picria fel terrae. Man bedient ſich der Blätter bey anfangender Waſſerſucht, bey nachlaſſenden Fiebern, unterdrückten Blutflüſsen und Kolik.

Tetradynamia ſilicul.

Thlaspi burſa paſtoris. Kühlend, zuſammenziehend, beſonders bey Blutſpeyen, Ruhr und Mutterblutflüſsen.

Tetradyn. ſiliqu. Raphanus ſativus. Der Saamen iſt auflöſend, harntreibend. Die Wurzel wird bey Harnverhaltung, Engbrüſtigkeit und rauhem Hals gebraucht.

Sinapis Chinenſis. Innerlich bey Krankheiten von zähem Schleim gebräuchlich.

Monadelphia triandr.

Tamarindus Indica. Man bedient ſich des Marks, beſonders in hitzigen und faulichten Fiebern, und bey zuſammenflieſsenden Pocken des Abſuds der Rinde.

Monad. tetrandr. + *Stemona tuberoſa.* Die Wurzel wird bey Bruſtkrankheiten, veraltetem Huſten und Schwindſucht gebraucht.

Monad. polyandr. + *Sida ſcoparia.* Aeuſſerlich dienen Blätter und Wurzeln, zu Zeitigung oder Zertheilung der Geſchwülſte und zu Linderung der Schmerzen.

Hibis-

Hibiscus tiliaceus. Der Abſud der Blätter iſt äuſſerlich bey ſchweren Geburten, Phlegmone, Kopfſchmerzen, innerlich bey Fieberhitze und erſchwerten Harnen, nützlich. *H. roſa Sinenſis.* Blätter und Wurzeln geben ein treffliches Gurgelwaſſer, lindern Harnverhaltung und Nierenſchmerzen. *H. ſurattenſis.* Ein Umſchlag von den Blättern wird bey Geſchwülſten und Puſteln, welche nach den Pocken zurückbleiben, mit Nutzen gebraucht.

Diadelphia decandr.

Erythrina corallodendrum. Der Abſud der Rinde heilt kalte Fieber, ohne eine ſichtbare Ausleerung. Die Blätter vertreiben fauliche Geſchwüre und Zahnſchmerzen.

+ *Pterocarpus flavus.* Die Rinde hat auflöſende und heilende Kräfte, bey Wunden und Lähmungen, nach *Rumph.*

Phaſeolus radiatus. Die Saamen in der Waſſerſucht, Kopfweh und blödem Geſicht heilſam.

Dolichos trilobus. Die Wurzel hilft bey hitzigen und bösartigen Fiebern, Stuhlzwang, Ruhr.

Glyzyrrhiza glabra. Die Wurzel iſt lindernd, beſänftigend, bey Bruſtbeſchwerden, Halsweh, Harnwinden, Rheumatismus, der Kügelchen davon mit weiſsem Thon verbunden, bedient man ſich auf Reiſen, wider den Hunger.

+ *Hedyſarum lineare.* Die Wurzel reizt den Appetit, dient gegen Verſtopfungen und Verhaltung der monatlichen Reinigung.

✝ *Robinia amara.* Die Wurzel iſt bey ſchwachem Magen, Bauchflüſsen, Verſtopfungen des Gekröſes und der Gebärmutter ein treffliches Mittel, welches der Verf. an ſich ſelbſt verſucht hat. Man weicht die Wurzel in Eſsig ein, röſtet ſie gelind und giebt ſie in Pillen ✝ *R. flava.* Der Abſud der Wurzel hat treibende antifebriliſche Kräfte.

Indigofera tinctoria. Man bereitet aus dieſer Pflanze, mit *curcuma* verbunden, eine Heilſalbe gegen Entzündungen, Quetſchungen, Geſchwüre und Krätze.

Polyadelphia icoſandr.

Citrus aurantium. Man bedient ſich der äuſseren gelben Schale häufig gegen Schleim, Huſten, Eckel, Beängſtigungen. Das Mark erlaubt man Schwachen nicht. ✝ *C. fusca.* Die Schalen und die Beeren ſind verdünnend, gelind abführend.

Melaleuca leucadendra. Die Blätter dienen gegen Hypochondrie, Leberverſtopfung, ſchweres Athmen, Schwäche des Magens, Waſſerſucht und unterdrückte Blutflüſse. Die Reiſenden bedienen ſich derſelben häufig bey der gewöhnlichen ſchlechten Koſt in den Herbergen.

Polyadelph. polyandr. ✝ *Balſamaria inophyllum.* Der ausflieſsende grüne Saft liefert den *balſ. Mariae* und wird zu Vereinigung der Wunden gebraucht und um Entzündung und Fäulniſs derſelben zu verhüten.

Syn-

Digitized by Google

Syngeneſia polygamia aequ.

+ *Picris repens.* Die Wurzel iſt auflöſend, fie-berlindernd.

Carthamus tinctorius. Die Saamen ſind purgirend. Die Blätter ſind beſonders bey Leibſchmerzen und unterdrückten Lochien wirkſam.

Carduus tuberoſus. Man hält die *tubera* für ſtärkend in chroniſchen Krankheiten und Schwindſucht.

+ *Serratula ſcordium.* Man wendet die Pflanze bey der Waſſerſucht und Unordnungen der monatlichen Periode, äuſserlich bey faulen Geſchwüren und Brand, an.

Bidens piloſa. Die Wurzel ſoll gegen Zahnſchmerzen, die Blüthen gegen Augenweh, gegen Huſten und Verbrennungen dienen.

Syngen. polygam. ſuperfl. Artemiſia Iudaica. Blätter und Saamen ſind magenſtärkend, wurmtreibend. *A. abrotanum.* Das Extrakt der Blätter und Blüthen mit Honig giebt man bey Bleichſucht und anfangender Schwindſucht. *A. annua.* Blätter und Blüthen werden mit Nutzen bey hektiſchen Fiebern, Ruhr und faulichten Geſchwüren gebraucht. *A. vulgaris.* Iſt ein beliebtes Mittel, äuſserlich bey Gliederſchmerzen und Krämpfen, Magenſchmerzen, faulichten Geſchwüren. Innerlich bey Bleichſucht, Cachexie, Neigung zum Erbrechen. *A. Chinenſis.* Man macht daraus die Moxa, welche bey Gicht und Rheumatismus

angewendet wird. In Cochinchina und Japan bedient man ſich der *a. vulgaris* dazu.

+ *Baccharis ſalvia.* Die Blätter werden mit Nutzen bey Lähmungen, weiſsem Fluſs, Schwäche des Magens und der Glieder, ſowohl äuſſerlich, als innerlich, angewendet.

+ *Chryſanthemum procumbens.* Die Blüthen ſind ſchweiſstreibend und werden bey Kopf- und Augenbeſchwerden gebraucht.

Erigeron philadelphicum. Iſt ein heftiges, aber unſicheres Mittel, die monatliche Reinigung zu treiben.

Syngeneſ. polygam. ſegreg. + *Sphaeranthus Cochinchinenſis.* Dient zu Umſchlägen bey Geſchwulſt und Schmerzen der Brüſte, als Gurgelwaſſer bey Entzündungen im Hals, und der ausgepreſste Saft iſt bey Augenentzündungen wirkſam.

Syngeneſ. monogam. Viola odorata. Blätter und Blüthen ſind erweichend und ſchmerzſtillend. Die Saamen ſind purgirend, harntreibend und etwas brechenerregend.

Gynandria monandr.

Ceraia ſimpliciſſima. Die Chineſen geben ſie bey Epilepſie, Nerven- und Gliederſchwäche.

Gynandria hexandr. Ariſtolochia Indica. Die Wurzel iſt bey Colik, mangelnder Eſsluſt, kalten Fiebern, Verſtopfungen und Waſſerſucht heilſam.

Gyn.

Gyn. polyandr. Arum dracontion. Die Wurzel iſt eröffnend, einſchneidend, beſonders bey Schleimkrankheiten, bey Verſtopfungen, Zuckungen, Epilepſie und dem Biſs giftiger Thiere. *A. pentaphyllum. A. trilobatum.* Gleiche Wirkung.

Monoecia monandr.

Nymphanthus ſquamifolia. Blätter, Blüthen und Früchte ſind erweichend und ſchmerzſtillend, bey Krankheiten der Bruſt, der Nieren und der Blaſe. *N. niruri.* Iſt ein ſtarkes, aber unſicheres treibendes Mittel bey dem Monatsfluſs. Die Kräfte wider Kolik, Ruhr und Epilepſie, welche *Rumph* dieſer Pflanze beylegt, verbürgt der Verf. nicht.

Monoec. triandr.

Coix lachryma. Die Saamen ſind nervenſtärkend und werden bey Lungengeſchwüren, Waſſerſucht und Gliederſchwäche gegeben.

Typha latifolia. Verdünnend, harntreibend, beſonders bey der Ruhr, Tripper und Mundgeſchwüren heilſam.

Monoec. tetrandr. Morus alba. Die Rinde und Wurzel iſt harn- und wurmtreibend und wird bey der Waſſerſucht, bey Mundgeſchwüren, Huſten, gegen den Bandwurm und Schlangenbiſse mit Nutzen gebraucht.

Monoec. pentandr. Xanthium ſtrumarium. Die Saamen haben auflöſende zertheilende

Kräfte,

Kräfte, beſonders bey Geſchwülſten und Ausſchlagskrankheiten.

Monoec. polyandr. *Areca catechu*, oder wie ſie heiſsen ſollte, *A. hortenſis*, weil die *terra catechu* nicht von ihr kommt. Die Kerne ſind einſchneidend eröffnend, beſonders bey Schleimkrankheiten und Würmern. Der Abſud von der faſerigen Rinde iſt harntreibend.

+ *Tridesmis hiſpida.* Der Abſud der Wurzel ſoll die Knochen und Sehnen ſtärken.

Monoec. monadelph. *Pinus ſylveſtris.* Das Harz (Terpenthin), welches vorzüglich äuſſerlich angewendet wird, hat, wenn man es lange kocht, bey der Schwindſucht und im Ausſatz gute Wirkungen.

+ *Croton tiglium.* Die Saamen ſind ſcharf und draſtiſch. Wenn man aber ihre äuſsere Schale wegnimmt, ſie in Leinwand thut und zerquetſcht, alsdann in Eſsig kocht und am Feuer röſtet, ſo ſind ſie bey hartnäckigen Verſtopfungen, in der Waſſerſucht und bey verdorbenen zähen Säften ein vortreſſliches Mittel. *C. Moluccum.* Wird eben ſo zubereitet und hat gleiche, doch etwas ſchwächere Wirkung. *C. lacciferum.* Die Rinde und das Gummi werden bey Mundgeſchwüren, Tripper, weiſsem Fluſs und Ruhr gebraucht.

Ricinus communis. Die Saamen und das ausgepreſste Oel haben purgirende krampfſtillende

Kräfte

Kräfte und werden gegen Verſchlingung der Gedärme, Bleykolik, Nierenſchmerzen gebraucht. Aeuſserlich gegen Krämpfe, Würmer, Waſſerſucht, Blähungen, Leibſchmerzen und Podagra.

Stercula foetida. Die Blätter und vorzüglich die Rinde, haben bey Waſſerſucht, Rheumatismus und Krätze treibende Kräfte. Die Saamen ſind betäubend und machen Eckel.

Monoec. ſyngeneſ. *Cucurbita citrullus.* Die Saamen ſind einwickelnd, die Frucht iſt kühlend und erfriſchend. Dem Mark der Frucht legt *Rumph* Kräfte gegen Gifte, beſonders Opium, bey.

Muricia Cochinchinenſis. Saamen und Blätter ſind eröffnend bey Verſtopfungen der Leber und der Milz, Geſchwülſten und alten Geſchwüren. Aeuſserlich bedient man ſich ihrer bey Brüchen, Verrenkungen und Vorfällen des Afters und der Gebärmutter.

Dioecia monandria.

Pandanus odoratiſſimus. Die unreife Frucht treibt die monatliche Reinigung und erregt Miſsgebähren.

+ *Commia Cochinchinenſis.* Das Gummi, welches von ſelbſt ausflieſst, macht Brechen und Purgiren.

Dioec. diandr. *Salix Babylonica.* Die Chineſen gebrauchen die Blüthen und zarten Zweige bey Schwindſucht und ſchleichenden Fie-

Digitized by Google

Fiebern. Aeuſserlich bey Zahnſchmerzen, Ausſchlägen und Geſchwüren.

Dioec. triandr. + *Ebenoxylum verum.* Man wendet den Abſud des Holzes bey Gliederreiſſen und Rheumatismus an.

Dioec. hexandr. + *Smilax perfoliata.* Hat mit der Salſsparille gleiche Wirkung. + *S. China.* Bekannt. Die Wurzel wird bey umherziehenden veneriſchen und rheumatiſchen Schmerzen gebraucht.

+ *Fibraurea tinctoria.* Die Wurzel und der Stengel haben gleiche Wirkung mit der vorigen Pflanze.

Dioec. enneandr. + *Mercurialis Indica.* Die Blätter, in Brühe genommen, ſind ein unſchädliches Purgirmittel.

Dioec. polyandr. + *Abutua Indica.* Die Wurzel und der Stengel heben hartnäckige kalte Fieber und Verſtopfungen kräftig: auch Abſceſſe und Entzündungen, äuſserlich und innerlich gebraucht. Der Abſud und das Pulver erregen anfangs Hitze im Magen, ohne eine weitere Beſchwerde und ohne irgend eine Ausleerung. + *A. Africana.* Von gleicher Wirkung.

Polygamia monoec.

Andropogon ſchoenanthus. Die ganze Pflanze hat verdünnende magenſtärkende Kräfte und treibt die monatliche Reinigung.

+ *Mi-*

+ *Mimoſa fera.* Die Hülſen löſen Schleim und zähe Feuchtigkeiten auf und führen ſie ab. Als Nieſsmittel oder Stuhlzäpfchen angewendet, ſind ſie von groſser Wirkung bey Schlagflüſsen und Lähmungen. + *M. ſaponaria.* Die Rinde giebt eine vortreſfliche Seife.

Polygam. dioec. Panax fruticoſum. Rinde und Blätter ſind harntreibend und werden bey der Waſſerſucht, Harnverhaltung, Tripper, Blutharnen und Beſchwerden der monatlichen Reinigung gebraucht.

Gonus amariſſimus. Die Wurzel und die *drupulae* haben gift- und ſchweiſstreibende Kräfte und werden gegen Fieber und Würmer gebraucht. Die Portugieſen nennen ſie *radix de ſolor.*

Zanthoxylum clava Herculis. Die Wurzel iſt treibend, magenſtärkend und dient wider Fieber.

Polygam. trioec. Ficus Benghalenſis. Die Blätter haben auflöſende Kräfte, beſonders in der Waſſerſucht. *F. ſeptica.* Die Milch der Pflanze vertreibt bey Geſchwüren das faule Fleiſch und tödtet die Würmer in demſelben.

Cryptogamia. Filices.

Equiſetum arvenſe. Die Wurzel iſt gelind zuſammenziehend, der Stengel ſchweiſstreibend.

+ *Polypodium repandum.* Die Chineſen ſagen, daſs die Wurzel Blutflüſse ſtille, dickes Blut verdünne, Geſchwüre heile, und die darinn befindlichen Würmer tödte, auch daſs ſie Knochenbrüche heile und Zahnſchmerzen vertreibe.

Al-

Algae.

Conferva corallina. Sie giebt, wenn man ſie in Waſſer macerirt, einkocht und mit Zucker vermiſcht, eine vortreſſliche kühlende und erquickende Gallerte.

Fungi.

Peziza auricula. Der Schwamm iſt eſsbar. Er hat kühlende zuſammenziehende Kräfte und wird gegen Ruhr und Blutſpeyen gegeben. Aeuſserlich wird er, in Waſſer macerirt, bey Augenentzündungen gebraucht.

Nebel,
Profeſſor der Medizin zu Gieſsen.

Digitized by Google

VI.

Die ſtehenden oder perennirenden Fieber. Ferner die jährlichen, dazwiſchenlaufenden, und die ſporadiſchen Fieber,

von

D. H. G. *Spiering*,
pract. Arzt in Flenshor in der Grafſchaft Rantzau.

So groſs auch die Menge der Beobachtungen iſt; ſo viele Aerzte auch jährlich eine Anzahl Beobachtungen, Bemerkungen, Erfahrungen — oder wie ſie ihre Produkte nennen — in Druck geben, ſo ſind doch die mehrſten einer vorgefaſsten Hypotheſe, Theorie, oder irgend einer ſelbſt erdachten, oder einem in der Schule gelernten Syſteme zu Liebe abgefaſst. Die mehrſten Beobachter haben ſchon vorher, ehe ſie die Beobachtung machten, eine Hypotheſe, Theorie im Sinne, welche durch eine Menge glücklicher Fälle — denn die unglücklichen verſchweigt

ſchweigt man geſliſſentlich — beſtätigt und bewieſen werden ſollen. Aber heiſst dies beobachten? Sind dies überall Beobachtungen? Wenigſtens können ſie nicht wahre Beobachtungen genannt werden?

Der wahre Beobachter muſs es im Gegentheil eben ſo machen, wie der wahre Chemiker, der Verſuche mit lebloſeen Körpern macht. Der wahre Chemiker, der Verſuche macht, legt, ehe er an die Arbeit geht, alle Hypotheſen und Vorurtheile an die Seite, zeichnet alle Erſcheinungen pünktlich auf, und erſt, nachdem er eine Menge ſolcher Erſcheinungen geſammlet hat, wagt er es, das Reſultat aller zu entwickeln, indem er überzeugt iſt, daſs er aus einzelnen und einfachen Beobachtungen oder Erfahrungen keine allgemeine Schlüſse ziehen, die Natur nicht an Geſetze binden kann, welche nicht aus der Natur ſelbſt gezogen ſind, ſondern welche nur in unſerer eingeſchränkten Einbildung gegründet ſind. Bey allen Urtheilen, die er aus dieſen, an lebloſsen Körpern gemachten Verſuchen zieht, wendet er die möglichſte Behutſamkeit und genaue Selbſtprüfung derſelben an. Aus Eigenliebe oder einer tadelhaften Erfindungsſucht, wozu doch nicht jeder Anlage genug hat, bilden ſich manche ein, ſolche Erſcheinungen beobachtet zu haben, die auſſer ihnen kein von Vorurtheilen freyer Mann erkennen kann. Dies trägt ſich vornemlich bey ſolchen

Fällen

Digitized by Google

Fällen ſehr oft zu, wo eine anſcheinende blendende Hoffnung die Augen erweitert. „Jede Beobachtung, ſo ſpricht der Chemiker (m. ſ. Handbuch der allgemeinen Chemie, von *J. L. Wiegleb.* Erſter Band, Berlin und Stettin 1781. S. 351.) „Jede Beobachtung muſs man mit an„dern ſchon bekannten ähnlichen zu vergleichen „ſuchen, und ſorgfältig, nicht aber etwa auf alle „Erſcheinungen zugleich ſehen. Gleiche Wir„kungen haben auch immer gleiche Urſachen „zum Grunde, und dennoch ſucht man auch „ſtets vom Bekannten aufs Unbekannte zu urthei„len, und gewiſse Regeln aus Erfahrungen zu „ziehen. Bey alle dem bleibt aber das *Zwei„feln der Vernunft* die vortreflichſte allge„meine Regel; wer an nichts zweifelt, prüfet „nichts, und wer nichts prüfet, entdecket nichts. „Wer alſo Entdeckungen machen will, muſs „prüfen, zweifeln und nicht leichtgläubig ſeyn. „Beſſer iſt es alſo, in ſonderbaren und zweifel„haften Fällen den Verſuch zu wiederholen, um „alles dabey Vorfallende beſſer beobachten zu „können: trifft alles, wie das erſtemal, ein, ſo „kann man mit Grunde glauben, daſs richtig „gearbeitet werde. Zu mehrerer Sicherheit iſt „es auch noch anzurathen, um den wirkſamen „Grund zu entdecken, unter verſchiedenen Um„ſtänden allerhand Gegenverſuche anzuſtellen, „oder auch ſolche zu veranſtalten, die mit den „erſten ähnlich ſind, oder wie auf eine andere

Digitized by Google

„Art, nach der vermeynten Urſach, eben dieſel-
„be Wirkung erfolgen müſste.„

So denkt, ſo handelt der wahre Chemiker, der bloſs mit lebloſsen Körpern umgehet, wobey weiter nichts gewaget wird und weiter nichts verlohren geht, als die Koſten.

Und ihr Aerzte! die ihr nach einem, auf der Studierſtube ausgedachten Syſtem Krankheiten heilen wollt; ihr! die ihr ein Syſtem macht, ehe ihr die Natur in ihren Wegen beobachtet; ihr, die ihr der Natur Geſetze vorſchreiben wollt; die ihr von der unabänderlichen Natur verlangt, daſs ſie ſich nach euren, oft ſehr einſeitigen Syſtemen richten ſoll; — ihr Aerzte ſeyd eben ſo verwogen, als ſtrafbar, indem ihr nicht bedenkt, daſs das Menſchenleben ein Heiligthum, welches euch anvertrauet iſt, indem ihr euch mit der Uebernehmung des Amtes, wodurch ihr die Leiden der Menſchen verhüten und entfernen ſollt, — auch zugleich zu der heiligſten Pflicht anheiſchig macht, das Menſchenleben zu verlängern, nicht zu verkürzen. Die Kranken ſind ſehr zu beklagen, indem ſie ſelten, wären ſie auch ſonſt noch ſo ſcharfſichtig und ſo gelehrt, die Fehler der Aerzte und ihrer Heilarten beurtheilen können, indem ſie ſelten dem wahren, die Natur beobachtenden, und von dem aus ihr geſchöpften Reſultate geleiteten, den blos um das Heil ſeiner Kranken beſorgten Arzt von dem, durch falſche oder wahre Hypotheſen, durch

Vor

Digitized by Google

Vorurtheile geleiteten, falſchen Arzt unterſcheiden können. — Es iſt ein groſses Wageſtück, wenn ein ſolcher Kranker ſich euch anvertrauet; indeſs iſt es ein Glück für ihn, daſs er, in der oft täuſchenden Hoffnung, die Uebel nicht ahndet, die ſeiner warten, indem er ſich einer irrigen Kurmethode übergiebt. Muſs euch der Chemiker nicht beſchämen, der mit lebloſen Körpern viel vorſichtiger umgeht, als ihr mit den lebendigen Geſchöpfen? Das Menſchenleben, — ich will nicht das Leben unvernünftiger Thiere berühren — das Menſchenleben iſt denen Aerzten in dem Augenblick anvertraut, da ſie das Amt und mit ihm die Pflicht übernahmen, Krankheiten zu verhüten und zu heilen. Womit könnt ihr dieſer Pflicht am beſten Genüge leiſten? Damit, daſs ihr, aus Eitelkeit, Eigenſinn, Gewinnſucht, Rechthaberey u. ſ. w. die falſchen Lehren, die ihr, ohne die Natur vorher gefragt zu haben, entweder ſelbſt ausgeheckt, oder, ohne Prüfung, von einem, oft in ſeinem Betragen ſehr unmoraliſchen Lehrer angenommen habt — und die falſche Lehrmethode bey euren Kranken anwendet, damit, daſs ihr die Natur zwingen wollt, ſich nach euren eingebildeten Geſetzen zu bequemen; indeſs ihr eben ſo verwogen als keck der Welt zuruft: „dieſs iſt die beſte, leichteſte und geſchwindeſte „Methode Krankheiten zu heilen; Krankheiten, „die andere Aerzte binnen vier Wochen nicht

„heilen können, heilen wir binnen 4, höch-„ſtens 8 Tagen„ aber die oft lange nachher, aus der verkehrten Heilart, entſprungenen Folgen bedächtlich verſchweigt?

Oder, leiſtet ihr eurer Pflicht mehr Genüge, wenn ihr, ehe ihr an die Beobachtung ſelbſt geht, vorher alle Hypotheſen und Theorien an die Seite legt; keiner Schule oder vorgefaſsten Lehrmethode huldigt, und dann erſt die Erſcheinungen ſorgfältig aufzeichnet, unbekümmert um das Reſultat derſelben, nachdem ihr eine Zeitlang die aufgezeichneten Erſcheinungen durchdacht, die Erfolge der verſchiedenen Heilmittel unpartheyiſch geprüft, und die wirkſamſten und heilſamſten Heilmittel allemal unter denſelben Umſtänden bewährt gefunden habt; nachdem ihr eine groſse Menge Erſcheinungen durch einer langen Reihe Jahre mit unpartheyiſchen Augen geſehen, mit reiner und moraliſcher Abſicht wiederholt und von allen Seiten beleuchtet, mithin beſtändig die Natur beobachtet, alsdann erſt das Reſultat aller eurer Arbeit entwickelt; nicht aus einzelnen Erfahrungen Schlüſse zieht, der Natur nicht Geſetze vorſchreibt, ſondern die Geſetze aus den Erſcheinungen ſelbſt herauszuziehen ſucht; — wenn ihr nicht zu voreilig mit der öffentlichen Bekanntmachung dieſer Beobachtungen ſeyd, ſondern ſie erſt lange Zeit nachher, indem ihr theils ſelbſt durch wiederholtes Durchſtudieren eurer

eigenen

eigenen Beobachtungen die Wahrheit der Reſultate prüfet, oder ſie durch andere wahrheitsliebende Männer prüfen laſst; nicht in prahleriſchen, ſondern im beſcheidenen Tone der Welt bekannt macht?

Es würde Miſstrauen an dem Verſtande der Leſer verrathen, wenn ich izt die Frage noch beantworten wollte: welche von beyden Klaſſen der Aerzte thun ihrer Pflicht am meiſten Genüge? welche Klaſſe von Aerzten ſind wahre Beobachter? und welche können mithin auf Glaubwürdigkeit Anſpruch machen?

Aber ohngeachtet jeder denkende Arzt den leztern den Vorrang vor den erſtern geben wird; ohngeachtet unter den leztern wahre Beobachter begriffen ſind, ſo ſind ihre Beobachtungen, die zum Theil mit Glaubwürdigkeit geſtempelt ſind, doch nicht von der Art, wie ſie der mit *Hippocrates*, *Sydenhams* Lehren bekannte Arzt mit Recht verlangt.

Die mehrſten Aerzte dieſer Klaſſe beſchreiben uns nur die epidemiſchen Krankheiten. *Einige* unter ihnen ahmen den *Stoll* nach: indem ſie jeden Monat erſt die Witterung und dann die in dieſem Monate beobachteten Krankheiten beſchreiben, ohne uns von den Krankheiten, die während dem ganzen Jahre oder während einer Reihe Jahre; noch von den Krankheiten die in den verſchiedenen Jahrszeiten eintreten, und die den eigentlichen Genius ausmachen, Rechen-

 ſchaft

ſchaft zu geben; ſie geben uns keine Nachricht, ob das ſtehende, perennirende, oder ob die Jahresfieber die Oberhand haben, und welche von beyden den gröſsten Einfluſs auf die monatlich eintretenden Krankheiten haben. Dies war doch eigentlich *Stoll* ſeine Abſicht; und wenn er gleich nicht alle Monate die Herrſchaft des ſtehenden, perennirenden, oder jährlichen Fiebers bezeichnet, ſo erhellt dies doch theils aus der Zeichnung der verſchiedenen Jahre, deren Krankheiten er meiſterhaft ſchilderte; theils bemerkt er es nicht ſelten pünktlich. Es ſind überhaupt viele Aerzte, die *Stolls* Schriften geleſen haben; aber wenige haben ſich mit dem Geiſt derſelben recht bekannt gemacht; *einige* ahmen ihn blindlings nach, nehmen alles wörtlich an, ohne Selbſtprüfung, ohne ihn zu orientiren; *andere* leſen einige Schriften dieſes groſſen Mannes; leſen z. B. blos die erſten Theile ſeiner Heilungsmethode, wo beſonders die gaſtriſchen Krankheiten, welche ohne Verſchulden dieſes Mannes damals herrſchten, beſchrieben ſind, weil er damals keine andern Krankheiten beobachtete, und geben ihm nun die unverdiente Schuld, daſs er allenthalben Galle gewittert, allemal gaſtriſche Krankheiten geſehen, die antigaſtriſche Methode zu unbedingt empfohlen, und alſo einſeitig geurtheilt habe. Gäben ſich dieſe Herren aber nur die Mühe, und ſtudierten die folgenden Theile ſeiner Heilmethode,

oder

oder die Aphoriſmen, ſo würden ſie ſehen, daſs dieſer Mann, deſſen Ruhm ſie vermindern wollten, nicht ſo kurzſichtig war, wie ſie waren, indem ſie ihn falſch beurtheilten; ſie würden einſehen, daſs dieſer hippocratiſche Arzt auch inflammatoriſche, faulichte und Nervenfieber beobachtete und mit gleich glücklichem Erfolge bezwang; ſie würden ſich ſchämen, wenn ſie noch etwas Moralität beſäſsen, ein Urtheil zum Nachtheil der Kunſt gefällt zu haben, ein Urtheil, das entweder aus Kurzſichtigkeit oder aus Neid *gefällt ward.*

Neque magis invidet mendicus mendico, quam medicus medico, eſt enim medicus, ſi quod aliud, animal invidum. Van der Linden Annotat. academ.

Andere Aerzte, die ebenfalls nur die epidemiſchen Krankheiten nach der Natur zeichneten und beobachteten, geben uns nur dann Nachricht von der Art der Epidemie, wenn ſie etwas auffallendes bey ſich führt. Es ſind dieſe epidemiſchen Krankheiten, welche ſie beſchreiben, gröſstentheils nur ſolche, welche *Sydenham* dazwiſchenlaufende Krankheiten (*intercurrentes*) nennt; wie z. B. Ruhren, Rheumatiſmen, Blattern, Maſern, Frieſel u. ſ. w. und gehören auch gleich andere von ihnen beſchriebene epidemiſche Krankkeiten zu den Hauptfiebern (*cardinales*), ich meine zu den inflammatoriſchen, gaſtriſchen, faulichten und nervöſen Fiebern, ſo

 geben

geben ſie uns doch kein Licht davon, ob dieſes epidemiſche Fieber ein ſtehendes, perennirendes oder ein jährliches Fieber war, und wie ſich dies Fieber, in ſo fern es zu eins der leztgenannten gehört, im Anfang, ehe es Epidemie wurde, verhielt; wann, zu welcher Jahrszeit und wie es eigentlich bey einzelnen Menſchen eintrat, oder ob es gleich anfangs epidemiſch war; ob es ferner die Folge der Witterung, die ſich ein ganzes Jahr und mehrere Jahre gleichmäſsig verhielt, oder ob Folge der verſchiedenen Jahreszeiten, oder Folge einer plötzlichen Veränderung der Witterung war; oder ob ein Miasma, welches gewöhnlich die Schuld haben muſs — ſehr bequem dabey zum Grunde lag. Dies alles iſt nothwendig zu wiſſen, um die Beobachtungen denen des *Hippocrates*, *Sydenhams*, *Stolls* ähnlich zu machen, um dadurch auf die wahre Quelle des ſtehenden, perennirenden Fiebers zu kommen; um beſtimmen zu können, ob die Epidemie nur eine Vermehrung des ſtehenden, perennirenden, oder des Jahrsfiebers ſey, oder ob ſie plötzlich, ohne daſs eines der eben benannten vorher einzeln den Menſchen befiel, epidemiſch eintrat; und endlich um die groſse Frage beantworten zu können, die *Sydenham* aufwarf, und die keiner bisher beantwortet hat, nemlich: ob dieſe ſtehenden oder perennirenden Fieber, in ſo fern ſie zu einem der Hauptfieber gehören, im Erſcheinen eine Ordnung beobachten,

ten, und nach einiger Zeit — nachdem andere, (nemlich ein anderes Hauptfieber als das vorhergehende war) in der Zwiſchenzeit die ſtehende Conſtitution ausmachte, dieſelbigen wieder eintreten? Wie weit ſich dergleichen Fieber verbreiten und in wie viel Ländern ſie ſich auf ähnliche Art zeigten.

Es iſt keinesweges meine Abſicht mich zu wiederholen und dasjenige abzuſchreiben, was ich an verſchiedenen andern Stellen, z. B. in dem Auszug aus *Sydenhams* Werke (*Thomas Sydenhams* ſämmtliche Werke. Aus dem Lateiniſchen in einem Auszug herausgegeben von *H. G. Spiering*. Leipzig und Altona 1795. Seite 20. u. ſ. w. *) —), und in dem practiſchen Handbuche (Handbuch der innern und äuſsern Heilkunde. Erſten Bandes erſter Theil. Herausgegeben von D. *H. G. Spiering*. Einleitung. S. LVI. LXXVIII. LXXXIII. u. ſ. w. Erſten Bandes dritter Theil S. 20. u. ſ. w.) ſchon ausführlicher beſchrieben habe, ſondern ich will hier vielmehr nur erwähnen, wie lange ich ſchon dieſe Beobachtungsmethode zum gröſsten Nutzen meiner Kranken angewandt; wie verſchieden die ſtehenden

*) In einem Auszug erwartet man nicht wörtliche Ueberſetzung, ſondern es iſt genug, wenn man den Geiſt des Verfaſſers in gedrängter Kürze darſtellt. Daſs dies geſchehen, bemerkt der Recenſent der A. L. Z. gegen einen andern Machtſprecher.

den oder perennirenden Fieber waren, welche ich in dem Verlauf dieſer Jahre beobachtet habe; und wie ich endlich, durch ſorgfältiges und anhaltendes Studieren und Beobachten, dahinter komme, welche Art der Hauptfieber das ſtehende oder perennirende Fieber ausmacht, und welche von beyden hauptſächlich von mir beobachteten Fieber, nemlich das ſtehende oder perennirende und das jährliche Fieber die Oberhand behielt, mithin der Genius der damals ſich zeigenden Krankheiten war. Zwar iſt dies der Gegenſtand eines beſondern Werks, welches ich unter dem Titel: „Beobachtungen und Erfahrungen„ herausgeben werde, und welches vorzüglich die Beobachtungen über die ſtehenden oder perennirenden; über die jährlichen dazwiſchenlaufenden und ſporadiſchen Fieber; wie auch über die chroniſchen Krankheiten, die ich alle in der langen Reihe der Jahre ſelbſt beobachtet, enthalten wird, wovon dieſe Skizze nur ein Vorläufer iſt.

Hieraus wird zugleich erhellen, daſs die ſorgfältige und beſtändige Beobachtung dieſer Gegenſtände weder, wie neulich ein Brownianer behauptet, zur vernunftloſsen Empirie hinführt, ſie iſt vielmehr das ſicherſte Gegenmittel; — noch ſelbſt vernunftloſse Empirie iſt, denn ſie erfodert anhaltende Anſtrengung und unermüdeten Fleiſs.

Ob

Ob ich in den Geiſt des *Hippocrates*, *Sydenhams*, *Stolls* hineingedrungen bin, dies müſſen ſolche Männer beurtheilen (und haben es zum Theil ſchon beſtimmt), die ſelbſt mit dieſem Geiſt vertraut ſind.

Von dem Jahre 1785 bis an dieſen Tag, alſo izt ſchon 13 Jahre, habe ich folgende Methode in der Beobachtung befolgt.

In meinem Tagebuch beſtimme ich einige Blätter dazu, um die täglichen Veränderungen der Winde, der Witterung, der heitern oder trüben, der kalten oder warmen, der trocknen oder feuchten Luft u. ſ. w. darinn zu bemerken; nächſt dieſen folgen Monatsweiſe die Kranken nach der Reihe, wie ſie meine Hülfe ſuchen.

Unter beſtändiger und anhaltender Beobachtung bemerke ich jedesmal, wenn der Monat zu Ende iſt, welchen Einfluſs die Witterung, die Beſchaffenheit der Luft u. ſ. w. die davon abhangende Jahrszeit auf die Hervorbringung, Vermehrung oder Verminderung der eintretenden Krankheiten habe; feſt überzeugt, daſs bey einer allgemeinen Wirkung auch jedesmal eine allgemeine auf alle Körper wirkende Urſache ſtatt finden muſs, und daſs dieſe allgemeine Urſache, welche die ſtehende oder perennirende Conſtitution hervorbringt, jedesmal in der Atmoſphäre zu ſuchen iſt; ferner bemerke ich am Ende des Monats ſorgfältig, welche Krankheiten

ſich

Digitized by Google

ſich völlig oder zum Theil ähnlich in Hinſicht der Urſache, der Zufälle mit der glücklichen oder unglücklichen Heilart waren.

Wenn ich nun z. B. erſt mehrere Monate, dann ein Jahr oder mehrere Jahre hindurch allemal bey den Kranken dieſe Zufälle irgend eines der Hauptfieber, als: die des inflammatoriſchen, galligten, ſchleimigten, fauligten, oder nervöſen Fiebers einfach oder complicirt, bemerkte; wenn bey allen dieſen Kranken dieſelbe Heilart heilſam und eine andere Heilart ſchädlich war; wenn ferner mit allen dazwiſchenlaufenden, ſporadiſchen; zum Theil auch mit einigen chroniſchen Krankheiten, daſſelbige Fieber, welches ein Jahr und mehrere Jahre hindurch daſſelbe blieb, ſich verband, und nach deſſen Entfernung die eigentliche Krankheit entweder von ſelbſt oder nach zweckmäſsigen Mitteln ſehr leicht verſchwand, ſo hatte ich

1. *das ſtehende Fieber*, welches, wenn es mehrere Jahre hindurch den Genius der Conſtitution ausmachte, ich das *perennirende Fieber* nannte.

So viel ich beobachtet habe, tritt das ſtehende Fieber gewöhnlich am Ende des Herbſtes und Anfang des Winters ein; mithin in den Monaten December und Januar. Um ſo viel als möglich die Fehler in der Heilart zu verhüten, die ſo leicht bey dem Eintritt eines neuen Fiebers geſchehen können, und welche *Sydenham*

ſelbſt

ſelbſt nicht verhüten konnte, wofür *Stoll* ſo nachdrücklich warnte, und wogegen er ſo treffliche Regeln gab — um dieſe Fehler zu verhüten, muſs man vorzüglich jedes Jahr in dieſer Jahreszeit auf die Veränderung der in dem vorherigen Jahre eingetretenen Witterung, und auf die Veränderung der Zufälle bey hitzigen Krankheiten aufmerkſam ſeyn. Wenn die Zeit eintritt, daſs das ſtehende Fieber, welches die vorigen Jahre den Genius der Conſtitution ausmachte, ſich verliert und eine andere Gattung der Hauptfieber ſich bilden will, ſo pflegen gewöhnlich die wenigſten Kranken zu ſeyn; auch ſind dann mannichmal verſchiedene Arten der Hauptfieber im Gange, ſo daſs, wenn z. B. das ſtehende Fieber des vorigen Jahres ein einfaches galligtes war, und das ſtehende Fieber, welches erſt anfängt, ein einfaches entzündliches iſt, daſs dann bey einigen Kranken das galligte, bey andern das entzündliche Fieber, zuweilen auch bey einigen Kranken das galligtentzündliche Fieber beobachtet wird. Nicht allemal ſind die Zufälle gleich anfangs ſo deutlich, daſs man den Unterſchied ſogleich bemerken kann, wenn man nicht recht genau und beſtändig, vorzüglich aber um dieſe Zeit beobachtet; man entdeckt aber bald den Irrthum, wenn man die, bey dem vorigen ſtehenden Fieber angewandten Heilmittel anwendet; aber leider zum Schaden des Kranken, welches verhütet werden kann und muſs.

muſs. Dieſer Fehler kann um ſo leichter geſchehen, indem in dieſer Zeit die wenigſten Kranken ſind, und man daher leicht in der Meynung ſeyn kann, daſs man ein ſporadiſches Fieber behandele, oder daſs die unerwartet ſchädliche Wirkung der Mittel in dem Verhalten der Kranken, in der Conſtitution oder Idioſynkraſie deſſelben liegt. Je mehr man aber bemerkt, daſs dieſes neue Fieber ſich bey mehreren Kranken zeigt, ſich mit allen andern Krankheiten verbindet, je gewiſſer kann man in der Hoffnung ſeyn, daſs ſich das Fieber zum ſtehenden bilde; wo man dann auch in der Folge den Verlauf, die Zeichen, den Ausgang und die Heilmethode beſſer kennen lernt. Im Anfange der ſtehenden oder perennirenden Conſtitution leiden die wenigſten Kranken an dem ſtehenden oder perennirenden Fieber, auch pericliniren ſie am wenigſten; je weiter aber die Conſtitution fortſchreitet, je mehr Kranke bekommen dieſelbigen Krankheiten, ſo, daſs es oft ſehr epidemiſch iſt; alsdann iſt es zuweilen weniger gefährlich; öfterer aber nimmt auch die Wuth und Gefahr mit dem Vermehren des ſtehenden oder perennirenden Fiebers zu. Beobachtet man nun dies ſtehende oder perennirende Fieber nicht gleich von Anfang an, ſondern ſieht man dann erſt das Haus in Flammen, wenn es lichterloh brennt; ſieht man dann erſt das ſtehende oder perennirende Fieber, wenn es die mehrſten Menſchen

befällt,

befällt, daher epidemiſch und alsdann öfters ſehr gefährlich iſt, ſo kann es nicht fehlen, daſs, wegen der faſt unvermeidlichen Fehler in der Heilart, viele Menſchen ſterben müſsen, welche hätten gerettet werden können, hätte man früher (ich meine im Anfange der ſtehenden Conſtitution, ehe es epidemiſch wurde; da es noch die wenigſten Menſchen befiel), mit den Zeichen, Ausgang und der Heilmethode des ſtehenden Fiebers ſich vertraut gemacht.

So ſehr heilbringend iſt die Beobachtung des ſtehenden und perennirenden Fiebers für die geſammte Menſchheit.

Dies erfuhr auch ich während den 13 Jahren, in welchen ich mich mit dem mir ſehr erhabenen und heiligen Geſchäfte abgab, Krankheiten zu verhüten und zu heilen, und dadurch die Leiden der Menſchen zu mindern und zu entfernen. Wahrlich, wer als Arzt kein moraliſches Gefühl bey den Kranken mitbringt, der ſollte lieber ſich mit dieſem Geſchäfte gar nicht befaſſen; er macht ſich theils ſein Amt zu einer Laſt, theils ſchafft er auch nicht den Nutzen, den er vermöge ſeines ſo wohlthätigen Amtes ſchaffen kann.

Im Jahre 1785, in welchem ich meine practiſche Laufbahn eröffnete, war das ſtehende Fieber ein ſchleimigtes. Wie lange dieſes ſtehende Fieber gedauert hatte, kann ich nicht ſagen, da ich erſt die Behandlung der Kranken anfing;

 und

und eben ſo wenig kann ich in dieſem Augenblick beſtimmen, wie lange es angehalten; indem das Manuſcript, worinn ich dies alles genau beſchrieben habe, nicht in meinen, ſondern in den Händen des Hrn. Herausgebers dieſes Journals ſich befindet. So viel ich mich gegenwärtig erinnere, war das ſtehende und perennirende Fieber in den Jahren 1785 bis Ende des Jahres 1788 verſchiedener Art; in den erſten Jahren war es ein ſchleimichtes, in den nächſtfolgenden Jahren ein galligtes Fieber. Bey den erſtern muſste man mehr eingreifender Mittel und weniger Brechmittel ſich bedienen; bey dem leztern bedurfte man der eingreifenden, auflöſenden, beweglich machenden Mittel weniger, aber der Brechmittel mehr. Dies leztere ſtehende Fieber war nie recht epidemiſch; aber eine Pleureſie, die während dieſer ſtehenden Conſtitution im Frühjahr eines Jahres eintrat, herrſchte ſehr ſtark, war jedesmal mit dem ſtehenden Fieber verbunden, und verſchwand nach denſelben Heilmitteln, die beym ſtehenden Fieber heilſam waren. Hier war es das erſtemal, wo ich den Nutzen meiner Beobachtung einſah. Ich ſah manche, nicht ganz ungeſchickte Aerzte, die ganz unſchlüſsig waren, was ſie thun ſollten, ob ſie erſt eine Aderlaſs oder erſt ein Brechmittel, und welche Mittel ſie anwenden; ſie zogen die Krankheit in die Länge und opferten viele Kranken auf; da doch dieſe Krankheit an ſich nicht gefährlich

war,

war, und nach zweckmäſsigen Mitteln bald verſchwand.

Am Ende des Jahres 1788 und im Anfange des Jahres 1789 trat die atrabilariſche Conſtitution ein, ward zur perennirenden, und dauerte bis 1794. Während dieſer perennirenden Conſtitution waren die fieberhaften Krankheiten ganz eigner Art; ich nannte ſie Schleimfieber, mit welchen ſie groſse Aehnlichkeit hatten, aber von den eigentlichen Schleimfiebern doch ſich merklich unterſchieden. Dieſe Fieber und andere atrabilariſche Krankheiten, z. B. Schlagflüſse, Cardialgien, die ſchwarze Krankheit (*morbus niger*) u. ſ. w. erforderten ſolche Mittel, die man bey atrabilariſchen Krankheiten anwendet, kamen im Anfange dieſer perennirenden Conſtitution ſelten vor, aber je weiter es mit dieſer Conſtitution kam, je mehr ſuchten ſolche Kranken Hülfe, die an dieſen Krankheiten litten; mit einem Worte, dieſe Krankheiten waren in der Mitte dieſer perennirenden Conſtitution epidemiſch; ſie nahmen aber allmählig ab; es wurden dieſer Arten Kranken immer weniger, je mehr ſich dieſe Conſtitution ihrem Ende nahte. Dies geſchah am Ende des Jahres 1794.

Am Ende des Jahres 1794 und im Anfange des Jahres 1795 trat an der Stelle der atrabilariſchen Conſtitution die inflammatoriſche, welche bis Ende des Jahres 1797 dauerte; es ward alſo eine perennirende Conſtitution. Zwar wa-

 ren

ren die Krankheiten, welche während der perennirenden Conſtitution erſchienen, nicht rein inflammatoriſch, wie man dies denn überhaupt ſehr ſelten findet; ſondern ſie waren mit einem zähen Schleim verbunden, zu welchem ſich in der Folge, vorzüglich wenn die Krankheit lange gedauert hatte, oder der Kranke durch Ausleerungsmittel aller Art, z. B. Aderlaſs, Brech- und Purgiermittel ſehr geſchwächt worden war, eine oft gefährliche Nervenſchwäche hinzugeſellte. Ueberhaupt muſste man während dieſer perennirenden Conſtitution ſehr vorſichtig mit ſtark auflöſenden Brech- und Purgiermitteln, und mit dem Aderlaſs ſeyn. Die ſtark auflöſenden Mittel, wie z. B. der Salmiac, griffen den Kranken zu ſtark an, und die Krankheit nahm zu. Die Brech- und Purgiermittel führten ſelbſt dann noch ſehr wenig Schleim ab, wenn man lange vorher auflöſende und beweglichmachende Mittel gereicht hatte; auch nahmen ſie die Kräfte des Kranken zu ſehr mit, und bewirkten dadurch eine Complication mit dem Nervenfieber. Dies leztere bewirkte auch der ſtarke Aderlaſs. So nöthig zuweilen eine kleine Aderlaſs war, ſo ſchädlich waren wiederholte und ſtarke Aderläſse. Selbſt die kleinen Aderläſse ſchafften bey einigen Subjecten nicht den Nutzen, den man ſonſt bey inflammatoriſchen Krankheiten gewohnt iſt; man konnte zufrieden ſeyn, wenn ſie völlig unnütz waren; denn ſie

waren

waren auch nicht ſelten ſchädlich. Blos die gelinden antiphlogiſtiſchen Mittel, z. B. der *Tartar. tartariſat.* mit *Tartar. emetic.*, oder *Sal. Seignette* mit *Tartar. emetic.* u. ſ. w. ſo gegeben, daſs ſie zuweilen den Urin und Stuhlgang gelinde beförderten, überhaupt aber, daſs ſie als entzündungswidrige Mittel wirkten, waren mit dem beſten Erfolge begleitet. Stärkende Mittel, als: China u. ſ. w. vertrugen die Kranken ſelbſt am Ende der Krankheit ſelten, die Krankheit trat vielmehr dadurch zu ihrer vorigen Wuth ein, ſondern die ſtärkenden Mittel muſste man aus der Küche hervorſuchen. Auch während dieſer Reihe Jahre war das perennirende Fieber in der Mitte der perennirenden Conſtitution epidemiſch; ſo wie es im Anfange und am Ende deſſelben nur einzeln erſchien. Am Ende des Jahres 1797 und im Anfange des Jahres 1798 litten die mehrſten Kranken an einem galligten Fieber, und die mehrſten dazwiſchenlaufenden und ſporadiſchen Krankheiten waren mit dieſem Fieber verbunden; indeſs ſo war auch noch auſſerdem vorzüglich im Winter die inflammatoriſche Complication neben der galligten zugegen; ich hielt dieſe inflammatoriſchen Krankheiten mehr für Jahreskrankheiten, als für eine Ueberſchreitung der vorigen perennirenden Conſtitution über ihre Gränzen. Bis jezt ſind nur wenige Kranken, welche an dieſem gallichten Fieber leiden; wie lange ſie aber noch anhalten, ob ſie

 zum

zum perennirenden Fieber, ob ſie auch Epidemie werden, welches ich zuverläſsig glaube, dies wird die Zeit lehren.

Genug von den verſchiedenen perennirenden Fiebern, welche ich während den 13 Jahren beobachtet habe. Zu ſeiner Zeit werde ich weitläuftiger davon reden.

2. *Das jährliche Fieber.* Die hitzigen Krankheiten, welche ſich nach den verſchiedenen Jahreszeiten richten, habe ich während den 13 Jahren nie anders beobachtet, als wenn die Jahreszeiten regelmäſsig eintraten, und wenn die Witterung gerade ſo war, als die Jahreszeit es erfordert. Da dies aber ſelten der Fall war, ſo habe ich auch ſelten Jahreskrankheiten beobachtet. Gröſstentheils wurden die jährlichen Fieber von den perennirenden verdrängt, und kam auch ja eines der jährlichen Fieber zum Vorſchein, ſo waren ſie doch ſelten epidemiſch und ſelten von langer Dauer; und zwar aus dem Grunde, weil die Witterung nicht mit der Jahreszeit übereinſtimmte. Die Witterung war vielmehr die Urſache der perennirenden Fieber; dadurch wurde das Jahresfieber verdrängt. Auch hiervon werde ich zur andern Zeit umſtändlicher reden. M. ſ. auch mein Handbuch der innern und äuſſern Heilkunde, I B. 1 Theil. Einleitung. Seite LXXXVI. bis XCVIII. und I Bd. 3 Theil S. 23.

3 *Die*

3. Die *dazwiſchenlaufenden fiebenhaften Krankheiten* (*intercurrentes*) wurden dann mit dieſem Namen belegt, wenn ſie weder von der Witterung, die während einer Reihe Jahre hindurch anhielt, noch von der Witterung, die die Jahreszeiten hervorbringt, ſondern die entweder von einer plötzlichen Veränderung der Witterung, oder von einem Miasma ihren Urſprung nahmen. Hier iſt nur eine Zwiſchenurſache, eine Urſache, die eine kürzere Zeit dauert, als die beyden vorhergehenden; die Wirkung kann alſo auch nicht lange anhalten; die Zwiſchenkrankheiten halten mithin nicht ſo lange an, als die perennirenden und jährlichen Fieber; ſie werden nie ein ganzes Jahr oder mehrere Jahre hindurch anhalten, nie ſtehende oder perennirende Krankheiten werden. An einigen vorzüglich groſsen Oertern können die Blattern ein ganzes Jahr oder mehrere Jahre hindurch ſich zeigen, aber in dieſen Fällen tritt immer dieſelbe Urſache, ich meine die Anſteckung, wieder ein, und die Blattern werden doch nicht von der Witterung, die ein ganzes Jahr oder mehrere Jahre hindurch zugegen iſt, hervorgebracht, und die Blattern machen auch nicht den Genius der ſtehenden oder perennirenden Conſtitution aus. Eben ſo geht es z. B. auch mit den rheumatiſchen Krankheiten, welche ſich niemals zum ſtehenden oder perennirenden Fieber bilden,

 ſon-

ſondern, wenn ſie ſich eine Zeitlang ſelbſt epidemiſch zeigen, ſo entſtehen ſie doch nur von einzelnen Veränderung in der Witterung, oder von Fehlern in der Lebensordnung des Kranken, nie von der Witterung, die ein Jahr oder mehrere Jahre hindurh dauert; auch verbinden ſie ſich nicht mit allen Krankheiten, und machen nicht das Weſen derſelben aus.

Epidemiſch ſahe ich während der atrabilariſchen Conſtitution folgende Zwiſchenkrankheiten, als: Maſern, Blattern, Scharlachfieber, Keichhuſten, Rheumatismen. Alle dieſe Zwiſchenkrankheiten waren ſelten einfach, meiſtens mit dem perennirenden Fieber verbunden, und verſchwanden ſehr leicht, oft von ſelbſt, ſo bald das perennirende Fieber entfernt war. Abermals ein Beweiſs, daſs dieſe Zwiſchenkrankheiten niemals zur ſtehenden oder perennirenden Conſtitution werden; ſonſt hätte das Gegentheil ſtatt finden müſsen; das Fieber wäre verſchwunden, ſo bald die dazwiſchenlaufende Krankheit gehoben wäre. Denn es iſt eine Hauptregel, daſs, wenn man Krankheiten behandelt, womit das perennirende Fieber verbunden iſt, man erſt das Fieber, nemlich die Complication entfernen muſs, damit man die Zwiſchenkrankheit ſehr leicht heben könne. Würden nur die Zwiſchenkrankheiten zu ſtehenden oder perennirenden Fiebern werden können, ſo müſste dieſe Regel

auch

auch ſtatt finden; aber ſo iſts gerade das Gegentheil.

Während der inflammatoriſch-ſchleimigten Conſtitution waren unter den Zwiſchenkrankheiten die ſchleimigten Peripneumonien, Ruhren, Rheumatismen epidemiſch. Auch fand daſſelbige ſtatt, was ich eben bey der vorherigen Conſtitution geſagt habe; nemlich: ſie waren ſelten einfach, ſondern faſt allemal mit den perennirenden Fiebern vergeſellſchaftet, und verſchwanden nach Entfernung des perennirenden Fiebers gröſtentheils ſehr leicht.

4. *Die ſporadiſchen Krankheiten* haben ſehr viel Verführeriſches. Es tritt nemlich oft der Fall ein, daſs einige Menſchen von demſelben Fehler in der Diät, z. B. vom Genuſs des ungeſunden Fleiſches, vom Zorn u. ſ. w. eine Krankheit bekommen, womit ſich das herrſchende, oder das die Oberhand behaltende, ſtehende, perennirende oder jährliche Fieber verbindet. Denn jeder Fehler in der Diät ladet das herrſchende Fieber ein. Während derſelben Zeit, da einige Menſchen denſelben Diätsfehler begingen, wurden mehrere Menſchen von dem herrſchenden Fieber befallen. Bemerkte man nun nicht genau den Unterſchied der Gelegenheitsurſache; beobachtete man nicht genau, daſs nicht die Krankheit die von Diätsfehler,

 ſondern

Digitized by Google

ſondern daſs das herrſchende Fieber mehrere Menſchen befiel; ſo konnte man leicht die Krankheit, die bey den erſten Kranken von Diätsfehler entſtand, für anſteckend halten, zumal wenn auch andere Menſchen ſcheinbar von derſelben Krankheit befallen wurden; allein bey genauer Unterſuchung fand man, daſs es nur den Anſchein hatte, als wenn die Krankheit, die von Diätsfehler entſtand, ſich weiter ausbreitete, ſich auch bey ſolchen Kranken zeigte, bey denen doch dieſe Urſache nicht gewirkt hatte; ſondern daſs das herrſchende Fieber, welches nur durch den Diätsfehler, bey denen, die ihn begangen, angelockt, ſich weiter ausbreitete, mehrere Menſchen befiel und demnach epidemiſch wurde. Wenn man dieſes genau unterſcheidet, ſo fällt die Schuld der Anſteckung von ſelbſt weg.

Daſs nur ſehr wenige Krankheiten anſteckend ſind, dies habe ich ſchon an einem andern Ort gezeigt. M. ſ. *E. G. Baldinger's Neues Magazin für Aerzte.* 18 B. 6 St. S. 513.

Daſs aber dieſe ſporadiſchen Krankheiten auch nach meiner Beobachtung nicht epidemiſch werden können, erhellt auſſerdem nicht nur aus der Natur der Sache (denn wo eine allgemeine Wirkung bemerkt wird, da ſchlieſst man

mit

mit Recht auf eine allgemeine Urſache; und hier ſollte ein Diätsfehler, der bey einigen Kranken, die denſelben begangen, eine Krankheit hervorbrachte, auch bey andern Kranken dieſelbe Krankheit hervorbringen, bey denen dieſe Urſache nicht gewirkt hat? Iſt es nicht weit vernünftiger, und ſtimmt es nicht mit einer richtigen Beobachtung überein, daſs man annimmt, daſs nicht die ſporadiſche Krankheit, ſondern das herrſchende, ſtehende, perennirende, oder jährliche Fieber, welches ſich nur mit der ſporadiſchen Krankheit verband, ſich weiter ausbreitete?) — — — ſondern richtige und genaue Beobachtungen beſtätigen es auch.

Ich glaube izt hinlänglich bewieſen zu haben — wenn man alles, was ich an andern angeführten Orten und eben izt geſagt habe, zuſammen vergleicht — daſs zwiſchen einem epidemiſchen und zwiſchen einem ſtehenden und perennirenden Fieber ein groſser Unterſchied iſt. Die drey erſten eben izt angeführten fieberhaften Krankheiten ſind nicht jederzeit, wenn ſie erſcheinen, epidemiſch, ſondern ſie kommen nicht ſelten einzeln zum Vorſchein, und nur wenige Menſchen werden davon befallen; ſondern dieſe drey können nur dann epidemiſch genannt werden, wenn auf einmal

zu

zu einer und derſelben Zeit mehrere oder viele Menſchen daran leiden.

Wenn meine Beobachtungen erſcheinen, ſo wird man alles dies umſtändlicher und mit Thatſachen bewieſen, erläutert finden.

Digitized by Google

VII.

Kurze Nachrichten und mediziniſche Neuigkeiten.

1.

Beobachtung einer geheilten Amauroſis.

Patientin war ihren Vorgeben nach eine ſeit einem halben Jahre verheyrathete Frau, die mit ihren Manne aus den Rheingegenden, wo ſie durch den Krieg ihr bisgen Vermögen verloren hatten, zu einem Verwandten in B—ſchon reiſen wollte. Sie war jezt 25 Jahr alt, kleiner untergeſezter Statur, hatte ein volles blaſses Geſicht, einen ſtarken Kropf, angeſchwollene Drüſen am Halſe und auf beyden Augen den ſchwarzen Staar: mit dem linken Auge ſah ſie gar nichts, die Pupille deſſelben war erweitert, und wenn das rechte Auge zugehalten wurde, völlig unbeweglich, und die Hornhaut hatte einige ziemlich groſse, milchweiſse Flecke; mit dem rechten Auge konnte ſie noch hell und dunkel unterſcheiden, und die Pupille war wie die des andern Auges erweitert, aber noch etwas beweglich: mit jenem verſicherte ſie ſeit 15 Jahren, wo ſie daſſelbe in Blattern verloren hätte, nicht das geringſte haben ſehen zu können, mit dieſem aber ſey ſie erſt vor 5 Wochen in einer hitzigen Krank-

Digitized by Google

Krankheit, an welcher ſie auf der Reiſe in einem Dorfe gelegen und die in anhaltender heftiger Hitze, Deliriis, Erbrechen und Kopfſchmerz beſtanden habe, blind geworden; doch habe ſie ſchon einige Wochen vorher öfters ſchwarze Flecken vor dieſem Auge geſehen: ihre Menſes habe ſie erſt im 19ten Jahre bekommen und von der Zeit an ordentlich gehabt, aber ſeit 13 Wochen wären ſie ausgeblieben; daſs ſie ſchwanger ſey, glaube ſie nicht. Der Unterleib war aufgetrieben und hart, und die Zunge belegt, der Appetit gut. Uebrigens befand ſich Patientin wohl und wuſste mir keine weitere Urſachen ihrer jetzigen Blindheit anzugeben.

Vom 8ten bis zum 22ſten Januar d. J. lieſs ich ihr den Brechweinſtein in ſteigender Doſe mit dem *Tartar. Tartariſ.* nehmen. Den 14ten Januar erſchienen ihre Menſes wieder, worauf ſie eine geringe Beſſerung des rechten Auges und häufige Funken vor demſelben bemerkte, und Abends bey Licht eine zweyfache matte Flamme ſah; der Leib war allmählig weich und natürlich, und die Zunge rein geworden. Es entdeckte ſich jezt, daſs Patientin ſchon weit um ſich gefreſsene veneriſche Geſchwüre an den Schaamtheilen hatte, wovon ſie kurz vor ihrer lezten Krankheit ſchon Spuren bemerkt haben wollte. Ich lieſs daher die vorige Arzney ausſetzen und dafür alle Abend folgendes Pulver: Rec. *Mercur. Solub. Hahn. Sulph. aurat. antim. opt. aa.* gr. ij. *Pulv. radic. liquirit.* ℈ß. M. und des Tages dreymal 8 Gran *Extr. Cicutae* in Pillen nehmen, und ein geſättigtes *Infuſum Specier. Lignor.* trinken. Die Geſchwüre wurden äuſserlich auf die gewöhnliche Art behandelt. Die Pulver brauchte Patientin bis zum 10ten Februar fort, wo ihre Menſes wieder eintraten, zwiſchen-durch

durch wurden Abführungen gegeben und mit den *Extr. Cicutae* geſtiegen, deſſen Doſe jezt täglich ein Quentchen betrug. In dieſer Zeit waren nicht allein die Geſchwüre reiner und kleiner geworden, ſo daſs ſie einige Tage darauf zuheilten, ſondern auch das rechte Auge hatte ſich nach und nach ſo ſehr gebeſſert, daſs Patientin nahe und entfernte Gegenſtände deutlich damit ſehen konnte und nur über Funkenfliegen vor demſelben ſich beſchwerte; was aber beſonders merkwürdig iſt, auch das linke Auge, welches vor 15 Jahren in Blattern amaurotiſch geworden war, hatte ſich merklich gebeſſert, die Pupille deſſelben war enger und beweglicher, die milchigten Flecken der Hornhaut heller und durchſichtiger geworden, und Patientin konnte damit ſehr nahe Gegenſtände, zum Beyſpiel die ihr vorgehaltenen Finger, Karten u. dgl. erkennen, einige Schritt entfernte Objecte aber konnte ſie vor Nebel nicht damit ſehen. Den 13ten Februar lieſs ich wieder alle Abend einen Gran *Hahnemanniſches* Queckſilber mit zwey Gran Goldſchwefel und pro doſi zwey Scrupel *Cicutaextract* dreymal des Tages nehmen. Die Pulver wurden bis zum 22ſten Februar gebraucht, mit der Cicuta aber bis zum 12ten März fortgefahren, wo Patientin nicht länger bleiben wollte, und ihrem ſchon vorausgereiſten Manne zu Fuſse nachfolgte.

Das rechte Auge war jezt vollkommen wieder hergeſtellt, und das Funkenfliegen vor demſelben hatte ſich ganz gegeben; die Hornhaut des linken Auges war ſo hell und durchſichtig als die des rechten, und man konnte nur noch zwey ſehr kleine trübe Flecke daran bemerken, auch konnte Patientin mit dieſem Auge Gegenſtände auf vier Schritte ſehen, die ihr aber des

ſtar-

ſtarken Nebels wegen, in welchem ſie dieſelben erblickte, undeutlich wurden.

In den letzten acht Tagen wurde das *Extract. Cicutae* täglich dreymal zu einer Drachme gegeben, ohne daſs irgend eine Beſchwerde darauf erfolgt wäre.

Was die Urſachen dieſer Amauroſis betrifft, ſo überlaſſe ich jedem Kunſtverſtändigen das Seinige davon zu denken, nur ſoviel kann ich verſichern, daſs die Kranke wirklich mit beyden Augen vollkommen amaurotiſch war. (von Hrn. Hofmed. *Zinken*, genannt *Sommer* zu Braunſchweig).

2.

Beſonderer Fall eines eingeklemmten Bruches.

Eines Predigers Frau auf dem Lande, 36 Jahre alt, Mutter von 6 Kindern, und von geſunder Leibesbeſchaffenheit, empfand ſogleich nach einem etwas übermäſsig groſsen Schritt mit Vorbeugung des obern Körpers, *in regione dextra inguinali* eine Hervorragung und runde Erhabenheit von der Gröſse einer Haſelnuſs. Sie hielte dieſen Vorfall für einen Leibesſchaden, und ſuchte ihn mit dem Finger zurückzubringen, welches ihr auch gelang. Sie verſchwieg dieſen Zufall gänzlich, indem ſie weiter keine Schmerzen dabey hatte, und den Schaden, ſo oft er hervortrat, zurückbringen konnte. Dieſes bemerkte ſie ſeit dieſem Zufall, daſs ſie bisweilen vorübergehende Schmerzen im Unterleibe empfand. Nach Verlauf eines Jahres, da ſie eben eine etwas ſchwere Laſt über einen breiten Tiſch mit ſtarker Vorbeugung des obern Körpers heben wollte, trat auf einmal der Schaden wie-

wieder hervor; ſie wollte ihn wieder zurück bringen, allein nun gings nicht mehr, ſondern er fing an ſchmerzhaft zu werden. Schmerzen und Geſchwulſt fingen an zuzunehmen, wozu ſich Hitze, Durſt, Leibesverſtopfung und Erbrechen geſellte.

Statt gehörigen Orts Hülfe zu ſuchen, wozu aber auch übertriebene Schaamhaftigkeit mag mit beygetragen haben, wurden alte Weiber, Pfuſcher und Quackſalber um Rath gefraget, welche durch zweckwidrige Mittel, durch ſtarkes Reiben und hitzige Ueberſchläge die Sache äuſserſt verſchlimmerten. Am 10ten Tage Nachmittags, da die Schmerzen, Hitze und Beängſtigung aufs höchſte geſtiegen, wurde ich endlich um Hülfe gerufen.

Ich fand Fieber, und Durſt ſehr heftig, und den Puls ſehr voll und ſchnell. *In regione inguinali dextra* ſah ich eine ohngefehr 6 Zoll lange Geſchwulſt wie ein kleiner Kinder Arm, welche ſtark blauroth ansſah, und beym Berühren äuſserſt ſchmerzhaft war, wobey ich zugleich eine Fluctuation verſpürte. Ich verordnete ſogleich eine Aderläſſe, ein erweichendes Klyſtir, innerlich *remedia antiphlogiſtica*, und äuſserlich auf die Geſchwulſt einen erweichenden Ueberſchlag mit Milch. Den andern Morgen erhielt ich Nachricht, der Schade ſey aufgegangen, und die Frau Patientin befände ſich ganz leidlich. Ich begab mich ſogleich dahin, und fand alle Zufälle ſehr gemildert, allein aus dem Schaden floſs eine ſehr ſtark ſtinkende ſcharfe Jauche, und zu meinem Erſtaunen ſah ich aus der Oeffnung einen ganz ſchwarzen Körper einen halben Zoll lang, und von der Stärke einer Schreibfeder hervorragen, welchen ich aber wegen groſſen Schmerzen und Empfindlichkeit nicht gehörig unterſuchen konnte.

Hierauf verordnete ich ſowohl innerlich den *Corticem Peruvianum*, als auch äuſserlich zum Ueberſchlag *cum herbis vulnerariis in Decocto aquoſo*; ferner Klyſtire, und war in banger Erwartung was erfolgen würde. So verging ein Tag ohne widrige Zufälle, es fand ſich vielmehr ruhiger Schlaf, Appetit zum Eſſen, und gehörige Oeffnung auf das Klyſtir. Da die aus der Oeffnung flieſsenden Jauche ſehr ſcharf war, und die benachbarten Theile wund machte, ſo verordnete ich das Abwaſchen mit laulichten Waſſer. Den andern Morgen erhielt ich zur Nachricht, daſs die Frau Patientin geſtern Abends bey dem Abwaſchen den ſchwarzen Körper mit herausgezogen hätte. Ich verfügte mich neugierig ſogleich dahin, und man zeigte mir den ſchwarzen aus der Wunde gekommenen Körper. Dieſer war ganz faul von unerträglichen Geruch, ohngefehr 4 Zoll lang, von der Dicke einer ſchwachen Schreibfeder, von einer zähen Haut, an dem einen Ende zackicht, und hatte einen Kanal, durch welchen man mit einem feinen Drath kommen konnte. Nach aller Wahrſcheinlichkeit und nach denen vorliegenden Umſtänden, erklärte ich: daſs dieſer Körper die *Tuba Fallopii* ſey.

Ich lieſs mit dem oben angezeigten Ueberſchlag fortfahren; ſah zu meiner Freude nach 14 Tagen die Wunde völlig geheilet, und die Frau Patientin vollkommen wohl und geſund, welches ſie noch jezt, nach Verlauf eines halben Jahres, iſt (von Hrn. D. *Voigt*, Stadt- und Landphyſicus zu Mönchberg bey Hof).

3.

Ueber die Geſundheitsconſtitution zu Schwerin. Beobachtung einer Zona.

Nur das getraue ich mir beſtimmt zu ſagen, daſs der allgemeine Krankheitscharakter hier gaſtriſch iſt; ſey es nun, daſs die Lage Schwerins, welche Sie bey Ihrer Durchreiſe kennen lernten, oder die Macht und der Genuſs der mehlichten und Hülſenfrüchte, der Mehl- und Eyerſpeiſen, der Fiſche u. ſ. w., oder die ſeit lange gewöhnlich geweſene gaſtriſche Behandlung der hieſigen Aerzte, als Urſache von dieſem Charakter anzuſehen ſind. Daſs jezt wirklich ein groſser Theil unſerer Krankheiten rein gaſtriſch oder auch mit gaſtriſchen Zufällen complicirt iſt, iſt aber Thatſache. So habe auch ich noch ſeit dem Februar mehrere gaſtriſche Fieber zu behandeln gehabt, die zum Theil mit Bruſtaffecten verknüpft waren; die ſich bey dem fortgeſezten Gebrauch gelindausleerender Mittel am 7ten Tage durch critiſche Schweiſse entſchieden, und ſich gröſstentheils eben durch dieſe bis auf zurückbleibende Schwäche völlig endigten. Ein paarmale gingen ſie aber bald in einen nervöſen Zuſtand über und erforderten *Valeriana* und *Cort. Peruv.* Von 12 Kranken dieſer Art, worunter ſich 6 von 60 bis 70 Jahren befanden, verlohr ich nur einen, der 71 Jahre alt, ein ſtarker Branntweintrinker, und längſt ſchon von caſſirter Conſtitution war, und zwar am 7ten Tage der Krankheit.

Im Anfange dieſes Monats ſah ich eine Zona, ganz zuſammentreffend mit dem von ihr entworfenen Bilde nach *Wichmann* in Hannover. Ein groſser, robuſter, einige und 30

Jahre alter Mann unter der hieſigen Garde lieſs mich rufen, und erzählte mir: daſs er ſchon ſeit 6 Tagen einen Ausſchlag gehabt hätte, der entſetzlich brenne, ihn alles Schlafs beraube, und er im Bette wüthend heftig würde, ſo daſs er ſchon mehrere Nächte auf dem Fuſsboden des Zimmers liegend, ſchlafloſs zugebracht hätte. Sein Chirurgus, der, wie der Erfolg zeigte, die Krankheit gar nicht erkannt hatte, rieth ihm: ſich auſſerhalb des Bettes aufzuhalten, und über den Ausſchlag Tücher mit Bleywaſſer getränkt, zu ſchlagen. Bey der erſten Application dieſes Waſſers ward der Mann ohnmächtig, und nach wiederholter Anwendung überfielen ihn noch mehreremale lang anhaltende Ohnmachten. Daſs dieſe aber Folgen des gebrauchten Waſſers waren, ergab ſich theils daraus, daſs ſie nicht eher und doch gleich bey dem Gebrauch entſtanden, theils daraus, daſs im Anfange der Krankheit und beym Ausbruche der Puſteln, wie dieſes ſonſt wohl bemerkt iſt, keine Ohnmachten erſchienen waren. Nun rief er mich. Ich unterſuchte ſogleich den Ausſchlag und fand, wie geſagt, die Zona. Sie nahm den rechten Theil der Bruſt und des Rückens ein, bildete gerade einen halben Zirkel von der Mitte des Bruſtbeins, unter dem Arm durch, über das Schulterblatt, bis zur Mitte des Rückgrads, nur ein kleines Bläschen ſaſs an der innern Seite des Oberarms. Das Ausſehen des Bläschens war wie das Aeuſsere der wirklichen Blattern, wenn dieſe etwas flach und blaulich ſind; ſie waren theils einzeln, theils zuſammenhängend, theils ineinandergefloſsen. Die ganze Breite der Zona war etwa wie eine ſtarke Mannshand. — Die einzeln ſtehenden Blaſen bildeten 14 Tage nach dem Ausbruche ſtarke bräunliche Borken, die Stellen aber wo die Bläschen mehr zuſammengefloſsen

und

und zum Theil durch den Druck der Kleidung und durch das Reiben des Kranken durchgedrückt waren, heilten ungleich langſamer ab.

Das äuſsere Mittel verbot ich natürlich gleich, gab die beyden erſtern Tage ein gelind-abführendes Mittel, worauf ſich ſogleich in der erſten Nacht ein ruhigerer Schlaf einfand, und ſich das unleidliche Jucken verminderte — gab ihm darauf gelinde Diaphoretica, bey deren Gebrauch eine ſtete gelinde Ausdünſtung ſtatt fand, die ſich Nachts zu einem allgemeinen und ziemlich ſtarken Schweiſs vermehrte, und lieſs äuſserlich auf die zerplazten Blaſen und die darunter befindliche wunde Haut mit groſsem Nutzen das Eyeröl auflegen. (von Hrn. Hofmed. *Bouchholz* zu Schwerin).

4.

Vorzügliche Wirkſamkeit des Cortex regius.

Da ich in der Nähe einer evangeliſchen Brüdergemeinde wohne, ſo lernte ich durch ihren Arzt ſelbige ſchon vor 4 Jahren kennen, und habe ſie, aufgemuntert durch die glücklichen Erfolge, ſeit zwey Jahren einzig gebraucht. Fieber ſind bey uns nicht ſelten, auf dem Lande werden ſie durch die Ergieſsungen des Neiſswaſſers, das gewöhnlich eine Menge Lacken zurückläſst, und in der Stadt durch umgebende Sümpfe verdorbnes Röhrwaſſer, Unreinigkeit und ſchlechte, oft verdorbne Nahrungsmittel unterhalten. In einigen 40 Fällen, deren ich mich nur ſeit einem Jahre entſinne, worunter meiſtens Quartanfieber, die ein halbes bis ganzes Jahr gedauert, hat mich die Königsrinde noch nicht ein einzig

 mal

mal verlaſſen, ſondern ich habe allemal durch eine halbe bis ganze Unze das Fieber vertrieben.

Dieſe Art Fieber erfordern ſelten, und die Sitte des Landmanns nur einmal zum Arzte zu gehen, und wenn es nicht gleich hilft, wieder zum Quackſalber zu laufen (gegen denn die beſten Medicinalgeſetze nichts helfen, weil — ſie nicht angewendet werden, ſondern die Obrigkeiten, um nicht einem Schuldigen wehe zu thun, lieber tauſend Unſchuldige ins Elend ſtürzen laſſen *) erlaubt es noch ſeltner Vorbereitungen zu machen, ſondern erheiſchen das wirkſamſte Mittel zur Anwendung. Aus dieſer Rückſicht gebe ich gemeiniglich nur ein Brechmittel eine Stunde vor dem Fieberanfall, und nach deſſen Beendigung die China mit Salmiak, und 1. 2 Gran Brechweinſtein, oder auch noch mit 8 bis

*) In Krumhäbel bey Schmiedeberg in Schleſien iſt jezt eine ganze Menge Quackſalber, unter dem Namen *Laboranten* privilegirt, ſie ziehn auf alle Jahrmarkte und verkaufen eine ungeheure Menge von den heftigſten Mitteln an das Landvolk, wodurch Tauſende gemordet worden. Auf jeden ihrer Medicamente iſt ein gedruckter Zettel, der den unſinnigen Namen des Mittels, nebſt den noch unſinnigern wunderbaren Wirkungen enthält; an einem andern Orte liefre ich vielleicht einmal Proben davon. Die meiſten ſind dumm und abergläubiſch, prophezeyen aus dem Harn u. ſ. w. Es verdient öffentliche Rüge, daſs ein hochlöbl. Collegium medicum et Sanitatis zu Grosglogau nicht die triftigſten Vorſtellungen bey der hochpreiſslichen Kriegs- und Domainen-Kammer gegen eine Einrichtung gethan, die das Wohl der Staatsbürger dem Ohngefähr Preis giebt; der Unwiſſenheit Thür und Angel öffnet, und alle guten Geſetze gegen mediziniſche Pfuſchereyen unnütz macht. Kein Monat, faſt keine Woche vergeht, wo nicht privilegirte Quackſalber ſich zeigen!

Digitized by Google

bis 10 Tropfen Cantharidentinctur verſezt, alle 2, 3, 4 Stunden zu 1, 2 Kaffeelöffel Tag und Nacht, weil ich mir dadurch eine gröſsere Wirkung verſpreche. Auf dieſe Art ſind auch unter der Menge der gegebnen Fälle nicht mehr als 5, höchſtens 4 Rückfälle vorgekommen, wobey jedoch offenbare Diätafehler noch zum Grunde lagen. Sonſt haben alle gleich nach angefangenem Gebrauch der Königsrinde keinen Fieberanfall mehr verſpürt. Es ſcheint ſich hierdurch die Beobachtung des Herrn *Hare* und *O. Ryan* zu beſtätigen*): daſs die Königsrinde mehr denn jede andre Art vor Rückfällen ſichere.

Ein junger Geiſtlicher, den ich nach allen Regeln der göttlichen Kunſt behandelte, behielt jedennoch ſein Quartanfieber unabgeändert fort, obſchon er vor jedem Anfall ein Opiat, und in der Zwiſchenzeit eine im verſchloſsenen Gefäſse geſchehne Abkochung von mehr als ein paar Unzen ausgeſuchter gemeiner Rinde länger denn 4 Wochen nahm; er verlohr es ſogleich ohne die geringſte Spur noch Rückfall, als ich ihm alle 4 Stunden ein halbes Quentchen Königsrinde mit zwey Gran *Plümmers* Pulver verſezt, anordnete.

Noch eine ausgezeichnete Wirkung: Erſt unlängſt kam ich von ohngefehr zu einem abgelebten 78jährigen Greiſe, und fand ihn bey meinem Eintritt im Bette bewuſstloſs liegen; er konnte weder Hand noch Fuſs rühren, und war auf keine Weiſe zur Beſinnung zu bringen, ſein

 Athem

*) S. Unterſuchung der Königschinarinde von *Relph*, überſezt von D. *Frieſe*, und von ihm mit treflichen Anmerkungen und Zuſätzen verſehen, Seite 91. und 100.

Athem war ſchwer, der Puls groſs und langſam. Dieſer Zuſtand war, nachdem er ſchon einige Tage über groſse Schwäche geklagt, heute unvermuthet eingetreten. Um Rath gefragt, wollt ich nichts thun, weil ich den Tod erwartete, lieſs alſo bloſs Cremor Tartari in ſein Getränke thun, und verſprach am Morgen wieder zu kommen. Bey meinem Beſuche fand ich ihn beſſer, er hatte Sprache und Bewuſstſeyn wieder, und war eben aus dem Bette wieder aufgeſtanden. Da er einige Tage keinen Stuhlgang gehabt und gallichte Unreinigkeiten ſich offenbarten, ſo lieſs ich ihn 6 Quentchen vitriolisirten Weinſtein nehmen, der ihm einige Stühle verurſachte. In der Nacht kam das Fieber mit gleicher Heftigkeit wieder und dauerte bis lange in den andern Tag hinein; ich hielt es nun nicht mehr für rathſam den dritten Anfall abzuwarten, ſondern verordnete 6 Quentchen Königschina, mit 2 Quentchen Cremor Tartari und 1 Gran Brechweinſtein vermiſcht, alle 2 Stunden 2 Kaffeelöffel voll Tag und Nacht zu nehmen. Der Anfall kam nicht, der Kranke wiederholte noch einmal dieſes Pulver, nahm endlich noch ein Abführungsmittel und ward darauf ſo wohl, als nur ein abgelebter Krieger ſeyn kann.

Einen Fall, wo weder Königsrinde noch ſonſt irgend etwas Nutzen leiſtete, kann ich nicht unberührt laſſen. Es war ein Tertianfieber im Frühling, deſſen Anfälle faſt beſtändig 24 Stunden dauerten, und mit einem unnennbar heftigen Schmerz im Kopf und im Kreuze verknüpft waren, der durch nichts gelindert werden konnte. Der Kranke war ein ſtarker robuſter Mann von ohngefehr 40 Jahren; ſein Körper ſaſs voller Unreinigkeiten, die aber durch nichts beweglich gemacht werden konnten; 3 bis

bis 4fache Doſen von Brech- und Laxirmittel, nebſt den reizendſten Klyſtieren bewirkten kaum eine Ausleerung. Eine halbe Unze verſüſstes Queckſilber mit 2 Quentchen Goldſchwefel vermiſcht und während 2 Tagen verbraucht, brachte keine merkliche Wirkung noch irgend eine Ausleerung hervor. 4 Unzen Königsrinde in 4 Tagen verbraucht und immer mit ſtarken Gaben von *Plumers* Pulver vermiſcht, bewirkte zwar einigen Nachlaſs, doch ohne Beſtand. (Der unbeſchreiblich heftige Schmerz während der Fieberzeit ſchien hier durchaus ſchnelle Unterdrückung des Fiebers zu fordern.) Arſenic in äuſſerſt geringer Doſe ($\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{8}$ Gran alle 3 Tage) verkürzte noch am mehrſten die Anfälle, und machte nach Verbrauch von $\frac{1}{3}$ oder gar $\frac{1}{4}$ Gran das Fieber einmal ausbleiben. Der Kranke glaubte ſich nun geſund, hörte auf zu brauchen, und das Fieber kam bald mit alter Heftigkeit wieder, der Kranke lieſs Ader, warf ſich Quackſalbern in die Hände, bis endlich noch nach ſechswöchentlichen erbärmlichen Leiden der Tod ihn daraus befreyte *) (von Hrn. Kreisphyſicus *Gebel* zu Frankenſtein in Schleſien.)

*) Ich könnte hier zwey äuſserſt glückliche Erfahrungen von dem Gebrauch des Arſenik in Wechſelfiebern anführen, wenn ich nicht die groſse Publicität dieſes Journals ſcheute; mich dünkt Prof. *Morgenbeſſer* hatte Recht, als er bey *Arnemanns materia medica* bemerkte: „vom Arſenic ſollte nichts in einem deutſchen Buche ſtehn.„ In den Händen vorſichtiger geſchickter Aerzte iſt er ein groſses Mittel, und wird es noch mehr werden; in den Händen *mediziniſcher Handwerker* iſt er das ſchrecklichſte Gift.

5.

Ueber die Urſache der Kröpfe.

Daſs in gewiſsen Gegenden, und zwar vorzüglich nur in bergigten, Kröpfe endemiſch ſind, iſt eine ſehr bekannte Sache. Die eigentliche und wahre Urſach dieſes endemiſchen Uebels, iſt weniger bekannt, und noch ziemlich in Dunkel eingehüllt. — Zwar haben die gröſsten Aerzte hierüber ſchon ihre Vermuthungen geäuſsert; einige haben in der Luft, andere in den Getränken, vornehmlich im Schneewaſſer, den Grund dieſer Krankheit zu finden geglaubt; allein ſie ſind ſchon ſo gründlich widerlegt, daſs es überflüſsig wäre, noch etwas hinzufügen zu wollen. Der neueſte Schriftſteller hierüber iſt *Wichmann*, welcher in dem erſten Theil ſeiner vortrefflichen Ideen zur Diagnoſtik auch dieſes Uebel genauer unterſucht. Er zeigt die Aehnlichkeit deſſelben mit andern äuſserlichen Halskrankheiten, mit denen man es häufig zu verwechſeln pflegte, und nimmt hierbey Gelegenheit über die Entſtehungsart des Kropfes (*bronchocele*) viel Intereſſantes mit einflieſsen zu laſſen.

Er nimmt als wahrſcheinliche Urſache der häufigen Kröpfe in bergigten Gegenden eine mechaniſche Anſtrengung der Halsmuskeln, ohne welche der Kropf nicht entſtehen würde; daher käme es auch, daſs Weibsperſonen aus der niedern Volksklaſſe, die viel auf dem Kopfe oder Rücken tragen und Bergan ſteigen müſsten, dieſem Uebel am häufigſten unterworfen wären. — Dieſe Meynung iſt ungleich wahrſcheinlicher, als die vorigen, zumal da die Erfahrung ihr zu ſehr das Wort redet, und ſie wiederlegen wollen, würde thörigt gehandelt ſeyn.

In-

Indeſſen kann ich nicht umhin, auſſer dieſer mechaniſchen Urſache, die ich für die gelegentliche halten mögte, noch eine vorbereitende anzunehmen, als in welcher meines Erachtens der eigentliche Grund des endemiſchen Kropfes liegt. — Wäre blos eine mechaniſche Urſache, Tragen auf dem Rücken und Bergauſteigen ſchuld, ſo glaube ich lieſse ſich mit allem Rechte folgern, daſs auch in allen denen Gegenden, wo jene Urſachen auf den Körper wirken, jenes Uebel angetroffen werden müſste. Daſs dies aber nicht ſey, lehrt ebenfalls die Erfahrung, und die Gegend, in welchen ich bisher gelebt und das Heilungsgeſchäft getrieben habe, iſt mir der deutlichſte Gegenbeweiſs.

Unſere Gegend iſt ſehr gebirgig, man kann faſt nirgends hinkommen, ohne Berge zu ſteigen, die wenigſten Felder können, da ſie meiſt an Bergen und Abhängen liegen, mit Zugvieh beſtellet werden, es muſs alſo durch Menſchenhände geſchehen. Düngung, Getraide zur Ausſaat, alles muſs hingetragen werden. Man trägt hier alles auf dem Rücken, gewöhnlich thun es Weibsperſonen, und es giebt deren viele, die auſſerordentliche Laſten zu tragen im Stande ſind. Dem allen ohngeachtet aber iſt *Bronchocele* bey weitem ſo häufig nicht, als es unter den angezeigten Umſtänden ſeyn ſollte. Unter den hieſigen Weibsperſonen die ums Tagelohn arbeiten, und ihre Zahl iſt nicht gering, fand ich nicht eine mit einem Kropfe; unter den Frauenzimmern der mittlern oder höhern Klaſſe habe ich noch mehr Kröpfe bemerken können, als unter denen aus der unterſten Klaſſe, jene ſchrieben es gewöhnlich den Anſtrengungen bey der Geburtsarbeit zu. Ich habe auch mehr ſolche, die lange Hälſe hatten, mit Kröpfen behaftet geſehn, als kurz und dickhälſige. Zulezt muſs ich noch erinnern, daſs ich bey

einigen

einigen Kindern Kröpfe, freylich von minderer Gröſse und weniger beträchtlicher Härte und Umfang zu bemerken Gelegenheit gehabt habe, obſchon *Wichmann* bey Kindern keine *Bronchocele* gelten laſſen will; hier war die Urſach offenbar mechaniſch, und hätte wohl durch Aufſicht und gute Wartung verhütet werden können. Unartige Kinder, die viel ſchreyen, haben oftmals die üble Gewohnheit, während dem Schreyen, wenn ſie auf dem Arme getragen werden, oder an einem Stuhle ſtehen, ſich mit dem Kopfe nach hinten zu beugen, und den Hals hervorzupreſſen, es entſteht dadurch der vom gemeinen Mann ſogenannte Blaſenhals, der in der Folge zum wirklichen Kropfe wird (von Hrn. D. *Winkler* zu Gräfenthal.)

Digitized by Google

Mit dieſem Stück des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der praktiſchen Heilkunde, herausgegeben von Hufeland. I Band* No. 3. 5½ Bogen. (Preiſs für die Beſitzer des Journals 4 gr. für andere 8 gr.) Es enthält Auszüge und Beurtheilungen von folgenden Schriften:

Hunnius, *Einſchränkungen der neuſten Bearbeitungen der Browniſchen Erregungstheorien.*

Behn, *Erinnerung an Paris. Erſtes Heft.*

Hoffmann, Grundriſs eines Syſtems der Noſologie und Therapie.

Vogel, zur Nachricht und Belehrung für die Badegäſte in Doberan.

Ebenderſelbe, über die Seebadekuren in Doberan.

Kühn

Digitized by Google

Kühn und Weigel, italiäniſche mediciniſch-chirurgiſche Bibliothek. Erſten Bandes erſtes Stück. Neue Ausgabe.

Digitized by Google

Innhalt.

I. Ueber die heilſame Beförderung der Bewegung im Innern, durch Hochathmen, Luftanhalten und Recken, von Hrn. D. *Phil Gabriel Hensler*, Königl. dän. Archiater und Profeſſor der Medicin in Kiel S. 3

II. Geſchichte einiger Krankheiten des Leber- und Dauungsſyſtems, nebſt beygefügten Leichenöffnungen, von Hrn. D. *L. H. Winkel*, praktiſchem Arzte zu Neuwied am Rhein 35

III. Noch einige Bemerkungen über das Sçavoir faire in der mediciniſchen Praxis, von Hrn. D. *S. G. Vogel.* 85

IV. Etwas über den Gebrauch des Queckſilbers bey Entzündungen, beſonders bey der häutigen Bräune, von Hrn. D. *C. G. B. Moſt*, prakt. Arzt in Nordhauſen 97

V. Bereicherungen der Arzneymittellehre aus der Flora Cochinchinenſi des Johan von Leureiro, von Hrn. D. *Nebel*, Profeſſor der Medizin zu Gieſsen 111

VI. Die ſtehenden oder perennirenden Fieber. Ferner die jährlichen, dazwiſchenlaufenden, und die ſporadiſchen Fieber, von Hrn. D. *H. G. Spiering*, pract. Arzt in Flenshor in der Grafſchaft Rantzau. 145

VII. Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten S. 171
1. Beobachtung einer geheilten Amauroſis ibid.
2. Beſonderer Fall eines eingeklemmten Bruches 174
3. Ueber die Geſundheitsconſtitution zu Schwerin, Beobachtung einer Zona 177
4. Vorzügliche Wirkſamkeit des Cortex regius 179
6. Ueber die Urſache der Kröpfe.

Digitized by Google

Intelligenzblatt

des

Journals der practiſchen Heilkunde.

No. VIII.

Ankündigung.

Berlin. Bey Lange iſt erſchienen: Schwediſche Annalen der Medicin und Naturgeſchichte, herausgegeben von *K. A. Rudolphi.* 1r Band 1s Heft. 20 gr. enthält Auszüge aus folgenden Schriften:

1) Murray Abhandlung über die Fortſchritte der Anatomie in neuern Zeiten.

2) Grill Rede über die Naturalienſammlung zu Söderfors.

3) Payckull Rede über die Geſchichte der zoolog. Kenntniſse vor Linnée's Zeit.

4) Acrell Rede über die Grundlage und Zunahme der Arzneywiſſenſchaft in Upſala.

) Abhandl. der Akad. der Wiſſenſchaften zu Stockholm f. d. J. 1797.

6) Der Arzt und Naturforſcher. 12r Band.

7—10) Hedin wiſſenſchaftliche Abhandlungen für Aerzte und Wundärzte. 4r Band. 4r Heft. und 5r Band 1—3s Heft.

11) Deſſelben Handbuch der praktiſchen Arzneywiſſenſchaft.

12) Deſſelben Pharmacopé.

13) Segerſtedt Lehrbuch der Arzneykunde.

14) Byörnlund materia medica ſelecta.

15) Neues Journal für Oekonomie 1797.

16)

Digitized by Google

16) Wirkung der electriſchen Kraft im J. 1792.
17) Murray diſſ. uſus nodioli in fractura etc.
18) — — abſceſſus auris internae.
19) — — foetus Hydroceph. interno correpti deſcriptio.
20) — — in uteri retroverſionem animadverſiones.
21) — — Anchyloſis.
22) — — Sciagraph. nervorum ſpinalium deſcriptio.
23) — — in partum praeternaturalem.
24) Thunberg diſſ. 1 et 2 de oleo cajaputi.
25) Thunberg de dioſma.
26) — — de uſu menianth. trifol.
27) — — de droſera.
28) — — de melanthio.
29) Acrel diſſ. de epiſtaxi.
30) — — de hepatitide.
31) — — de haemorrhoea.
32) — — de ſiti febrili.
33) — — de catarrho.
34) — — de gaſtrodynia.
35) — — de uſu vini in febribus.
36) — — de uſu opii in febribus.
37) — — circa chinichinae uſum in febribus.
38) Puzius diſſ. animadverſiones in claſſem mammalium.
39) — — — — — — — circa crocodylum.
40) Engelhard diſſ. obſſ medico-practicae.
41) Anzeige einiger Ueberſetzungen in das Schwediſche.

Von dieſen Annalen erſcheint, wenn ſich hinlängliche Materialien finden, alle halbe Jahre ein Heft von gleicher Stärke, wie das gegenwärtige, wovon zwey einen Band ausmachen.

Digitized by Google

Journal
der
practiſchen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunſt

herausgegeben
von

C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Jena.

Achter Band Viertes Stück.
Mit einem Kupfer.

Jena,
in der academiſchen Buchhandlung
1799.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Kleine Beyträge zur Aetiologie der Lungenſchwindſucht. Nebſt einem Winke zur Heilung dieſer Krankheit durch Bleymittel *).

von

Hrn. Hofr. Edlen von Hildenbrand,
Profeſſor der practiſchen Medicin in Lemberg.

Die gröſste Aufmerkſamkeit der praktiſchen Aerzte verdienen wohl unläugbar diejenigen

 Krank-

*) Ich freue mich, durch mein Journal die wichtigen Erfarungen eines Mannes, deſſen Verdienſte um unſre Kunſt ſchon allgemein und noch neuerlich bey ſeinem Werk *über die Peſt* anerkannt worden ſind, über die Heilung einer Krankheit, die bekanntlich faſt allen bisherigen Mitteln getrozt hat, mitzutheilen. Unſtreitig verdient das Bley dabey die gröſste Aufmerkſamkeit, und ich glaube, daſs beſonders der Weg durch vorſichtiges Einathmen von Bleydünſten bey Lungengeſchwüren viel leiſten kann. — Doch bitte ich meine jüngern Herrn Kolle-

Krankheiten, welche in ihrer Heilung alles bisherige ärztliche Wiſſen und Beſtreben vergeblich machten; welche unheilbar ſind, ohne — wenn der Ausdruck erlaubt iſt — ihrer Natur nach abſolut tödtlich ſeyn zu müſsen; und welche noch überdieſs ſo häufig in der Praxis erſcheinen, daſs ſie einigermaſsen als wahre Volkskrankheiten angeſehen zu werden verdienen.

Wenn gleich die Unwahrſcheinlichkeit — wo nicht gar die Unmöglichkeit der Heilung ſolcher Krankheiten den Aerzten allen Muth zu weitern Nachforſchungen nimmt; wenn gleich die Natur ſelbſt in dieſen Fällen alle günſtigen Winke zu heilenden Ausſichten uns hartnäckig vor-

Kollegen, nie zu vergeſſen, daſs Bley eines der gefährlichſten Gifte, und zwar ein ſchleichendes iſt, daſs man folglich die Nachtheile ſeines Gebrauchs nicht immer ſogleich, ſondern oft erſt nach beträchtlicher Zeit durch Lähmungen, Nervenkrankheiten, Atrophie, hartnäckige Leibesverſtopfung bemerkt, daſs folglich ein ſo gefährliches Mittel nur bey ſolchen Fällen erlaubt iſt, wo ſelbſt eine mögliche Bleyvergiftung weniger gefährlich und peinlich als die gegenwärtige Krankheit iſt, und wo man gerne das Leben auch um einen ſolchen Preiſs erkauft — und ein ſolcher Fall iſt unſtreitig die *eiterige Lungenſucht*, wo auch *anceps remedium melius eſt, quam nullum*.

d. H.

vorenthält; ſo bleibt doch wenigſtens dem Arzte noch jene tröſtliche Hoffnung übrig, der Entſtehung ſolcher Krankheiten beſtmöglichſt vorzubeugen, wenn ihm die wahren Quellen und Urſachen derſelben hinlänglich bekannt ſind, oder durch ſorgfältiges Forſchen noch bekannter werden können.

Dieſs iſt der Fall bey der Lungenſchwindſucht; einer Krankheit, wo die bisherige Hülfe der Kunſt gewöhnlich auch dann fruchtloſs wirket, wenn die phyſiſche Unmöglichkeit der Heilung noch nicht zugegen iſt; — einer Krankheit, die beynahe täglich allgemeiner wird, und deren Urſachen ſehr oft vermieden werden könnten, wenn die Menſchen aufmerkſamer auf dieſelben gemacht werden möchten.

Ein Blick auf die Entſtehungsurſachen dieſes Uebels alſo wird auch einen wichtigen Wink zur Vorbeugung, und einigermaſsen ſelbſt zur Heilung deſſelben geben.

Ich will unter *Schwindſucht (phthiſis)* geradezu nur jene auszehrende Sucht des Körpers verſtanden haben, welche eine Eiterung irgend eines Theils zur Grundlage hat. Folglich — um allen wörtlichen Miſsdeutungen auszuweichen — iſt die *Lungenſchwindſucht* ein Schwinden des Körpers unter Eiterung der Lungen.

Es pflegen die Pathologen gerne die vorbereitenden von den Gelegenheitsurſachen einer jeden Krankheit zu trennen. Man hat alſo auch

Digitized by Google

zur Lungenſchwindſucht immer eine vorläufige Anlage nöthig geglaubt, die entweder angeerbt von Eltern auf Kinder ſich fortpflanzet, oder aber erſt nach der Geburt unter mancherley Umſtänden entſtehet, welche theils das Bruſtgerippe, theils die Lungen und nahe gelegenen Theile auf eine der Reſpiration nachtheilige Art umſtalten. Hieher hat man vorzüglich den eigentlich genannten *habitum phthiſicum* gerechnet, welchen viele Aerzte, und vorzüglich *Stoll*, ganz nach der Natur geſchildert haben; wobey aber Alle ein auffallendes Merkmal überſehen haben, daſs nemlich nicht ſowohl der Verſtand dieſer Menſchen auszeichnend groſs iſt, als ihre Gliedmaſsen vielmehr auszeichnend *lang* ſind; daſs die Röhrknochen überhaupt ein auffallendes Wachsthum erreichen, welches — beſonders den obern Gliedmaſsen — ein unverhältniſsmäſsiges Anſehen giebt; und daſs die Menſchen von der Schwindſuchtsanlage immer um ſo weiter entfernet ſind, je kürzer ihre Gliedmaſsen ſind. — Inzwiſchen iſt aber im ſtrengſten Verſtande wohl *jeder* Erdenmenſch zur Lungenſchwindſucht disponirt, in wie weit *jede* Lunge eitern kann; und nur zu dem Mehr oder Weniger wird dieſer körperliche *habitus* beytragen können*).

Die

*) Ich habe bemerket, daſs auch viele Menſchen, welche dieſen *habitus* von Geburt nicht haben, den-

Die Gelegenheitsurſachen zur Lungenſchwindſucht hingegen ſind zwar der Zahl nach unzählige; allein es ſcheint, daſs gerade diejenigen, welche von den Schulen als die allgemeinſten und gewöhnlichſten angeſehen werden, dieſe Krankheit vielleicht am ſeltenſten hervorbringen; und daſs die häufigſten und alltäglichen Schwindſuchten vielmehr von Urſachen entſtehen, die von den Aerzten gröſstentheils überſehen werden.

Es iſt meine Abſicht nicht, eine vollſtändige Actiologie dieſer Krankheit zu ſchreiben, und die ungeheure Zahl dieſer Urſachen zu ſyſtemiſiren und in Ordnung zu reihen. Es war nur meine Abſicht *kleine Beyträge* hiezu zu liefern.

Ich glaube, daſs wahre und falſche Entzündungen — als die nächſte Urſache der Eiterung — die Lungenſchwindſucht am öfterſten, vielleicht immer verurſachen. Ich glaube, daſs in entfernter Hinſicht alſo, inflammatoriſche Stockungen theils von urſprünglichen und ſymptomatiſchen Bruſtbeſchwerden mancherley

denſelben während ihrer Lebenszeit — beſonders in jüngern Jahren oft erhalten können, wenn ſie aus Trägheit und Nachläſsigkeit in körperlicher Stellung, mit gebeugtem Kopfe, gewölbtem Rücken und hängenden Gliedmaſsen umherzugehen ſich angewöhnen. Einigermaſsen kann auch eine äuſserſt gewöhnliche üble Stellung bey jenen Menſchen hiezu beytragen, die viel am Schreibpulte ſitzen.

Art, theils von vernachläſsigten Katarrhen, theils von zurückgehaltenen Excretionsſäften bey Hämorrhoidalkranken und bey der gehinderten weiblichen Reinigung, theils von Knoten und ſcrophulöſen Verhärtungen, von Folgen der Wechſelfieber und der Hypochondrie, von metaſtatiſchen Abſetzungen unzähliger Krankheitsſtoſſe, nach Pocken, Maſern, Luſtſeuche, anderwärtigen Eiterungen u. ſ. w. immerhin ſehr oft Lungenſchwindſucht hervorbringen können. Die gewöhnlichſten und alltäglichen Lungenſchwindſuchten aber ſchienen mir ſeltner aus dieſen Urſachen zu kommen. Wenigſtens iſt dieſs der Fall in dem Lande und in dem Klima, wo ich wohne, und wo die Lungenſüchtigen äuſserſt häufig ſind, ſo zwar, daſs beynahe jeder funfzehnter Kranker ein Schwindſüchtiger iſt.

Ich will nicht läugnen, daſs in andern Erdſtrichen, und unter andern Localitäten dieſes nemliche Uebel oft aus andern Urſachen entſpringe. So weiſs man, daſs in Wien der häufig mit Luft eingeathmete Staub zermalmelter Kieſel die Schwindſucht ſo allgemein verurſachet. So weiſs man, daſs Hutmacher, Kirſchner, Wollfabrikanten in allen Ländern, dieſem Uebel häufig ausgeſetzet ſind, in wie weit (ſchon nach *Ramazzini's* und *Morgagni's* Bemerkungen) die mechaniſche Reize eine äuſserſt begreifliche Urſache dazu darbieten u. ſ. w. Allein dieſe

dieſe Lungenſchwindſuchten ſind theils als endemiſch, theils als ſporadiſch zu betrachten. Es giebt andere Lungenſchwindſuchten, welche unter jedem Himmelsſtriche, zu jeder Jahrszeit, und unter ganz entgegengeſezten Localitätsumſtänden entſtehen, und häufig entſtehen; und deren Entſtehungsurſachen alſo auch äuſserſt allgemein ſeyn müſsen, ohne in den gewöhnlichen Quellen geſucht werden zu dürfen.

Der Huſten iſt ein unausbleiblicher Gefährte der Lungenſchwindſucht; daſs man wahrhaft ſagen kann, ein lange anhaltender Huſten kann eben ſo wenig ohne Lungenſchwindſucht, als die Lungenſchwindſucht ohne Huſten beſtehen. Ja, da der Huſten gewöhnlich früher als die Schwindſucht erſcheinet, und da die Lungenſchwindſucht nur diejenigen Thierarten befällt, welche das Vermögen zum Huſten haben; ſo waren von lange her viele Aerzte der Meynung, daſs der Huſten — beſonders der trockne Huſten — dieſe Krankheit vielfältig hervorbringe; daſs wenigſtens der Huſten einen vorhandenen, nicht entzündenden Reiz in den Lungen, entzündend und eiternd machen könne.

Dieſe Reize zum Huſten aber, oder dieſe Urſachen deſſelben ſind äuſserſt mannigfaltig; und werden von vielen Menſchen weniger vermieden, als ſie vermieden werden könnten. Sie ſind nicht immer idiopathiſch, und in den Reſpirationsorganen ſelbſt zu ſuchen; ſie ſind be-

kanntermaſsen ſo wunderlich ſympathiſch manchmal, daſs ſie in den entfernteſten Gegenden von der Bruſt anzutreffen ſind, wovon man nur in dem Reize der Wurmſaburre zum Huſten das auffallendſte Beyſpiel hat.

Ueber den ſo äuſserſt häufigen trocknen Huſten vieler Menſchen habe ich daher verſchiedene Bemerkungen gemacht.

Es giebt erſtlich einen Huſten, der, wenn er trocken iſt, geradezu zu Lungenentzündungen, Eiterungen, und zur Schwindſucht führet, den ich mir geradezu einen *Gewohnheitshuſten* zu nennen getraue. Und dieſer Huſten iſt äuſserſt allgemein.

Man wird bemerken, daſs, wie das Lachen, Weinen, Gähnen, Räuſpern u. ſ. w. ſo auch der Huſten ſehr oft die Menſchen zur Nachahmung auffodert. Man darf nur in einer Kirche, in einem groſsen Spital, oder in einer ſonſtigen Verſammlung von mehrern Menſchen irgend einen den Huſten intoniren hören, ſo werden alſogleich Mehrere in ein allgemeines Tutti einfallen. Dieſe unerklärbare Sympathie, oder was es immer iſt, geht ſo weit, daſs man ſogar bey der Unmöglichkeit des Ausräuſperns eines Andern, die Expectoration ſtatt ſeiner zu vollbringen wünſchet. Davon kann Jeder bey dem Anblicke eines röchelnden Sterbenden an ſich ſelbſt die Bemerkung machen; ſo wie man z. B. bey einem ungbrültigen Menſchen, den man in Er-

ſtickungs-

ſtickungsgefahr ſieht, ſtatt ſeiner ein volles Einathmen zu vollbringen den Wunſch heget.

Wenn aber nun einmal der Kitzel zum Huſten zugegen iſt, er ſey num materiel oder immateriel; ſo entſtehet bald die Luſt zum mehrern Huſten. Es geht den Lungen wie allen übrigen Theilen des Körpers, welche Empfindung haben. Man darf nur irgend einen — früher ruhigen — Theil kratzen oder auf ſonſtige Art reizen; ſo entſtehet bald ein Jucken, welches ein ferneres Kratzen unentbehrlich macht, oder ein Kitzel mit Begierde nach andern ähnlichen Reizen. Es geht ſo mit dem Eſſen, mit dem Trinken, wo kein Hunger und kein Durſt iſt, und mit allen übrigen thieriſchen Gelüſten *). *Quo plus potantur, eo plus ſitiuntur aquae.* Beym Kratzen der Ausſätzigen ſieht man dieſsfalls die deutlichſten Beyſpiele.

In

*) Ich kannte ſo ein unglückliches weibliches Geſchöpf, das mit mazedoniſchen Brüſten behangen war, und die Gewohnheit hatte, ſich immer ſelbſt zu ſaugen; wozu es anfänglich von einem Liebhaber gewöhnet wurde. Der Kitzel ging bis zu Zuckungen und zur Wuth. Eine Maſchine um den Hals, und das Binden der Hände auf den Rücken war nicht hinreichend ſie von verſchiedenen Reibungen abzuhalten, wo ſie nur ankommen konnte. Nur der Tod ihrer gekränkten Mutter heilte ſie.

Digitized by Google

In dieſem Zeitraume kann ſich der Menſch noch leicht Meiſter werden. Eine kleine Ueberwindung kann ſo einen Eindruck vergeſſen machen; noch viel eher aber ein Wechſel der Gegenſtände. Es kann es jeder Menſch bey ſich ſelbſt fühlen, daſs auch ſo ein kleiner Reiz zum Huſten noch leicht überwunden werden kann, und alſo ſo ein Huſten nicht geradezu immer unwillkührlich ſey. Wer ihn in dieſem Zeitraume zu unterdrücken vermag, beugt hiedurch oft mancher Bruſtbeſchwerde vor. Ich ſelbſt, ich huſte niemals in meinem Leben, weil ich auch bey verſchiedenen etwaigen Anfällen von Bruſtübeln den erſten Reiz möglichſt unterdrücke.

Wer aber in ſolcher Lage den Kitzel des Reizes durch Huſten vermehrt; beſonders wer die üble Gewohnheit hat, durch heftige Anſtrengung im Huſten eine — oft unmögliche — Expectoration erzwingen zu wollen, der giebt allerdings Anlaſs zu mancherley Bruſtentzündungen und ihren Folgen. Ich pflege in ſolchen Fällen meine Kranke zu bereden, den Huſten ſoviel möglich zurückzuhalten, und einen Zeitpunkt zu erwarten, wo die Expectoration manchmal mit geringerer Anſtrengung vor ſich geht. Man hört ja Menſchen oft ſo gewaltſam und trocken huſten, daſs dem Zuhörenden faſt für ihre Bruſt bange werden muſs; und daſs es zu wundern iſt, wie nicht ein apoplectiſcher

Anfall

Digitized by Google

Anfall ein augenblickliches Ende macht. Ich hatte einſt aus Mitleiden einen im Spital von Jemanden verlaſſenen Jungen zu mir genommen, der — wie mir ſchien — vom Wurmreize, einen, beſonders nächtlichen, unausſtehlichen, trocknen, gewaltſamen Huſten hatte. Selbſt die Laune bey nächtlicher Schlafloſsigkeit veranlaſste mich, die härteſten Zwangsmittel anzuwenden, dieſem Jungen ſo ein gewaltſames Huſten abzugewöhnen, das immer um ſo heftiger wurde, je länger es anhielt. In wenigen Nächten war der Huſten aber gänzlich verſchwunden. Ich ſah ihn zwar noch einige Zeit mit vieler Ueberwindung den Huſten unterdrücken, wobey mich bald Mitleiden übermannt hätte; aber im erſten Entſchluſse harrte ich auch dieſe kurze Zeit aus, wo dann der Huſten gänzlich verſchwand, der — wie ich vernahm — mehrere Jahre anhielt.

In einer ſolchen Lage koſtet es ſchon mehrere Ueberwindung, einen gleichſam eingewurzelten Huſten zu unterdrücken. Man kann auch nicht immer Zwangsmittel brauchen, und die Beredung reicht nicht immer hin, beſonders da viele Menſchen ſogar die Möglichkeit eines ſolchen Entſchluſses nicht einſehen wollen. Allein ich habe mich in mehrern Fällen von dieſer Möglichkeit und ihren guten Folgen beſtens überzeugt; und wenn gleich nicht zu fodern iſt, daſs in der wirklichen Lungenſchwindſucht z. B.

Huſten

Huſten von reizendem Eiter und Geſchwüren gänzlich unterdrückt werden könne; ſo kann doch derſelbe mit Vortheil manchmal eingehalten, bis zum leichtern Auswerfen verſpätet, und — in andern Fällen — bey noch geſunden oder wenig entzündeten Lungen, mit Vorbeugung eines Eiterungsübels ganz gewiſs manchmal *aus Willkühr* unterdrückt werden. Daher dulde ich bey meinen Kranken — im Spitale wenigſtens — eine fruchtloſse Anſtrengung zum Huſten niemals.

Eine zweyte, nicht minder allgemeine Urſache zum Huſten, zu entzündungsartigen Bruſtübeln, und folglich auch Eiterungen, giebt *das ſchlechte Verhalten der Beine*, oder der untern Gliedmaſsen bey den meiſten Menſchen. Der Conſens zwiſchen den Beinen und dem Bruſtgebäude bey Menſchen iſt den Praktikern lange erwieſen, wenn er gleich den Theoretikern myſtiſches Unding zu ſeyn ſcheinet.

Ich habe viele langwierige Bruſtkrankheiten — welches lange bekannt iſt — mit Fontanellen an den Beinen geheilt, und heilen geſehen. Ich pflege bey Lungenſchwindſüchtigen die gerühmten Fontanelle nicht an den leidenden Theil, ſondern an die untern Gliedmaſsen, immer mit einiger Erleichterung zu ſetzen. Ich ſehe daher auch täglich die trefflichſten Wirkungen ſowohl von den Fuſsbädern, als ſelbſt von den Fuſsaderläſsen in den Bruſtentzündungen.

Möch-

Möchten doch die praktiſchen Aerzte die unläugbare Uebereinſtimmung verſchiedener Theile untereinander fleiſsiger forſchen, und immer mehr beherzigen! Welches Licht würde hiedurch über viele Krankheiten verbreitet werden, deren Urſache mit dem Uebel oft fruchtloſs am nemlichen Orte geſucht wird.

Ich las mit Vergnügen die vom Hrn. Hofr. *Loder* angeführte Geſchichte einer bey einem jungen Manne entſtandenen Lungenſchwindſucht von Vertreibung eines ſtinkenden Fuſsſchweiſses durch kaltes Baden der Füſse. Ich habe mehrere ſolche Bemerkungen in meinem Leben zu machen Gelegenheit gehabt, und mich vollkommen überzeugt, welchen nachtheiligen Einfluſs die Näſse der Beine auf den Geſundheitszuſtand der Bruſt habe. Die Alten gaben fürwahr nicht ſchlimmen Rath, wenn ſie den Kopf kühl, und die Beine warm (vorzüglich trocken) zu halten hieſsen. Wer dieſe Regel beobachtet, und ſeine Beine in Näſse und Kälte zu ſchonen weiſs, kann ſich vor Bruſtübeln mancherley Art, Katarrhen, und andern ähnlichen oft böſe ausartenden Krankheiten der Bruſt, die manchmal nachtheiligere Folgen nach ſich ziehen, als man insgemein glaubt, ſehr oft ſchützen. Es möge dieſes vorzüglich unſer Frauenzimmer, bey ſeiner gewöhnlichen und der Geſundheit nachtheiligen Kleidungsart wohl

Digitized by Google

beherzigen; denn manches hat vielleicht ſeiner erkälteten Wade nach erhiztem Körper eher einen Huſten oder eine Schwindſucht zu verdanken, als einem Glas Waſſer. Die lüftige und öfters abwechſelnde Fuſskleidung unſerer Stutzer nicht zu vergeſſen; welche daher auch weit häuſiger dem Schwindſuchtsübel ausgeſetzet ſind, als der gemeine Mann, der ſich in der Kleidung immer gleichförmig iſt. Dieſes gilt beſonders in den Ländern, wo die Nächte kalt ſind, und giebt einen ſchönen diätetiſchen Wink zur Vorbeugung vieler Bruſtkrankheiten bey Soldaten, wenn ſie auf den Märſchen ſind.

Endlich iſt eine alltägliche, und immer ſich mehr verbreitende Urſache der Schwindſucht die *Anſteckung.* Eine Sache, die lange her von ſo vielen Aerzten gerügt, von den meiſten immer beſtätigt und auſſer Zweifel geſezt wurde, und gegen welche man ungeachtet deſſen immer noch vorbeugende Anſtalten zu treffen vernachläſsiget.

Frank's Worte: *Pus fertiliſſimum contagiorum vehiculum*, ſind heilige Worte. Jeder Eiter — und jeder thieriſcher Schleim — iſt zu Verbreitung der Anſteckung äuſserſt geſchickt (vielleicht einzig dazu geeignet, und darum verdächtig; — der Eiter der Schwindſüchtigen aber iſt unläugbar anſteckend. Ich habe hievon ſo auffallende Beweiſse in meiner Praxis, daſs mir — für mei-

nen

nen Theil — dieſe Anſteckung ſo evident, als jene der Luſtſeuche iſt.

Zwiſchen Eheleuten iſt dieſe Anſteckung ohnehin einſtimmig von den Aerzten gleichſam anerkannt. Deſſen ungeachtet, gegen alle medizinische Polizey, heyrathen die Schwindſüchtigen ungehindert, und befriedigen ungehindert ihre Triebe, bey ihrer allbekannten Lüſternheit. Wer würde wohl einem Peſtverdächtigen, einem Gebiſsenen vom tollen Hunde u. dgl. das Heyrathen erlauben? — Ich habe mehrere blühende Geſchöpfe das Opfer dieſer politiſchen Nachläſsigkeit werden geſehen.

Daſs aber nicht nur Eheleute mit dieſer Krankheit ſich anſtecken, habe ich in mehrern Beyſpielen von angeſteckten Krankenwärtern, rüſtigen und baumſtarken Bedienten, ſelbſt von zarten Säuglingen einigemale geſehen, beſonders — wie ſchon *Unzer* bemerkte — wenn die magern, kranken Ammen die üble Gewohnheit haben, die Kinder mit gekautem Brod zu ſtillen, um ihr bischen Milch zu ſchonen. Fälle, die unter den Juden hier zu Lande äuſserſt zahlreich ſind.

Hieher gehört auch die Bemerkung, daſs es in Spitälern gemeiniglich einige Betten giebt, die man die *Sterbebetten*, oder die unglücklichen nennet, weil die meiſten Kranken, die man hineinlegt, herausſterben. Dieſe Betten ſind gemeiniglich durch Schwindſüchtige verunreiniget,

niget, oder ſie enthalten das noch zu wenig beherzigte Anſteckungsmiasma der Nervenfieber.

Hieraus entſteht die Vorſichtsregel, nicht nur das Bettzeug eines verſtorbenen Schwindſüchtigen gänzlich zu verbrennen, ſondern auch die Bettſtellen und das Gehölze von Schleime und Eiter zu reinigen, oder zu zernichten, manche Geräthſchaften, und vorzüglich Kleidungsſtücke derſelben behutſam zu gebrauchen, und ihren unbedingten Verkauf gänzlich zu verbieten.

Hiemit habe ich auf einige Gelegenheitsurſachen zur Schwindſucht aufmerkſam machen wollen, welche dieſe Krankheit ſehr oft hervorzubringen pflegen, ohne in der Schulpraxis hinreichend beherziget zu werden; untereinſtens aber einigermaſsen leicht zu vermeiden ſind. Ich werde noch einige Winke zur *Heilung* dieſes Uebels nachſchicken, welches ſchrecklich genug iſt, um dem Arzte wenigſtens ein frommes Beſtreben abzulocken, eben ſo gute Ausſichten zur Heilung, als zur Vorbeugung deſſelben aufzuſuchen.

Ich bin erſtlich mit *Cullen* der Meynung, daſs es zur Auszehrung des Körpers bey der Lungenſchwindſucht — und bey jeder anderen Eiterungsſchwindſucht, keineswegs unumgänglich einer Einſaugung des Eiters bedarf. Der Uebergang nährender Feuchtigkeiten in verdorbene Lymphe oder Eiter giebt einen hin-

reichen-

reichenden Begriff von der Urſache des Schwindens des Körpers.

Eben ſo wenig iſt nur geradezu der Eiter die nächſte Urſache der periodiſchen Anfälle des Schwindfiebers. Wenn der Reiz — eines Zahnes z. B. wie *Frank* ſah — ein periodiſches Fieber hervorzubringen vermag; ſo vermag es gewiſs auch der Reiz eines innern Geſchwüres (*Sachtleben* behauptet das Gegentheil noch nicht überzeugend genug).

Es kömmt alſo bey Behandlung einer Lungenſucht einzig auf die nöthige Behandlung des Geſchwüres an. Alle übrige Schultheorie und Schulpraxis ſcheint Nachtheil für ſolche Kranke zu bringen.

Die antiphlogiſtiſche, und die toniſchreizende Heilart thun bald zu wenig, bald zu viel in Mäſsigung desjenigen Fiebers, welches bey jedem Geſchwüre, und bey jeder Eiterung unentbehrlich iſt. Ja wenn dieſer Punkt wirklich erreicht würde, ſo ſind bekanntermaſsen zur Bewerkſtelligung der Heilung des Lungengeſchwürs, die Reibung beym Athmen und Huſten, und mancherley unvermeidliche Umſtände ein Hinderniſs im Wege. Wäre aber ſo ein Geſchwür äuſserlich am Körper, wie leicht könnte der Wundarzt die Heilung deſſelben bewerkſtelligen.

Daher verliert der Arzt bey Lungengeſchwüren zu einer *directen* Heilart die ganze Hoffnung;

 und

und in bloſs *indirecter* Hinſicht ſieht er ſich genöthigt, gegen das Heer von Zufällen zu kämpfen, welches um ſo ſtärker anwächſt, je gröſser, je reizender, je bösartiger die Geſchwüre werden. Dabey entſtehen zum Theil entgegengeſezte Heilanzeigen, welchen genug zu thun äuſserſt ſchwer fällt. Der dringende Huſten verlangt Linderung, der trockne Körper Nahrung, die feſten Theile Stärkung, die flüſsigen Zuſammenhang, die Verdauung Kraft, der Schweiſs und Stuhlgang Einhalt, Hitze und Durſt Kühlung u. ſ. w. Das Schlimmſte iſt Schwäche, und doch Entzündung, und doch Hitze. Alle dieſe unzähligen Zufälle aber entſpringen einzig — nur von dem Geſchwüre.

Nun aber nicht nur allen dieſen Heilanzeichen und allen dieſen Zufällen, ſondern auch der heilſamen Behandlung des Geſchwüres ſelbſt, kann nichts ſo vollkommen entſprechen, als der Gebrauch des *Bleyes*. Ein Mittel, das innerlich antiphlogiſtiſch wirkt, ohne den Körper zu ſchwächen; das Entzündung und Hitze, womit Schwäche verbunden iſt, untereinſtens Durchfall und Schweiſs, am angemeſſenſten ſtillt; das der Heilung des Geſchwüres ſelbſt am vorzüglichſten geeignet iſt. Vorzüglich wird ja kein Geſchwür in ſo lange jemals durch äuſſere oder innere Mittel geheilt, bis nicht die übermäſsige Reizbarkeit des ſchwärenden Theiles gemindert und nöthig beſchränket wird. Das

hat

hat dem Gebrauch des Opiums im Huſten der Schwindſüchtigen ſo viele Empfehlung gegeben; und ich habe an vielen Schwindſüchtigen mit äuſserſt groſsen Gaben deſſelben, die unerwarteſten guten Erfolge zu beobachten Gelegenheit gehabt. — Aber auch das Bley hat die Kraft, die Reizbarkeit zu vermindern, und ſeine ganze heilende Eigenſchaft beſteht einzig in dieſer unläugbaren Kraft. Seine Verbindung mit der Eſsigſäure vorzüglich zeigt ſich hier am vortheilhafteſten.

White (*in medic. Commentar. von Edinburgh*) ſagt: daſs ihm mehrere Beyſpiele bekannt ſind, wo die Bleytinktur — und zwar nicht in der kleinſten Gabe — innerlich den Schwindſüchtigen gegeben, auſſer dem, daſs ſie gar kein Bauchgrimmen verurſachte, vielmehr auf eine beſänftigende Art wirkte, die Hitze und den Schweiſs ſtillte, und — vorzüglich in einem Falle — die Reizbarkeit des Herzens und der Schlagadern ſo augenſcheinlich verminderte, daſs es die langſamen Pulsſchläge deutlich anzeigen konnten. Ueberdieſs haben den innern Gebrauch des Bleyes, und vorzüglich des Bleyzuckers, mehrere, ſowohl frühere, als ſpätere Aerzte theils verſuchet, theils ſelbſt anempfohlen, in manchen andern Krankheiten, und vorzüglich in der Schwindſucht. Man hat ſelbſt Spuren, daſs den Chineſen der innere Gebrauch des Bleyes nicht unbekannt iſt und war. *Ettmüller* ſagt:

Saccharum Saturni eſt egregium in hectica remedium, in ſpecie, ſi ex ulcere interno oriatur. Poterius heilte damit einen ſchwindſüchtigen Zimmermann. *Faſchius (de aegra febre hectica laborante.* Jenae 1768.) rühmt in dieſer Krankheit mit vielem Nachdrucke den innern Bleygebrauch, vorzüglich die *Grammaniſche* Tinktur, worinn nebſt Bleyzucker auch Eiſenvitriol enthalten iſt, und welche unter dem Namen *Tinctura antiphthiſica* noch in das alte Wiener Dispenſatorium aufgenommen wurde, (Man ſehe *Trnka hiſtoria febris hecticae.*) *Rivalius, S. G. Vogel* haben ähnliche Verſuche angeführet. *Saxtorph* gab den Bleyzucker in ſehr kleinen Gaben gegen hyſteriſche und epileptiſche Zufälle, jedoch mit Kalkerde verſezt, um ſeine ſchädlichen Wirkungen zu vermindern (?); und *Cullen* ſelbſt giebt Winke zu einigen Vortheilen des innern Bleygebrauchs *).

In-

*) Unſer würdige hieſige Herr Prof. *Maſoch* iſt Zeuge, daſs in der nämlichen Zeit, als ich gegenwärtigen Aufſatz hinſchreibe, mich ein emigrirter franzöſiſcher Arzt beſuchte, welcher von freyen Stücken, und ohne von meinen Verſuchen gehört zu haben, einige ſonderbar auffallende Erfahrungen erzählte, die er mit innerlich täglich gegebenen 20 Granen Bleyzucker bey hartnäckigen flechtenartigen Hautausſchlägen mit dem beſten Erfolge gab, und von ſeinen eignen Vorgeſezten dazu aufgefodert wurde. Dieſs wird mich aneifern, auch im hartnäckigen

Inzwiſchen hat doch die bekannte giftige Eigenſchaft dieſes Metalls noch keineswegs eine ernſtliche Anempfehlung eines ſo verdächtigen Mittels erlaubt. Obſchon ſelbſt mehrere Gifte bisher mit Nutzen auch innerlich bekanntermaſſen angewendet wurden, und Alles, was im Stande iſt zu ſchaden, auch unter gewiſsen Umſtänden nützlich werden kann; war man mit der innern Anwendung des Bleyes doch immer am furchtſamſten.

Deſſen ungeachtet iſt man zu ſehr überzeugt, welche Menge von Bley jährlich in den verfälſchten Weinen von tauſend Menſchen innerlich verzehret wird, und welche Menge von Bley und langwierigen äuſsern Krankheiten den Menſchen äuſserlich beygebracht werden kann, ohne *allzeit* und *unvermeidlich* ſchädliche Folgen davon zu bemerken, wie man bey Töpfern, Mahlern, Anſtreichern u. dgl. vielleicht zu oft beobachtet haben will. Ich habe auch unter Tauſenden von Kranken, die ich in meinem Leben behändelte — und worunter viele waren, die mit Bley umgingen — nicht eine einzige Bleykolik jemals entdecken können. Welches Alles mich einigermaſsen über die ſo ganz unbedingt giftige Eigenſchaft des Bleyes hartnä-

 big

näckigen weiſsen Fluſs der Weiber damit Verſuche zu machen.

big machte; um ſo mehr, da die in manchen Krankengeſchichten angeführten Nervenzufälle nach angewendeten Bleymitteln, auch andern Urſachen manchmal zugeſchrieben können zu werden ſcheinen. Wenigſtens iſt das Bley in Verbindung mit Eſsig augenſcheinlich weniger ſchädlich.

Ich habe mich daher entſchloſsen, an mir ſelbſt einige Verſuche mit innerlich genommenen Bleyzucker zu machen. Ich habe — von einem Grane angefangen — drey, vier, fünf und mehrere des Tags durch lange Zeit, ohne die geringſten unangenehmen Folgen — auſſer einer ſtark vermehrten Eſsluſt — genommen. Dadurch wurde ich verleitet, bey lungenſchwindſüchtigen Menſchen auf die nemliche Art dieſes ſo ganz dem Heilzwecke entſprechende Mittel anzuwenden; und ich habe niemals gefährliche und ſchädliche Folgen, niemals das geringſte Bauchkneipen, noch vielweniger eine wahre Bleykolik, öfters aber die beſsten und erwünſchteſten Wirkungen entſtehen geſehen. Die Durchfälle der Schwindſüchtigen wurden dadurch geſtillt, ohne den Leib hartnäckig zu ſtopfen; die Schweiſse wurden beſchränkt, manchmal gänzlich eingehalten; der Huſten und der Auswurf vermindert, ohne die Entzündung zu vermehren; die Hitze und der Durſt gelöſcht; die Eſsluſt vorzüglich vermehrt, und die Verdauung

ver-

verbeſſert, die thieriſchen und die Lebenskräfte nicht geſchwächt, wenn ſie gleich auch nicht merklich geſtärkt wurden. Ich bin in dem Wahne, einige Schwindſüchtige, wo Heilung möglich war, damit geheilt, mehrern ihr Schickſal erleichtert und ihr Leben verlängert, keinem aber einigen Schaden und Nachtheil verurſachet zu haben. Ich empfehle es daher den Aerzten zu weitern Verſuchen.

Vorzüglich empfehle ich eine behutſame Miſchung von Opium mit Bleyzucker; weil *Tiſſot* und *White* — und Mehrere — doch einigemale wirkliche Bleykolik von innerlich gegebenem Bleyzucker entſtehen geſehen haben. Und der Erinnerung werde ich bey behutſamen Aerzten nicht nöthig haben, daſs man — wie bey allen ähnlichen Mitteln — mit ſehr kleinen Gaben (nemlich mit einem Grane des Bleyzuckers im Tage) anzufangen habe, bis die Natur und die Reizbarkeit der Gedärme mit dieſem ihrem Feinde etwas bekannter werden.

Unter ſiebzehn Kranken, die ich zu dieſem Verſuche wählte, und geeignet fand, und die die Lungenſchwindſucht in einem Grade hatten, wo ſie unverkennbar iſt, habe ich mit Bleyzucker — nach Maaſsgab der Umſtände mit Opium gemiſcht — nachſtehende Erfahrungen gemacht. Vier Kranke wurden vollſtändig hergeſtellt; fünfen einige Erleichterung gegeben, jedoch mit fortdaurendem Uebel; acht hingegen, nach Ver-

Digitized by Google

Verſchlimmerung der Eiterungsumſtände ſind dennoch verſtorben. Das Kadaver Einiger zeigte, daſs wahre Hülfe um ſo weniger möglich war, da das Gebäude der Organe durch die Eiterung ſchon zu viel gelitten haben muſste. Man kömmt auch darum bey ſolchen Krankheiten gemeiniglich zu ſpät, weil man in den erſten geringern Zeiträumen zu ſolchen heroiſchen Heilmitteln gleichſam den Muth und die Entſchloſsenheit nicht hat.

Man hat endlich unläugbare Erfahrungen, daſs viele Schwindſüchtige, denen von angeſehenen Aerzten die Heilung verweigert, und das Leben abgeſprochen wurde, durch verzweifelte Weinſäuferey — beſonders der Tokayerweine — dennoch vom Tode gerettet wurden und Geneſung erhielten; welches ich alſo auch gröſstentheils nur dem im verfälſchten Ungerweine hier gewöhnlich enthaltenen Bleyzucker zuzuſchreiben, ſo eitel bin. Vielleicht gehört ſelbſt *Salvadori's* Heilart einigermaſsen hieher? — was nemlich den Wein anbelangt.

Untereinſtens werde ich hiedurch zur hypothetiſchen Ausſchweifung verleitet, ob nicht auch die Süſsigkeit gewiſser Weine und einiger Heilmittel, als eine Heilkraft gegen die Schwindſucht anzuſehen iſt; und ob nicht aus der nemlichen Urſache der Bleyzucker vielleicht Dienſte

leiſten

leiſten könnte. Vielleicht geht bey jeder Auszehrung des Körpers — ſo wie bey der Harnruhr durch den Urin — das Zuckerprinzip des thieriſchen Weſens (worüber ſich die Chemiker entſcheidender ausdrücken mögen) verlohren. Vielleicht leiſten darum die Süſsigkeiten, der Milchzucker, die Möhren, das Süſsholz, der Honig, die Zuckerſchlecke u. dgl. den Schwindſüchtigen ſo gute Dienſte. So wie im Gegentheil die Säuren ſo ſchädlich und nachtheilig ſind. Wobey ſich *Beddoe's* Meynungen und Erfahrungen vielleicht doch in etwas beſtätigen könnten.

Leztlich, wenn *Darwin* Zinkblumen, weiſſen Vitriol u. dgl. zum Einathmen empfehlen konnte, entſtehet die Frage: ob nicht das flüchtige Bley mit feinen Ausdünſtungen den Schwindſüchtigen zum Einathmen vortheilhaft werden könnte, ſo wie das *Goulardiſche* Waſſer faſt jedem Geſchwüre. Worüber ich aber bisher ſehr wenige, und wenig entſcheidende Verſuche habe; vorzüglich deshalben, weil ich im Spitale den übrigen Kranken die Atmosphäre nicht verderben wollte, und anderwärts noch wenig Gelegenheit hatte. Ich fange auch an jenen Schwindſüchtigen, die den Tobaksrauch gewohnt ſind, ihn ohne Huſten vertragen, und dabey nicht ausſpucken, denſelben

zu

zu erlauben; und einige Zeit früher den Knaſter in Bleyeſsig beitzen zu laſſen, wodurch ſelbſt ſein Geſchmack ſehr erhöhet, und ſeine gute Wirkung unverkennbar wird.

Uebrigens überlaſſe ich prüfenden Aerzten und Menſchenfreunden ein ferneres, dieſsfälliges, unbefangenes Beobachten in einer ohnehin verzweiflungsvollen Krankheit, und werde ſelbſt nicht entſtehn, in der Folge das Reſultat künftiger Verſuche und Erfahrungen mitzutheilen. Ich ſpreche nicht entſcheidend, und triumphire nicht vor dem Siege. Ich weiſs, wie die Erfahrungen in unſerer Kunſt manchmal täuſchend und zweydeutig ſind. Ich weiſs, welche Vorliebe und Partheylichkeit man gegen eigene Beobachtungen hat. Ich weiſs, wie manche Heilung eines Schwindſüchtigen von ſtatten ging — weil der Kranke nicht ſchwindſüchtig war. — Ich weiſs, daſs auch Bleymittel nicht in allen Stufen, Zeiträumen und Gattungen der Lungenſchwindſucht Hülfe leiſten können; und klugen Aerzten brauche ich gar nicht die zu ſo einem Indicate geeigneten Fälle anzugeben und zu beſtimmen. Ich bin ſelbſt überzeugt, daſs in mehrern Fällen auch dieſes Mittel ich fruchtloſs gegeben habe. Wenn aber auch nur *Ein* Menſch hiedurch ſein Leben erhalten hätte, und *Einem* nur ſein elender

der Zuſtand gelindert worden, oder nur einem Einzigen ein bevorſtehendes ähnliches Uebel durch meine ausgeführten Maaſsregeln abgewendet worden wäre; ſo wäre es doch eine groſse Genugthuung für mich.

II.

II.

Ueber eine neue Heilart der Hundswuth und Waſſerſcheu,

von

Hrn. Hofr. Edlen von Hildenbrand,
Profeſſor der praktiſchen Medizin in Lemberg.

Die Aerzte ſind beynahe müde, fernere Verſuche mit angeprieſenen Heilmitteln gegen die Folgen des tollen Hundsbiſses anzuſtellen. Faſt alle Jahrzehnde erſcheint eine mit vollen Backen auspoſaunte, und mit aller möglichen Anſtrengung gerühmte Heilart dieſes Uebels, welche bald wieder durch eine andere verdrängt zu werden pflegt. Und wenn es zur Ausübung kömmt, hält keines dieſer Mittel vollkommen Stich; dem Arzte wird noch obendrein die Wahl dadurch erſchweret, und am Ende fühlt er mit Leidweſen, daſs die Kunſt gegen dieſe Krankheit noch immer ſo arm iſt, als ſie vor Jahrhunderten war.

Inzwiſchen ſo ein ſchaudervolles Uebel verdient doch allerdings einige Aufopferung der

Aerzte,

Digitized by Google

Aerzte, und alle mögliche Forſchung nach der Untrüglichkeit angeprieſenen Heilmittel: wenn alſo je eine Heilart mit Ernſt geprüft zu werden verdient; ſo iſt es die nachſtehende, für welche eine ſo groſse Anzahl glücklicher Erfahrungen ſpricht.

In dem ganzen oſtſüdlichen Theile Galiziens nemlich, an der wallachiſcheu und ungariſchen Grenze, wo wegen des nahen karpathiſchen Gebürges eine ungeheure Menge von Wölfen vorhanden iſt, welche ſehr oft wüthig werden, und Menſchen und Vieh bey Ausfällen in ihrer Wuth ſehr oft mit Biſsen verletzen, hat man faſt kein einziges — vielleicht alſo wenigſtens äuſserſt ſeltene Beyſpiele, daſs irgend ein Menſch, Hund oder anderes gebiſsenes Vieh die Hundswuth und Waſſerſcheu erhalten habe, oder an derſelben verſtorben ſeye.

Die Bauern haben dort zwey untrügliche Heilmittel, welche ſie in unbeſtimmtem Verhältniſse zuſammenziehen, in Waſſer abkochen, und mit dieſer Abkochung theils die gebiſsenen Theile waſchen, theils aber dieſelbe in unbeſtimmten — jedoch groſsen — Gaben, den Menſchen und dem Viehe innerlich eingeben. Sie bewahret nicht nur zuverläſsig vor der Wuth, ſondern die dortigen Landleute behaupten, daſs es auch im Ausbruche der Wuth ſelbſt eine vollkommene Heilung bewerkſtellige.

Digitized by Google

Das erſtere dieſer Heilmittel iſt das geraſpelte oder fein geſchnittene *Tiſſenholz* oder *Ziſſenholz*, wie man es hier zu Lande nennet, welches in der Bukowina und in den Waldungen der angränzenden Gebürge ſehr häufig wächſt, zu Tiſchlerarbeiten häufig verbrauchet wird, und an Schönheit — auſſer ſeiner bläſsern Röthe — dem Mahagonyholz wenig nachgiebt. Der Baum gehört unter das Nadelholz, und die hieſigen Botaniker halten ihn für den *taxus baccata Lin.*, welches ich aber zu verbürgen nicht im Stande bin. Wenigſtens habe ich den Taxbaum in den Gärten niemals von einer ſo auſſerordentlichen Gröſse getroffen.

Das zweyte dieſer Heilmittel iſt das ſogenannte *Erdſchwefelkraut*, *lycopodium clavatum Lin.*, welches vermuthlich in den meiſten waldichten Gegenden unſers Erdtheils wild wachſen mag. Es wird daher zum Gebrauche dieſes Krauts immer friſch von den hieſigen Bauern geſammelt; weil es hier zu Lande überall zu treffen iſt. Es würde aber auch wahrſcheinlich im Trocknen nicht viel von ſeiner Kraft verlieren, und von einigen Landleuten wird es in dieſer Hinſicht auch getrocknet aufbewahret; denn ſelbſt von der Erde getrennt, verliert es ſehr lange nichts von ſeiner lebenden Geſtalt.

Ich habe nun mit dieſer Abkochung mehrere Verſuche — in prophylaktiſcher Hinſicht angeſtellt, mehrern von theils wahrſcheinlich, theils

theils ſicher tollen Hunden gebiſsenen Menſchen dieſelbe dargereicht, und auch nicht ein Einziger von dieſen hat den Wuthanfall jemals bekommen. Inzwiſchen ſind aber dieſe Verſuche für mich doch nicht hinreichend belehrend, weil auch alle jene Gebiſsene vom Wuthanfalle immer frey blieben, welche ich mit Kanthariden, mit flüchtigen Laugenſalzen, mit Queckſilber, oder mit der *Monetiſchen* Heilart behandelte; — da ich auf das Localübel immer meine gröſste Aufmerkſamkeit wende, und in der gebiſsenen Wunde, nach *le Roux's* Methode, das Gift mit Spiesglanzbutter geradezu immer vernichte.

Da hierauf die ſicherſte Heilanzeige einzig gegründet iſt, und ich den oberwähnten Trank nur als ein empyriſches Mittel betrachte, aus dem keine beſtimmten Heilkräfte hervorleuchten; ſo würde ich gegen mein Gewiſſen zu handeln glauben, auch nur einen einzigen Menſchen zum Verſuche dieſer Heilart Preis zu geben, und durch Vernachläſsigung des Localübels, den etwaig tödtlichen Ausgang mir zur Laſt legen.

In der ausgebrochenen Wuth konnte ich mit dieſer Abkochung um ſo weniger Verſuche machen, als erwünſchtermaſsen meine Kranken äuſserſt ſelten dieſem Unglücke unterliegen. Bey einer einzigen Gebiſsenen, die nicht nach unſerer Art behandelt wurde, und im allgemeinen Krankenhauſe dem tödtlichen Wuthanfalle

Digitized by Google

nicht entging, konnte ich dieſe Abkochung nicht verſuchen, weil es im Winter, und eine *herba lycopodii* nicht zu bekommen war. Nur zu künftigen etwaigen Vorfällen werde ich vorbereitet ſeyn.

Wer aber der Menſchheit zu Gunſt mit dieſer Heilart Verſuche zu machen wünſcht, und Gelegenheit hat, die benannten Heilkörper inzwiſchen nicht erhalten kann, oder an den erhaltenen Zweifel trägt, der mag ſich dieſsfalls geradezu an mich verwenden, und ich verbinde mich, das Holz ſowohl, als das Kraut — im Fall es nöthig wäre — unentgeldlich einzuſchicken, die Fracht einzig ausgenommen.

Es bleibt doch immer auffallend, daſs in einer Gegend, wo der Wölfe ſo viele ſind, wo die wüthigen Wölfe ſo häufige Ausfälle auf Menſchen und Vieh thun, die Wuth und Waſſerſcheu nach der Verſicherung aller Einwohner und Bauern doch ſo unerhört, und ſelbſt nach der Ausſage kriebelnder Widerſprecher, äuſserſt ſelten iſt; woran dieſe Volksheilart einzig Schuld trägt.

III.

Digitized by Google

III.

Merkwürdige Kranken- und Sections-geſchichte.

Dem Arzte, der zugleich Freund ſeiner Kranken iſt, und der ſehr oft die deutlichſten Beweiſse ſehr groſser, und bis am Tode genoſsener theilnehmender Geſinnungen erfahren hat, kann der Tod eines Mannes in keinem Falle gleichgültig ſeyn, dem man ſo gern ein längeres Leben gewünſcht hätte. Noch trauriger aber iſt es für den Arzt, wenn er mit gefühlvollem Herzen, trotz aller ſeiner Bemühungen und ausdauernder Beharrlichkeit, von den Kräften der ſonſt wirkſamen Natur verlaſſen wird und dem gewünſchten Zwecke vergeblich entgegengearbeitet hat. Ach, wie viele unſerer Lieben rafft der Tod dahin, wo vorher Krankheiten vorausgingen, deren myſtiſches Gewand den beſten, mit allen ſemiotiſchen Kenntniſsen ausgerüſteten Diagnoſtiker irre führen konnten! Fehler der *Organiſation*, wer ſieht dieſe ſo offen allemal daliegen? Und doch — ſind dieſe oft die

 allei-

alleinige Urſach eines langſam herbeygeführten Todes, die, wenn wir ſie endlich entdecken, uns in Erſtaunen ſetzen, daſs der Verſtorbene ſeine Laufbahn hienieden noch ſo lange fortſetzen konnte. Ach! wie geneigt iſt nicht oft der umſtehende Zuſchauer, die Schuld des Todes einer Urſach beyzumeſſen, die oft wohl gar nicht da war, und wo die wahre nur allein tief in der Maſchiene ſelbſt aufzuſuchen geweſen wäre. Gegenwärtige Kranken- und Sectionsgeſchichte giebt davon abermals einen ſprechenden Beweiſs. Am 15ten Nov. 1798 verlor ich einen meiner würdigſten Freunde, einen allgemein geſchäzten Mann, deſſen Andenken jedem ſeiner Freunde unverlöſchbar ſeyn wird!

Hr. Hofr. *Stubenrauch* ſtarb, noch nicht 49 Jahr alt, an einer beynah vier Jahre lang anhaltenden Krankheit; in meinen Armen, Mittags um 12 Uhr obengedachten Tages. Von kleinen, ſchwächlichen, ſchlaffen Körperbau, hager, bleicher Geſichtsfarbe, ruhigem, ſanftem Temperamente, thätig, arbeitſam, und in Berufs- und Freundſchaftspflichten emſig und beharrlich. Von 7 Geſchwiſtern war Er der vorlezte, von kränklichen Eltern gezeugt, wovon die Mutter, die eilf ganzer Jahre an der Gicht krank darnieder gelegen und früh verſtorben war, der Vater zwar alt, aber blind und podagriſch aus der Welt ging. Nur einmal war der Verſtorbene in männlichen Jahren an einem hitzigen Fieber

krank

krank, und von der Zeit bis zum Anfange ſeiner lezten Krankheit nie wieder bettlägrig geweſen. Während dem Zeitraum, in dem ich ihn kannte, hatte manches Leiden und manches unangenehme Ereigniſs ſeinen ſonſt ſtandhaften Geiſt ſehr erſchüttert, und, wäre er nicht einer von den wenigen geweſen, die mehr in der Stille trugen und litten, ſo wäre gewiſs ſein Geſundheitszuſtand nicht ſo zu Zufällen vorbereitet worden, die in der Folge erſt ſich auf ſeine Maſchine mit Wirkſamkeit geäuſsert haben. Bey ſeinen vielfältigen Berufsgeſchäften war er oft gezwungen Reiſen zu machen, die denn bey ſeiner ſchwächlichen Conſtitution allerdings mit einigem Nachtheil verknüpft wären. Schon früh war er in ein Amt getreten, worinn viele Arbeit Tag täglich auf ihn wartete. Im Jahre 1795, nach einer im Frühjahr bey übler Witterung unternommenen Geſchäftsreiſe, bekam er im rechten Arm einen rheumatiſchen Zufall, der ihm beym Schreiben ſo läſtig ward, daſs ihm der gänzliche Gebrauch der Beugemuskeln unterbrochen ward *). Sowohl innerlich,

*) Die Medicamente, ſo gebraucht wurden, halte ich, einzeln anzuzeigen, für überflüſsig, ich berufe mich nur auf die Zeugniſse des Hrn. Geheimderath *Meckel*, Hofr. *Bole*, Hofmed. *Ollberg* und Hofr. *Heim*, die ſämmtlich ihren Rath beym Verlauf der Krankheit zu geben, die Güte hatten.

als äuſserlich wurden die zweckmäſsigſten Mittel angewandt, um jene Unbequemlichkeit zu heben; allein da zu dieſem Uebel eine gewiſse hypochondriſche, mit Hämorrhoidalzufällen verknüpfte Stimmung zugegen war, alſo viel verborgene Fehler im Unterleibe ihren Sitz hatten, ſo wurde auch hierauf Rückſicht genommen und mit jenen antirheumatiſchen Mitteln Visceralmittel verbunden. Alle Mühe und Arbeit, den kranken Arm wieder herzuſtellen, war vergeblich, und es ſchien, als wenn die ſämmtlichen Beugemuskeln paralytiſch geworden wären *). Ueber dieſen Umſtand ſchrieb mir Hr. Hofr. *Heim* von Berlin unter dem 19ten Auguſt 1795 folgendes: Ich bedaure unſern Freund Stubenrauch! Wenn Sie auch die Fehler des Unterleibes abhelfen, wird wohl der Arm beſſer werden? — Ich fürchte einen übeln Ausgang.„ Ich hatte nemlich vom Anfang an mit dieſem geſchickten Arzte über dieſen Umſtand Briefe gewechſelt, und wo möglich ſeine Vorſchläge nach Maaſsgabe befolgt und mit angewendet. Allmählich zeigte ſichs aber, daſs ſich immer mehr und mehr rheumatiſcher und gichtiſcher Stoff

*) Blaſenpflaſter, Schwefelbäder, flüchtige Linimente, Electricität, Wachstuch wurde äuſserlich, und innerlich Guajak, Antimonialien, Kalomel, Akonitextrakt, Schwefel, Ilex aquifol., Brechweinſtein u. ſ. gebraucht.

Stoff entwickelte, und es ſtellten ſich hin und wieder mehr Depots dieſes Materials ein. Das Töplizer Bad wurde vorgeſchlagen, und vorher das Karlsbad vom Hrn. Geheimerath *Meckel* angerathen. Ich ſchrieb deshalb an Hrn. D. *Ambrozi*, in der feſten Ueberzeugung, daſs Töplitz vieles zum Beſten beytragen würde. Allein auch dies Mittel war ohne allen Nutzen, und der Kranke kam eben ſo zurück, als er hingegangen war. Unter keiner ſonderlichen Abänderung dauerte dies Uebel immer fort, und es ſchien, als wenn nur die bloſse Ruhe und Zeit auf die Milderung des Uebels einigen Einfluſs hätte. Am 24ſten Novemb. 1797 machte er eine Reiſe, und noch dazu auf einem offnen Wagen, nach Berlin, wobey er ſich auf der Rückreiſe, die in der fürchterlichſten Witterung geſchah, ein heftiges Fluſsfieber von neuem zuzog, welches bey der ſchon kränklichen Verfaſſung und den ſchon entwickelten Gichtzufällen mit einer Schnelligkeit, eine ſolche Abänderung auf ſeinen Geſundheitszuſtand zuwege brachte, daſs die Krankheit eigentlich nun tödtliche Erſcheinungen zu machen anfing. Jedoch wurde allmählich die Sache ſo ziemlich ins alte Gleis gebracht, und er konnte den 29ſten Decemb. 1797 abermals eine Reiſe nach Deſſau unternehmen, die ohne Nachtheil für ihn ablief.

Die Zufälle ſeines Arms ſchienen jezt minder zu ſeyn, allein wie angeblaſen ſtellte ſich

ein eigener ſtechender Schmerz in der Magengegend ein, der beym Genuſs der Nahrungsmittel merkbar ward. Dieſer verurſachte, daſs die genoſsenen Speiſen theils wieder weggebrochen wurden, theils ein heftiges Schneiden verurſachten, ſo, daſs nur dünne Suppe und Waſſer das einzige waren, was der Magen ohne Unbequemlichkeit annahm; dabey fieberte der Kranke und der Leib ward verſtopft, der bisher immer offen geweſen war. Ich hielt ſolches gleich für einen Depot — der rheumatiſch-gichtigen Materie, und wandte alle die hieher gehörigen Mittel an, den Depot abzuleiten, und wieder nach dem Arm zu führen. Trotz aller angewandten Mittel blieb das Uebel fixirt, nur daſs es anfing ſich verſchiedentlich zu nüançiren *). Bald lieſs der Schmerz im Magen nach und trat in den Schlund, bald ſtieg es bis zum Kehlkopf und Schlunde herauf und hemmte gänzlich das Verſchlingen, bald ſtieg derſelbe wieder herab und verurſachte nur ein grimmiges Schneiden, wenn etwas genoſsen worden war; auch war die Möglichkeit des Schlingens nur bey gewiſsen Nahrungsmitteln zugegen; oder heute machte dieſe, morgen eine

*) Blaſenpflaſter auf die Magengegend, Einreibungen, erweichende lindernde Umſchläge, der innere Gebrauch der Vitriolnaphte, mit einem ſchleimigten Decoct aus isländiſchem Moos und Salebwurzel, Eiſenhütleinskraut würde vergeblich angewendet.

eine andere Speiſe die Sache möglich, ſo daſs ſehr oft, was heute gegangen war, morgen ſchon nicht mehr ging, und denn nach einigen Tagen ging das wieder, was ſchon einmal vor einigen Tagen gegangen war, doch aber muſste der Kranke, ſo oft er etwas verſchluckte, den Biſsen mit einem Schlucke Waſſer nachſpielen, wenn er nicht befürchten wollte, ihn wieder wegzubrechen *). Am wenigſtens konnte er die Fleiſchſpeiſen verſchlucken; alles was er genieſſen ſollte, muſste daher in Breyform oder in Geleen zubereitet ſeyn. Gewöhnlich trat bey dem Verſchlingen ein Kitzelhuſten ein, der dem Keichhuſten ähnlich war, und dieſer machte denn das Schlucken völlig unmöglich, beförderte vielmehr das Wegbrechen der Nahrungsmittel. Ich und Hr. Hofmed. *Ollberg* glaubten die Sache nun in einem mechaniſchen Hinderniſs ſuchen zu müſsen, und zogen auch hierüber Hrn. Geheimerath *Meckel* zu Rathe. Allein die Veränderung des Gefühls der Unbequemlichkeit machte uns die Sache wieder zweifelhaft. Beym öſtern genauern Unterſuchen des Unterleibes, der

*) So z. B. aſs er einen Tag ohne alle Unbequemlichkeit Spinat, den andern Tag wurde dieſe Speiſe weggebrochen, oder er aſs mit Leichtigkeit Graupenſchleim einige Tage, dann hörte dies auf, und an deſſen Stelle konnte er wieder etwas rohen Schinken genieſsen.

der Magengegend und unterhalb des Magens entdeckten wir nicht die mindeſte Spur, die uns von der Gegenwart irgend einer Scirrhoſität hätte überzeugen können, auch konnte im Oeſophagus keine ſolche Erſcheinung ſtatt finden, indem die Empfindung bald oben, bald in der Mitte, bald in der Cardia, bald unterhalb des Magens ſtatt fand." Eine Verhärtung des Pancreas als alleinige Urſach konnten wir kaum glauben, indem ſich auch nicht das mindeſte durch äuſsere Berührung entdecken lieſs. Seine bleiche Geſichtsfarbe in geſunden Tagen lieſs wohl eher vermuthen, daſs die Leber nicht geſund war, auch dieſes Eingeweide zeigte durch äuſsere Unterſuchung nichts Auffallendes. Wir konnten alſo auf nichts weiter mit Wahrſcheinlichkeit ſchlieſsen, als daſs Gichtſchärfe uberall im Spiel wäre und die Eingeweide, und vorzüglich die Verdauungsorgane befallen habe. Dabey wurden nun die Hämorrhoidalbeſchwerden lebhafter und verurſachten, daſs täglich die Leibesöffnung durch Klyſtire herbeygeſchaft werden muſste. Auch geſellte ſich von nun an ein immerwährendes Prikeln im Halſe dazu, das vorzüglich, wenn der Kranke etwas genieſsen wollte, in einen lebhaften Huſten überging, der die Speiſen wieder mit einem weiſsen zähen Schleim wegbrechen machte. Die Fieberzufälle wurden nun merklicher, die Nachtruhe ward unterbrochen, der Puls verrieth ein ſchlei-

chendes

Digitized by Google

chendes Nervenfieber, der Körper magerte ab, welches durch läſtige colliquativiſche Schweiſse befördert wurde, und alles gewann ein äuſserſt trauriges Anſehen. Auf einmal geſellte ſich nun zu dieſem Leiden ein unbändiger Schmerz des Hinterkopfs dazu, der vorzüglich die rechte Seite deſſelben angriff, ſo, daſs das rechte Auge völlig entzündet und zum Sehen unbrauchbar wurde, alle Hautdrüſen auf dem Kopf, am Halſe, unter den Kinnladen fingen an zu ſchwellen, zu eitern, und erregten heftige Schmerzen. Es ſchien nun auf einmal das ganze Drüſenſyſtem zu leiden, und überall ſchwollen die Drüſen an, einige ſogar zur auffallenden Gröſse, die endlich völlig entzündet wurden, und allmählich zu eitern anfingen *). Noch im Auguſtmonat machte ich mit dem Kranken eine Reiſe nach Deſſau, um Hrn. Hofmed. *Ollberg*, der wegen vieler Geſchäfte nicht hieher kommen konnte, zu ſprechen. Dieſe war die lezte, denn ſie verurſachte dem Kranken merkliche Beſchwerden; woran vorzüglich ſein nun ſchon deutlich abgemergelter Körper vieles beytrug. Jezt wurden die Leiden heftiger, und der Kranke, der bis daher immer noch ſeine Berufsarbeiten erfüllt hatte, lieſs es ſich nun gefallen alle Arbeiten auſ-

*) Von jeher hatte der Verſtorbene viele Anlage zu ſcrofulöſen Beſchwerden, die ſich auch hin und wieder ſchon ſonſt geäuſsert hatten.

Digitized by Google

aufzugeben und ſich ganz paſſiv zu verhalten *); das Schlingen wurde immer beſchwerlicher, und die Scene änderte ſich nur in ſo ferne, daſs nun zwar die Speiſen, die ja verſchluckt wurden, nicht mehr weggebrochen wurden, allein während dem Schlingen die äuſserſte Difficultät verurſachten. Eigen war es, daſs jezt nach jedem Eſſen von Suppe oder anderer ſchlüpfriger Geſtalt, eine Art Semmelbrod mit Butter beſtrichen, konnte zu ſich genommen werden, ohne alles Hinderniſs, ſo wie ein Glas Wein **) nicht die mindeſte Beſchwerde erregte, da doch vorher jede mehr ſolide Speiſe durchaus nicht herunter zu bringen war. Aus dieſer Erſcheinung ſchöpfte der liebe Kranke Muth, auch lernte er ohne zu huſten etwas Wein mit geſchmortem Obſte vertragen, das in der Mitte der Krankheit auch nicht genoſsen werden konnte, ohne daſs heftiger Huſten erregt wurde. Auch genoſs er den Wein, wenn er etwas Biskuit damit befeuchtete, ſehr gern, und der Genuſs davon war

*) Noch bis daher, wie wohl mit Beſchwerde, hatte er den Seſſionen auf dem Rathhauſe im Magiſtratscollegio beygewohnt.

**) Auch war es ſonderbar, daſs der Wein, er mogte von einer Gattung ſeyn, von welcher er wollte, dem Kranken nicht die mindeſte Beſchwerde verurſachte, da doch im Gegentheil ſonſt alles ſehr leicht den Huſten erregte.

war gar nicht beſchwerlich und unangenehm. Gleich im Anfange der Dysphag e war dieſelbe Erſcheinung gegenwärtig; allein als dieſer Zuſtand eine zeitlang gedauert hatte, konnte der Kranke durchaus nicht dieſe Art des Verſchluckens ertragen, bis ſich nun in der lezten Epoche der Krankheit dieſe Fähigkeit wieder freywillig einſtellte. Auch ging um dieſe Zeit dann und wann das Schlucken beſſer, nur fingen ſichtbar die Kräfte und die ohnehin wenige Fleiſchmaſſe an lebhaft zu ſchwinden. Mit Anfang des Septembers wurde alles wieder viel übler, und der Kranke fing nunmehr an das Zimmer zu hüten, und konnte ſich keinem Geſchäft, ohne die gröſste Anſtrengung mehr, unterziehen. Doch blieb ſeine Sprache ſtark und verlor nicht im mindeſten etwas von ihrer Energie. — Allein die Beſchwerlichkeit des Schlingens, die Verſtopfung wurde immer heftiger. Auch ſtellte ſich nach einigen Gaben Kalomel ein ſo harrender Speichelfluſs ein, der allerdings auf die Kräfte des Kranken ſehr merklichen Einfluſs hatte; doch legte ſich derſelbe bald wieder. In der Mitte des Septembers, vorzüglich als der Speichelfluſs nachgelaſſen hatte, ſchien alles wieder eine beſſere Wendung nehmen zu wollen, die Fieber wurden mäſsiger, der Kranke bekam wieder etwas Schlaf, auch zeigte ſich wirklicher Appetit und Eſsluſt, die bisher gänzlich gefehlt hatte. Unter dieſer Geſtalt gieng es bis zum

Octo-

Digitized by Google

October fort, wo denn alles ſchlimmer ward. Die Fieberparoxismen wurden heftiger, der Huſten ſtärker und beſchwerlicher, die Nächte ſchlafloſser, Schweiſse, die abmergelten, ſtellten ſich häufiger ein, dabey kam ein heftig entzündender Schmerz in der Lebergegend, der die Reſpiration behinderte, und endlich in die rechte Hüfte herabſtieg, ſo, daſs der Kranke ohne die heftigſte Empfindung ſich nicht zu bewegen im Stande war. Bisher war er noch in ſeiner Stube auf- und abgegangen, von nun aber muſste er das Bette hüten, und die Lavements, die er bisher ſich ſelbſt gegeben hatte, konnte er ſich nicht mehr appliciren. Auch traten heftige Hämorrhoidalbewegungen ein, und es ſchwollen die Enden der Hämorrhoidalgefäſse ſchrecklich auf, ſo, daſs es Mühe koſtete, ihm ein Klyſtir beyzubringen *). Dabey änderte ſich im Hauptübel gar nichts. Hr. Hofmed. *Ollberg* der um dieſe Zeit ſeinen Beſuch machte, verabredete mit mir mancherley, und Hr. Hofr. *Heim* der ſchriftlich einige Vorſchläge gethan hatte, wurde in Abſicht ſeines Raths benutzet. Endlich ließs der Schmerz im Schenkel und der Hüfte wieder

*) Gern hätte ich dem Verſtorbenen um dieſe Periode Blutigel anlegen laſſen; allein es — entſtand bey ihm ein unüberwindlicher Abſcheu dagegen, auch wollte er ſich auf mein Bitten nicht die angeſchwollenen Gefäſschen ſcarificiren laſſen.

wieder nach, und der Kranke konnte wieder etwas umhergehen *). Uebrigens blieb die Sache mit dem Schlingen beym Alten. Seine Mattigkeit, die nun immer mehr und mehr zunahm, machte, daſs er lieber auf einem Ruhebette lag, um ſich ausruhen zu können. Mit einemmal entſtand ein heftig gichtiſcher Schmerz im Genick, der zugleich die rechte Seite des Hinterkopfs einnahm, bis zum kranken Arm herabſtieg und die fürchterlichſten Schmerzen verurſachte. Der Arm fing an anzuſchwellen, und alles ſchien ein völliges gichtartiges Ablager zu werden **). Der arme Leidende, deſſen Geduld unausſprechlich war, konnte ſich nun gar nicht mehr bewegen und befehlen. Es war eine wahre Arbeit den Mann ins Bette und aus demſelben zu bringen, ihm ein Klyſtir und die nöthigen Blaſenpflaſter, Umſchläge und dergleichen beyzubringen. Dabey ward des Nachts der kitzelnde Huſten unerträglich und die Fähigkeit des Schlingens wegen des Huſtens immer ſchwieriger. Am beſten gingen mit Waſſer zerquirlte Eygelb hinunter, die der Kranke als Nahrungsmittel zu ſich nahm. Der Schmerz im

*) Nach einem ſtarken Blaſenpflaſter auf dem leidenden Orte.

**) Auch hier wurden die *Emplaſtra veſicatoria perpetua* applicirt.

im Arm blieb bis zu Anfang des Novembers ununterbrochen derſelbe, und folterte den armen Kranken Tag und Nacht. Endlich ward die Hand und alle Gelenke dick *), es brach ein heftig ſäuerlichriechender Schweiſs hervor, und kaum lieſs der groſse Schmerz nach. Allein die Hauptbeſchwerde im Halſe dauerte fort. Um den 6ten November in der Nacht muſste der Kranke viel huſten, und der dabey erfolgte Auswurf ward auf einmal eiterartig mit Blut vermiſcht. Um eben dieſen Zeitpunkt traten die Hämorrhoidalknoten wieder ſehr heftig hervor, und der Kranke litt ſehr dadurch an Verſtopfung; es wollte kein Klyſtir die gehörige Wirkung thun, auch ging ein weiſslich rotziger Schleim freywillig aus dem Maſtdarm ab. Tags darauf bekam der Kranke freywilligen Stuhlgang, indem die Nacht wieder vorher ſehr unruhig unter vielem Huſten war zugebracht worden. Der dabey verknüpfte Auswurf war wieder eiterartig mit Blutſtreifen gemiſcht. An dieſem Tage war der arme Leidende ſehr ruhig, und nach einem genommenen Lavement gingen immer eine Menge Schleimfäden ab, ſo daſs man dieſelben für Bandwürmer anſah. Von dieſem Augenblick an wurde der Kranke ſehr erleichtert, und — das Schlingen ging nach jenem gehab-

*) Auch ſchienen die Articulationen am Olecrano und Oſſib. Metacarpis entzündet zu werden.

Digitized by Google

gehabten Auswurf mit Blut und Eiter viel beſſer, ſo, daſs er zu ſeiner groſsen Freude zum erſtenmale etwas Braten ohne alle Beſchwerde eſſen konnte. Mit dieſem Tage (den 7ten Nov.) lieſs das Fieber merklich nach, und die vorher ſo ängſtlichen Hämorrhoidalumſtände wurden auch milder. Dieſer Zuſtand blieb bis zum 13ten Nov. ſich gleich. Allein in der Nacht zum 14ten war alles wieder übler; ſchon den Abend vorher klagte der Kranke über einen beſondern Schmerz im Hinterkopfe, ſo, daſs ihm das Liegen unangenehm ward, ſeine Sprache war merklich ſchwächer und mitunter ſchwer und ſtockend, auch hieng ihm der Unterkiefer ſo ganz ſchlaff herab, das Auge hatte ſeine bisher noch gehabte Heiterkeit verloren, das Fieber war heftiger; alles was zu Hämorrhoidalbewegungen veranlaſſen konnte, ſchien merklich darauf hinzuwirken, der Leib war verſtopft, die Schwäche ſichtbar, ſo, daſs ich für dieſe Nacht fürchtete. Dieſe ward auch ſehr übel zugebracht, viel gehuſtet, ohne Auswurf zu haben, viel geſchwizt, mitunter ein heftiger Froſt, der alle Eingeweide erſchüttert hatte, empfunden, vielen Durſt gehabt, der durch Selterwaſſer mit Milch, welches ſchon einige Tage mit Wohlbehagen getrunken worden war, geſtillt wurde. Am Morgen war zwar der heftige Schmerz am Kopfe und Genicke etwas milder, allein eine unausſprechliche Mattigkeit, kleiner, kriechen-

der, ſchneller Puls, Trockenheit des Mundes, Düſterheit im Kopfe, ſchwere Sprache, matte trübe Augen, Thränen derſelben, Herabhangen des Unterkiefers waren bemerkbarer als je *); öffner Leib war nicht erfolgt, die groſse Schwäche, die ich bemerkte, veranlaſste mich, dem Kranken kein Lavement zu geben, ſondern ihn ganz ruhig beym Genuſs einiger erfriſchenden und nahrhaften Mittel ſich ruhen zu laſſen. Mitunter hatte derſelbe gegen ſeinen Bedienten in der Nacht leicht phantaſirt und vom Karlsbade, wohin ihn ſein Bedienter begleitet, geſprochen. An dieſem Abend trat das Fieber früher ein, und ich bemerkte eine auffallende Schnelligkeit im Pulſe, der ſo fein als ein dünner Zwirnsfaden mit Intermiſſionen ſchlug. Die Bruſt war voller, und es ſchien ſich ein Schleim anzuhäufen, den die in mindrer Action begriffenen Lungen nicht heraufbringen konnten. Auch war der Nachmittag ſehr unruhig geweſen und die ſonſt um dieſe Zeit gewöhnliche Ruhe durchaus nicht erfolgt. Mit einiger Furcht verlieſs ich den Kranken. Zum Unglück ward ich an dieſem Abend unvermuthet über Land geholt, um einem dort in Gefahr gerathenen Herrn beyzuſte-

*) Ich vermuthete, beſonders aus dem Herabhängen des Unterkiefers, dem vielen Thränen der Augen einen apoplectiſchen Zuſtand, der leider auch bald erfolgte.

zuſtehen. Allein kaum war ich einige Stunden dort, ſo ward ich von da aus zu unſerm lieben Kranken zurückgerufen. Ich fand ihn Morgens um 7 Uhr in der traurigſten Lage. Ein quaalvoller Reiz zum Huſten ohne allen Auswurf folterte ihn, höchſte Unruhe, alle Augenblicke Gefahr des Erſtickens, Bruſtbeklemmung, Stiche in der linken Seite, vorzüglich in der Gegend des Herzens, gelähmte ſtotternde Sprache, Thränen der Augen, Unbehülflichkeit des ganzen Körpers, kalter ängſtlicher Schweiſs, ſtarres Geſicht, unwillkührlicher Abfluſs des Speichels, ein Zucken in dem geſchwollenen kranken Arm, verſchloſsner Leib, fürchterlich hervorgetretene Hämorrhoidalknoten, lieſsen mich vermuthen, daſs das Ende meines geliebten Freundes nahe ſey. Einige löſsende und ermunternde Gaben eines Bruſtmittels, Lavement, Blutigel am After, Senf- und Blaſenpflaſter wurden ſogleich angewendet; immer unverſtändlicher ward die Sprache und die Aengſtlichkeit mit einem brennenden Schmerzgefühl im kranken Arm ſtieg mit jeder Minute, ſo, daſs alle Mühe zum Erholen vergebens war. Ganz ſanft unter geringen convulſiviſchen Bewegungen, nachdem ich ihm noch einen Löffel voll vom obigen Mittel eingeflöſs hatte, ſtarb er in meinem Arm, und hörte auf für dieſe Welt thätig zu ſeyn. — Hr. Hofmed. *Ollberg*, der an dieſem Nachmittag ankam, beſchloſs mit mir die Leichenöffnung, die denn

beſonders auf Verlangen ſeiner Hinterlaſſenen den 17ten früh um 9 Uhr durch mich und den Wundarzt Hrn. *Handſtock* verrichtet ward.

Leichenöffnung.

Der Leichnam war äuſserſt abgezehrt, ſo, daſs die Haut gleichſam pergamentartig über den Knochenkörper geſpannt zu ſeyn ſchien, am Halſe, wo der Kranke noch die mehreſten Empfindungen geäuſsert und die ſchmerzhafteſten Gefühle erlitten hatte, ragte ein ſehr ſtarker Larynx hervor, und wir beſchloſsen von hieraus die Section vorzunehmen. Nachdem wir daher die Integumenta communia abgenommen, ſo kam uns

1) in der Gegend der Schilddrüſe eine Portion gelbes Eiter entgegen, welches noch ein Ueberbleibſel der ſeit einiger Zeit vereiterten Drüſe war. Dieſe Drüſe war

2) bis auf eine ſehr kleine Portion verzehrt und ohngefehr ½ Zoll groſs, und der noch wenig übriggebliebene Theil ſaſs unter dem ringförmigen Knorpel (Fig. II. e.). Die Luftröhre war ſehr weit und ſtark, ohne alle Fehler, ganz geſund.

3) Da wir am Larynx und der Luftröhre weiter nichts fanden, öffneten wir die Bruſt, und fanden die Lungen gänzlich ſcirrhös, überall ganz dunkelbraunroth und von coagulirten

gulirtem Blute die Gefäſse ſtrotzend angefüllt; vorzüglich war die linke Lunge davon eingenommen, brandig, und nach hintenzu mit dem Bruſtfelle verwachſen.

4) Das Pericardium ſtark mit dem Zwergfell verwachſen, etwas entzündet und blauroth, und enthielt bey der Oeffnung ungewöhnlich viel Waſſer.

6) Das Herz war verhältniſsmäſsig ſehr klein, hin und wieder ſcirrhös, und enthielt einige polypöſe Secretionen. Die Gefäſse aber waren ſehr ſtark und weit, und ſämmtliche Koronalgefäſse varikös.

7) Das Zwergfell war beſonders auf der rechten Seite ſehr in die Höhe getrieben, übrigens geſund.

Wir nahmen nun die Bruſteingeweide ſämmtlich behutſam heraus, um deſto genauer den Schlund zu unterſuchen. Es zeigte ſich, als wir denſelben behutſam öffneten,

8) in der Gegend, wo unter dem ſchildförmigen Knorpel der ringförmige Knorpel der Luftröhre befindlich iſt, eine Wunde ohngefehr einen halben Zoll lang, die offenbar verrieth, daſs hier eine Drüſe ausgeſchworen und vereitert worden war. Uebrigens war der Schlund geſund. Im Pharynx war nichts Widernatürliches (Fig. IV. d.)

Digitized by Google

Bey Eröffnung des Unterleibes waren erſtlich die Bauchmuskeln äuſserſt dünne und gleichſam vertrocknet, das Bauchfell kaum merkbar, und das unter demſelben liegende Gekröſse und Netz theils zerſtört, theils hin und wieder mit äuſserſt kleinen ſcirrhöſen Drüſen angefüllt. Wir erblickten vorzüglich zu unſer aller Erſtaunen

9) den ganzen Grimmdarm (Colon) in einer äuſserſt widernatürlichen Verfaſſung und Lage (Fig. I. c.) Dieſer ſtieg unmittelbar über den vordern Lobus der Leber diagonell bis zum Scrobiculo Cordis in die Höhe, gieng ſchräg herab, ſo, daſs wir vom Magen gar nichts ſahen, als den obern Theil der Cardia, ſtieg ſenkrecht herunter wieder in die Höhe, und ſchlängelte ſich dicht neben die Milz, welche hinterwärts hingedrückt war, herab; ſo, daſs er eine Figur dem lateiniſchen M ähnlich machte.

10) Die Leber war wegen der widernatürlichen Lage des Colons mehr nach hinten hin gedrückt und in die Höhe gehoben, auf beyden Flächen ſtark entzündet; das Eingeweide ſelbſt groſs, ſcirrhös und mit vielem ſchwarzen Blute angefüllt. Das Ligamentum ſuſpenſorium war ſehr kurz und feſt mit dem Zwergfelle verwachſen. Die Gallenblaſe verhältniſsmäſsig groſs, ſtark, und

mit

mit vieler gelber Galle angefüllt. Der Ductus cyſticus und haepaticus frey, ohne Fehler, gehörig weit.

11) Die Milz war groſs und zur Hälfte ſtark entzündet, mehr brandig (Fig. I. d.), die vaſa brevia frey.

12) Nun konnte man erſt zu dem ganz nach hinten hin gedrückten und mehr in einer ſchiefen Lage befindlichen Magen kommen. Dieſer war auffallend klein wie der Magen eines kleinen vierjährigen Kindes. Die Cardia war hin und wieder ſcirrhös, doch dadurch nicht zu ſehr verengt (Fig. I. b.), allein in der hintern Wand des Magens, nahe am Pyloro (Fig. IV. c.), fand ſich eine beträchtliche Scirrhoſität, und zwiſchen dem Magen und dem Colon war noch ein Stückchen ſcirrhöſes Netz befindlich.

13) Der Pylorus war ſehr ſcirrhös, und das an demſelben adhaerirende Duodenum, welches ſich ganz hinter dem Magen befand, war eine Spanne lang total ſcirrhös, ja beynahe krebsartig, voller, ſehr ſtinkenden Eiter und Geſchwüre; ſehr verengt, kaum durchzukommen.

14) Das Pancreas, welches hart unter dem Magen lag und mehr nach den Rückenwirbeln hinſah, war durch und durch ſcirrhös. Der Ductus Wirſungianus verſtopft und verhärtet.

 15)

15) Die dünnen Gedärme enthielten viel Luft und verhärtete Scybala, übrigens geſund, hier und dort nur eine ſcirrhöſe Drüſe.

16) Die Nieren waren geſund, und gehörig groſs.

17) Die Urinblaſe klein, von ſehr feſten und harten Häuten conſtruirt, ledig, geſund.

Hiermit begnügten wir uns und beſchloſsen die weitere Unterſuchung.

Die Leichenöffnung zeigte hier offenbar, daſs die ganz unrichtig beobachtete Situation der Eingeweide vieles zur Erzeugung der Krankheit beygetragen hat, vorzüglich war das Colon, das die unrichtige Situation des Magens erzeugte, Schuld, daſs deſſen Wachsthum und Ausbildung viel zur Erzeugung der gefahrvollen Lage, beytragen muſste *). Denn hierdurch entſtanden überhaupt Preſſungen, Druck und Quetſchungen, die allmählig zu kleinen Entzündungen und nachmaligen Verhärtungen der ſämmtlichen Drüſen Anlaſs gaben. Beſonders zeigte uns das total verhärtete Pancreas und der ſcirrhöſe Zwölffingerdarm, daſs jener Druck des Colons auf den Magen lediglich die einzige Urſach

*) Es war daher ganz klar, warum der Verſtorbene in geſunden Tagen ſchon ſo auſſerordentlich wenig genieſsen konnte. Eine Pfennigſemmel war hinlänglich ihn ſatt zu machen.

Urſach der hier befindlichen Scirrhoſitäten war, die gewiſs die Schuld zu mancher chroniſchen Entzündung ausmachten, die der Kranke auf jeden Fall erlitten hatte, welches ſo manche Eiterung, vorzüglich des Duodenums bewirkte. Die durch erbliche Dispoſition hinzugekommene Gichtkrankheit ward nur gelegentliche Urſach, daſs jene Fehler einer richtigen Organiſation dadurch mehr Gelegenheit bekamen, ſich in ihrer *kranken* Verfaſſung mit einer Stärke auf die ganze Maſchine zu äuſsern. Iene ſchon längſt verhärtete Drüſen wurden durch das hinzugetretene Gichtmaterial von neuem entzündet, in Eiterung geſezt, und endlich in eine unheilbare Verfaſſung übergeführt. Nahrung könnte der deſtruirten Maſchine auf keine Weiſe zugeführt werden, indem die ſämmtlichen Organe der Verdauung theils deform, theils verhärtet und entzündet waren. Man kann ſicher annehmen, daſs der unglückliche Kranke auf ſehr lange Zeit an chroniſchen Entzündungen habe leiden müſsen. Jener in den leztell Tagen zur Nachtzeit empfundene Froſt und Schauer zeigt offenbar vom angefangenen Brande, ſo wie das in den lezten Stunden gefühlte Herzſtechen offenbar Entzündung der linken Lunge war, die bey der Leichenöffnung ganz voll gepfropft und blauroth ausſah. Wunder war es, daſs der Verſtorbene ſeine Jahre noch bis dahin gebracht hatte; allein die übrige Feſtigkeit die man im

Bau

Bau der Arterien u. ſ. f. zu bemerken Gelegenheit hatte, zeigen wohl, daſs, ſo lange nur etwas für die Nutrition hat geſchehen können, die Maſchine aufrecht erhalten worden iſt. — Traurig aber muſs es doch dem Beobachter ſeyn, nichts, auch gar nichts bey ſolchen Fällen leiſten zu können, wo die Natur ſelbſt die Unmöglichkeit der Hülfe bewerkſtelliget hat. Allerdings konnten nun auch die wirkſamſten Heilmittel unter ſolchen Umſtänden nichts leiſten, und waren ganz und gar vergeblich angewendet worden. Ich ſagte oben ſchon in einer Note, daſs ich mich der einzelnen Formuln enthielte, um nicht in der Erzählung weitläuftig zu ſeyn, und berief mich deshalb auf das Zeugniſs bekannter Männer, die mir gewiſs gern und willig bezeugen werden, daſs Heilmittel angewendet worden ſind, die der ſich geäuſserten Krankheit gemäſs angewendet werden muſsten. Ich ſchweige alſo hiervon gänzlich und bin überzeugt, daſs der Kunſtverſtändige ſie ohnehin hernennen wird, ohne daſs ich nöthig habe, ſie in Form eines Katalogs herzuerzählen.

Erklärung der Kupfertafel.

Die Zeichnung habe ich ſogleich nach der Oeffnung von Hrn. *Schurz*, einem geſchickten jungen Mann, aufnehmen laſſen. Daſs dieſelbe von meinem Original richtig kopirt worden iſt,

atte-

Digitized by Google

atteſtire ich auf mein Wort; auch kann Herr Hofmed. *Ollberg* zu Deſſau dies bezeugen; ich würde gern mehr noch haben abzeichnen laſſen, wenn wir jeden Theil ſo ganz einzeln nach dem Leben copirt gehabt hätten.

Fig. I.

a. Oeſophagus.
b. Scirrhöſe Drüſe der Cardia.
c. Der Magen.
d. Die Milz.
e. Vaſa brevia.
f. In ihrer convexen Fläche brandige Leber.
g. Verdorbene Portion vom Netze.
h. Widernatürlich gekrümmter Grimmdarm.
i. Stück des Blinddarms.
k. Dünne Gedärme.

Fig. II.

a. Epiglottis.
b. Schildförmiger Knorpel.
c. Ringförmiger Knorpel.
d. Spuren der Schilddrüſe.
e. Uebriggebliebene Portion der Schilddrüſe.
f. Luftröhre mit den Bronchien.

Fig. III.

a. Rechter Flügel der Schilddrüſe.
b. Theil der Luftröhre.
c. Geöffneter Schlund.
d. Ausgeeiterte Drüſe.

Fig.

Digitized by Google

Fig. IV.

a. Schlund
b. Sehr kleiner Magen } von hinten vorgeſtellt.
c. Verhärtete Drüſe in demſelben.
d. 6—8 Zoll lang ſcirrhös und krebsartig gewordner Zwölffingerdarm.
e. Scirrhöſe Drüſen der Cardia.

D. *Henning*,
Hofr. und Landphyſicus zu Zerbſt.

IV.

Heftige convulſiviſche Krämpfe mit Verluſt aller Sinne von Wurmreiz.

Den 18ten Jan. d. J. wurde ich zu einem armen Knaben von 5 Jahren gerufen, den ich in den heftigſten Krämpfen antraf. Er war von wohlgeſtaltetem Körperbau und ſeinem Alter angemeſſener Gröſse. Wie man mir erzählte, ſey der Knabe von beſonderer Munterkeit, und bis daher immer geſund und wohl geweſen. Er ſey auf einmal, ohne hinreichende Urſache angeben zu können, 5 Tage lang mit ſtarkem Durchfall befallen worden, wobey er aber immer noch herum gelaufen, und weiter über nichts geklagt habe, nur ſein gewöhnlicher guter Appetit habe ſich verloren, er ſey matt geworden, und habe viel Durſt bekommen.

Am 6ten Tage habe er in einem beſtändigen Schlummer gelegen, mit Kälte des ganzen Körpers, Würgen und Neigung zum Erbrechen. Auf einmal waren am ganzen Körper gegenwär-

tige

tige heftige Krämpfe ausgebrochen. Das Ausſehen und die Geſichtsfarbe des Patienten waren blaſs, ſo wie der ganze Körper kalt, der Puls klein, zuſammengezogen, krampfig, ſein Unterleib war dabey nicht aufgetrieben, geſpannt oder hart.

Die Sprache, das Geſicht, das Gehör und das Gefühl waren ganz verloren. Patient gab dabey mit weit aufgeſperrtem Mund einen gräſslichen eintönigen Laut ſeiner Stimme von ſich, den ich mit nichts vergleichen, noch weniger mit Worten beſchreiben kann.

Die Augen blieben ſtarr ſtehen, mit ſehr erweiterter, trüber, unbeweglicher Pupille, ſo wie überhaupt das ganze Anſehen des Patienten ſchrecklich war.

Man konnte hier alle Arten von Krämpfen miteinander abwechſeln ſehen, *Spasm. tonic.* und *clonic. Empreſthotonus*, *Opiſthotonus*, *Pleurotonus*, *Trismus*, ſchreckliche convulſiviſche Bewegungen aller Theile und Glieder des ganzen Körpers, wobey der Kopf immer heftig geſchüttelt und die Geſichtsmuskeln in die ſchrecklichſten Zuckungen verſezt wurden.

Nachdem nun ſo abwechſelnd der Paroxismus bald längere, bald kürzere Zeit, ½ viertel Stunde, auch noch länger, zum Schrecken aller Anweſenden gedauert, gieng er allemal endlich in einen allgemeinen Tremor des ganzen Körpers über, wobey er ſich dann allmählich

lang-

langſam verlor. Die Dauer der Zwiſchenzeit war anfänglich ſehr kurz und unbeſtimmt, oft nur ½ Stunde, während welcher der kleine Patient ganz ermattet, jedoch immer ohne Beſinnung zu äuſsern, und mit Verluſt der Sprache und des Geſichts da lag. Der gehabte Durchfall hatte ſich dabey zwar vermindert, ging aber ſo wie der Urin ohne Gefühl und Bewuſstſeyn ab.

Ohne alle an den kleinen Patienten etwa zu bemerkenden Vorboten traten dann allemal die fürchterlichen Verzuckungen und Verdrehungen ſeines Körpers mit gedachtem gräſslichen eintönigen Laut der Stimme wieder ein. Patient ſchluckte dabey, wenn der Paroxismus vorüber war; alles was man ihm vor den Mund brachte, ſowohl von Speiſen als Getränken, ſelbſt den Arzneymitteln mit der heftigſten Begierde, von freyen Stücken äuſserte er aber nach nichts Verlangen.

Ich lieſs daher, um vors erſte nur die allgemeinen Indicationen zu befolgen, ſogleich den Knaben in ein ganz warmes Bad ſetzen, gab Pulver aus *Moſchus* und *Flor. Zinci*, und nachdem der Paroxismus in etwas nachlieſs, lieſs ich Klyſtire aus *Aſa foet.* und *Valer.* geben.

Die Anfälle blieben nun zwar nicht aus, doch ſchienen mir die folgenden um etwas weniger ſchwächer zu ſeyn, als die vorhergehenden. Ich fuhr daher auch dieſen Weg noch fort. Allein am Abend war ich noch nicht wei-

 ter,

ter, als wo ich gegen Mittag geblieben war, die Paroxiſmen blieben nicht aus, nur etwas ſchwächer ſchienen ſie mir geworden zu ſeyn, doch konnte man ſolches am deutlichſten bemerken, ſo lange die Wirkung der Arzney dauerte, denn war dieſe vorüber, oder wurde einmal die Zeit zum Einnehmen übergangen, ſo war der nächſte Paroxiſmus wieder offenbar heftiger.

Da ich nun auf den Gebrauch dieſer Mittel die gewünſchte Wirkung nicht erhielt, ſo erinnerte ich mich in dem Journal der praktiſchen Heilkunde 3ten Bandes 2tes Stück das fixe vegetabiliſche Laugenſalz bey Convulſionen mit augenſcheinlichem Vortheil von *Michaelis* angewendet geleſen zu haben, entſchloſs mich daher ſolches auch in gegenwärtigem dringenden Fall zu verſuchen. Ich machte daher ſogleich den andern Morgen Gebrauch davon; allein der Erfolg entſprach meiner Erwartung nicht, und die Umſtände blieben wie ſie waren. Da ich nun auf dieſem Weg nicht durchkommen, oder nur durch Beſeitigung der heftigen und dringenden Zufälle ſoviel Zeit gewinnen konnte, den Reiz ausſindig zu machen, der dieſe fürchterlichen Zufälle erregte, ſo entſchloſs ich mich, in Ermangelung anderer offenbaren Urſachen, Wurmmittel zu verſuchen, wenn vielleicht Würmer die Urſache dieſer fürchterlichen Erſcheinungen wären, da aus der Erfahrung die Möglichkeit derſelben bekannt iſt. Ich lieſs daher *Sem. Sant.*

 und

und *Valer.* in einer *Latwerge*, und zwiſchendurch *Flor. Zinci*, mit *Extr. Hyoſcyami* in Pulver nehmen. In dem Nacken wurde ein Veſicatorium gelegt. Nach 24 Stunden lang fortgeſeztem Gebrauch dieſer Mittel giengen 4 groſse Spulwürmer ab, und nun ſchlief Patient zum erſtenmal wieder Vormitternacht gröſstentheils. Nachmitternacht wechſelten aber von Zeit zu Zeit die Paroxismen wieder ab, nur mit längern Zwiſchenzeiten, kürzerer Dauer und weniger Heftigkeit. Bewuſtloſsigkeit, Verluſt der Sprache, des Geſichts, erweiterte unbewegliche Pupille dauerten aber ununterbrochen noch fort, nur etwas weniges Gefühl ſchien ſich wieder einzufinden. Ich glaubte nun die Urſache dieſer fürchterlichen Erſcheinungen gefunden zu haben, und fuhr daher mit obigen Wurmmitteln noch einige Tage fort, es giengen aber keine Würmer mehr ab.

Die Zufälle wechſelten, und waren einmal heftiger, ein andermal gelinder, lieſsen aber nie ganz nach. Während den Zwiſchenzeiten aber, wo Patient ganz ermattet und ſchwach war, fing er nun an allemal zu ſchlafen. Der Stuhl wurde feſter, gieng aber doch noch ſo, wie der Urin, ohne Bewuſstſeyn und Gefühl ab.

Da ich nun aber wuſste, wie ſchwer oft der Abgang der Würmer zu bewirken iſt; oder wenn nur auch etwa noch bloſse impreſſio nervoſa gegenwärtig ſeyn ſollte, ſo glaubte ich der un-

 ordent-

ordentlichen Bewegung des Nervenſyſtems, ſo wie auch den etwa noch daſeyenden Würmern am beſten begegnen zu können, wenn ich mit ſolchen Mitteln fortführe, die die Erfahrung als die wirkſamſten der Art in beyden Rückſichten gelehrt hat.

Zu dieſer Abſicht kannte ich keine beſſere und wirkſamere, als die *Zinkblumen* und *Valer.* in ſtarken Gaben.

Ich lieſs daher täglich *Valer.* zu ℥j. mit *Syr. Aurant.* in einem *Elect.*, und Morgens und Abends *Flor. Zinci* gr. vj., mit einem Zuſatz von *Extr. Hyosc.* nehmen, und damit einige Tage fortfahren. Nach dem einige Tage fortgeſezten Gebrauch dieſer Mittel machten die Paroxismen immer längere Zwiſchenräume, oft zu halben Tagen, der Stuhl und Urin gieng nicht mehr bewuſstlos und ohne Gefühl ab; Bewuſstſeyn ſelbſt und das Geſicht kam wieder, Patient griff mit den Händen wieder nach Gegenſtänden die ihm gefielen, nur die Sprache fehlte noch, und wenn nun noch von Zeit zu Zeit etwa des Tags 1 bis 2mal ein kleiner und kurzer Paroxismus eintrat, ſo beſtand ſolcher nur in Verziehungen der Arme und Beine, wobey die Zunge heftig zitterte, und im offenen Munde hin und her geworfen wurde, doch ſchien hierbey nicht alles Bewuſstſeyn verloren zu gehen.

Ich lieſs noch mit erſtgenannten Mitteln fortfahren, die nun auch Patient ihres unangenehmen

nehmen Geſchmacks wegen ſich zu nehmen weigerte, und hatte auf die Art die Freude, Patienten nach 12 Tagen zum erſtenmal wieder ſprechen zu hören, wo er auch ſogleich zu eſſen verlangte. Es beſſerte ſich hierauf nun mit ihm von Tag zu Tag, die Paroxismen blieben ganz aus, er ſchlief gut, hatte Appetit und erhielt bald ſeine vorige Lebhaftigkeit wieder.

D. *Lützelberger*,
H. S. Hildburghäuſiſcher Hofmedicus, und Stadt- und Amtsphyſicus in Themar.

V.

Einige Worte über Beobachtungen. Eine Fieberepidemie und eine Krankengeſchichte,

von

Herrn Carl C. Matthäi,
D. M. in Wunſtorf. *)

Beobachtungen, noch immer Beobachtungen! die Aerzte haben bey Tauſenden beobachtet; haben ihre Beobachtungen bey Hunderttauſenden aufgeſchrieben, ſie der Nachwelt aufbewahrt. Iſt die Natur denn ſo ſehr verſchieden in ihren ſichtbaren Wirkungen, daſs man in 2000 Jahren nicht ſollte jede Modification, unter der Erſcheinungen am Krankenbette ſich darſtellen, beobach-

*) Ich hoffe, man wird in dieſer intereſſanten Abhandlung den Verfaſſer der trefflichen Schrift über die Ruhr ohne mein Erinnern erkennen.
d. H.

beobachtet haben? Ein Blick auf die unzählige Menge der Beobachtungen, die ſeit Hippokrates Zeiten für die Nachwelt aufgeſchrieben ſind, und die noch immer centurienweiſe aufgeſchrieben werden, läſst nur ein Ja auf die Frage zu. Aber unterſucht man die Urſachen genauer, die dieſer Erfahrung zum Grunde liegen können; ſo findet man ſie nicht ſowohl in einer Bejahung dieſer Frage, als vielmehr in den, nach dem herrſchenden und erlernten Syſtem gemodelten Begriffen, die die Beobachter mit an's Krankenbette brachten. Dieſelben Erſcheinungen wurden ſo auf tauſend verſchiedene Arten vorgetragen, auseinandergeſezt, mit den andern Erſcheinungen in Zuſammenhang gebracht, aus ſo verſchiedenen, oft ſich widerſprechenden Urſachen erklärt; durch ſo anſcheinend verſchiedene Mittel geheilt, daſs man leicht in Verſuchung kommen könnte zu glauben, dieſe Erſcheinungen wären in ihrem Weſen auch verſchieden; was doch bey Abſonderung alles fremdartigen durch den Beobachter hineingebrachten, ſich nicht fand. — Was haben alſo dieſe Legionen von Beobachtungen der practiſchen Arzneykunſt wohl für Nutzen gebracht? Hauptſächlich glaube ich ihn darauf beſchränken zu können, daſs man der Nachwelt einen Beweiſs gab, wie gleiche Erſcheinungen aus den widerſprechendſten Theorien erklärt werden können.

Es ſcheint mir, als könnte man alle medicinische Beobachtungen, die je gemacht ſind und jemals gemacht werden, unter 3 Klaſſen bringen.

1) Beobachtungen, die von groſsen Aerzten hauptſächlich in der Abſicht aufgezeichnet wurden, um angehenden Aerzten ein Muſter aufzuſtellen, wie der practiſche Arzt am Krankenbette Schritt vor Schritt der Natur folgen, die jedesmaligen Symptome unter einen Geſichtspunct bringen, ſie auf die vorhergegangenen ſchädlichen Einflüſse zurückführen, daraus nach richtigen phyſiologiſchen und pathologiſchen Principien die Krankheit des Organismus, und daraus die jetzige Art des Uebelbefindens erklären, nach dieſen allen die Heilanzeigen entwerfen, und dieſelben auf das vollkommenſte in Ausübung bringen müſse.

2) Beobachtungen, die zur Beſtätigung, Erläuterung eines vorausgeſchickten, oder ſchon bekannten theoretiſchen Satzes dienen ſollen.

3) Beobachtungen, die nur allein Bereicherung des mediciniſchen Erfahrungswiſſens zum Zweck haben, ohne irgend eine Nebenabſicht des Erzählers.

Unter die erſte Claſſe von mediciniſchen Beobachtungen muſs eine ſehr groſse Anzahl der bis jezt gedruckten gerechnet werden. Die

Wei-

Weitläuftigkeit, Umſtändlichkeit, die den Leſer ermüdet, ihn weniger aufmerkſam macht, iſt Urſache, daſs das Körnchen, was zur Bereicherung, Erweiterung des mediciniſchen Erfahrungswiſſens darinn vielleicht verſteckt lag, ſich dem zerſtreuten Blick des Leſers entzieht, oft Jahrhunderte ungenüzt liegt. Und enthalten ſie wirklich auch einen Schatz von wahrer Erfahrungsweisheit, ſo ſchreckt die ermüdende Weitläuftigkeit den Leſer, der dieſe Erfahrungen zur Entwerfung von allgemeinen Erfahrungsſätzen zu nutzen weiſs, zurück, und ſo ſind tauſend ſonſt nützliche Beobachtungen gleich nach ihrer Erſcheinung, wenn auch nicht zur Maculatur geworden, doch gröſstentheils für den practiſchen Arzt verlohren. Der Nutzen ſolcher Beobachtungen erſtreckt ſich alſo wohl nur gröſstentheils auf die, für die ſie geſchrieben zu ſeyn ſcheinen, für angehende Aerzte, die ſich den practiſchen Beſchäftigungen widmen wollen. Aber wozu denn die ungeheure Menge der ſchon vorräthigen, die nur durchzuleſen kaum ein Menſchenalter zureicht; wozu die Vermehrung durch neue, deren Neuheit nur allein meiſtens in Wort und Periodenſtellung beſteht? Hundert, von einer Meiſterhand entworfen, durchgeführt, wären ſie als Muſter, als Beyſpiel nicht hinreichend? Wenigſtens wer es aus hundert Beyſpielen nicht lernt, wie er die gelernten allgemeinen Grundſätze auf einzelne Fälle anwenden

 ſoll,

ſoll, der wird es ſicher auch aus Tauſenden nicht lernen. Sollten wir aus den Werken unſerer gröſsten Aerzte der Vergangenheit, der Gegenwart, nicht leicht eine ſolche Anzahl vollkommener Beobachtungen als Muſter aufſtellen können? Sollte es denn wohl zu hart ſeyn zu behaupten, alle Beobachtungen, die in obiger Hinſicht noch geſchrieben werden, ſind unnütz, wenigſtens überflüſsig?

Hierher müſsen auch diejenigen Abhandlungen der mediciniſchen Schriftſteller gerechnet werden, die unter einer groſsen Menge bekannter, längſt und oft viel beſſer geſagten Sachen; einige, oft nur einen neuen Gedanken enthalten. Ein einziger neuer Gedanke giebt ſo oft die Gelegenheit zu einem dicken Buche, in dem alles Alte wieder aufgewärmet wird, wenn ſchon dieſer neue Gedanke mit zwanzig Worten hätte geſagt werden können. Wie viele unſerer mediciniſchen Bücher ſind nicht ſo entſtanden?

Die zweyte Claſſe von Beobachtungen enthält bey weitem die gröſste Anzahl überflüſsiger, unnützer, ja ſchädlicher Krankengeſchichten. Die Verfaſſer haben eine Idee vorgefaſst, aus der ſie die Erſcheinungen am Krankenbette anſehen, leider wohl nur zu oft, wie man durch eine gefärbte Brille ſieht. Klare Wahrheit lehren wir, rufen ſie uns zu; aber nimmt man hinweg was ihr Syſtem hinzuthut, ſo bleibt nichts, was auf Rechnung der Natur geſchrieben

werden

werden kann; und das wenige, was noch übrig bleibt, iſt etwas längſt bekanntes. Sollten Ruhmbegierde, Sucht durch ein neues Syſtem zu glänzen, nicht auch manchen verführen Thatſachen zu erdichten, zu verdrehen? Zur Schande der Menſchheit muſs man geſtehen, daſs Beyſpiele dieſer Art vorgekommen ſind, vorkommen, und vielleicht häufiger als man es denkt. Der Reiz iſt für manchen Menſchen zu groſs, die ſo ſcharfſinnig ausgedachte, ganz neue Hypotheſe zu beſtätigen, zu erläutern; ihren Einfluſs auf alle Zweige der Medicin zu zeigen. Sollte nicht eigentlich ein Arzt der eine neue Theorie in der Arzneykunſt aufſtellt, nur fremde Beobachtungen zum Belege nehmen? Und führten ihn noch nicht bekannte, nur von ihm beobachtete Erſcheinungen auf ſeine Hypotheſe, müſse er dann nicht durch die gröſseſte Genauigkeit im Erzählen, beſonders derjenigen Nebenumſtände, die in uns eine Ueberzeugung der Wahrheit der Beobachtungen hervorbringen können, jeden nur möglichen Verdacht einer abſichtlichen Verdrehung von ſich abzuwälzen ſuchen? Immer gab es Theorien, die zur Erklärung der thieriſchen Erſcheinungen genuzt wurden, die mit andern in Widerſpruch ſtanden; von jeher war alſo die Anſicht der thieriſchen Erſcheinungen unter den Aerzten verſchieden; aber nie war es wohl auffallender wie jezt, bey dem Kampfe aller bekannten Syſteme und Theo-

rien

[illegible] oder dem [illegible] ausgeführten. [illegible] die [illegible] ger. [illegible] Beſtimmung der Eingang [illegible] die falſch oder [illegible]. [illegible] zur Beſtätigung [illegible] kann, die [illegible] Leben und Geſundheit, oder auch Tod und Verderben bringen müſſe? Wenn eine enorme Menge Beobachtungen dieſer Ordnung [illegible] Wer vermag allein die [illegible], die [illegible] das [illegible] Syſtem [illegible] hat? Und wer wird es dem ruhigen, unbefangenen Beobachter verdenken, wenn er in viele dieſer Beobachtungen ein Miſstrauen ſetzt? Wer wird es verlangen, daſs man Männern alles aufs Wort glaube, die oft ſehr voreilig angenommene, oder durch das Alterthum zur Wahrheit geſtempelte Sätze mit einer Heftigkeit, einer Erbitterung, einer Unartigkeit vertheidigen, die ſelbſt dann noch unverzeihlich ſeyn würde, wenn ſie von ihrer Theorie ſo überzeugt wären, wie von der, daſs 2mal 2, 4 iſt. Ein unbefangener, nur Wahrheit ſuchender Mann kann nicht ſo ſprechen, nicht auf die Gegner mit einer ſolchen Verachtung herabſehen, nicht ſie ſo hämiſch, beleidigend, kränkend behandlen. Dieſe Bemerkungen beziehen ſich auf einzelne Männer beyder Partheyen.

Endlich Beobachtungen, die in die 3te Claſſe geordnet werden müſſen, ſind ſolche, die dem

jetzi-

Digitized by Google

jetzigen Zuſtande unſerer mediciniſchen Kenntniſse nach, nur allein noch nothwendig, unentbehrlich ſind. Ich meine ſolche, bey denen der Beobachter keine andere Abſicht hatte, als auf die kürzeſte, zuſammengedrängteſte, einfachſte Art alle Erſcheinungen eines Kranken in der Folge, wie ſie am Krankenbette ſich ihm darſtellen, wie ſie geändert, gemildert, gehoben, vermehrt werden nach dem Gebrauch der mediciniſchen Hülfsmittel; wie neue Erſcheinungen hinzukommen, die frühern ſich verlieren, wie nach und nach die Erſcheinungen am Kranken ſich den gewöhnlichen in geſunden Tagen wieder nähern, ihnen gleich werden, aufzuzeichnen. Jede eingeſtreute theoretiſche Bemerkung, jede eigne Idee des Verfaſſers iſt überflüſsig, aus obigen Gründen ſchädlich. Der Leſer folgt dem Erzähler Schritt vor Schritt, bleibt willkührlich auf einem Punkte ſtehen, modelt die Urſachen der Erſcheinungen nach ſeinen Ideen; bildet ſich darnach ſeine Heilanzeigen, freuet ſich, wenn er durch ſein Raiſonnement auf eben die Mittel kommt, die der Verfaſſer anwendet, ſieht die angewendeten Mittel, wenn ſie ſeinen Heilanzeigen nicht entſprechen, wie neue, zu der Krankheit hinzugekommene Schädlichkeiten an; achtet auf den Erfolg, berichtiget, verändert, befeſtiget darnach ſeine angenommenen Vorausſetzungen. So wird eine ſolche Beobachtung für jeden Arzt wichtig, lehrreich; er mag bloſser Em-

Digitized by Google

Empiriker, oder Anhänger irgend eines der zahlloſsen Syſteme ſeyn. Der *Brownianer* wird nicht mehr verächtlich die Beobachtungen ſeiner Gegner zur Seite werfen, nicht der *Hoffmannianer*, *Hufelandianer*, *Reilianer* u. ſ. w. die Beobachtungen der Anhänger *Browns*. Solche Beobachtungen waren nie nöthiger, wie in dieſen Zeiten voller Kampf und Klopffechtereyen. Und wo ſind ſie? Man ſchlage die Legionen von Beobachtungen ſelbſt der berühmteſten und beſten Aerzte nach, was findet man? Wahrlich nur äuſserſt ſelten Beobachtungen, die unter dieſe Claſſe gebracht werden können. Einen Wuſt von Gelehrſamkeit, von ſogenannten ſcharfſinnigen Bemerkungen, die indeſſen meiſtens nur der ſcharfſinnig findet, der durch eine Brille von ähnlich gefärbten Glaſe ſieht, wie der Verfaſſer. *Hippocrates* erzählt meiſtens ſeine Beobachtungen richtig und genau; aber er überlieſs die Natur ſich ſelbſt, fuhr nur ſelten mit heftigen Mitteln dazwiſchen, und that er es, ſo geſchah es nach vorausgeſchicktem Raiſonnement, gerade wie jezt. In neuern Zeiten haben einige Männer nach ähnlichen Ideen ihre Beobachtungen aufgezeichnet, nur reine Erfahrungen erzählt.

Im Auguſt 1797 brach die Ruhr in einem Umkreiſse von 4 Meilen aus. Die Aemter Neuſtadt am Rübenberge, Schloſs, Ricklingen, Blu-

menau,

menau, Bokeloh, gaben mir den Auftrag, die ärztliche Beſorgung der Epidemie zu übernehmen. Einige Dörfer dieſer Aemter blieben völlig von der Epidemie verſchont, ob ſie gleich rund herum von Oertern umgeben waren, in denen die Ruhr mehr oder weniger wüthete. Die Stadt Wunſtorf, der Mittelpunct dieſer Gegend, hatte meines Wiſſens nicht einen Ruhrkranken. — Das Eigene, Ausgezeichnete dieſer Ruhrepidemie gehört hier nicht her, nur ſoviel. In einigen Dörfern die 3 Meilen und weiter von der Wohnung der Beamten entfernt lagen, hatte die Epidemie ſchon viele Menſchen weggerafft, ehe die Obrigkeit aufmerkſam wurde. Doch nun wurde den Kranken ein Arzt, Medicamente und Unterſtützung zugeſchickt, und die Tödlichkeit der Epidemie war durchaus gehemmt. Einige kleine Kinder ſtarben noch; von den Erwachſenen nur ſolche, die ſchon 14 Tage heftig darnieder lagen, mancherley, beſonders ausleerende Mittel genommen hatten, und dem Tode ſchon die Hand boten, ehe die Kur nach richtigen Grundſätzen geleitet wurde. Die Epidemie dauerte fort bis Ende Octobers, im September wurden noch einzelne ergriffen, aber keiner ſtarb. Der auffallend glückliche Erfolg in verſchiedenen Gegenden beſtätiget die in dem Buche über die epidemiſche Ruhr vorgeſchlagene und ausgeführte Behandlung, die wenigſtens

der

der Hauptſache nach von mir und andern Aerzten am Krankenbette angewandt wurde.

Doch die Beſchreibung dieſer ſo ſehr ausgebreiteten Ruhrepidemie, die Erzählung und Auseinanderſetzung der Gründe, die mich beſtimmten, meine Vorſtellungsart von dem Ruhrurſprunge, und in etwas wenigem auch meine Behandlung zu verändern, iſt jezt nicht mein Zweck. Dieſs bey einer andern Gelegenheit.

In Barrigſen, einem Dorfe im Amte Blumenau, in einer hohen, freyen und ſehr angenehmen Gegend, hatte die Ruhr ſich durch alle Häuſer verbreitet. Ein Fieber zeigte ſich einzeln auch zuerſt in dieſem Dorfe, das von da über groſsen und kleinen Munzel, Kohlenfeld und faſt durch alle Dörfer dieſes ſehr bevölkerten Amtes ſchlich, in einigen Dörfern und Häuſern die Menſchen nach der Reihe nieder warf; manche Dörfer und Häuſer bey der gröſseſten Gemeinſchaſt völlig verſchonte, in manchen nur einzelne ergriff. Die Leine machte die Scheidewand, jenſeits dieſes nicht breiten Fluſſes fand ſich nicht ein einziger Kranker dieſer Art. Die Menſchen von beyden Ufern leben in ſtetem Verkehr untereinander.

An dieſem Fieber ſtarben ſehr viele; viele muſsten einen hohen Grad der Krankheit durchſtechen, lagen 14 Wochen und länger anhaltend zu Bett, und kehrten ſo eben vor den Pforten

des

des Todes um. Ohne Unterſchied wurde jeder ergriffen, nicht Alter und Jugend, nicht Geſundheit oder Krankheit ſchüzte gegen dieſen unerbittlichen Feind. Wer die Ruhr hatte, blieb verſchont, auch wenn die Ruhr ſchon länger vorüber war; doch umgekehrt ſchüzte das Fieber nicht für den Zutritt der Ruhr. Dann vereinigten ſich beyde an ſich ſchon gefährliche Krankheiten zum wahrſcheinlichen Untergange des Kranken. Unter 10 Fällen dieſer verderblichen Vereinigung wurden 4 Kranke ein Opfer des Todes am zehnten, zwölften, vierzehnten, fünfzehnten Tage ihres Leidens, die übrigen ſechſe entflohen nur mit Mühe und ſehr langſam dem beſtändig drohenden Feinde. Dieſer ſchreckliche Kampf dauerte bey keinem unter 8 Wochen, bey einem in die 15te Woche. Die Ruhr dauerte bey keinem einzigen bis zu Ende der Krankheit, am zehnten, höchſtens vierzehnten Tage verlor ſie ſich, ſelbſt bey einem Einzelnen, der nichts gebraucht hätte; und das Fieber gieng ſeinen langſamen Gang fort bis zum Tode, oder der eben ſo langſamen Geneſung. Eigentlich geſund blieb im Verlaufe dieſer Epidemie nicht der achte Theil der Einwohner. Kinder, die vom epidemiſchen Fieber und der Ruhr frey blieben, wurden 2 bis 3 Monate von dem Stickhuſten geplagt, der allen verſuchten Behandlungsarten trozte, und unbekümmert um Arzt und deſſen Hülfsmittel nach 3 Monaten

ganz ſicher von ſelbſt vergieng. Erwachſene, die nicht aufs Lager geworfen wurden, muſsten doch faſt ohne Ausnahme den Einfluſs der epidemiſchen Urſachen fühlen. Sie bekamen eine Neigung zum Erbrechen, fühlten ſich matt, verloren alle Eſsluſt, und glaubten ſchon den Anfang der Krankheit zu empfinden; aber das Fieber kam nicht zum Ausbruch, nach 3, höchſtens 4 Tagen kehrten Eſsluſt, Munterkeit zurück, und ſie hatten nun den Vortheil, daſs ſie nachher nicht weiter befallen wurden. Eigentlich läſst ſich dieſs nicht ſo entſcheidend behaupten; doch iſt ſoviel gewiſs, daſs kein einziger Kranker, den ich zu ſehen Gelegenheit hatte, ſchon länger vorher, als daſs es nicht noch zu der Anlage der jetzigen Krankheit gerechnet werden könnte, einen Anfall von Uebelbefinden auszuſtehen hatte. Einige ſah ich an Zufällen leiden, die mit den übrigen Erſcheinungen dieſer Epidemie in keinen deutlichen Zuſammenhang gebracht werden konnten. Eine merkwürdige Krankengeſchichte dieſer Art folgt am Ende.

Im September, wie die Ruhr aufhörte epidemiſch zu herrſchen, fing das Fieber an ſich mehr auszubreiten, andere Gegenden zu beſuchen, da es ſich bis dahin mit ſeinem Bundesgenoſsen, der Ruhr, nur allein in Barrigſen gelagert hielt. Den ganzen Winter hindurch zog es von Haus zu Haus, auch der Frühling änderte

ſeinen

ſeinen Gang nicht, nur vom Anfang Junius ſah ich weiter keine Kranke dieſer Art mehr. Die Wechſelfieber und falſchen Seitenſtiche verdrängten den böſeren Feind.

Im Februar, wie ſchon ſeit 8 Tagen kein neuer Kranker bemerkt wurde, rückte das Fieber in Kohlenfeld ein, lagerte ſich in dem Hauſe des Hrn. Paſtor *Körnig*, der ein Erziehungsinſtitüt von 20 jungen Leuten unterhält, warf einen hoffnungsvollen Jüngling, den Sohn des Hrn. Oberzahlcommiſſairs *Sooſt* aus Hannover zu Boden, ergriff die andern mehr oder weniger, die dem grauſamen Feinde nicht zeitig genug entflohen, was viele thaten. Auch in Barrigſen und groſsen Münzel, wo es faſt ſchon völlig die Ronde gemacht hatte, loderte es von neuem mit neuer Heftigkeit auf, und verſchonte auch diesmal nicht den Säugling an der Mutter Bruſt, nicht den Greiſs an der Krücke. Einen Monat blieb es nun noch in der Heftigkeit, dann nahm es ab, und kam auch auf die vorige Höhe nicht wieder. Doch hatten die Kranken, die nachher noch befallen wurden, deswegen keinen geringeren Grad auszuſtehen, wenn ſchon keiner mehr ſtarb.

Allgemein waren folgende Erſcheinungen bey dieſen Fieberkranken.

Das Fieber trat ohne auffallende Symptome ein; faſt nie mit Schauder, oder doch kaum bemerkbarem, ſelten mit Hitze und Durſt. Nur

 allein

allein über eine Trägheit, Unluſt zum Arbeiten, Betäubung klagten alle, die meiſtens ſo plötzlich eintrat, daſs die Kranken genau die Stunden angeben konnten, wann ſie den Einfluſs der Krankheit gefühlt hatten. Verſchiedene, die weniger aufmerkſam auf ſich waren, oder die ähnliche Empfindungen nach häufigem Branteweintrinken oft gehabt hatten, bemerkten auch dies nicht, ſondern ſagten dann erſt, daſs ſie krank wären, wenn das allen Kranken gemeinſchaftliche Symptom, eine völlige Erſchöpfung aller körperlichen Kräfte, ſich einſtellte. Gleich den zweyten Tag nach dem erſten bemerkbaren Uebelbefinden wurden alle Kranke ſo matt, daſs ſie ſchlechterdings nicht im Stande waren, ſich auſſer Bett zu halten. Der ſtärkſte Landmann, der ſich ſo lange, wie nur möglich, für das Bettliegen zu hüten pflegt, und der von dem Tage, da er genöthigt wird im Bette zu bleiben, den Anfang ſeiner Krankheit berechnet, konnte ſich nicht aufrecht erhalten.

Der Puls blieb natürlich, 80 bis 90 Schläge in der Minute, ſank aber oft und meiſtens herab auf 70, 60, und in ſehr ſeltenen Fällen auf 50. Auch in Rückſicht des Verhaltens zum Gefühl der Finger lieſs ſich wenig Abweichung bemerken, vielleicht eine geringere Härte und Spannung.

Alle Ausleerungen waren natürlich; doch war dies meiſtens nicht mehr genau zu unterſchei-

ſcheiden, denn der bey weitem gröſste Theil der kranken Bauern nahm auf eigne Verordnung gleich anfangs ein Brechmittel, eine Abführung, oder holte von einem Chirurgus oder Apotheker Arzneyen, die denn freylich immer Salze, Jalappen oder Rhabarberwurzel enthielten.

Das Fieber ſchlich fort ohne auffallende Veränderung. Nur die Empfindung der Mattigkeit nahm täglich zu, erreichte den höchſten Grad, und der Tod erfolgte zu ſehr unbeſtimmten Zeiten; indeſſen nie vor dem 10ten Tage, wohl aber noch am 50ſten der Krankheit und noch ſpäter.

Schon nach dem 6ten Tage pflegten ſich die Kranken durchzuliegen; die Wunden wurden aber nie ſtark roth und geſchwollen, verurſachten auch nur ſehr ſelten und wenig Schmerz; ging die Krankheit zum Tode, ſo wurden ſie am Ende ſchwarz. Die Kranken lagen vom Anfang an faſt gefühllofs, nahmen an nichts Theil, aſsen und tranken von dem, was man ihnen gab, forderten nur ſelten etwas, einigemal Getränk. Wurde es ſtill oder eintönig in dem Krankenzimmer, ſo ſchlummerten ſie mit offnem Munde, einem ängſtlich ſchnarchenden Tone, halb geöffneten Augen. Frug man: wie es ihnen ginge, ſo ſprachen ſie immer vergleichungsweiſse mit ihrem vergangenen Zuſtande, und glaubten ſich beſſer wie vorher.

Alle wurden äuſserſt leicht empfindlich, wenn ſie aus dieſem ſchlummernden Zuſtande erwachten oder geweckt wurden; krittelten ſich dann bey dem geringſten Widerſpruche über die unbedeutendſten Dinge, wurden roth im Geſicht, die matten Augen bekamen Feuer, und auf einige Minuten ſchien das niederdrückende Gefühl der Krankheit verlôren gegangen zu ſeyn. Aber bald darauf fielen ſie in die vorige Gefühlloſsigkeit wieder zurück.

Die Verſtandeswerkzeuge waren bey allen mehr oder weniger angegriffen. Einige phantaſirten anhaltend ohne freye Zwiſchenräume, Tage, ja Wochen lang, andere nur Stunden. Verſchiedene, die wenigſten, ſprachen nur zu gewiſsen Stunden lebhafter, machten Ideenverbindungen, bey denen man die Uebergänge nicht ſogleich einſah; aber immer war Zuſammenhang in ihren Begriffen, wenn man nachfrug; ſie führten dann noch ein Glied der Verbindung an, welches ſie während dem Erzählen vergeſſen hatten. Auch in den Stunden, wo man die Verwirrung der Begriffe nicht deutlich bemerken konnte, hatten die Kranken in Rückſicht der Wahl des Ausdrucks und des geſammten Vortrages ihrer Rede etwas Ungewohntes an ſich, das diejenigen ſehr wohl bemerken konnten, die die Kranken vorher gekannt, und während der Krankheit nicht täglich geſehen und geſprochen hatten. Lebhafte wurden träge,

laug-

langſam, ſchleppend, bedächtlich in dem, was ſie ſagten; die Langſamen machten richtige, aber ungewohnte, ſchnelle Verbindungen und Uebergänge.

Die Sinnwerkzeuge waren bey Verſchiedenen verſchieden angegriffen, eins litt aber ſicher bey Allen. Die Augen waren bey einigen trübe, matt, auf einen Punct gerichtet; ſchwammen faſt beſtändig in Thränen; bey andern hell, glänzend, flogen von einem Gegenſtande zum andern ohne Ausdruck. Aus dem Zuſtande der Augen durfte man nicht auf den Zuſtand der Verſtandeswerkzeuge ſchlieſsen; diejenigen, bey denen man aus den glänzenden, unruhigen Augen auf häufige und anhaltende Verſtandesverwirrung hätte ſchlieſsen ſollen, kamen oft dem gewöhnten Zuſtande am nächſten; doch war auch hieraus kein ſicherer Schluſs zu faſſen; man würde ſich vielleicht eben ſo oft geirret haben. So betrog den Arzt in dieſer Epidemie faſt jede Schluſsfolge, aus der er einen Satz zum Erfahrungsſatze erheben wollte. Man glaubte oft einige Sätze zu allgemeinen Erfahrungen feſtſetzen zu können, ehe man ſich aber dafür hütete, häuften ſich die Ausnahmen ſo, daſs man in die Schranken eines noch unerfahrenen Beobachters zurückgeſezt wurde. Die Sehkraft war bey vielen unverändert, bey vielen ſehr geſchwächt, bey vielen bis zur Bewunderung vermehrt. Das Gehör war eben ſo ſtufenweiſe ver-

Digitized by Google

mindert und vermehrt. Einige hörten ſo ſehr genau, daſs ſie das leiſeſte Geflüſter verſtanden; dieſe ſprachen am anhaltendſten verwirrt, wuſsten aber auf Befragen den Zuſammenhang ihrer Ideen ſelbſt ſehr genau anzugeben. Derſelbe Fall war es mit dem Zuſtande des Geſchmacks. Einige hatten eine ſo feine leckere Zunge, daſs ſie auch den geringſten Fehler gegen die gewohnten Regeln der Kochkunſt bemerkten. Dieſe hatten auch wohl Appetit, aber nur zu feinen Gerichten, der Bauer wünſchte etwa ein ſaures Fleiſchgericht, genoſs davon mit Luſt; der Feinere verzärtelte ſeine Lieblingsſpeiſen. War der Wunſch einmal geäuſsert und die Speiſe ſtand nicht gleich auf dem Tiſche, ſo wurden ſie unruhig, verlangten bald auf die eine, bald auf die andere Seite gelegt zu werden, der Athem wurde ſichtbar beklommen, kürzer; alles gab ſich, ſobald die verlangte Speiſe vor ihnen ſtand, ſie genoſsen einige Löffel voll mit ſichtbarem Wohlgefallen, lieſsen das Uebrige ſtehen, und fielen nun bald in ihren vorigen gefühlloſsen Zuſtand zurück.

Ich glaube bemerkt zu haben, daſs dies Fieber Weibern weit gefährlicher war, wie den Männern. Allein in dem Dorfe Groſſenmunzel, wo ich Gelegenheit hatte die Kirchenbücher nachzuſehen, ſtarben in allen an dieſem Fieber und deſſen Folgen 48 Menſchen, unter denen 30 vom weiblichen Geſchlecht waren, 5 Kinder unter

unter 14 Jahren, und nur 13 erwachſene Mannsperſonen. In den andern Dörfern kann ich das Verhältniſs nicht ſo genau angeben, doch war die Zahl der kranken Weiber, während ich die Behandlung der Epidemie leitete, auffallend gröſser. Die Krankheit hatte übrigens bey ihnen keinen auszeichnenden Charakter, auſſer in dem, was von der verſchiedenen Menſtruation abhing. Bey allen erkrankten Frauenperſonen blieb die monatliche Veränderung völlig aus, während dem Verlauf der Krankheit, ſelbſt die gewöhnte Zeit lieſs ſich nicht einmal durch ein auffallendes Symptom unterſcheiden, durch keine Verſchlimmerung oder Beſſerung. Erſt wenn die Kräfte völlig wieder hergeſtellt waren, nach 3 bis 4 Monaten kam ſie zurück, und richtete ſich auch dann nicht nach der Ordnung, die ſie vor der Krankheit beobachtet hatte, ſondern fing eine ganz neue an.

Kam der Tod, deſſen Ankunft ſich bey 4, die ich ſterben ſah, nicht durch Krämpfe, Verzerrungen und Zuckungen ankündigte, ſo lagen ſie ruhig zuſammengefallen mit offnem Munde, kalten Extremitäten, kalter Naſe, und athmeten immer langſamer, bis mit dem lezten Athemzuge das Leben unbemerkbar entfloh.

Schon einige Stunden nach dem Tode war die Todeskälte aus den Gliedern weg, und die Fäulniſs fing an ſich durch deutliche Zeichen zu äuſsern. Einen Tag nachher war der Geruch

völlig aaſshaft, der Leib, das Geſicht, der Hals aufgetrieben, welches von Stunde zu Stunde zunahm. Bey der geringſten Bewegung drangen bey mehreren aus Naſe und Mund eine blutige ſtinkende Jauche in groſser Menge. Der Unerfahrne nannte es ein aufgegangenes Geſchwür in den Lungen, eine abgelagerte Krankheitsmaterie, und entſchuldigte damit den unglücklichen Ausgang der Behandlung. Die Section war bey keiner Leiche möglich, wenn man auch die Erlaubniſs dazu erhalten hätte.

Die aufgeſtellten Erſcheinungen fanden ſich mehr oder weniger ohne Ausnahme bey allen Kranken dieſer Art. Aber jeder einzelne Kranke litt auſſerdem noch eine einzelne beſondre Form von Uebelbefinden, die noch nothwendig aufgezeichnet werden müſsen, wenn ein genauer Umriſs dieſer Epidemie, und der allen, oder nur einzelnen eigenen Krankheitserſcheinungen entworfen werden ſoll. Nur bey ſehr wenigen ſchlich das Fieber vom Anfang bis zu Ende fort, ohne eine ſehr hervorſtechende Erſcheinung, die einige Zeit bey dieſen Kranken angehalten hätte. Bey keinem bemerkte ich zwey oder mehrere dieſer gleich aufzuzählenden Erſcheinungen beyeinander; nicht einmal einen, bey dem ſie ſich nachgefolgt wären. War dies Symptom gehoben und die Krankheit verſchlimmerte ſich wieder, ſo kam immer daſſelbe Symptom zurück, nie ein anderes an deſſen Stelle. Es kamen

Kranke

Kranke vor, die ſchon völlig auf der Beſſerung waren, und die ſich dem Einfluſse irgend einer Schädlichkeit ausgeſezt hatten, die 3 und mehreremale einen Rückfall der Krankheit mit derſelben auszeichnenden Erſcheinung erlitten, dann wieder davon befreyet und bey dem geringſten ſchädlichen Einfluſs wieder davon befallen wurden. Die Hauptkrankheit ſtand immer mit dieſer beſondern Form des Uebelbefindens in dem genaueſten Zuſammenhange. Man konnte ſicher darauf rechnen, daſs die Krankheit auf dem Abmarſche ſey, wenn man ſo glücklich war, dies Symptom zu heben, das aber immer nur nach allgemeinen gegen das Ganze der Krankheit gerichteten Mitteln wich und ausblieb. Kranke mit einer und derſelben Form des Uebelbefindens beſchränkten ſich nicht ſo genau auf einen Zeitraum, daſs man hätte Gränzen ziehen und die Epidemie in mehrere weſentlich verſchiedene eintheilen können. Nein, es kamen zu jeder Zeit Kranke mit den verſchiedenſten Erſcheinungen vor, und man hatte oft Gelegenheit, alle Formen in einem Tage zu ſehn.

Man konnte jeden Kranken unter eine von folgenden Rubriken bringen.

1) Fieber, in deſſen Verlaufe ſich nichts Auffallendes in der ganzen thieriſchen Oeconomie zeigte, auſſer die allgemeine Schwäche anfangs der körperlichen, dem Willen unterworfenen Bewegungswerkzeuge und nachher aller Ver-

rich-

Digitized by Google

richtungen des Körpers und der Seele, die davon abhangenden und ſchon oben unter den allgemeinen Zufällen angedeuteten Erſcheinungen. In dieſer Geſtalt kam das Fieber nicht ſehr häufig vor, und war wie die Grundlage der ganzen Epidemie anzuſehen. Langſam, mit kaum bemerkbarer Verſchlimmerung ſchlich die Krankheit fort, machte nicht einen Ruhepunkt während ihres ganzen Verlaufs, und ging ſo dem faſt gewiſsen Tode immer näher. Ueber die Hälfte der unter dieſe Rubrik zu zählenden Kranken ſtarb; die übrigen litten zwey bis drey Monate, ehe man mit Sicherheit ſagen konnte, ſie wären aller Gefahr entronnen. Beſonders nachtheilig war ihnen eine Heilungsmethode, bey der ausleerende Mittel irgend einer Art aufgewandt wurden; es wurde ein Theil der ſchon ſo ſehr fehlenden Kräfte entzogen, und der Tod, der nun mit einem bedaurenden Geſichte und einem „*Er war nicht zu retten*„ entſchuldigt wurde, folgte nun ſicher, oder die Krankheit ging in eine andere Form über, von der vielleicht noch in eine andere, und am Ende krönte Waſſerſucht, Auszehrung die ganze Reihe dennoch mit dem Tode. Einen, den einzigen, den ich übrig weiſs, habe ich nach 1½ Jahren wieder geſehen; die Spuren des zerſtörenden Feindes lagen noch auf ſeinem blaſsen, eingefallenen, hohläugigtem Geſichte; er klagte freylich über nichts beſonders, aber ſeine ganze Natur hatte

ſich

ſich doch umgeändert, er war weit ſchwächlicher geworden, weit reizbarer gegen ſchädliche Einwirkungen von auſſen.

2) Fieber mit Seitenſtichen, Huſten, blutigen, ſchleimigten Auswurf. Der Unterſchied dieſer Kranken und der übrigen dieſer Epidemie beruhete nur auf dem gröſseren Leiden der zum Athemholen gehörigen Werkzeuge. Der Schmerz war meiſtens ſehr heftig, ſtechend, brennend, nahm bey jedem Einathmen, bey dem geringſten Huſten, faſt bey jeder körperlichen Bewegung zu. Der Auswurf war anfangs gering, ſchäumigt, mit Blutſtreifen, wurde im Verlauf der Krankheit häufiger, dicker, das Blut verlor ſich daraus, der Schmerz nahm ab und die Krankheit näherte ſich der Geneſung. Bey allen Kranken dieſer Art verfloſsen nicht unter 20 Tage, ehe mit dem vermehrten Auswurf der Schmerz in der Bruſt ſich verlor; bey einigen dauerte dieſe Zeit wohl 6 Wochen und länger. Ich ſah keinen ſterben, wohl aber einige, die nach einem Lager von 14 Wochen ſich erhoben, mit noch immer fortdauernden Bruſtſchmerzen und ſehr ſtarkem Auswurf, wobey ſie ſich aber doch bey zunehmendem Appetit erholten, einen groſsen Theil der alten Kräfte wieder bekamen und endlich völlig geſund und von allen Bruſtbeſchwerden befreyet wurden. So viel ich weiſs behielt nur einer die Bruſtbeſchwerden bis hieher; doch können ihrer noch mehr ſeyn. In

den

den erſten 14 Tagen wanderte der Schmerz von einer Seite, von einer Stelle zur andern. Wich der Schmerz nach einem Spaniſchfliegenpflaſter, auf die leidende Stelle gelegt, aus der einen Seite, wurde das Athemholen leichter, ſo bekam der Kranke bald ein ähnliches Leiden in die andere Seite. Auch hier wurde es durch ein Blaſenpflaſter verjagt; aber nun zeigte es ſich in der andern Seite wieder, und dieſer Wechſel wurde in einigen Fällen viermal beobachtet. Die Zwiſchenzeit, in welcher der in der einen Seite ſchweigende Schmerz, in der andern wieder bemerkbar wurde, nahm nicht unter 12, nicht über 24 Stunden ein. Das zweytemal nach aufgelegtem Blaſenpflaſter war dieſer Zeitraum gröſser, wohl von 2 bis 4 Tagen, und bey einem kam der Schmerz nach 14 Tagen noch einmal zurück. Waren die allgemeinen Symptome vermindert, verſchwunden; ſo kamen die Seitenſtiche im erſten Falle langſamer, im andern gar nicht wieder. Dieſe Bemerkung hätte mich ſollen von dem Gebrauche ſolcher Mittel abhalten, die nur allein gegen das gröſsere Leiden in der Bruſt gerichtet waren; aber wenn mich ſchon dieſe Erfahrung und theoretiſche Gründe überzeugten, daſs durch die Spaniſchfliegenpflaſter keine Heilung der allgemeinen Krankheit, kaum mal eine Unterſtützung derſelben bezweckt werden konnte, ſo beſtimmte mich doch die Erfahrung, daſs in allen Fällen wenigſtens die Heftigkeit

des

Digitized by Google

des Schmerzes beym Athmen und Huſten ſehr merklich nachlieſs, daſs die Kranken auf beyden Seiten und im Rücken abwechſelnd liegen konnten, was vorher wegen Zunahme des Huſtens und der Schmerzen nicht möglich war, zu der Anwendung der rothmachenden Pflaſter auf die ſchmerzhaften Stellen. Der Zuſtand des Kranken wurde erleichtert, und der langwierige Verlauf der allgemeinen Krankheit weniger ſchmerzhaft gemacht, wenn auch nicht verkürzt.

3) Fieber mit heftigen, betäubenden Kopfſchmerzen. Der Kranken dieſer Klaſſe war die gröſseſte Anzahl, daher auch die ganze Epidemie von dem Landmanne die Höftkrankheit (Hauptkrankheit) genannt wurde. Gleich mit dem erſten wirklichen Anfall der Krankheit, klagten die Kranken über einen ſehr heftigen Schmerz im Vorder- und Hinterkopfe, der ihnen ſchlechterdings nicht erlaubte, irgend eine kleine Bewegung mit dem Kopfe vorzunehmen. Täglich nahm dieſer Schmerz zu. Sie lagen ruhig ohne ein Glied des Körpers zu rühren, ja ſie hüteten ſich ſogar einen Muskel im Geſicht zu bewegen, wodurch immer die Schmerzen vermehrt wurden. Das Geſicht glühete, die Augen funkelten; die Sprache ſchien ihnen entweder ganz vergangen, oder ſie war, wenn ſie zum Sprechen genöthiget wurden, heftig, lebhaft, meiſtens verwirrt. Nur dann, wenn ſie die Kopfſchmer-

ſchmerzen beſchrieben, ſie wie die ſchrecklichſte Folter ſchilderten, war Zuſammenhang in ihrer Rede. Lange konnten ſie auch dieſes Sprechen nicht aushalten, ſie ſchwiegen und antworteten auf meine Fragen ein nur ſehr leiſes Ja oder Nein. — Nichts vermehrte dieſe folternden Kopfſchmerzen mehr, erhöhete ſie bis zum raſendwerden, wie die Zuſchlieſsung der Augenlieder; man ſah daher dieſe Kranken faſt immer mit offnen Augen liegen, welches ihnen ein fürchterliches Anſehen gab. Selbſt diejenigen, deren Kopfſchmerzen nicht ſo heftig waren, und die ſich noch bewegen konnten, ohne ſo ſehr beträchtliche Vermehrung der Schmerzen, wurden von dem Zuſchlieſsen der Augenlieder heftig gepeinigt. So ſehr auch alles Licht von den Augen entfernt wurde, ſo konnte doch nicht vermieden werden, daſs nicht einige eine mehrere Monate anhaltende ſehr groſse Empfindlichkeit der Augen gegen das Licht behielten, einige bey Tage gar nicht ſehen konnten; einer 8 Tage völlig blind blieb. Dieſer Kopfſchmerz hielt mit der Krankheit gleichen Schritt, nahm zu, verminderte ſich mit ihr, nur verlohr er ſich in allen Fällen früher, ehe die Kranken wirklich auf der Rückkehr waren. Ich ſah 2 Kranke noch 14 Tage darnieder liegen, mit einem groſsen Theile der Zufälle der allgemeinen Krankheit ohne Kopfſchmerzen. Wenn die Kopfſchmerzen ſich verloren hatten, ſtarb keiner

mehr.

Digitized by Google

chr. Stieg der Schmerz auf die Höhe, daſs
er Verſtand völlig und anhaltend verwirrt wur-
e, ſo klagten die Kranken durch Worte frey-
ch nicht mehr über Schmerzen, aber ſie fuh-
en oft heftig mit beyden Händen ins Geſicht,
gen mit weit geöffneten Augen, rothem, von
chweiſs triefenden Geſichte im Bette, und
machten einen fürchterlichen Anblick. Ich ſah
wey mit dieſen Zufällen ſterben, die ich vom
nfang der Krankheit an behandelt hatte, ver-
hiedene ſah ich ſterben, die ich einige Tage
or dem Tode, oder am Todestage zum erſten-
nale beſuchte, viele ſtarben, die ich überhaupt
icht geſehen habe. Allein der in dem Kirchen-
uche zu Groſſenmunzel unter der Rubrik:
Hauptkrankheit, aufgezeichneten Todten ſind
o, von denen ich zwey behandelt, ſieben in
llen geſehen habe, die übrigen ſtarben entwe-
er früher, ehe mir die Beſorgung der Epide-
nie anvertrauet war, oder ſie hatten kein Ver-
rauen zu mir und lieſsen ſich einen andern
Arzt holen, oder holten ſich von einem im Ru-
e ſtehenden Chirurgus Arzeneyen.

4) Fieber mit vermehrter Schleimabſonde-
ung. Die Zunge war bey dieſen Kranken mit
einer dicken, weiſsen, gelblichen Kruſte belegt,
die Zähne mit Schleim bedeckt. Sie muſsten
faſt beſtändig auswerfen. Anfangs dünne, ſchäu-
nigte Feuchtigkeit, die nach und nach immer
dicker, zäher wurde und häufiger kam. Die

Naſe floſs beſtändig. Was nach Arzeneyen und von ſelbſt ausgebrochen wurde, war eine groſse Menge zäher Schleim. Der Abgang durch den Stuhl war in Schleim gehüllt, der Urin trübe, dick, ſtand er einige Zeit, ſo ſezte ſich über die Hälfte Schleim an den Boden des Gefäſses ab, nach einer Stunde hatte er ſchon einen unausſtehlich faulen Geruch. Die Menge des auf mancherley Art abgehenden Schleims, beſonders durch den Rachen und die Naſe war auſſerordentlich; die Kranken gebrauchten wohl 6 bis 8 Schnupftücher, die ſie in 24 Stunden ſchmutzig machten, ohne das, was ſie in ein Gefäſs auswarfen. Fielen die Kranken in die Hände eines Artes oder Chirurgus, der ſich verleiten lieſs zu glauben, in dieſer groſsen Menge des abgeſonderten, verdorbenen Schleims ſtecke die Urſache des Fiebers und der in dieſer Vorausſetzung viel und anhaltend Säfte entziehende Mittel gebrauchte, ſo war ein unglücklicher Ausgang gewiſs. Leider war das mit den erſten Kranken dieſer Epidemie ſämmtlich der Fall; es entrann nicht ein einziger dem Tode. Nachher, wie eine gröſsere Einheit in die Behandlung aller Arten dieſes epidemiſchen Fiebers gebracht wurde; war das Fieber mit vermehrter und veränderter Schleimabſonderung um nichts gefährlicher, wie die übrigen Formen, unter denen es erſchien; es ging faſt denſelben Gang; die vermehrte Schleimabſonderung dauerte in gröſ-

gröſserem oder geringerem Grade bis ans Ende fort, und hörte in keinem Falle ehender auf, als bis die Reconvalescens ſchon ſehr weit vorgerückt war und der Kranke dem vorigen Zuſtande ſeiner Kräfte faſt nahe war. Man nahm von der Erſcheinung dieſer enormen Schleimerzeugung den allgemeinen Namen dieſer, den äuſſeren Krankheitsformen nach ſo ſehr verſchiedenen Epidemie her, ſchleimichtes, faules Nervenfieber.

5) Fieber mit dem Ausfluſse einer gelblich, ſchleimicht, eiterartigen Feuchtigkeit aus dem linken Ohr. Ohne Ausnahmen litten alle Kinder unter 10 Jahren, die von dieſem Fieber ergriffen wurden, an dieſem Zufalle. Schon wenn ſie einige Tage vom Eſſen und den gewöhnlichen Spielereyen abgelaſſen; noch ehe man irgend ein anderes Uebelbefinden an ihnen bemerkte, klagten ſie über einen Schmerz im linken Ohr, der 3 Tage anhielt; dann floſs einen Tag lang eine dünne Feuchtigkeit aus dem Ohre, darauf immer dickere und in gröſserer Menge, die in einigen Fällen auch mit Blut vermiſcht war. Dies dauerte ſehr verſchiedene Zeiten, bey einigen 4, bey andern 8, wohl 12 Tage und länger, kam meiſtens im Verlauf der Krankheit noch einmal zurück, beſonders wenn der Zufall im Anfang nur wenige Tage gedauert hatte; hörte aber mit Ablauf des Fiebers beſtändig auf. Zu Poggenhagen, einem Guthe des

 Hrn.

Hrn. Grafen von *Schwiechel*, wurden von 5 Kindern des Hrn. Amtsverwalter *Deichmann*, viere in einem Tage krank, da übrigens im Hauſe und auf dem Hofe noch alles geſund war, und auch hernach blieb. Alle 4 klagten über das linke Ohr, worauf auch nach einigen Tagen Schleim floſs. Das fünfte Kind, ein Säugling, wurde den dritten Tag nachher mit demſelben Zufall auch krank. Von dieſen 5 wurden 3 bald nach 8 Tagen völlig hergeſtellt; eins muſste bis zur Geneſung 4, das andere, ein ſonſt geſunder Knabe von vier Jahren, ſechs Wochen zubringen. In eben der Zeit wurde auch der einjährige Sohn des Hrn. Amtmann *Breimanns* auf ſeinem Guthe Liethe von eben dieſen Zufällen ergriffen, und 3 Wochen ohne ſonſt beſonders zu bemerkende Erſcheinungen im Bette krank gehalten; eben ſo ging es noch 4 Kindern der Bewohner der Nebengebäude zu Liethe. Ich mag keine Beyſpiele häufen. Bey 30 Kindern, die ich zu ſehen Gelegenheit hatte, lief das linke Ohr, bey keinem das rechte. Bey einigen floſs das Ohr, ohne daſs ihre Geſundheit übrigens ſehr bemerklich litt; einige kamen mit den Schmerzen im Ohre davon, ohne daſs es zum Fluſs kam. Auch ſah ich 2 Fälle, wo bey Erwachſenen das linke Ohr lief; nachdem ein ſchreckliches Sauſen und Brauſen mit ſtechenden Schmerzen in der Tiefe des Ohres vorhergegangen war. Beyde hatten keinen ſchweren

Grad

Grad der allgemeinen Krankheit durchzuſtehen, und wurden ſchon nach 14 Tagen wieder beſſer.

6) Fieber mit Schmerz und Spannung in der Lebergegend. Unter dieſer Geſtalt kam das Fieber nur ſelten vor. Ich habe nur überhaupt 4 Kranke der Art geſehen. Acht, auch zehn Tage nach dem Eintritt des Fiebers klagten die Kranken über ein Brennen in der rechten Seite unter den kurzen Rippen; die ganze Lebergegend war empfindlich, konnte keine Berührung, kaum mal eine leichte Bedeckung vertragen. Geſchwulſt und eine Veränderung der Hautfarbe konnte man nicht bemerken. Der Schmerz wurde freylich gegen das Ende der Krankheit vermindert, aber er verlor ſich bey keinen völlig, bis die Kräfte auf den vorigen Punkt hergeſtellt waren. Einer hat ein Drücken in der Seite bis jezt noch behalten, wobey er ganz wohl ausſieht, mit Luſt ſpeiſet und arbeitet; daher er ſich auch wenig daraus macht. Eine Frau ſah ich noch die lezten Tage vor ihrem Tode, in Luthe, zu einer Zeit, wo die Epidemie ſich ganz ſchon verloren hatte. Sie hatte 8 Wochen beſtändig gelegen, und vom Anfang der Krankheit an über dieſen Schmerz geklagt; jezt hatte er ſich freylich ihrer Angabe nach verloren, was die Umſtehenden dem häufigem Gebrauche der ſauren Molken zuſchrieben. Der allgemeine Character hatte ſich aber ſchon ſo ſehr verſchlimmert, daſs man die Abweſenheit dieſes Schmerzes

 mehr

mehr der Unempfindlichkeit der Kranken, als einer Beſſerung, die in andern Fällen mit der Entfernung der Haupterſcheinung verbunden war, zuſchreiben muſste. Der Tod erfolgte auf die gewöhnliche Art.

7) Fieber mit verminderten oder gehemmten Urinabgange. Auch dieſe Erſcheinung wurde bey den 8, die ich zu ſehen Gelegenheit hatte, erſt im Verlauf der Krankheit, nach dem achten oder zwölften Tage bemerkbar, wurde aber dann ein getreuer Begleiter der allgemeinen Krankheit bis ans Ende. Von dieſen 8 ſtarb keiner. Der Urin ging bey einigen ſtoſsweiſse ab, bey andern nur in einer beſtimmten Lage, im Stehen, im Liegen, auf den Knieen; der Abgang war zu Zeiten mit brennenden ſtechenden Schmerzen verbunden, die aber dann erſt erfolgten, wenn der lezte Tropfen Urin abgefloſsen war. Dieſe hielten nur einige Augenblicke an, kamen aber regelmäſsig nach erneuerten Urinabgange wieder. Einer konnte in acht Tagen keinen Tropfen Urin laſſen; er fühlte indeſſen keine beſondere Unbequemlichkeiten davon; der Leib war auch nicht aufgetrieben, die Blaſe äuſserlich nicht fühlbar. Er trank in der Zeit gar nicht, hatte einen Eckel gegen alle Speiſen, nahm auch wirklich faſt nichts zu ſich, wie Arzeney. Keine Ausleerung war dabey vermehrt, der Unterleib auch verſtopft; nur einmal ging in den 8 Tagen nach einem Lavement ein wenig ver-

härteter Stuhlgang ab. Wie der Urin wieder anfing zu flieſsen, kamen auch die Kräfte in den übrigen Organen zurück, der Kranke aſs und trank wieder, und nun ging die Beſſerung mit langſamen Schritten weiter. In dieſem Falle kam die Erſcheinung des geſtörten Geſchäfts der Urinabſonderung und Ausleerung nur allein als eine Haupterſcheinung vor, in den übrigen 7 Fällen war ſie immer in Verbindung mit einer andern der oben aufgezählten; ganz gegen die Art der übrigen Hauptſymptome, die nur immer allein den Kranken ergriffen. Dreymal kamen dieſe Urinbeſchwerden bey Kranken mit heftigen Kopfſchmerzen; zweymal beym Seitenſtechen; einmal bey den Leberbeſchwerden, einmal bey den heftigen Schmerzen der untern Extremitäten.

8) Fieber mit Schmerzen in den untern Extremitäten. Dieſe Schmerzen traten mit dem erſten Gefühl des Krankſeyns ein, und begleiteten ununterbrochen den Hauptfeind auf der ganzen Reiſe. Ein Ziehen, das ſich zu Zeiten in den Hacken anfing, durch die Waden, Lenden, bis in die Hüften zog, zu Zeiten in den Hüften anfing und nach den Füſsen hinzog, peinigte die Kranken bald mehr bald weniger. Der Schmerz war nicht zu allen Stunden gleich, zog nicht in einerley Richtung bey demſelben Kranken. Bald zog er von oben nach unten, bald von unten nach oben, bald war er heftig, pei-

nigte die Kranken bis zum Schreyen, meiſtens indeſs war es nur eine gelinde, ſchmerzhafte, kriebelnde Empſindung. Nur einmal war dieſer Schmerz mit einer krampfhaften Zuſammenziehung der Muskeln verbunden, ſo daſs der Kranke die Füſse nicht ausſtrecken konnte. Dies hielt 5 Tage an mit gleicher Heftigkeit, und ging dann nach und nach in jenes ſchmerzhafte Ziehen über. Dieſer behielt noch Monate lang eine beſondere Schwäche in den Beinen, wie er übrigens ſchon völlig hergeſtellt war, ſo daſs er nur mit Mühe wieder gehen lernte. Auch dieſe Erſcheinung war nicht ſehr häufig, ich ſah ſie nur bey ſechs Kranken, von denen keiner ſtarb.

Behandlung.

Ich ſah im Verlaufe dieſer Epidemie drey Kurmethoden angewandt, wovon ich die ſehr verſchiedenen Folgen hier kurz angeben will. Ehe mir die Beſorgung der Epidemie aufgetragen wurde, war ſchon eine nicht unbeträchtliche Anzahl geſtorben. Ein Theil der Kranken hatte ſich Arzeneyen von einem Halbmeiſter, der in der Gegend berühmt war, aber auch ein Opfer dieſer Epidemie, vielleicht ſeiner eignen Methode, geworden iſt, geholt. Dieſe waren alle geſtorben. Er gab ihnen anfangs ein Brechmittel das ſehr ſtark wirkte und wahrſcheinlich aus weiſsen Vitriol beſtand; am dritten Tage

nach

nach dem erſten Brechmittel wurde ein zweytes gegeben, und in einigen Fällen nach 2 Tagen noch eins. Gleich den Tag nach dem erſten Brechmittel erhielten die Kranken Tropfen von aufgelöſsten Jalappenharz, womit bis zum Tode fortgefahren wurde. Es entſtand ein Durchfall, der auch dann fortdauerte, wenn die Arzeney bey Seite geſezt wurde. Die Kräfte verminderten ſich ſtündlich, die Kranken erwachten wenig aus dem betäubten, mit Phantaſiren unterbrochenen Schlummer, und der Tod erfolgte in den erſten 14 Tagen ſicher, bey keinem ſpäter.

Ein anderer Theil der Kranken befolgte die Rathſchläge und Verordnungen der benachbarten Chirurgen. Dieſe wurden mehr oder weniger genau nach den Vorſchriften der durch Schriften berühmten Aerzte behandelt. Wahrſcheinlich waren dieſen Practikern anfangs verſchiedene Kranke vorgekommen, bey denen die hervorſtechende Erſcheinung eine vermehrte Schleimabſonderung war; ſie hatten hieraus geſchloſsen, dieſer Schleim ſey Urſache des Fiebers und hatten daher der Krankheit den Namen gallicht-ſchleimichtes Faulfieber gegeben. Nun wurden alle die Rathſchläge und Mittel angewandt, die die Schriftſteller bey dem unter dieſem Namen beſchriebenen Fieber empfehlen. Gleich anfangs ein Brechmittel, darnach ſogenannte auflöſende Mittel, Mittelſalze u. ſ. w.,

darauf Fäulniſs widrige Purgirmittel, Tamarinden, Molken u. ſ. w. Die ſo ſehr abnehmenden Kräfte beſtimmten ſie, neben den auflöſenden abführenden Mitteln, noch belebende, oder, nach ihrer Terminologie, Fäulniſswidrige zu verordnen; China, Mineralſäuren u. ſ. w. Wurden die Kranken bey dieſer, aus zwey entgegenſtehenden Methoden zuſammengeſezten, noch ſchwächer, ſo wurden nun alle abführende Mittel in der Maaſse bey Seite geſezt, daſs nur keine Leibesverſtopfung entſtand, und die von den Schriftſtellern zur Befolgung der ſogenannten Lebensindication vorgeſchlagenen Mittel verordnet. *Baldrian*, *Kampher*, *Moſchus*, *Wein* u. ſ. w. Die Folgen dieſer Behandlungsart waren freylich nicht ſo mörderiſch, wie die der erſteren; es ſtarben aber doch verſchiedene noch während dem Gebrauche der Säfte entziehenden Mittel; einige gleich nach der veränderten Kurart. Alle die ich aus den Händen dieſer Practiker erhielt, waren in einem äuſserſt lebensgefährlichen Zuſtande. Es ſtarb indeſſen im Verlaufe dieſer Epidemie keiner von ihnen; nur zwey konnten ſich nicht ganz wieder erholen, ſie behielten der eine einen Huſten mit beträchtlichem Auswurf, der andere eine Lienterie bis in Monat May, wo ſie noch beyde völlig abgezehrt ſtarben.

Die dritte Methode war die ich ſelbſt anwendete. Belehrt durch die Nachtheile der

bey-

Digitized by Google

beyden vorhergehenden Kurarten, die ich gröſstentheils ſchon ſah, wie ich den Zuſtand der Epidemie zum erſtenmale unterſuchte, hütete ich mich für alle Mittel, die dem Körper auf irgend eine Art Säfte entzogen. Selbſt Blaſenpflaſter, die ich in den Fällen, die mit Schmerzen auf einer beſtimmten Stelle der Bruſt verbunden waren, anwenden zu müſsen glaubte, ſchienen mir den allgemeinen Character der Krankheit zu verſchlimmern, die Kranken hintennach ſchwächer zu machen, das Irrereden zu vermehren. Sey es, daſs dies von andern Einflüſsen abhing, ſo veränderte ich doch bey den lezten Kranken die Art wie ich dieſe Blaſenziehenden Pflaſter anwandte. Ich lieſs ſie nemlich nur 3 Stunden liegen, dann 3 Stunden abnehmen, dann wieder einige Stunden auflegen; es entſtand ſo keine Blaſe, und es wurden folglich auch keine Säfte entzogen. Es ſchien mir, als wenn dieſe Kranken ſich ſchneller erhohlten; was aber vielleicht auch von der Abnahme der epidemiſchen Urſachen herzuleiten war. Bey keinem einzigen Kranken habe ich ein auflöſendes, ein Brechen oder Purgiren machendes Mittel verordnet, wenigſtens habe ich doch 100 Kranke vom Anfange an behandelt. Von dieſen ſtarb nicht einer. Wohl aber ſtarben auch mir verſchiedene, die ich in einem ſpätern Zeitraum zu behandeln bekam, wo der erſte Zeitraum der Krankheit entweder ohne Hülfsmittel, oder bey

An-

Anwendung ſchädlicher Mittel verſtrichen war. Ich brauchte bey allen Kranken, auſſer der zur Stärkung und Erquickung des Körpers und der Seele nöthigen Diät und Lebensart, nur 4 Arzeneymittel. *Baldrian*, *Campher*, *Wein* und *China*. Die Regeln, nach denen eins dieſer Mittel dem andern in beſtimmten Fällen vorgezogen werden muſste, übergehe ich hier, als den Aerzten bekannt. In keinem Falle bekümmerte ich mich um das hervorſtechende Symptom, weil ich mich nach theoretiſchen und practiſchen Gründen überzeugt hielt, es ſey nur ein Theil des durch den ganzen Organismus verbreiteten Leidens. Nur die Bruſtſchmerzen lieſs ich nicht aus den Augen, und wandte in allen Fällen Blaſenziehende, oder rothmachende Pflaſter auf die leidende Stelle dagegen an.

Krankengeſchichte.

In der Mitte des Februars 1798, wie die eben beſchriebene Epidemie ſehr ausgebreitet herrſchte, fing ſich die Krankheit eines benachbarten Predigers an, die ſo manches Merkwürdige in ihrem Verlaufe, in den Folgen der von einem Theil der berühmteſten practiſchen Aerzte Deutſchlands vorgeſchlagenen Kurarten hat, daſs ſie es ſehr verdient bekannter zu werden.

Der Hr. Paſtor *Köring* in Kohlenfeld iſt ein Mann von auszeichnenden Talenten und Fleiſse,

von

Digitized by Google

von ſehr lebhaften Temperamente, reizbaren, etwas magern Körper. Schon ſeit mehreren Jahren leidet er an mancherley Beſchwerden im Magen; bald Säure, wogegen er ſehr viel Magneſia gebraucht hat, bald ſehr groſsen Hunger, bald Magenſchmerzen und Drücken. Er unterhält in ſeinem Hauſe ein ſehr bekanntes Erziehungsinſtitut von einigen und 20 jungen Leuten aus den vornehmſten Familien.

Ein Hauslehrer, der ſich viel in dem benachbarten Dorfe Groſſenmunzel, wo die Epidemie beynahe Haus bey Haus herrſchte, aufgehalten hatte, wurde zuerſt in dieſem Hauſe, das voller Menſchen war, von dem Fieber mit Seitenſtechen befallen. Der Prediger war in dieſer Zeit voll ängſtlicher Erwartung, ob ſich die Krankheit, deren tödliche Wirkung er aus der Nachbarſchaft kannte, wohl weiter unter ſeinen Hausgenoſsen ausbreiten werde; ſeine Geſchäfte häuften ſich durch die Krankheit ſeines Hauslehrers; es ſtürmte Verdruſs mancherley Art auf ihn ein. Es wurden nun wirklich mehrere im Hauſe befallen, ſelbſt ſeine über die Hälfte ſchwangere Frau, und deren Bruder von 14 Jahren muſsten ſchwer das Bette hüten. Zwey der Zöglinge wurden krank nach Hannover zu ihren Eltern gefahren, wo einer ſtarb; der andere nur mühſam dem Tode entrann. Die Nachrichten von da her waren auch ſehr beunruhigend. Die Lage dieſes Mannes war überaus

ängſt-

ängſtlich und niederdrückend; er ſelbſt war immer in einer ziemlich ſichern Erwartung, die Krankheit werde auch ihn niederwerfen, und ſo dem ganzen Hausweſen, und dem ſo ſehr in Flor ſeyenden Inſtitute die einzige Stütze rauben.

In dieſer Zeit fing er an über eine Stelle am rechten Schenkel, auf der Mitte der obern Seite zu klagen: ſie ſey ihm taub, empfindungsloſs, wie eingeſchlafen. In den erſten 4 bis 5 Tagen nahm dieſe Stelle etwa einen Raum einer Hand groſs ein. In der Mitte war die Taubheit am gröſsten, und verlor ſich ſanft nach allen Seiten. Das Ganze wurde nur bemerkt nicht beachtet. Seine übrigen Geſundheitsumſtände waren beſſer wie gewohnlich ſchon ſeit mehreren Tagen, von Magenbeſchwerden wuſste er nichts. Langſam von Tag zu Tag breitete ſich dieſe Empfindungsloſsigkeit weiter aus, nahm nach einigen Tagen ſchon den halben Schenkel ein. Nun klagte er es mir; ich verordnete ihm am 25ſten Februar, das Ganze für unbedeutend, wenn ſchon ungewöhnlich haltend, den Schenkel mit Camphor und Flanell warm zu reiben. Dies geſchah einige Tage ohne Nutzen, wurde wieder bey Seite geſezt. Unterdeſſen ſchlich das Uebel nach Oben und Unten immer weiter. Wegen Mangel an Oeffnung nahm er zu Zeiten *Tartarus tartariſatus*, weiter nichts bis zum 5ten März.

Während dieſer Zeit hatte ſich die Lage in ſeinem Hauſe ſehr geändert. Der Hauslehrer war gröſstentheils wieder hergeſtellt zu ſeinen Eltern gebracht, die übrigen Kranken im Hauſe ſämmtlich auf der Beſſerung. Die Bösartigkeit und Allgemeinheit der Epidemie lieſs in der Gegend nach. So wie ſich aber die Umſtände auſſer ihm beſſerten, in demſelben Verhältniſs verſchlimmerte ſich ſein eigener Zuſtand. Noch immer glaubte er das Uebel werde ſich wohl von ſelbſt verlieren, da er ſich übrigens wohl und munter befände; aber am 5ten Merz lieſs er mich rufen, mit der Bitte: eine ernſtliche Kur mit ihm vorzunehmen, da er der möglichen, ſelbſt wahrſcheinlichen Folgen ſeines Uebels wegen beſorgt ſey.

Sein Uebelbefinden war damals auf der gröſsten Höhe, die es niemals nachher wieder erreicht hat. Die Unempfindlichkeit, Taubheit, Eingeſchlafenheit (Worte, die er ſelbſt gebrauchte), hatte ſich nun über beyde Beine, den Unterleib bis unter die kurzen Rippen, wo der Körper wie mit einem Stricke zugeſchnürt ihm ſchien, über die Hände ausgebreitet. Das Uebel hatte folgenden Gang genommen. Auf dem Schenkel ſchränkte es ſich nur auf die Haut ein, ſenkte ſich nach und nach tiefer bis auf die Knochen, ging von da in die Bedeckungen der Beine, ſenkte ſich auch da immer tiefer den Knochen zu, nahm nun den Weg nach dem Un-

ter-

terleibe, ſenkte ſich auch hier immer tiefer, und nun traten erſt die Beſchwerden beym Urinabgange und der Mangel an Oeffnung ein. Die Hände wurden am lezten befallen. Das rechte Bein litt am meiſten, beſonders die beyden kleinſten Zehen. An der linken Hand waren nur die beyden lezten Finger taub, an der rechten die drey erſten mehr wie die beyden andern. Kopf und Bruſt waren völlig frey und ohne alle Beſchwerden. Die Verrichtungen des Magens im natürlichen Zuſtande bis auf einen ſehr ſtarken Appetit; kein fader oder fremdartiger Geſchmack im Munde; vollkommen freyes Athemholen. Die Beweglichkeit war in allen Gliedern da, auch waren die bewegenden Muskeln dem Willen vollkommen unterworfen; die Seele erhielt aber keine Nachricht, daſs die beabſichtigte Bewegung wirklich geſchehen ſey. Aus freyem Willen bewegte er die Zehen einzeln oder zuſammen; aber wenn er wiſſen wollte, ob die Bewegung nun auch wirklich geſchehen ſey, ſo muſste er ſich durch die Augen überzeugen. Verſchiedentlich wenn er etwas aus der Taſche holen wollte, begegnete ihm ein Widerſtand, der ihn verhinderte, die linke Hand in die Taſche zu ſtecken; ſuchte er nun mit den Augen dies Hinderniſs, ſo fand ſich, daſs er einen oder zwey der lezten Finger beyhin geſteckt hatte. Schlug er beyde Beine übereinander, ſo wuſste er nicht, ob das rechte oder linke oben lag.

Gehen

Gehen konnte er ziemlich gut, es kam ihm aber vor, als ginge er nicht auf ſeinen eigenen Beinen; ſaſs er, ſo ſchien es ihm, als ſäſse er auf Polſtern. Dieſelbe Empfindung hatte er auch im Unterleibe; es erfolgte überhaupt kein Stuhlgang, wenig Urin. Ging nach einem genommenen Lavement von eröffnenden Arzeneyen, deſſen Eindringen er nicht fühlte, Stuhlgang ab, ſo muſste er, auf den Fall er nichts gehört hatte, ſich erſt durchs Zuſehen überzeugen, ob er auch wirklich Oeffnung gehabt habe. Doch war dies nicht jedesmal der Fall. Der Stuhlgang erfolgte niemals, ohne daſs er es nicht vorher gemerkt hätte. Auf der ganzen Hautoberfläche war äuſserlich wenig krankhaftes zu bemerken; die Haut war ſchmeidig anzufühlen, nur hatte das rechte Bein eine weiſse Farbe, und wurde ſelbſt nach anhaltendem Reiben nicht roth, was bis dieſe Stunde ſo geblieben iſt. Die untern Extremitäten kamen wenig in Schweiſs. Oft ſchwizte der ganze Körper, Hände, Kopf, Bruſt, Leib; Schenkel und Beine blieben trocken und wurden erſt dann feucht, wenn der Schweiſs ſich an den übrigen Theilen zu verlieren anfing, aber niemals kam der Schweiſs verhältniſsmäſsig zum Vorſchein.

Es wurde in beyde Schenkel und Beine ſpaniſche Fliegentinctur eingerieben; es entſtand aber nicht die geringſte Röthe. Die Tinctur war gut, denn ſie machte an demſelben Tage

Digitized by Google

bey einem Mädchen gleich Röthe, Schmerz und Blaſen. Der Kranke blieb eine Stunde in einem lauwarmen Bade, worinn eine Unze Schwefelleber aufgelöſet war, und nahm noch im Waſſer einen und einen halben Scrupel von *Dovers* ſchweiſstreibendem Pulver in einer Taſſe warmen Chamomillenthee. Nach dem Bade floſs der Schweiſs reichlich, nur nicht, auſſer einige Stunden nachher ſehr wenig, an den untern Extremitäten. Drey Tage wurde dies wiederholt; es blieb aber beym alten, wurde eher noch ſchlimmer. Oeffnung war nun ſeit dieſen drey Tagen überhaupt nicht erfolgt; der Urin nur mit vielen Beſchwerden in geringen Quantitäten und kleinen Zwiſchenräumen gelaſſen. Am 9ten März nahm er eine Drachme Schwefelblumen; es erfolgte ein ſtarkes, ſchmerzloſses Laxiren von wohl 10 Stühlen wider Erwarten und Hoffen. Hiernach fühlte er ſich einige Tage matt. Beym Genuſs von etwas ſtarken Wein, den abführenden Lavements, und verſchiedenen Hausmitteln zur Beförderung des Urinabganges blieb er bis zum 14ten ohne Arzeney. Seine Angſt wegen der Zukunft nahm zu, er fürchtete endlich völlig lahm zu werden. Der Urin war in zwey Tagen nur tropfenweiſe gekommen, die Lavements muſsten immer mehr abführende Dinge enthalten; gewöhnlich zwey Unzen Küchenſalz und ein Stück Seiſe. Ich wurde zu heftigeren Mitteln getrieben.

Am

Am 15ten wurde das Bad mit aufgelöſster Schwefelleber wieder angefangen. Er nahm von Pulvern aus *Gummi guaj.* ℈ij. *Rad. ſquil.* gr. j. alle 4 Stunden ein Stück. Nach drey genommenen Pulvern erfolgte ein ſehr ſtarkes unerwartetes Laxiren von ganz wäſſerichten Excrementen wohl 20mal hintereinander, das nachher noch 3 volle Tage anhielt, in denen zuſammen noch wohl 20 Stühle erfolgten. Auf beyde Waden wurde ein Spaniſchfliegenpflaſter gelegt, das die ganze Wade bedeckte. Sie lagen vom Abend bis den andern Morgen. Der Schlaf war ruhig. Beym Verbinden floſs eine groſse Menge röthliches Waſſer heraus; der Schmerz war nicht ſehr heftig; der ſehr reizbare Patient wurde aber doch völlig ohnmächtig. Gegen Abend nahmen aber die Schmerzen ohne eine bemerkbare Urſache auſſerordentlich zu; der Kranke klagte, jammerte. Ich wurde eiligſt gerufen. Die Waden waren wieder voller Blaſen mit einer röthlichen Feuchtigkeit, ſtark angeſchwollen, die Haut unter den geöffneten Blaſen braunroth. Der Schmerz faſt nicht zu ertragen. Dazu kam das heftige Purgiren von den drey genommenen Pulvern, das noch in vollem Gange war. Die Blaſen wurden gleich alle geöffnet, die ganzen Beine mit lauer Milch ſanft benezt, und eine Salbe von *Unguent. pomat.* ℥ij. *Laud. liquid. Syd.* ℥ß. aufgelegt. Der Schmerz wurde im geringſten nicht erleichtert, nahm eine

Stunde nachher bis zum raſendwerden zu. Nun wurden warme Tücher in *Laud. liquid. Sydenh.* getaucht, aufgelegt; hierauf erfolgte Ruhe und Schlaf. Das Purgiren gab ſich auch gröſstentheils. Gegen die Nacht hatte ſich die Braunröthe der Wunden in eine gewöhnliche Röthe verwandelt, die Geſchwulſt hatte ſich meiſtens verloren. Am andern Morgen fand ich das linke Bein in der alten Verfaſſung, wo möglich noch ſchlimmer. In der Nacht war dem Patienten der Fuſs aus dem Bette gefallen, und war ſo vielleicht lange der kalten Luft ausgeſezt geweſen. Wie er erwacht, ſucht er mit dem andern Fuſse das fehlende Bein, wie er es nicht findet, ſucht er mit den Händen und überzeugt ſich ſo durchs Gefühl, daſs das Bein auſſerhalb dem Bette hängt. Des Morgens war ein ſehr lebhaftes Windſpiel mit Gewalt auf die ſchlimme Wade geſprungen. Die Entzündung im andern Beine hatte ſich auch wieder vermehrt. Umſchläge von *Laud. liquid. Sydenh.* halfen auch dieſesmal in kurzer Zeit, und gegen Abend ſahen die Wunden wieder wie gewöhnlich aus. Die Nacht und des Morgens ging der Urin freylich in gröſserer Menge wie ſonſt, aber mit heftigen brennenden Schmerzen ab; es verlor ſich aber den Tag über bey vielem ſchleimigten Getränk. Seit dieſer Zeit ſind die Beſchwerden beym Urinabgange nie wieder ſo heftig geworden; ungehindert floſs er freylich in langer Zeit

noch

Digitized by Google

noch nicht; doch verlor ſich das öftere frucht-loſse Drängen.

Die Wunden der Spaniſchenfliegenpflaſter heilten ſehr langſam, und hielten den Patienten wohl 3 Wochen im Zimmer; änderten aber im Gange der Krankheit nichts. Eins von den obigen Pulvern wurde, in vier Theile getheilt, täglich genommen. Es erfolgte noch einmal am vierten Tage ein beträchtlicher Durchfall, und gab Gelegenheit, daſs ſie völlig bey Seite geſezt wurden. Mancherley Mittel wurden nun verordnet, die aber ſämmtlich nichts veränderten. Am 20ſten März *Pulv. rad. Arnic.* ℥j. *Rad. Valer. ſylv. aa.* ℥j. *Coq. c. Aq. comm.* ℥xv. *ad Col.* ℥viij. *Add. Laud. liquid. Sydenh.* ℈ij. S. Alle 2 Stunden einen Eſslöffel voll. Am 23ſten daſſelbe. Am 26ſten *Elix. ſtom. Rob. Whyt.* ℥iv. *Naphth. vitr.* ℥ß. S. Alle 2 Stunden einen Theelöffel voll.

Da im allgemeinen nichts durch meine vorgeſchlagenen Mittel gebeſſert war; da alle Empfindungen dieſelben blieben; da der Patient ſogar nicht im Stande war mit ſeiner tauben Hand zu ſchreiben; da mich der Mangel an Erfahrung ähnlicher Fälle auſſer Stand ſezte zu beurtheilen, welchen wahrſcheinlichen Verlauf und Ausgang dieſes beſondere Uebel haben werde; ſo bat ich mir von dem Patienten die Erlaubniſs aus, ſeiner Krankheit wegen bey andern Aerzten anfragen zu dürfen. Ich ſchrieb

nun den 24ſten März den bisherigen Verlauf der Krankheit an den Hrn. Leibmedicus *Lentin* in Hannover, und bat ihn, mir folgende Fragen zu beantworten.

Ob er in ſeiner ausgebreiteten vieljährigen Praxis eine ähnliche Krankheit zu beobachten Gelegenheit gehabt habe? welchen Ausgang und welchen Verlauf dieſelbe gehabt habe, ob ſie geheilt ſey, und auf welche Art?

Ob ihm bekannt ſey, daſs irgend ein Schriftſteller eine ähnliche Beobachtung aufgezeichnet? welcher und wo?

Ich erhielt folgende Antwort:

„Die von Ew. mir gütigſt überſchriebene Krankheitsgeſchichte verdient um deſto mehr alle Aufmerkſamkeit, da ſie mehrere und nicht allein in ihrer Gegend ergreift, ohne ausfindbare Urſache anhebt und nicht immer glücklich abläuft. Eben heute habe ich von einem Knaben von 12 Jahren, der in einem andern Inſtitute auf dem Lande geweſen, faſt denſelbigen Hergang der Krankheit vernommen. Er iſt nicht allein fühlloſs an den untern Gliedmaſsen, ſondern auch, wiewohl unvollkommen, lahm, kann den Harn nicht halten und nach Willen nicht laſſen; der Stuhlgang geht träge ab; hat aber ein ſehr nachlaſſendes Fieber, dabey mit kleinen ſehr geſchwinden Pulſe, zu 130 in der Minute, und viel Schweiſs. Ich werde ihn auf das allergenaueſte beobachten.„

Dieſe

Digitized by Google

„Dieſe Krankheit iſt mir noch nie vorgekommen, habe auch nirgend etwas davon geleſen, obſchon ich damals, wie die Gribbelkrankheit im Lauenburgiſchen war, alles, was ich auftreiben konnte, über dergleichen Uebel aufſuchte. Sollte auch wohl unter dem daſigen Korn *Lolium temulentum*, oder *raphaniſtrum* ſeyn? oder vielleicht ein anderer ſchädlicher Saame? Zur Klaſſe der raphania, glaube ich, könnte man dieſe Krankheit wohl rechnen. Auch *Wichmann* hat dieſe Krankheit, deren Beſchreibung ich ihm zu leſen gab, weder lebend noch gedruckt geſehn. Soviel iſt gewiſs, ſie gehört unter die atoniſchen. Und in dieſer Hinſicht würde ich verſuchen, was der Cortex in Verbindung mit der *Arnica* und dem *Oleum Cajeput* innerlich gegeben, leiſtete; dazu könnte man nun noch den *Liquorem nervinum Peerhomii* in das Rückgrad einreiben, und damit beſprengte Tücher auf den Unterleib lagen. Auch das *Chenopodium* wie Thee trinken laſſen, wollte die China mit der Arnica nichts thun, ſo könnte man das *Alcali volatile* anwenden, oder nach Anzeigen ſtatt deſſen das *Elix. vitr. Mynſicht.* in ſtarken Doſen und Portwein.„

„Da Ew. wahrſcheinlich den *Liq. nerv.* dort nicht haben, und vielleicht auch das *Chenopodium* nicht, ſo habe ich lieber von beyden etwas überſenden wollen. Ich geſtehe gern, daſs

 ich

ich nach Dero gemachten Obſervationen über dieſe Krankheit recht ſehr verlange.„

Vom 26ſten März bis zum 20ſten April wurden die von dem Hrn. Leibmedicus vorgeſchlagenen Mittel gebraucht. Vom 20ſten April bis zum 1ſten May alle 2 Stunden 3 Gran Moſchus genommen, und ſtatt der Schwefelleber im Bade wurden Eiſenkugeln darin aufgelöſst. Es blieb völlig beym Alten.

Da auch durch dieſe Mittel in länger wie 4 Wochen nicht die geringſte Beſſerung erfolgte, und es mir beſonders darum zu thun war, einen aufmerkſam beobachtenden Arzt zu finden, der mir einen gleichen Fall hätte mittheilen können, aus dem ſich der wahrſcheinliche Verlauf dieſes Uebels ſchlieſsen lieſs; ſo ſchrieb ich mit Erlaubniſs des Kranken an den Hrn. Hofrath *Hufeland*, und erhielt folgende Antwort:

„Ew. haben mir einen in aller Rückſicht ſehr merkwürdigen Fall mitgetheilt, über den ich Ihnen hier meinen Beyrath ertheile, ſo gut als es ohne perſönliche Unterſuchung des Falls möglich iſt.„

„Die epidemiſche Krankheit, von der Sie ſchreiben, hatte ſehr viel Aehnlichkeit mit der, die bey uns im vergangenen Herbſt und Winter herrſchend war, und die ganz in die Claſſe der acuten Nervenfieber gehörte, auch von mir nach den nemlichen Grundſätzen, wie von Ihnen, behandelt wurde. Aber auch ich bemerkte,

wie

wie das bey ſolchen Fiebern gewöhnlich iſt, entweder eine langſame Reconvalescens, oder üble und oft paralytiſche Metaſtaſen.„

„Der Kranke, von dem Sie ſchreiben, hat offenbar eine ſolche Metaſtaſis ad nervos erlitten, die aber mehr eine *Paralyſis ſenſus* ſcheint, und das Eigenthümliche hat, daſs ſie mehr das Gefühl der willkührlichen Bewegung, als der äuſsern Reize betrifft.„

„Es ſcheint mir, daſs bey der Kur nicht bloſs auf Excitation der verminderten Empfindungskraft, ſondern auch auf Zertheilung und Entfernung einer krankhaften Materie zu ſehen ſey, welche das Empfindungsvermögen opprimirt. Ich würde daher folgendes vorſchlagen. Der Kranke trinkt täglich ein und nach und nach 2 Pfund *Aqua Calcis antimonii ſulphuratae* nach der in meinem Journale gegebenen Vorſchrift, nimmt dabey zur Unterſtützung der Verdauungskraft ein *Decoct. Quaſſiae*, und alle Abend *Rad. belladonnae* mit einem Gran anzufangen, und bis zu 3, auch 4 Gran zu ſteigen. Zu gleicher Zeit wird täglich ein laues Bad gebraucht, worinn jedesmal eine halbe Unze *Calx antimonii ſulphurata* mit einer gehörigen Menge Waſſer abgekocht wird, und wornach der Kranke die erfolgende Ausdünſtung im Bette abwartet. Nach dem Bade, ſo wie auch mehreremale des Tages wird in das Rückgrad und untern Extremitäten folgende Salbe eingerieben: Rec.

 Ung.

Ung. de Althaea ℥j. *Petrolei Liquor Corn. C. ſuccinat. Ol. therebinth. aa.* ʒiij. *Tinct. cantharid. Unguent. neapolit. aa.* ʒij. *Ol. cajeput* ʒß. *M. D.* Nach 14tägigem Gebrauch dieſer Mittel, wenn keine Beſſerung erfolgt, wird ein Ponteauiſcher Zylinder auf dem *Os ſacrum* abgebrannt, und nach einigen Tagen ein zweyter nicht weit davon, und die Stellen mehrere Wochen in Eiterung erhalten, auch wenn ſich darauf keine Beſſerung zeigt, dieſelben in fortdaurende Fontanells verwandelt. Es kann zu gleicher Zeit die Electricität benuzt werden, zuerſt das electriſche Bad und das Funkenziehen durch Flanell, ſodann die electriſchen Erſchütterungen.„

„Nach 4 bis 5 wöchentlichem Gebrauch dieſer Mittel empfehle ich den Gebrauch des Pyrmonter Waſſers an der Quelle ſowohl zum Trinken, als Baden, und zwar auf jeden Fall, entweder wenn die Kur noch nicht bewirkt iſt um ſie durchzuſetzen. oder wenn ſie ſchon auf einen gewiſsen Punct gebracht iſt, um ſie zu beſtätigen. Beſonders wird die Douche von groſſer Wirkung ſeyn.„

„Es wird mir angenehm ſeyn, ferner Nachricht von dem Verlaufe der Kur zu erhalten.„

Noch ehe dieſe Antwort von Iena einlief, hatte der Patient Gelegenheit verſchiedene Einwohner aus Zelle zu ſprechen. Dieſe wuſsten durch mancherley Erzählungen den Gedanken bey ihm herrſchend zu machen, wenn ihm zu

hel-

helfen ſey, ſo werde dies ſicher durch den Hrn. Leibmedicus *Thaer* in Zelle geſchehen. Er wandte ſich ſogleich an *Thaer*. Der Patient bildete ſich in dieſer Zeit feſt ein, die Quelle ſeines Uebels ſitze im Magen, denn er habe ehedem beſtändig an Magenbeſchwerden gelitten, und die wären ſeit dem Eintritt ſeiner jetzigen Krankheit vollkommen verſchwunden. Da er ein Mann von vielem Scharfſinn iſt, ſo fand er leicht ſcheinbare Gründe genug auf, die ſowohl ihn ſelbſt in dieſer Meynung befeſtigten, als auch andere, die ihn nicht genauer kannten, auf dieſe Idee hinleiteten. *Thaer* antwortete den 25ſten April in allgemeinen Ausdrücken, verordnete *Tinct. Colocynthid.*, alle 2 Stunden 20 Tropfen zu nehmen und bis 100 zu ſteigen. Er konnte aber nicht höher kommen, wie bis 50 Tropfen. Das Laxiren, das darauf erfolgte, war doch noch ſehr beträchtlich, und machte den Kranken ſehr matt. *Thaer* wünſchte ihn einige Zeit in Zelle um ſich zu haben, um ihn genauer zu beobachten. Er reiſete auch in den erſten Tagen des Mays dahin ab, und blieb 10 Tage dort.

Die *Hufelandſchen* Verordnungen wurden folglich nun gar nicht verſucht, was ſehr zu beklagen war, da die Folge lehren wird, daſs die Belladonna und Electricität ihn ſchon damals von ſeinen Beſchwerden würden gröſstentheils befreyet haben.

Bey

Bey ſeiner Zurückkunft von Zelle erzählte er mir voller Freuden: *Thaer* habe ihm verſprochen, innerhalb 6 Wochen ſollte er völlig hergeſtellt ſeyn.

In Zelle hatte er folgende Arzeneyen gebraucht. Vom 3ten bis 8ten May ein Decoct von *Raſ. lign. guaj.* ℥ß. *Saſſafr.* ʒj. *Cort. Mezerei* ʒvj. *Gummi arab.* ʒij. *M. coq. c. Aq. fontan.* ℔ij. *ad dimid. colat.* D. S. täglich zu verbrauchen. Dabey *Spir. corn. cerv.* ʒiij. *Vin. antim. Huxh.* ʒiß. *Aq. Chenop. ambr.* ℥viij. *Extr. ejusd.* ʒiij. *Syr. flor. cham.* ℥j. M. S. Alle 2 Stunden einen Eſslöffel voll. Vom 8ten bis 10ten *Cort. Mezer.* ℥j. *Raſur. lign. guajac.* ʒiij. *Rad. Altheae* ℥ß. *Antim. crud.* ℥ß. *M. coq. c. Aq. font.* ℥xvj. *Ad dimid. colat.* D. S. täglich zu verbrauchen. Dabey *Spir. ſal. amm. aniſat. Vin. antim. Huxh. aa.* ʒij. M. D. S. Alle 3 Stunden 60 Tropfen. Und weil die Beſchwerden von der ausbleibenden Oeffnung ſehr zuſezten, *Pulv. rhei* ʒß. *Ialap.* ℈ß. *Tartar. ſtib.* gr. j. *Elaeoſ. menth.* gr. vj. *Crem. tartar.* ʒß. *M. F. pulv. d.* doſ. ij. S. Gleich eins, und nach 3 Stunden das andere. Am 10ten May nun noch *Pulv. rad. valer.* ℥iß. *Flor. arnic.* ʒij. *Chen. ambr.* ℥j. *M. inf. c. Aq. font. ferv. et extrah. Colat. expr.* ℔j. *add. Syr. cham.* ℥j. M. S. Alle 2 Stunden ½ Taſſe voll.

Sein Zuſtand war übrigens nach ſeiner Zurückkunft noch immer derſelbe; vorzüglich plagte ihn das geſpannte, abſchnürende Gefühl

im

im Unterleibe, das auf eine groſse Höhe geſtiegen war. Er war dieſes Gefühls wegen nicht im Stande es länger als einen Tag ohne Oeffnung gehabt zu haben, auszuhalten, dieſe erfolgte aber niemals von ſelbſt, ſondern immer erſt nach abführenden Arzeneyen durch den Mund, oder in Klyſtiren. Sein Geiſt war heiter, und er konnte allen ſeinen Geſchäften vorſtehen, ſobald ſie nicht mit groſser körperlicher Anſtrengung verbunden waren. So begegnete es ihm einigemale in der Kirche und ſehr oft bey freundſchaftlichen Geſprächen, daſs die zuſammenpreſsende Empfindung im Unterleibe ſo zunahm, ſich der Bruſt mittheile, daſs ihm die Sprache verging, ſeine Knie wankten, und er aufhören muſste zu reden.

Seine Vorſchriften beſtanden in folgenden, womit er den 13ten May den Anfang machte: *Species nervinae* zum Thee. Pillen aus *Gum. guaj. Sapon. venet. aa.* ℥ß. *Extr. quaſſ.* ʒij. zu 2 Gran, wovon täglich dreymal 10 Stück genommen wurden. Auſſerdem noch *Extr. panch. Croll.* ʒij. *F. pil. p.* gr. ij. 3 bis 5 Stück, ſoviel zur Erlangung der Oeffnung nöthig waren. Täglich ein Schwefelbad, nach einer beſondern Vorſchrift bereitet. Es wurden 8 Unzen alkaliſche Schwefelleber in einem Maaſs Waſſer aufgelöſt, und zu dem warmen Bade geſchüttet; dann wurde ſoviel Vitriolöl wie zur Sättigung der obigen Auflöſung der Schwefelleber erforderlich

war;

war, etwa 3 Unzen, mit 3 Unzen Waſſer verdünnt, dem Bade zugemiſcht; und nun ſtieg der Kranke erſt hinein *). Dieſe Vorſchriften wur-

*) Ich habe dieſe Art Schwefelbäder auf den Rath des Herrn Leibmedicus *Thaer* bey mehreren Kranken anwenden ſehen. Es ſcheint mir aber, als wenn ſie in Anſehung ihrer chemiſchen Miſchung der Abſicht nicht ganz entſprachen. Neue, beſonders ſo koſtbare Arzeneymittel, die durch den Ausſpruch eines berühmten Mannes ſich Eingang zu verſchaffen, und die alten zu verdrängen ſuchen, bedürfen einer genauen Beobachtung, ehe man ſie in die Zahl der nöthigen und unentbehrlichen Mittel erhebt. In dieſer Hinſicht erlaube man mir hier einige wenige Bemerkungen.

Wenn der im feuerbeſtändigen äzenden Laugenſalze aufgelöſste Schwefel mit dem Waſſer in Berührung kommt, ſo wird ein Theil des lezteren in ſeine zwey Beſtandtheile zerſezt. Der Sauerſtoff verbindet ſich mit einem Theile Schwefel zur Schwefelſäure, die nun mit dem freygewordenen Laugenſalze ein Mittelſalz conſtituirt. Der andere Theil des Waſſers, das Hydrogen, tritt mit einem andern Theile Schwefel zur Baſis des Hepatiſchen Gas zuſammen. *Gas hydrogène ſulfuré.* Dieſe Baſis wird gröſstentheils durch das Laugenſalz, das ſeines aufgelöſten Schwefels beraubt iſt, gebunden und erſt durch hinzugekommene Säure mit Aufnahme von Wärmeſtoff in Gasgeſtalt entbunden. Ein Theil dieſes Gas wird aber ſchon durch die, vermöge des Sauerſtoffs und Schwefels erzeugte Schwefelſäure entbunden, und entweicht mit dem ihm eigenthümlichen Geruche. Wäre dieſes nicht, ſo könnte eine Auf-

Digitized by Google

wurden bis zum 11ten Junius befolgt; in dieſer Zeit waren 28 Bäder genommen, alle auf die an-

Auflöſung der Schwefelleber ohne Zuſatz einer Säure überhaupt kein hepatiſches Gas entwickeln, und alſo nicht den heftigen Geſtank von ſich geben. Nun hat das hepatiſche Gas die Eigenſchaft, vom kalten Waſſer in groſser Menge nach und nach verſchluckt zu werden; jemehr aber das Waſſer mit dem Wärmeſtoff vereinigt iſt, je weniger hepatiſches Gas kann davon aufgenommen werden; daher man auch heiſses Waſſer zur Sperrung des hepatiſchen Gas ſehr gut gebrauchen kann. Man ſieht alſo hieraus, daſs die Quantität in einem Bade etwa in der Temperatur von 84 nach Fahrenheit nur eine beſtimmte, nicht groſse Menge *Gas hydrogené ſulfuré* aufnehmen kann. Daſs aber ſchon mehr, wie dieſe Quantität von einer mit Waſſer vermiſchten Unze friſchbereiteter Schwefelleber entwickelt wird, beweiſset der äuſserſt heftige Geſtank eines Bades, worinn dieſe Quantität aufgelöſst iſt, denn dieſer Geſtank kann doch nur von demjenigen Theile der hepatiſchen Luft herkommen, der, weil er nicht mehr ſich mit dem warmen Weſſer vereinigt halten kann, in die Athmosphäre überſtrömt. Folglich iſt jeder Verſuch mehr hepatiſches Gas in dem warmen Badewaſſer aufgelöſst zu erhalten vergeblich, und den Grundſätzen der Chemie zuwider. Ein obiges Bad enthält alſo nicht das, was es enthalten ſoll, eine gröſsere Menge hepatiſches Gas, ſondern hat zwey Beſtandtheile anderer Art, 1) eine groſse Menge niedergeſchlagener Schwefelmilch, die im Waſſer unauflöſslich, folglich in einem Bade ohne Nutzen iſt, und zweytens vitrioliſirten Weinſtein, der aber nicht

angegebene Art bereitet. Nun wurde verſchrieben: *Pulv. rad. rhei* ʒiij. *Tartar. emet.* ℈ß. *Gum. guajac.* ℥ß. *F. c. Gum. trag. pil. p.* gr. ij. Abends wurden hiervon 15 Stück genommen, die Oeffnung machten. Dabey nahm er täglich 3 Stück von folgenden Pulvern: *Pulb. rad. valer. ſylv.* ʒß. *Antim. crud.* gr. x. *Eleoſacch. menth.* gr. v. Dies wurde fortgeſezt bis zum 22ſten Junius, und dann die obigen Pillen, die nicht mehr Oeffnung machen wollten, mit folgenden vertauſcht: *Reſin. jalap.* ʒß. *Calom. opt.* gr. xv. *Camph.* ℈j. *F. pil. c. Gum. tragac. p.* gr. ij. S. Beym Schlafengehen 5 Stück. Wie auch die den Effect nicht leiſteten, würden die obigen Pillen aus *Extr. panch. Croll*, die am 17ten May verordnet waren, wieder verordnet, und dieſe am 14ten Julius mit den Pillen vom 11ten Junius vertauſcht. Durch dieſe Mittel und Vorſchriften

wur-

nicht Zweck in dieſer Zuſammenſetzung ſeyn kann; wozu ſonſt die Weitläuftigkeiten. Derjenige Theil des in ſehr groſser Menge entwickelten hepatiſchen Gas, der in dem Bade von dieſer Temperatur nicht gebunden gehalten werden kann, ſtrömt in die Athmosphäre über, macht die ſtinkend, und, ſteht das Badewaſſer in einem kleinen Zimmer, faſt zum Athemholen untauglich. Nun koſtet aber ein nach Thaerſcher Vorſchrift bereitetes Bad etwa 20 ggr.; ein gewöhnliches aber, worinn eine Unze Schwefelleber aufgelöſst iſt, und das dieſelben Wirkungen leiſten muſs, höchſtens 2 ggr.

wurde in der Hauptſache nichts verändert, ſelbſt Oeffnung wurde nicht jedesmal erlangt, und der Patient muſste verſchiedentlich zu abführenden Klyſtiren aus Salz und Seife, wenn er die daher rührenden ängſtlichen ſpannenden Empfindungen entfernen wollte, ſeine Zuflucht nehmen. Seine Gefühle in Händen, Beinen, Unterleibe u. ſ. w. blieben, wie ſonſt; und wenn er auch ſelbſt behauptete: die Empfindungen wären etwas anderer Art, und wären andere Stellen heftiger angegriffen, wie im Anfange der Kur, ſo nannte er es doch nie Beſſerung, ſondern nur Veränderung ſeines Uebels. Sein Vertrauen auf die Ausſprüche des Hrn. Leibmed. *Lentin* war ſehr groſs, und gerade wie die beſtimmten 6 Wochen um waren, glaubte er eine ſo merkliche Veränderung in ſeinem Befinden wahrzunehmen, daſs er es ein Wunder nannte, wie ein Arzt ſo genau den Zeitpunct der Beſſerung beſtimmen könne. Den andern Tag ſprach er indeſſen ſchon wieder in dem alten Tone.

Thaer rieth ihm nun nach Pyrmont zu gehen, dort den Brunnen zu trinken, Bad und Douche zu gebrauchen. Morgens und Abends ſollte er von folgender Arzeney eine Taſſe voll nehmen: ℞ec. *Fol. ſenn.* ʒvj. *Sem. aniſ.* ʒiij. *Inf. et extr. c. Aqua font. Col.* ℥x. *add. Extr. tarax.* ʒiij. *Tart. tartar.* ℥j. *Liq. an. m. Hoffm.* ʒj. Den 22ſten Julius reiſete er dahin ab. Er konnte aber den Brunnen nicht vertragen in Verbindung der

eben angeführten Arzeney, die Beängſtigung wurde bey der nicht erfolgenden Oeffnung ſo groſs, daſs er beydes bey Seite ſetzen, und einen Arzt conſuliren muſste. Der Hr. Hofrath *Trampel*, in deſſen Hauſe er wohnte, wurde um Rath gefragt. Dieſer fand die ganze Lage des Patienten ſehr bedenklich; äuſserte nicht undeutlich: gegen Weyhnachten werde eine völlige Lähmung eintreten, und bat den Kranken, ihm doch gegen dieſe Zeit einmal Nachricht zu geben. Nach des Patienten Erzählung glaubte *Trampel*: die Urſache ſeines Uebels ſey eine Geſchwulſt der Knochen im Rückgrade, die ſowohl die Nerven bey ihrem Urſprunge, als auch das Rückenmark ſelbſt drückte, und ſo die gehinderte Communication der Seele mit den Nerven der Extremitäten verurſachte. Die übrigen Zufälle wären conſenſuel. Die Kur müſse dahin gehen, dieſe Knochengeſchwülſte zu zertheilen, und daſs müſse beſonders durch Queckſilbermittel geſchehen. Er verbot das Pyrmonter Stahlwaſſer nun völlig, und verordnete dafür das von ihm entdeckte und beſchriebene Salzwaſſer zum Trinken. Dazu gab er ihm folgendes Recept: Rec. *Reſin. jalap.* gr. vj. *Diagryd.* gr. vij. *Antim. diaphoret.* gr. xxiv. *M. F. pulv.* S. Laxirpulver, und Rec. *Merc. dulc.* gr. x. *Diagryd.* gr. xij. *M. F. pulv.* S. Einmal in der Woche zu nehmen. Der Kranke wurde aber durch mancherley Umſtände gegen die vorgeſchriebene

Kurart eingenommen, genug, er hielt es nicht für rathſam, *Trampels* Rath zu befolgen, und wandte ſich an den Hrn. Leibmed. *Marcard.*

Dieſer äuſserte ſich nicht über die Natur ſeines Uebels, meinte nur, er ſey zu früh nach Pyrmont gekommen. Er ſchien die ganze Krankheit nicht für ſehr wichtig zu nehmen. Der Brunnen wurde ausgeſezt, und die Eckelkur verordnet. Pulver von 4 Gran Ipecacuanha wurden alle halbe Stunden genommen, in den Morgenſtunden. Wenn das Uebelſeyn vorüber war, befand ſich der Kranke beſonders gut; hatte keine Aengſtlichkeit, kein ſo ſtarkes Zittern in den Beinen beym Gehen. Sechs Tage wurde dies fortgeſezt, und nun der Brunnen wieder angefangen. Zur Unterhaltung der Oeffnung wurden 5 Stück von *Stahls* eröffnenden Pillen zu 2 Gran verordnet. Alles bekam nun vortreflich. Der Patient nahm zu an Fleiſch, Farbe und Munterkeit. Aber die Hauptſache blieb wie ſie war. *Marcard* rieth ihm: bey ſeiner Zuhauſekunft noch mal 6 Wochen hintereinander die Eckelkur zu gebrauchen. Der Hr. Hofr. *Hufeland*, der ſich damals ſeiner eigenen Geſundheit wegen in Pyrmont aufhielt, wurde auch noch einmal von dem Kranken angegangen. Dieſer rieth nun: 4 Wochen die Folgen der Kur in Pyrmont abzuwarten, und dann die von ihm vorgeſchlagenen Mittel noch zu gebrau-

 chen.

chen. Auch diesmal folgte der Patient zu ſeinem eigenen Schaden nicht.

Den 20ſten September fing er nochmals die Eckelkur an, zu der er ſehr groſses Vertrauen hatte, theils weil ſie ihm in Pyrmont ſo ſchön bekommen war, theils weil er ſelbſt den Grund ſeines Uebels noch immer im Magen ſuchte, und dieſe Kur ſo beſtimmt auf den Magen wirkte. Acht Tage gebrauchte er die Ipecacuanha in kleinen Doſen nach *Marcards* Vorſchrift ununterbrochen. Aber diesmal griff ihn dieſe Kur erſtaunend an. Er wurde matt, konnte faſt nicht eine halbe Stunde gehen, ohne völlig ermüdet zu werden; der Appetit verlor ſich gänzlich, die Neigung zum Erbrechen plagte auch des Nachmittags und Abends den Kranken. Ungern muſste er die Pulver bey Seite ſetzen.

Alle Verſuche der berühmteſten Aerzte hatten bisher nichts gefruchtet; das Hauptübel war unverändert geblieben, es war nicht einmal eine kurze Befreyung erfolgt; ſelbſt die Veränderungen in der Art ſeiner Empfindungen waren faſt nicht des Bemerkens werth. Indeſſen war das Uebel in dieſer langen Zeit nicht ſchlimmer geworden, und er ſchloſs daraus, es werde wohl überhaupt nicht ſchlimmer werden; und bliebe es nur ſo, ſo wolle er es geduldig tragen, vielleicht träte einmal ein zufälliger Umſtand ein, der ihn entweder völlig von ſeinen Beſchwerden befreyete, oder der wenigſtens mehr Licht über

die

die Natur ſeiner Krankheit verbreitete. Allein ein Schmerz in der linken Bruſt, der ihm oft das Athemholen beſchwerlich machte, ſich nach dem Schultergelenk hinaufzog, und den er ſeit ſeiner Kur in Pyrmont bemerkte, wurde ſchlimmer und machte ihn wieder ängſtlich wegen der Zukunft.

Am erſten October kam er zu mir, erzählte mir den Verlauf und die Folgen der vorigen Behandlungen; und fragte um meinen Rath. Die bisherigen koſtbaren Verſuche hätten ihm nichts genuzt, und er ſähe nun wohl ein, daſs der eine ſo wenig die Natur ſeines Uebels kenne, wie der andere. Um indeſſen ganz ruhig ſich zuzugeben, dazu wandle ihm doch zu Zeiten noch ein zu ängſtlicher Blick in die Zukunft an. Da nun aber einmal die ihm zu ertheilenden Rathſchläge ihrer Natur nach nichts anders ſeyn könnten, wie nach theoretiſchen Gründen entworfene Verſuche, ſo habe er das Vertrauen zu mir, ich würde ſolche mit der nöthigen Ueberlegung und mit mehrerer Rückſicht auf ſeine übrigen Geſundheitsumſtände, ſeine individuelle Lage und nothwendigen Geſchäfte anſtellen, wie jeder entferntere Arzt zu thun im Stande ſey. Ich verſprach ihm, daſs ich nichts unternehmen wollte, was ihm auf irgend eine Art nachtheilig werden könne, und bat mir zu einem Verſuche, deſſen Folgen ich ihm, wie ſehr

wahrſcheinlich, von groſsem Nutzen vorzuſtellen ſuchte, die aufmerkſamſte Folgſamkeit aus.

Es wurde nun folgendes verordnet:

Alle weniger nährenden und reizenden Nahrungsmittel, alles Gemüſe, vieles Brod, alle wäſſerichten Getränke wurden verboten. Des Morgens trank er einige Taſſen ſtarken Kaffee ſo warm, wie möglich; gegen Mittag einige Gläſer weiſsen Portwein; und darauf muſste er ſich wenigſtens eine Stunde in freyer Luft, bis zum erſten Grade der Ermüdung bewegen. Des Mittags wurde ein Teller voll ſehr kräftiger Fleiſchbrühe genoſsen und ein Stück gebratenes Fleiſch, nebſt 3 Gläſern Portwein. Des Nachmittags einige Taſſen ſtarken Kaffee, und dann wenigſtens eine Stunde Bewegung. Des Abends 3 weichgekochte Eyer und Milchſuppe, nachher wieder einige Gläſer Portwein. Mäſsige Anſtrengung des Geiſtes wurde erlaubt. Wie dieſe Diät etwa 8 Tage fortgeſezt war, verſchrieb ich ihm die ohne Gewürz bereitete *Thebaiſche* Tinctur mit folgender Vorſchrift: er fange mit 4 Tropfen an, nehme dann alle Stunden einen Tropfen mehr bis zu 20 hinauf; dann alle Stunden einen Tropfen weniger bis zu 4 herab; halte nun 8 Stunden völlig mit dem Gebrauche dieſer Tropfen ein, mache denſelben Curſus wieder, höre dann 12 Stunden auf, mache dieſen Curſus noch einmal, halte dann 18 Stunden ein, und nehme nun die Tropfen in eben der-

ſtei-

ſteigenden Gabe zum leztenmale. Zwanzig Tropfen wären die höchſte Doſis, über die er ohne Anfrage nicht ſteigen dürfe; ſollte ſich aber früher ein Drücken vor der Stirn, Schwere des Kopfes, beſondere Schläfrigkeit, Neigung zum Erbrechen einſtellen, zuſammen oder eins dieſer Symptome allein, ſo ſolle er die zulezt genommene Anzahl Tropfen als den Punct anſehen, über den er nicht ſteigen dürfe, ſondern ſolle dann alle Stunden einen Tropfen weniger nehmen, bis zu 4 herab, übrigens aber es eben ſo machen, wie oben vorgeſchrieben, nur nicht im nächſten Curſus über die Zahl ſteigen, bey der er die obigen Beſchwerden empfunden hätte.

Beym erſten Turnus ſteigt er bis zu 20 Tropfen, ohne die obigen Beſchwerden. Nur der Urin bleibt ganz zurück, was ihm einige Beſchwerden verurſachte, die ſich aber mit Einſtellung des Urins, gleich nach dem erſten Curſus wieder verlieren. Es waren in den erſten 16 Stunden 10 Scrupel genommen. Da er das erſtemal aus Verſehen ein ähnliches Glas mit Rhabarberſaft für ein neugebohrnes Kind nach meiner Vorſchrift ausgebraucht hatte, ſo fing er mit der rechten Arzeney, die er noch einmal hatte machen laſſen, gleich mit 14 Tropfen an, und kam den erſten Tag auch wieder bis 14 herab. Wie er des andern Tages bis zu 10 Tropfen herabgeſtiegen iſt, ſtellt ſich ein über den ganzen Körper gleichmäſsig verbreitetes Jucken ein,

das immer zunimmt, und gegen Abend ſchon ſo arg wird, daſs ſeine Hände allein nicht hinreichend ſind, ſich zu krazen. Nach dem Krazen kommt ein Ausſchlag zum Vorſchein von dicken rothen Quaddeln, die ſich aber bald wieder zertheilen. Dies Iucken und Austreiben der Quaddeln dauerte die ganze Zeit über, in der er die *Tinctura thebaica* nahm.

Wie der Patient bey dem zweyten Turnus bis zu 12 Tropfen heraufgekommen war, fühlte er auf einmal eine beſondere Heiterkeit durch ſeinen ganzen Körper verbreitet, er fühlt ſich frey von allen ſeinen Beſchwerden und täuſchenden Gefühlen in Händen, Füſsen und Unterleibe. Er macht mit ſeinen Gliedern alle mögliche Verſuche, und ruft fröhlich den Seinigen zu: dieſe Arzeney wird mich heilen. Nun hätte er eigentlich nicht höher ſteigen ſollen; ich hatte aber auf einen ſolchen Erfolg, nicht gerechnet. Die Entfernung von mir, das Vertrauen auf die Vorſchriften, bey denen er ſich ſchon geheilt glaubte, waren die Urſachen, die ihn beſtimmten, die Arzeney vorſchriftsmäſsig fortzuſetzen. Beym 16ten Tropfen ſtellt ſich Uebelkeit, Kopfſchmerzen, Schläfrigkeit ein, und zugleich alle ſeine alten Beſchwerden in einem weit empſindlicheren Grade, wie ſonſt; er nahm nun alle Stunden einen Tropfen weniger bis zu 4 herab. Den andern Tag kam er zu mir, erzählte mir den Verlauf, ſeine Hoffnungen

von

von einigen Stunden. Er fand einen groſsen Troſt in den Gedanken: ein Uebel, das einmal, wenn auch nur auf einige Zeit, ſich völlig verloren habe, müſse doch heilbar ſeyn, und auch wahrſcheinlich auf demſelben Wege, auf dem dieſe kurze Befreyung erlangt ſey. Ich konnte ihn leicht bereden, ſeine Lebensart, und die Arzeney fortzuſetzen. Es ereignete ſich nun weiter nichts Merkwürdiges. Er ſtieg bey dem folgenden Einnehmen bis zu 16 Tropfen, und von da herab bis zu 4. Die ganze Zeit dieſes Einnehmens dauerte, die freyen Zwiſchenräume mitgerechnet, 8 Tage. Der Leib war in dieſer ganzen Zeit verſtopft; er hielt geduldig aus, da ich es ſchlechterdings verboten hatte, ein Lavement oder irgend etwas zur Beförderung der Oeffnung zu nehmen. Am 7ten Tage muſste ich zur Setzung eines Lavements nachgeben, das etwas verhärteten ſchwarzen Stuhlgang ausleerte. Auch der Urin floſs ſchwierig, blieb einem Tag ganz aus, ging in den übrigen Tagen ab, aber faſt immer nach lang vorhergegangenen läſtigen Drängen. Wie er aufgehört hatte die *Thebaiſche* Tinctur zu nehmen, meinte er, das Uebel habe ſich mehr vertheilt, ſey dünner geworden, wie er ſich ausdrückte.

Der Muth und das Vertrauen des Kranken zu dieſer Kur ſank wieder; er ſezte aber doch die vorgeſchriebene Lebensart pünctlich fort. Fünf Tage nach dem lezten Einnehmen fingen

ſeine Beſchwerden an ſich merklich zu verlieren; ſeine Glieder erhielten mehr Beweglichkeit; auch verloren ſich die beſondern Empfindungen merklich. Was aber ſeinen Muth ſehr vermehrte, war, daſs er des Morgens von ſelbſt Oeffnung erhielt, und das ſechs Morgen hintereinander. Während ſeiner ganzen Krankheit hatte er noch nicht ein einzigesmal von ſelbſt offenen Leib bekommen. Die drückenden, zuſammenſchnürenden Empfindungen im Unterleibe, der Schmerz in der Bruſt, verloren ſich ſämmtlich. Er hielt ſich für völlig geheilt. Er unternahm nun eine Reiſe nach dem 2 Meilen entfernten Hannover in einem offnen, ſogenannten Hollſteinſchen Korbwagen, und hielt ſich einige Tage dort auf. Sowohl das Fahren in einem Wagen, der ſehr ſtöſst, als auch die veränderte Lebensart in Hannover gab er als Urſachen an, daſs der Stuhlgang wieder zurückblieb, und die Empfindungen im Unterleibe ſich wieder einestheils einſtellten. Er wünſchte nun gleich die Arzeney wieder anzufangen, ich gab das aber nicht zu, und lieſs ihn in allem 4 Wochen bey Fortſetzung der vorgeſchriebenen Diät ohne Arzney. Im allgemeinen wurde in dieſer Zeit ſein Uebelbefinden ſehr gebeſſert; ſeine Glieder wurden beweglicher, er konnte wieder ſchreiben, die Spannung in der Bruſt verlor ſich. Nur wollte die Oeffnung nicht wieder von ſelbſt erfolgen. Er fing nun die *Thebaiſche* Tinctur

nach

nach derſelben Vorſchrift wieder an. Schon wie er zu 10 Tropfen geſtiegen war, fühlte er die beſchwerlichen Einflüſse, und muſste in der Gabe wieder fallen. Nachher konnte er nie über 8 Tropfen ſteigen. 5 Tage nach ausgeſeztem Gebrauch der Arzeney bekam er wieder 4 Tage hindurch von ſelbſt Oeffnung, darauf blieb ſie aber ohne einen bemerkbaren beſondern Einfluſs wieder aus.

Da nunmehro ſein Geſundheitszuſtand ſich ſoweit gebeſſert hatte, daſs er ſeine Geſchäfte des Körpers und der Seele ohne Hinderniſs verrichten konnte, da die zu führende Lebensart ihn ſehr einſchränkte, da er beſonders die Zeit, wenn er die *tinct. thebaica* nahm, ſeine Geſchäfte nicht gehörig fortſetzen konnte, da die Furcht wegen der Zukunft bey der jetzigen Gelindigkeit ſeiner Beſchwerden ſich faſt völlig gegeben hatte, ſo konnte ich ihn nicht bewegen, weiter meinen Vorſchriften zu folgen. Noch 8 Tage lang nahm er hernach Morgens und Abends 8 Tropfen *Tinct. theb.* bey einer gewöhnlichen Diät und Lebensart, bemerkte aber nicht die geringſte Veränderung in den Verrichtungen ſeines Körpers.

Seit der Zeit iſt ſein Zuſtand derſelbe geblieben. Er nimmt jezt alle 2 bis 3 Tage ein Lavement, thut ſeine Geſchäfte, iſst mit gutem Appetit, und bekümmert ſich um die Ueberbleibſel ſeiner Krankheit weiter nicht.

Da

Da ich einen groſsen Theil dieſer Krankheitsgeſchichte aus den Erzählungen des Patienten aufgeſchrieben habe, ſo habe ich ſie ihm wieder vorgeleſen, um gewiſs zu ſeyn, keine unrichtige Data angeführt zu haben.

VI.

VI.

Etwas über die Heilkraft der Salpeterſäure in veneriſchen Krankheiten,

vom

Hrn. Profeſſor Würzer
in Bonn.

Nebſt einer Anmerkung des Herausgebers.

Voll Miſstrauen auf alle neue Mittel würde ich mich nicht entſchloſsen haben, die Salpeterſäure in der Luſtſeuche anzuwenden, wenn mich nicht in folgendem Falle ein beſondrer Umſtand dazu eingeladen hätte: Ein junger Menſch von 23 Jahren, der bis zu ſeiner Anſteckung ganz geſund war, und ein ſehr lebhaftes Temperament hatte, bekam vor 14 Monaten, nach einem unreinen Beyſchlaf, drey Chancers an die Eichel. Seine häusliche Lage zwang ihn, ſeine Krankheit ſehr geheim zu halten. Dadurch wurde ſein Barbirer auch ſein Arzt. Er gab ihm äuſserlich die neapolitaniſche Salbe, und innerlich Graswurzeldecoct. Die Chancres heilten; allein kaum

Digitized by Google

kaum fingen ſie an zu verſchwinden: ſo ſpürte der Kranke neue im Halſe, und zugleich entſtand ein häſslicher Ausſchlag im Geſichte. Nun erſann er einen Vorwand, um auf's Land zu reiſen, damit er ſein Uebel verheimlichen könnte. Er ſuchte nun ſchriftlich bald bey erfahrnen Aerzten, bald bey elenden Charlatans Rath. Das Reſultat hievon war: daſs ſeine Geſundheit ganz zerſtört würde. In 6 Monaten hatte er viermal einen heftigen Speichelfluſs gehabt. Die Chancres im Halſe waren weg. Seinen ganzen Körper bedeckte ein eyternder, ſtinkender Ausſchlag, und ſelbſt den behaarten Theil des Kopfes. Seine Verdauung war ſo geſchwächt, daſs er, auſſer nahrhaften Suppen, faſt alles ausbrach. Dabey war er ſo ſchwach, daſs eine viertelſtündige Bewegung im Zimmer ihn ſchon für einen ganzen Tag ermüdete. Des Nachts ſchlief er wenig. In dieſem Zuſtande, und beynahe 9 Monate nach der Anſteckung bekam ich ihn zu ſehen. Ich verordnete ihm nahrhafte Suppen, bald von Sago, bald von Fleiſch, gab ihm einen wäſsrigten Chinaaufguſs mit etwas Hofmann's-Geiſt, Abends eine beruhigende Emulſion, und über den andern Tag nahm er ein lauwarmes Bad. Sein gewöhnliches Getränk war ein geſättigtes Decoct von Saſſaparill. Nach 5 Wochen hatten ſeine Kräfte beträchtlich zugenommen. Seine Verdauung war merklich beſſer, und der Ausſchlag trocknete, auſſer dem Geſichte, überall;

allein

allein der Schlaf war gar nicht beſſer, und er fing nun an ſich ſehr über Knochenſchmerzen bey der Nacht zu beklagen, von denen er im Anfange der Kur wenig Meldung gethan hatte. Ich gab ihm nun *Hahnemann's* auflöſslichen Queckſilberkalk, von dem ich einigemal vortreffliche Wirkungen geſehen habe. Den 3ten Tag fing es ſchon an zu ſaliviren. Ich wartete nun ein wenig, und gab ihm nun die *Swietenſche* Solution. Den 3ten Tag abermals anfangender Speichelfluſs. Ich entſchloſs mich nun zum Sublimat in Verbindung mit Opium nach *Pidevit's* Art. Den 5ten Tag Salivation. Unter dieſen Umſtänden war der Knochenſchmerz immer heftiger, faſt unerträglich geworden. Dies zuſammengenommen beſtimmte mich zum Gebrauch der Salpeterſäure.

Ich bereitete mir ſie ſelbſt. Ihr eigenthümliches Gewicht gegen das Waſſer betrug 1,550. Ich reinigte ſie durch ſalpeterſaurem Baryt, und ſalpeterſaurem Silber, ſo, daſs kein gegenwirkendes Mittel mehr gegen ſie reagirte. Hievon nahm ich nun eine Drachme, diluirte ſie mit 2 Pfund deſtillirten Waſſer, und lieſs das den Kranken in 24 Stunden nehmen. Er nahm dabey keine andere Arzney, als Saſſaparilldecoct. Am 6ten Tage trocknete ſchon der Ausſchlag im Geſichte, und die Knochenſchmerzen fingen an ſich allmählig zu vermindern. Am 13ten Tag war der Ausſchlag weg, der Schlaf beſſer, und die

die Knochenſchmerzen dauerten höchſtens eine Stunde gleich nach dem er zu Bette ging. Den 27ſten Tag waren auch die Schmerzen weg, und der Kranke hergeſtellt. Die beyden lezten Tage zeigten ſich Spuren eines anfangenden Speichelfluſses.

Ich beobachtete nach dieſer Zeit den Kranken genau; allein bis auf dieſen Augenblick befindet er ſich vollkommen wohl. Nahrhafte Diät, ſtärkende Arzneyen, lauwarme Bäder haben ihm ſeine vorigen Kräfte und Geſichtsfarbe wieder gegeben *).

*) Dieſe Erfarung beweiſet allerdings, daſs die Salpeterſäure gegen die Symptomen, Folgen und Metaſchematismen der veneriſchen Krankheit ein wirkſames Mittel ſey, und dieſs iſts, was mich auch meine Beobachtungen gelehrt haben. Daſs aber dieſes Mittel auch die nächſte Urſache der Krankheit, die veneriſche Vergiftung, vollkommen aufheben und dadurch die Krankheit gründlich heilen könne, davon iſt mir noch kein Beyſpiel bekannt geworden. Dazu gehört aber

1. daſs der Kranke gar keinen Merkur bekommen habe, denn ſonſt kann dieſer das Gift extinguiren, und die Salpeterſäure nur die Symptomen oder Nachfolgen gehoben haben, die freylich zuweilen auch nach gehobenem Gifte fortdauern. Sie ſind nun nicht mehr ſpezifiſche, ſondern allgemeine Affectionen, Geſchwüre, Schmerzen, Ausſchläge etc., und können nun auch durch allgemeine Mittel, Salpeterſaure, aber auch Opium, Schwefel, Guajac etc. geheilt werden. Ich bitte dar-

Digitized by Google

darüber das, was ich über die nicht ſpecifiſche Fortdauer veneriſcher Zufälle bey Gelegenheit des Antimonialſchwefelkalchs im IV Band 1 Stück des Journals geſagt habe, nachzuleſen. — Oder es iſt dann gar Queckſilbervergiftung, wo dann eine ſolche Kur noch weniger beweiſst.

2. Daſs der Kranke auch nach Verſchwindung der veneriſchen Symptome noch wenigſtens ein Vierteljahr beobachtet werde. Denn ſo gut, wie einzelne Symptomen länger fortdauern können, als die Krankheit, ſo können auch die äuſsern Symptomen unterdrückt und getilgt werden, ohne daſs deswegen die allgemeine veneriſche Vergiftung getilgt wäre, und nach längerer oder kürzerer Zeit brechen neue veneriſche Symptomen aus, wovon freylich der erſtere Arzt, der ſeinen Kranken als völlig geheilt entlieſs, oft gar nichts erfährt.

d. H.

Digitized by Google

VII.

Bemerkungen über den Hoſpitalbrand,

von

Joſeph und Karl Wenzel,
der Arzneygelahrtheit Doctoren.

Gegenwärtige Beobachtungen betreffen eins der furchtbarſten Uebel, das man in groſsen Hoſpitälern, und zwar, wie es ſcheint, hauptſächlich nur in ſolchen zu beobachten Gelegenheit hat.

Der Hoſpitalbrand, von dem wir reden, iſt ein Uebel, das die ungeheure Zahl von Krankheiten, die in groſsen Hoſpitälern vorkommen, noch vermehrt, ein Uebel, das jeden äuſsern Schaden, zu dem es ſich geſellt, allzeit ſchlimmer, ja oft ſogar tödtlich macht.

Man kann von ihm ſagen, daſs er den Werth der Hülfe, die man an ſolchen Zufluchtsörtern für die leidende Menſchheit ſucht, einigermaſsen ſchmälert, und es iſt daher noch unter die glücklichen Ereigniſse zu zählen, daſs er gewöhnlich nur zu gewiſsen Zeiten des Jahrs zu herr-

herrſchen pflegt. In den groſsen Hoſpitälern zu Pavia und Mailand *) beobachteten wir ihn vom Monat Februar bis zum Anfange des Mays, und dieſe Zeit, ſo wie das Spätjahr, ſind, nach den uns mitgetheilten Beobachtungen der Herren *Scarpa*, *Jani*, *Ceva*. *Volpi* und *Branka* in Pavia, und der Herrn *Paletta*, *Monteggia* und *Frank* in Mailand, die gewöhnlichen Perioden in denen er zu herrſchen pflegt. Im hohen Sommer und im Winter iſt ſie viel ſeltner.

*) Unſer gelehrter Freund, Hr. Prof. *Brünninghauſen* zu Würzburg, dem wir dieſe Abhandlung vor dem Abdrucke zur Einſicht mittheilten, macht in ſeinem Schreiben an uns folgende, hieher gehörige Bemerkung: „In Deutſchland kömmt wohl dieſe Krank„heit, ſoviel mir bekannt iſt, nicht oft vor? doch „erinnere ich mich im J. 1796 etwas Aehnliches geſe„hen zu haben. Nach der Schlacht, die im Sep„tember deſſelben Jahres bey unſerer Stadt vorfiel, „hatten wir 1600 Verwundete hier; die Hoſpitäler „waren überfüllt, und die Soldaten waren durch „den vorhergegangenen ſehr thätigen Feldzug ſehr „geſchwächt. Da waren wohl Urſachen genug zum „Hoſpitalbrande vorhanden; indeſſen ſahe ich ihn „doch bey keinem Verwundeten; aber diejenigen, „denen groſse Glieder abgeſezt wurden, bekamen „ihn faſt alle, und die ihn bekamen, ſtarben auch. „Ich muſs hierbey bemerken, daſs die Amputatio„nen nicht gleich nach der Schlacht, ſondern dann „erſt geſchahen, wenn die Wunden ſchon eiterten, „wo alſo durch die vorhergegangene Entzündung „ſchon eine groſse Summe von Kräften war ver„lohren gegangen.„

So bald er einmal zum Vorſcheine gekommen, greift er unglaublich geſchwinde um ſich, ſo, daſs von der unbedeutendſten Wunde und dem einfachſten kleinſten Geſchwürchen bis zu dem complicirteſten dieſer Uebel beynahe nichts frey davon bleibt. Jedes Alter, jedes Geſchlecht, jede Conſtitution, neuentſtandene und veraltete Uebel, ſolche, bey denen die Heilung erſt angefangen, und andere, bey denen ſie beynahe vollendet iſt, ſind ihm ohne Ausnahme unterworfen. Die Furcht der Wundärzte, um dieſe Zeit eine Operation vorzunehmen, iſt daher eben ſo groſs als gegründet.

Man kann nicht ſagen, daſs der Hoſpitalbrand die Wunden oder Geſchwüre an einem Theile des Körpers öfterer befällt, als an einem andern Theile; er erſcheint überall, wo eine Wunde, oder ein Geſchwür iſt, auf dem Kopfe ſo gut, wie auf dem Rücken des Fuſses, und iſt nur da am häufigſten, wo die Geſchwüre am öfterſten vorkommen, nemlich an den Unterſchenkeln. Wir haben geſagt, daſs ſein Zutritt ohne Unterſchied der Conſtitution der Perſonen geſchieht.

Mehrere von den Perſonen, die er heimſuchte, waren, als ſie ins Hoſpital kamen, das äuſsere Uebel abgerechnet, ſonſt vollkommen geſund.

Andere hingegen waren durch Alter, andere durch innerliche, dem äuſsern Uebel vorhergegangene

gangene, andere durch innerliche mit dem äuſſerlichen Uebel zugleich verbundene Krankheiten geſchwächt. Bey dem einen wie bey dem andern erregte er dieſelbe Erſcheinungen, dieſelbe Zufälle, nur die Folgen waren verſchieden.

Die vorläufige Anzeigen dieſes Uebels ſind Zufälle der allgemein geſtörten Verrichtungen des Körpers, denen die örtliche Zufälle auf dem Fuſse folgen.

Die Kranken klagen plötzlich ohne ſonſtige Veranlaſſung über groſse Schwäche, Hitze, Kopfweh, Neigung zum Brechen, Durſt und Mangel an Eſsluſt. Das Geſicht iſt roth, die Zunge beladen, die Haut trocken, der Puls geſchwind, der Schlaf unruhig.

Den folgenden Tag bemerkt man ſchon auffallende Veränderungen an der Wunde oder dem Geſchwür. Waren ſie in der Heilung begriffen, ſo ſtehet dieſe ſtille, die Wunde oder das Geſchwür vergröſsert ſich, und ſchmerzt mehr als vorher; der Hautrand ſchwillt an, wird hart und dunkelroth, der Grund des Geſchwürs iſt mit einer zähen, eigenthümlich gelben, dem gekochten Gelben vom Ey ähnlichen, feſt anhängenden Materie überzogen, und der Eiter iſt miſsfarbig, jauchigt. Sobald man dieſe Erſcheinungen beobachtet, dann leidet es keinen Zweifel mehr, daſs das Geſchwür brandig werden wird.

Die Haupturſache des Hoſpitalbrandes ſcheint in der, zu den Jahrszeiten wo er haupt-

 ſächlich

ſächlich zu herrſchen pflegt, gewöhnlich feuchten, und in Rückſicht ihrer Beſchaffenheit zu oft ſchnell abwechſelnden Luft zu liegen.

Die äuſsere atmosphäriſche Luft iſt daher nicht geſchickt, ſo viele verdorbene Dünſte aufzunehmen, und an ihre Stelle ſo viele reine Luft zurückzugeben, als nöthig iſt, um die in den Krankenſälen vorzüglich verdorbene Luft gehörig zu reinigen; die Luft in den Krankenſälen muſs daher bey der um dieſe Jahreszeiten vorzüglich groſsen Anzahl von Kranken im höchſten Grade verdorben werden.

Daſs es aber hinzukommende Nebenurſachen giebt, die die Entſtehung des Hoſpitalbrandes befördern, beweiſst ſchon der Umſtand, daſs er vorzüglich nur groſsen Hoſpitälern eigen iſt.

1) In groſsen Hoſpitälern, unter denen wir nur das zu Pavia und Mailand anführen wollen, worinn ſich 600, 700, ja 1000 und mehrere Kranke befinden, macht es die groſse Anzahl von Kranken zuweilen nothwendig, daſs ihrer zu viele in einem Saale beyſammen liegen müſſen. Die Luft muſs daher auch bey einer übrigens guten Einrichtung des Hoſpitals, wie dieſes dann meiſtens der Fall bey den italieniſchen Hoſpitälern iſt, worinn die Säle ſehr hoch und geräumig zu ſeyn pflegen, doch ſehr verdorben werden.

2)

2) Zuweilen iſt aber auch die Lage des ganzen Krankenhauſes, oder nur einzelner Krankenſääle ſo, daſs die Luft nicht gehörig erneuert werden kann. Zuweilen ſind einzelne, und zwar ſolche Sääle, die gerade die meiſten Kranken faſſen, ſehr feucht.

3) Die Anzahl der Krankenwärter iſt zur groſsen Anzahl der Kranken gar oft zu klein, weswegen dann der nöthige Grad von Reinlichkeit nicht gehörig beobachtet werden kann. Daher rührt es, daſs die bey dem Verband abgenommene, vom Eiter und Blut durchdrungene Charpie und Leinwand zu lange liegen bleiben, bis ſie weggeſchafft werden; ein Umſtand, der den Aufenthalt in den chirurgiſchen Krankenſäälen Morgens bey dem Verband beynahe unerträglich macht.

4) Das zum Verbande beſtimmte gewaſchene Leinwand iſt gröſstentheils noch unrein, und von dem faulichten Eitergeruch durchdrungen. Ja zuweilen müſsen auch, aus Mangel reiner Verbandſtücke, die abgenommenen unreinen aufs neue gebraucht werden.

5) Kranke, bey denen der Verband wegen zu ſtarker faulichter Eiterung nothwendig zweymal im Tage erneuert werden ſollte, müſsen ſich wegen der zu groſsen Anzahl der Kranken, und der damit verbundenen überhäuften Geſchäfte mit einem Verbande begnügen.

 6)

Digitized by Google

6) Die bey ſehr vielen Kranken zur Aufrechthaltung der Kräfte nöthigen Arzneymittel werden theils ganz verſäumt, theils in zu kleiner Quantität gegeben, theils zu ſchlecht und übereilt bereitet.

7) Auch die äuſserliche Behandlung der Geſchwüre iſt öfters von der Art, daſs die Lebenskräfte in dem leidenden Theile eher geſchwächt, oder gar unterdrückt, als in dem gehörigen Grade erhalten werden.

Wie viel dieſe eben angeführte Umſtände zur Erzeugung des Hoſpitalbrandes beytragen, erhellt aus dem entgegengeſezten Falle, nemlich, daſs man ihn in Hoſpitälern, wo entgegengeſezte Verhältniſse ſtatt haben, nicht bemerkt.

Der Batallionschirurg des Kaiſerl. Infanterieregiments Nataſti, Hr. *Schnerch*, der zu derſelben Zeit mit uns zu Pavia geweſen iſt, ſagte uns: daſs in dem daſelbſt befindlichen Kaiſerl. Militärhoſpital weder in dem Früh- noch im Spatjahr (alſo zu derſelben Zeit, wo in dem italiäniſchen Hoſpital faſt alle Geſchwüre brandig wurden) ein einziges Geſchwür brandig geworden, ſo wenig es übrigens an Geſchwüren gefehlt habe.

Die wahrſcheinlichen Urſachen hievon ſcheinen uns folgende zu ſeyn.

1) Liegt das Kaiſerl. Hoſpital an dem Ende der Stadt, und hat von der einen Seite eine freye Ausſicht in das offene Feld.

2)

2) Die Krankenſääle ſind meiſtens ſehr geräumig, hoch, und haben eine hinreichende Anzahl Fenſter, die täglich mehrmal geöffnet werden.

3) Die Anzahl der Kranken iſt nicht zu groſs, und die vorhandenen liegen nicht zu gedrängt beyſammen.

4) Für die Reinlichkeit der Sääle und der Verbandſtücke wird eben ſo groſse Sorge getragen, als für die Güte der Koſt und Arzneymittel.

Einen noch ſprechendern Beweiſs für das Geſagte, lieferte uns das groſse italieniſche Hoſpital in Pavia ſelbſt; denn während dem in allen chirurgiſchen Säälen dieſes Hoſpitals der Hoſpitalbrand alles ergriff, war er in dem lüftigſten, ſehr reinlichen, mit nicht ſo vielen Kranken belegten Saal, dem Hr. Doctor Jani als Oberwundarzt vorſtand, ſehr ſelten.

So wie die ſcorbutiſchen, veneriſchen, ſcrophulöſen und anderen Geſchwüre ihre beſondere Kennzeichen haben, wodurch ſie ſich voneinander unterſcheiden, eben ſo haben auch die brandigen Geſchwüre ihre auszeichnende Merkmale.

1) Sie ſind meiſtens tief, tiefer als irgend eins von den vorhergenannten Geſchwüren, und dieſe Tiefe erreichen ſie ſehr geſchwinde. Eine Urſache, daſs ihre Tiefe ſo ſehr auffällt, mag dieſe ſeyn, daſs der Rand der das Geſchwür umgebenden Haut nicht wie gewöhnlich ſchief von innen, und dem Grund des Geſchwürs nach

auſſen und oben gegen die Oberfläche der Haut zu allmählig höher wird, ſondern ſeiner ganzen Dicke nach gleichſam ſenkrecht abgeſchnitten iſt, und wohl gar noch von der Grundfläche des Geſchwürs abſteht.

2) Sie haben ſehr ſelten eine reguläre Form, ſondern ſind meiſtens winkelicht.

3) Sie ſind gewöhnlich groſs, allzeit viel gröſser als das urſprüngliche, nicht brandige Geſchwür, zuweilen zum Erſtaunen groſs. Ein ganz kleines gutartiges Geſchwür am Schienbein vergröſserte ſich durch den Brand bis zu $\frac{3}{4}$ eines Schuhes; und ein anderes nicht groſses Geſchwür wurde durch den Brand 1½ Schuh lang und ½ Schuh breit. Amputationswunden am Schenkel, die der vollkommenen Heilung ſehr nahe waren, wurden unglaublich geſchwinde durch den Brand wieder ſo groſs, als ſie gleich nach der Amputation geweſen. Die durch ein Haarſeil bewirkte, und wie bekannt kleine Geſchwüre, floſsen durch den Brand in eins zuſammen, das ſo groſs wurde, daſs man es kaum mit der Fläche der Hand bedecken konnte.

4) Der Grund des Geſchwürs iſt weich wie ein Brey, und läſst ſich wie eine zu formende Maſſe hin- und herſchieben. Das vorhanden geweſene neu erzeugte geſunde Fleiſch, das Zellgewebe, die Muskeln, das Fett, alles ſcheint in eine weiche Maſſe zuſammengefloſsen zu ſeyn, in der man keinen der genannten Theile

mehr

mehr unterſcheiden kann. Zuweilen ſehen auch die brandigen Theile wie zerriſsen und zernagt aus. Die Farbe des Geſchwüres iſt gemiſcht, röthlich, braun, dunkelbraun, grün, ſchwarz. Die häufige Jauche ſieht dunkelbraun oder gelbgrün aus, und riecht, wie das Geſchwür, unerträglich faul.

5) Der Hautrand um das Geſchwür iſt miſsfärbig, dick, zuweilen auch äuſserſt dünn, ungleich oder winkelicht, weich, zuweilen auch hart, callös, und iſt öfters aufwärts gekehrt.

6) Die Geſchwüre ſchmerzen auſſerordentlich, ſo, daſs in dieſer Hinſicht unſerer Erfahrungen noch kein einziges anderes Geſchwür, eine Art krebſichter Geſchwüre ausgenommen, mit den brandigen Geſchwüren verglichen werden kann. Man kann den Verband nicht behutſam genug abnehmen, ohne dem Kranken die unerträglichſten Schmerzen zu verurſachen. Feine, dem Anſcheine nach äuſserſt unbedeutende Sehnen- oder Muskelfaſern die der Charpie anhängen, machen, wenn ſie bey der Wegnahme der Charpie unvorſichtig gezerrt oder geſpannt werden, den Kranken unerträglich ſchreyen, ja ſie erregen ſelbſt Convulſionen.

Eben ſo verhält ſich's bey dem Abſchneiden dieſer Faſern oder breiterer Streifen mittelſt der Scheere. Werden ſie entfernt von dem Grunde des Geſchwüres abgeſchnitten, ſo ſchmerzt es den Kranken nicht oder wenig; geſchieht es aber

Digitized by Google

aber dicht an dem Grunde, ſo ſchreyen die Kranken heftig, ja wir ſahen ſogar den ſtärkſten Mann dadurch in die heftigſten Convulſionen verfallen.

7) Wenn in einem brandigen Geſchwüre Sehnen blos liegen, und ſie ſehen auch nicht ſo aus, als würden ſie, wie die übrigen brandigen Theile, abgeſondert, ſo darf man doch keineswegs an ihrer Abſonderung zweifeln. In einem groſsen brandigen Geſchwüre am Unterſchenkel ſahen wir einen beträchtlichen Theil der Achillesſehne blos liegen, der ſich anfänglich ganz und gar nicht veränderte; ja es kamen ſogar auf der Oberfläche dieſes Theiles der Sehne neue Fleiſchwärzchen zum Vorſcheine; auf einmal wurde die Sehne weiſser, und zeigte an, daſs ſie abſterben werde. Die Sehnen ſind, unſern Beobachtungen nach, allzeit der lezte unter den weichen Theilen, der ſich in einem brandigen Geſchwüre abſondert. Wenn ſchon alles abgeſondert und der gröſste Theil des Geſchwüres wieder mit neuem Fleiſch bedeckt iſt, dann erſt fangen die Sehnen an ſich abzuſondern.

Die Veränderungen die man hiebey an den Sehnen bemerkt, ſind folgende:

a) Anfänglich ſind ſie Silberweiſs, glatt, ohne alle Ungleichheit auf der Oberfläche.

b) Hierauf erheben ſie ſich, ſchwellen auf, und werden zugleich lockerer.

c) Hierauf werden ſie fadicht, oder theilen ſich in feine Faſern.

d) Dann zetreiſst eine Faſer nach der andern; endlich

e) werden ſie in einen weiſsgelben eiterähnlichen Schleim aufgelöſst, den man wegſtreichen kann, und ſobald dieſer weg iſt, erſcheint das ſich mittlerweil unter der Sehne erzeugte neue Fleiſch.

Für die Heilung wird nichts gewonnen, wenn man die Sehne zu der Zeit, wo ſie fadicht wird, oben und unten abſchneidet, indem ſich dann die durchſchnittenen Enden auch noch abſondern. Auch verurſacht das Abſchneiden dieſer lebloſsſcheinenden Sehnenfaſern, wie wir öfters beobachtet haben, den Kranken unerträgliche Schmerzen, die bis zu Convulſionen ſteigen.

8) Heilt das brandige Geſchwür, ſo ſondert ſich das Brandige nach und nach ab, es erzeugt ſich neues Fleiſch, die groſse Empfindlichkeit des Geſchwürs verliert ſich, die Jauche fängt an gelb zu werden, und riecht weniger faul.

9) Die Veränderung, die man während der Heilung der brandigen Geſchwüre an dem um das Geſchwür befindlichen Hautrand wahrnimmt, iſt eben ſo ſonderbar, als merkwürdig. Der Hautrand nemlich ſchlägt ſich oberhalb nach auſſen um, und verlängert ſich einigermaſsen. Wer dieſes noch nicht beobachtet hat, könnte beſonders zur Zeit, wo noch nicht alles Brandige

in

Digitized by Google

in dem Geſchwür abgeſondert iſt, glauben, daſs die künftige Vernarbung ſehr ungeſtaltet werden würde, und daher die Anwendung irgend eines ätzenden Mittels für nöthig finden, um dieſen vorſtehenden Theil des Hautrandes wegzubringen. Aber eben dieſe Umbeugung und Verlängerung des Hautrandes ſcheint ſehr weiſslich von der Natur veranſtaltet zu ſeyn. Die brandigen Geſchwüre ſind, wie wir ſchon oben geſagt haben, meiſtens tief. Dieſe Höhle wird mit neuem, lockerem, dem Fleiſch ähnlichen, ſehr blutreichen Zellgewebe ausgefüllt. Bliebe der Hautrand wie bey andern Geſchwüren ſo liegen, daſs er ſich über die horizontale Fläche der benachbarten Haut nicht erhebe, ſo würde die erfolgende Narbe viel tiefer werden, als die Oberfläche der benachbarten Haut, indem ſich der Hautrand in dem Umfange des Geſchwüres, ſo bald das neue Fleiſch die Höhe des äuſserſten Randes der Haut erreicht hat, zuſammenzieht, das neue entſtandene lockere Zellgewebe, das ſich ohnehin ſchon von ſelbſt etwas niederſenkt, niederdrückt und dadurch feſter und dichter macht. Da ſich aber der Hautrand, wie geſagt, oberhalb nach auſſen umſchlägt und einigermaſsen verlängert, und das neue erzeugte fleiſchähnliche Zellgewebe ſo lange zunimmt, bis ſeine Höhe dem umgebogenen Hautrand vollkommen gleich iſt, bis es alſo über die Fläche der benachbarten geſunden Haut hinausgeht; da ferner der Hautrand

mitt-

mittlerweil abgerundet, dünner und zur Verlängerung oder Erzeugung der neuen Membran, die das Geſchwür vernarbt, geſchickt wird; da ferner der Hautrand, wenn das neuerzeugte Zellgewebe ſeine Grenze erreicht hat, demſelben feſt anhängt, ſo geſchieht es, daſs, indem ſich der Hautrand in dem ganzen Umfange des Geſchwüres zuſammenzieht, und indem ſich das neuerzeugte lockere Zellgewebe ſenkt und dichter wird, wir ſagen, ſo geſchieht es, daſs der nach auſſen gebogene Hautrand nach innen geleitet wird, und zwar ſo lange, bis die Oberfläche des Geſchwürs mit jener der benachbarten Haut eine Fläche ausmacht. Die in dem Umfange des Geſchwürs neuerzeugte Membran fährt dann fort ſich zu verlängern und das Geſchwür bis zu ſeiner vollſtändigen Vernarbung zu überziehen. An der Narbe bemerkt man, wie wir oft geſehen haben, kaum eine Vertiefung.

10) Der Knochenbrand entſteht nicht geſchwinder, nimmt nicht leicht einen ſo groſsen Raum ein, und kömmt wohl nicht öfterer vor, als wenn der Hoſpitalbrand herrſcht. Mehrere Beyſpiele von ſehr groſsen, mit brandigen Geſchwüren verbundenen Necroſen ſahen wir in Pavia und Mailand. Daſs die Necroſen dieſer Art am öfterſten an den beyden Knochen des Unterſchenkels vorkommen, ergiebt ſich leicht, wenn man betrachtet, daſs das Schien- und Wadenbein mit einer ihrer breiteſten Flächen gleich

unter

unter der Haut liegen, und daſs die Geſchwüre an den Unterſchenkeln die häufigſten ſind.

11) Werden ſcorbutiſche Geſchwüre brandig, ſo bemerkt man gewöhnlich, auſſer den übrigen bereits angeführten Charakteren der brandigen Geſchwüre, bey dem Verband die ganze Oberfläche des Geſchwüres mit einer Schichte ausgetretenen Blutes bedeckt, und nimmt man dieſe weg, ſo dringt aufs neue überall aus den verlezten Gefäſsen aufgelöſstes Blut hervor. So wie der Hoſpitalbrand oder das brandige Geſchwür die Folge der in den Körper übergegangenen faulichten Schärfe iſt, oder mit andern Worten, ſo wie die in den Körper übergegangene, die feſten und flüſsigen Theile deſſelben afficirende faulichte Schärfe auf das äuſserliche Uebel, ſey's eine Wunde oder ein Geſchwür, wirkt; eben ſo wirkt auch das in Brand übergegangene äuſserliche Uebel wieder auf den ganzen Körper zurück. Dieſe auf den ganzen Körper Bezug habende Wirkung des Hoſpitalbrandes kann man die *allgemeine* nennen, und ſie wird hervorgebracht: 1) durch die Einſaugung der in dem Geſchwür erzeugten faulichten Jauche. 2) Durch den in dem Umfange des Geſchwürs geſtörten Kreislauf. 3) Durch die mittelſt des Geſchwüres widernatürlich erhöhete Empfindlichkeit des ganzen Körpers.

Dieſe allgemeine Wirkung des Hoſpitalbrandes hängt von der Menge und dem Grade der in

den

den Körper übergegangenen und auf alle Theile deſſelben wirkenden Schärfe — von der Gröſse und dem Zuſtande des Geſchwüres — von der innerlichen und äuſserlichen Behandlung ab.

So wichtig aber dieſe auf den ganzen Körper Bezug habende Wirkungen des Hoſpitalbrandes iſt, eben ſo wichtig ſind auch die *örtlichen* Wirkungen deſſelben. Dieſe richten ſich nach dem Umfange und der Tiefe des Geſchwürs, nach ſeiner Lage, nach den Theilen die wirklich angegriffen ſind, und jenen, die daran grenzen, aber noch unverlezt ſind; endlich nach der Behandlung des Geſchwürs. Zuweilen ſind dieſe örtliche Wirkungen tödlich — zuweilen nur gefährlich — oft auch nur mit geringeren Nachtheilen verbunden — zuweilen auch, doch ſelten vortheilhaft.

Erſte Beobachtung. Unter den mit äuſserlichen Uebeln behafteten Kranken die Hr. *Paletta* in dem groſsen Hoſpital zu Mailand zu beſorgen hatte, befand ſich ein Mann, der mit einer ziemlich groſsen harten Geſchwulſt in der Mitte der innern Seite des Schenkels in das Hoſpital kam. Nachdem ſie allmählig in ihrer Mitte weich wurde, öffnete man ſie, und kurz darauf ergriff der damals herrſchende Hoſpitalbrand das Geſchwür. Indem dieſes ſehr groſs und tief, und die Eiterung ſehr ſtark wurde, wurde die Geſchwulſt ganz verzehrt. Plötzlich bekam

Digitized by Google

der Patient in der Nacht eine ſehr heftige Verblutung, und des Morgens ſtarb er.

Bey der nach dem Todte angeſtellten Unterſuchung zeigte ſich, daſs das Geſchwür bis zu den groſsen Aeſten der Schenkelarterie drang, von denen einer ſich geöffnet haben muſs.

Zweyte Beobachtung. Ein Mann mit einem ziemlich ſtarken Kropf bekam eine Entzündung an demſelben, die in Eiterung überging. Er lieſs ſich von einem Pfuſcher einen Einſchnitt machen, und da das Geſchwür hierauf nicht heilen wollte, kam er in das Hoſpital zu Mailand, und wurde der Behandlung des Hrn. *Paletta* übergeben. Kurz nach ſeiner Aufnahme in das Hoſpital ergriff der Hoſpitalbrand das ganze Geſchwür, wodurch es ſehr tief und ungleich gröſser wurde, als es anfänglich geweſen. Es eiterte ſehr ſtark, ſtank auſſerordentlich faul, und Hr. *Paletta* befürchtete jeden Augenblick eine tödliche Verblutung.

Dritte Beobachtung. Eine junge Frau wurde wegen einem ſtarken Rothlauf an dem Knie in das Hoſpital zu Mailand aufgenommen. Es entſtanden zu beyden Seiten des Kniees Abſceſſe, die geöffnet wurden. Bald darauf würden die Geſchwüre brandig und hierdurch ſehr vergröſſert. Der Brand und die Eiterung drangen bis in das Kniegelenk, wo man ſämmtliche Knochen auf der einen Seite bloſs liegen ſah.

Vierte

Digitized by Google

Vierte Beobachtung. Ein 19jähriger, auſser dem örtlichen Uebel vollkommen geſunder Junge kam zu Hrn. Prof. *Scarpa* in Pavia, um wegen einer etwas über einen halben Zoll groſsen, harten, ganz ſchmerzloſsen, beweglichen, auf der linken Seite dicht unter dem untern Augenlied befindlichen Geſchwulſt bey ihm Hülfe zu ſuchen. Mittelſt eines einfachen Schnitts, wodurch Hr. Prof. *Scarpa* die Geſchwulſt nachher ausſcheelen konnte, befreyete er den Patienten von ſeinem Uebel. Die einfache Wunde lieſs die baldigſte Heilung vermuthen. Allein den 6ten Tag nach der Operation ſchwoll jähling die ganze Gegend um die Wunde, nebſt den beyden Augenliedern an, und der Kranke klagte Schmerzen in der Geſchwulſt.

Den 7ten Tag nahm die Geſchwulſt beynahe die ganze linke Hälfte des Geſichtes ein, war roth, und ſchmerzte noch mehr.

Der Junge war niedergeſchlagen, weinte, klagte über Kopfſchmerzen, verdorbenen Geſchmack, Mattigkeit, Hitze, Trockenheit der Haut, über Mangel an Eſsluſt und des Schlafes; der Puls war matt und geſchwinde.

Die Wunde erweiterte ſich gähling, wurde brandig, ſchmerzte ſehr, das entſtandene Geſchwür wurde ſehr groſs und tief.

Durch die angewandten innerlichen und äuſserlichen Mittel beſſerten ſich die Umſtände des Kranken, ſo wie auch das Geſchwür. Das

 Bran-

Brandige ſonderte ſich ab, es erzeugte ſich neues Fleiſch; allein die Narbe wurde wegen Gröſse und Tiefe des Geſchwüres groſs, häſslich, und das untere Augenlied litt eine merkliche Verkürzung, ein Umſtand, der in Rückſicht der Feſtigkeit des Auges von groſser Wichtigkeit iſt.

Fünfte Beobachtung. Eine alte ſchwächliche Frau wurde wegen Verdunklung der Hornhaut und Kriſtalllinſe des rechten Auges, wodurch das Sehen beynah gänzlich verhindert wurde, in das Hoſpital zu Pavia aufgenommen. Kurz nach ihrem Eintritte in das Hoſpital bekam ſie einen ſehr heftigen Rothlauf in das ganze Geſicht, von dem ſie aber bald durch dienliche Mittel befreyet wurde. Während dem ſie an dieſem Rothlaufe litte, nahm die Verdunklung der Hornhaut und Linſe etwas ab. Da die Beſſerung aber nicht von groſser Bedeutung geweſen, ſo lieſs Hr. Prof. *Scarpa* in den Nacken ein Haarſeil ſetzen. Die hierdurch entſtandene zwey Geſchwüre wurden brandig und ſehr groſs, ſo, daſs ſie in eins zuſammenfloſsen, welches auſſerordentlich ſchmerzte. Während dem brandigen Zuſtande des Geſchwüres nahm die Verdunkelung der Hornhaut und Kriſtalllinſe ſo ſehr ab, daſs die Patientin ziemlich gut mit dieſem Auge wieder ſehen konnte.

Sechste Beobachtung. Eine 60jährige Frau ſuchte bey Hrn. Prof. *Scarpa* Hülfe wegen folgenden Uebeln:

Auf

Auf der Stirne hatte ſie ſeit 2 Monaten eine Zoll groſse, harte, unſchmerzhafte Geſchwulſt.

An der äuſsern Seite des linken Fuſses hatte ſie ſeit dreyzehn Monaten zwey mittelmäſsig groſse Geſchwüre.

Das merkwürdigſte aber unter den Uebeln war eine Geſchwulſt am oberſten Theile der hintern Wand des Schlundkopfes, die nach jedem Durchmeſſer über einen Zoll groſs war, in die Mundhöhle hereinragte, oberhalb dicht wieder dem weichen Gaumen lag, den ſie vor- und aufwärts drückte, und unterhalb beynahe die Zunge berührte.

Die Geſchwulſt war weich und von derſelben Farbe wie der Schlundkopf im natürlichen Zuſtande zu ſeyn pflegt.

Das Schlingen fiel der Patientin äuſserſt beſchwerlich, und die Sprache war unverſtändlich.

Herr Prof. *Scarpa* war der Meynung, daſs die Geſchwulſt von einer Erſchlaffung der hintern Wand des Schlundkopfes herrührte, und da ſie unter den Uebeln, woran die Kranke litte, das bedeutendſte und am erſten Hülfe heiſchende geweſen, ſo lieſs er in den Nacken ein Haarſeil ſetzen, begierig ſo wie wir zu erfahren, ob und welche Veränderung dadurch in der Geſchwulſt geſchehen werde. Die beyden künſtlichen Geſchwüre wurden bald von dem Hoſpitalbrande ergriffen, und dadurch in ein Handgroſſes, tiefes, auſſerordentlich ſchmerzliches, rund

 umher

umher mit einer ſehr beträchtlichen Entzündung der Haut verbundenes Geſchwür verwandelt. Während dem dieſes geſchah, nahm die Geſchwulſt am Schlundkopf von Tag zu Tag ab, und das brandige Geſchwür war noch nicht vollkommen geheilt, als man ſchon keine Spur mehr von der Geſchwulſt wahrnahm.

Siebente Beobachtung. Ein 50jähriger ſtarker Landmann, der ſeit 20 Jahren an Maſtdarmfiſteln litte, kam zu Hrn. Prof. *Scarpa* um Hülfe zu erhalten, da ihm das zu ſehr überhand genommene Uebel, woran er litte, unerträglich wurde. Ein und zwanzig fiſtulöſe Geſchwüre befanden ſich auf beyden Hinterbacken näher und entfernter von dem After. Die dazwiſchen liegende Haut war dunkelroth, äuſserſt ungleich und hart. Nur eine von den Fiſteln war vollkommen, oder öffnete ſich in den Maſtdarm, doch ſo, daſs dieſe Oeffnung mit dem Finger zu erreichen war; die übrigen blieben bloſs in der Fetthaut und hatten verſchiedene Länge. Der Maſtdarm war übrigens, ſo weit man mit dem Finger reichen konnte, nicht verenget.

Hr. Prof. *Scarpa* machte ſich einige Hoffnung zur Heilung, und da der Patient mit allem, was er vornehmen würde, zufrieden war, ſo ſchnitte er zuerſt die vollkommene Fiſtel mittelſt des *Pottiſchen* Meſſers von oben bis unten durch, dann alle unvollkommene Fiſteln. Der Anblick nach vollendeter Operation war ſchreck-

lich,

lich, indem ſich die Fiſteln in einer Entfernung von 3 Zollen und mehr um den After herum verbreiteten. Eine kurze Zeit nach der Operation wurde ein groſser Theil der durchſchnittenen Fiſteln von ſelbſt brandig, und dadurch geſchah es, daſs die harten Wände der Fiſteln, nebſt der darzwiſchen gelegenen, äuſserſt callöſen Haut ganz verzehrt uud abgeſondert wurden.

Hr. Prof. *Scarpa* benuzte dieſen Vorgang für die noch übriggebliebene verhärtete Fiſtelwände und callöſe Haut, indem er mittelſt des Aetzſteines einen künſtlichen Brand in dieſen ausgearteten Theilen hervorbrachte, der mit dem von ſelbſt entſtandenen Brand einerley Wirkung hatte.

Das ganze Geſchwür wurde mit der Digeſtivſalbe verbunden, und ſo lange die heftigen Schmerzen anhielten, ſchmerzſtillende und erweichende Umſchläge gemacht. Innerlich bekam der Kranke wegen der ſehr ſtarken Eiterung, China; der Erfolg war der beſte. Die vollkommne Maſtdarmfiſtel heilte ohne viele Beſchwerden, und nachdem auſſerhalb alles Brandige abgeſondert war, füllte ſich das Geſchwür mit neuem Fleiſch an, und vernarbte ſich in der Folge zwar langſam, aber doch vollkommen.

Hr. *Branka*, damaliger Aſſiſtent des Hrn. Prof. *Scarpa*, ein ſehr geſchickter Wundarzt, beobachtete einen ganz ähnlichen Fall in Mailand unter der Leitung des Hrn. *Paletta*.

Digitized by Google

Die Vorherſage bey dem Hoſpitalbrande iſt das Reſultat von der körperlichen Anlage des Kranken — von der Beſchaffenheit und dem Grade des innerlichen allgemeinen und des äuſserlichen örtlichen Uebels — und von der Behandlung beyder Uebel. Eins hängt mit dem andern ſo genau zuſammen, daſs die Vorherſage ſehr unſicher wird, wenn man nicht auf alle dieſe Umſtände zugleich Rückſicht nimmt. Ein Mann, wie Herkules, voll Kraft und Muth, der wegen einem nach einer unglücklichen Aderlaſs am Arme entſtandenen Abscefs zur Zeit wo der Hoſpitalbrand herrſchte, in das Hoſpital gebracht wurde, ſtarb in kurzer Zeit an einem heftigen Faulfieber, wozu ſich der Brand an dem leidenden Arm geſellte. Man hatte auf den ſehr groſsen Vorrath von Lebenskräften zuviel gerechnet, und den Kranken ſchlecht behandelt.

Kranke, die groſse Operationen, wie z. B. die Amputation iſt, ausgeſtanden, unterliegen oft wegen dem erlittenen Blutverluſt, trotz der zweckmäſsigſten Behandlung, wenn der Hoſpitalbrand die Wunde ergreift, weil der Kräftevorrath zu klein, und die Einwirkung der groſſen brandigen Wunde auf den Körper zu groſs iſt.

Kranke, die, ohne ein örtliches Uebel zu haben, zur Zeit des Hoſpitalbrandes an einem heftigen Faulfieber darniederliegen, das, durch Natur und Kunſt beſiegt, ſich mit einem groſsen

Abs-

Abſceſs endiget, der aufbricht, in ein Geſchwür übergeht, das brandig und ſehr groſs wird, unterliegen oft an dem zweyten Uebel, weil es den kleinen Kräftenvorrath des Kranken auf einmal aufzehrt. Manchmal hat der Kranke ein Geſchwür auf dem Kopf, das nicht weiter als bis auf die Beinhaut dringt. Zur Zeit des Hoſpitalbrandes ergreift der Brand die Beinhaut, Knochen und innere Hirnhäute, und der Kranke ſtirbt bey der beſten Behandlung und einem übrigens hinreichenden Vorrath von Lebenskräften noch ehe die Abſonderung der ſchadhaften Knochen vollendet iſt.

Oefters ſind Kranke durch Alter, ſchwächliche Leibesbeſchaffenheit und vorhergegangene heftige oder langwierige Krankheiten ſo ſehr geſchwächt, daſs der heftige Reiz den der brandige Zuſtand des örtlichen äuſsern Uebels zuwege bringt, ſchon hinreicht, um ſie aufzureiben.

Manchmal ſind mehrere örtliche Uebel bey einem und demſelben Kranken zugegen, die ihres Umfanges und des unbeſchreiblich heftigen Reizes wegen, den der brandige Zuſtand jener Uebel hervorbringt, den Kranken ſo auſſerordentlich ſchwächen, daſs dadurch ein anderes Uebel, wozu der Kranke zwar Anlage hat, das aber vielleicht noch lange verborgen geblieben wäre, ausbricht. So treten öfters Lungenſucht und Schwindſucht, durch groſse Schwäche veranlaſst, auf, zu denen zwar Anlage vorhan-

den wäre, die aber unter andern Umſtänden noch lange verborgen geblieben wären.

Der Hoſpitalbrand geht auch manchmal glücklich vorüber, ſo übel der Zuſtand des Geſchwüres übrigens geweſen iſt. Die Vernarbung iſt beynahe vollendet, und der Brand ergreift dieſelbe Stelle zum zweytenmal. Nun iſt die Heilung doppelt ſchwer und die Vorherſage in Rückſicht der Brauchbarkeit des Theils, an dem ſich das Geſchwür befindet, um ſo ungewiſser, je gröſser das erſte Geſchwür geweſen, und je weniger die Haut und das Zellgewebe zur Bildung der zweyten Narbe mehr nachgeben kann. Mit einem Wort: die Prognoſe bey dem Hoſpitalbrand hängt, wie wir ſchon oben ſagten, von verſchiedenen Umſtänden ab, die, wenn wir den Kranken und uns ſelbſt nicht hintergehen wollen, ſehr genau erwogen werden müſsen.

Die Prognoſe, die die Wundärzte der Hoſpitäler, zur Zeit wenn der Hoſpitalbrand herrſcht, von den Kranken dieſer Art zu machen pflegen, fällt zwar für einen ſehr groſsen Theil derſelben ſehr ungünſtig aus; ſie würde aber unſtreitig günſtiger ſeyn müſsen, wenn die Behandlung von der Art wäre, wie ſie das Uebel und die Menſchheit fordern könnte. Die Heilung des Hoſpitalbrandes hängt ab,

1) Von dem Vorrath der Lebenskräfte des Kranken,

2) von der innerlichen Behandlung der Krankheit des ganzen Körpers,

3) von der äuſserlichen Behandlung des örtlichen Uebels,

4) von einigen beſondern Umſtänden, die die Behandlung unterſtützen helfen.

Beyde, ſowohl der brandige äuſserliche Schaden, als hauptſächlich das damit verbundene Nervenfieber fordern unſere ganze Aufmerkſamkeit, ein wahrhaft heroiſches Verfahren, und anhaltende Thätigkeit. Wenn es Fälle giebt, wo der Arzt und Wundarzt gleichſam durch nichts Thun, oder durch bloſse Beobachtung heilt; ſo giebt es auch Fälle, wo er ſich unabläſsig mit der Auswahl und klugen Anwendung der wirkſamſten Arzneymittel beſchäftigen muſs, um die Naturkräfte zu reizen, zu vermehren, und zu ſeinem Zwecke tauglich zu machen.

Die Naturkräfte ſind das weſentlichſte, worauf wir bey der Behandlung des vorliegenden Uebels zu ſehen haben. Sie ſind der Maaſsſtaab unſerer Handlungen, unſers Wirkens.

Ihr gröſserer oder geringerer Vorrath, ihre Thätigkeit oder Unthätigkeit beſtimmt uns entweder, ſie blos zu leiten, oder ſie zu vermehren, oder zu erregen und aufrecht zu halten. Bey dem erſten Anblick des Uebels müſsen wir ſorgfältig das Uebel ſelbſt mit der Summe der Lebenskräfte des Kranken, in ſo weit es nur möglich iſt, vergleichen, um alle nöthige Vorkehrungen

rungen zu treffen, damit die Gewalt des ſteigenden Uebels die Kräfte nicht unvermerkt aufreibet. Dieſes iſt der Grund warum der Hoſpitalbrand ſo viele Menſchen aufreibt, weil man den Kräftevorrath der Kranken und die Thätigkeit der Natur meiſtens für gröſser, und das Uebel verhältniſsmäſsig für unbedeutender hält, als ſie wirklich ſind.

Es iſt wahr, die Natur beendiget oft die Heilung eines Uebels, das wir weit über ihre Kräfte hielten, ſie trozt oft dem Uebel und der eingeſchlagenen zweckwidrigen Behandlung, und ſie erſezt oft, was die Kunſt als Beyhülfe ihr ſchuldig wäre; allein ob ſie gleich bey der Heilung eines jeden Uebels, wo ſie nur kann, mitwirket, ſo bedarf ſie doch in den meiſten Fällen Unterſtützung, und zwar um ſo eher und mehr, je gröſser der Zuſammenfluſs von Umſtänden iſt, die nachtheilig für ſie wirken.

Achte Beobachtung. Ein junger ſtarker Mann kam wegen einer erlittenen ſehr heftigen Quetſchung am obern Theil des Unterſchenkels, zunächſt dem Kniegelenk in das Hoſpital zu N. Das entſtandene groſse, mit äuſserſt heftigen Schmerzen verbundene Geſchwür ergriff ſehr bald der Hoſpitalbrand. Der Brand nahm nicht nur die weichen Theile ſowohl um das ganze Kniegelenk herum und die obere Hälfte der Waade, ſondern auch den obern Theil des

Schien-

Schienbeins ſelbſt ein. Die Menge des täglich erzeugten Eiters war über alle Beſchreibung groſs. Indeſſen war der Vorrath von Lebenskräften des Kranken doch ſtark genug, daſs die Abſonderung ſowohl der brandigen weichen Theile, als des ſehr anſehnlichen brandigen Stücks des Schienbeins von ſtatten gehen konnte. Nach der Abſonderung des Knochens lag die Höhle des Kniegelenks ganz offen da, der untere Gelenktheil des Schenkelknochens ſtand vor und war entblöſst; der anſehnliche Knochenverluſt des Schienbeins verlängerte die Höhle des Kniegelenks nach unten zu auf eine ſchaudervolle Art, und der Unterſchenkel hatte keine andere Stütze mehr, als die von den muſculöſen Theilen der Waade, fiel daher bey der geringſten Bewegung des Schenkels von einer Seite zur andern. Die Natur that alles, was ſie nur mit dem gröſsten Aufwand ihrer Kräfte erreichen konnte. Die groſse Höhle war ſchon beynahe gänzlich mit neuem Fleiſch ähnlichen Zellgewebe angefüllt, der Unterſchenkel hatte wieder Feſtigkeit erhalten, und das Geſchwür fing ſchon an im Umfange ſich zu vernarben, als der Kranke wegen der zu lange anhaltenden ſtarken Eiterung, und aus Mangel kräftender Nahrungsmittel und wirkſamer Arzneymittel an Entkräftung ſtarb.

Neunte Beobachtung. Einem Knaben von 14 bis 15 Jahren wurde der linke Unterſchenkel, ohn-

ohngefehr in der Mitte, wegen einem, das ganze Fuſsgelenke ergriffenen Knochenfraſs, abgenommen. Der Junge befand ſich nach der Amputation recht gut, und die Wunde lieſs ſich ſehr gut zur Heilung an.

Plötzlich bekam der Kranke Fieber, ein ſehr rothes Geſicht, trockene Haut, Durſt, verdorbenen Geſchmack, beladene Zunge, groſse Schwäche. Man gab ihm ein Abführungsmittel. Da aber alle Zufälle anhielten, bekam er einen Abſud von gemeiner Gerſte mit Salpeter, und etwas Campher. Unſerm Urtheile nach zeigten ſämmtliche Zufälle, worüber der Kranke klagte, von einem anfangenden Nervenfieber, und wir riethen deshalb, nach einem gegebenen Brechmittel, ſogleich zu den ſtärkſten Reizmitteln zu ſchreiten; allein der den Kranken behandelnde Arzt wähnte nach der Beſchaffenheit des Pulſes ein Entzündungsfieber, und lieſs eine Ader öffnen. Am folgenden Tage, den 3ten, nachdem ſich der Kranke geklagt hatte, redete er beſtändig irre, das Athmen war äuſserſt beſchwerlich, die Zunge ganz trocken, mit einer dicken harten Schorfe belegt, der Puls äuſserſt ſchwach und geſchwinde, die Augen trübe und gebrochen, die Haut heiſs ohne alle Ausdünſtung, und die Excremente gingen unwiſſend weg. Unter dieſen Umſtänden wurden drey Blaſenpflaſter gelegt, und ein Abſud von China mit Campher gegeben. In der Nacht auf den vierten

ten Tag ſtarb der Kranke. Die Amputationswunde zeigte unter dieſen Umſtänden folgende Veränderungen:

Den erſten Tag als der Junge zu klagen anfing, war die Wunde bloſs trocken und blaſs.

Den zweyten Tag gaben ſich die Wundleſzen auseinander, das Geſchwür wurde gröſser, und hatte das den brandigen Geſchwüren eigene Gemiſche von grüner, gelber, blauer und brauner Farbe.

Den dritten Tag entfernten ſich die Wundleſzen ſo ſehr von einander, daſs das Geſchwür denſelben Umfang hatte, wie die Wunde nach geſchehener Amputation. Das Geſchwür ſah äuſserſt eckelhaft aus, ſtank unerträglich; was bey dem Verband abfloſs, war die übelſte Jauche, das durchſägte Schien- und Wadenbein ſtand weit vor den Muskeln hervor, und von dem äuſserſten Grenzen des Geſchwürs an bis zu den Knie hinauf waren die weichen Theile ſehr ſtark geſchwollen, und die Haut geſpannt anzufühlen.

Bey der Leichenöffnung fand ſich, auſſer mehreren kleinen verhärteten Stellen, in der linken Lunge ſonſt nichts Kränkliches weder in den Eingeweiden der Bruſt, noch des Unterleibes. In dem linken Kniegelenk war Eiter, die Gelenktheile der Knochen, und die mit ihnen zuſammenhängende Knorpel aber noch unverlezt. Die das Schienbein umgebende Beinhaut war durch-

durchaus brandig, und hieng dem Knochen nur äuſserſt locker an. Das Schienbein war rauh und miſsfärbig. Das Wadenbein und deſſen Beinhaut waren geſund.

Der Antheil den die Kunſt an der Heilung des Hoſpitalbrandes zu nehmen hat, bezieht ſich hauptſächlich auf die innere Behandlung des Kranken.

Alle Zufälle die man bey dem Kranken beobachtet, ſind ohne Ausnahme Zufälle eines Nervenfiebers, von dem der verdorbene, faulichte, brandige Zuſtand des äuſsern Uebels nur eine Folge iſt.

Die innerlich anzuwendende Mittel machen daher auch den Haupttheil der Kur aus, und ſind ganz dieſelbe, die man bey einem Nervenfieber zu geben pflegt. Ein, oder nach Umſtänden wiederholte Brechmittel, gleich zu Anfang der Krankheit gegeben, und wenn dieſe nicht zugleich hinreichend auf den Stuhlgang wirken, ein gelindabführendes Mittel, und dann, wenn die Zufälle von Schwäche allein prädominiren, die wirkſamſten ſtärkenden Mittel in gehöriger Menge gegeben, führen gewiſs zu dem Zweck, den der Kranke und der Arzt wünſchen. So natürlich und einfach aber dieſer Gang in der Behandlung des Uebels, von dem wir reden, iſt, ſo iſt es doch nicht der gewöhnliche, den man in groſsen Hoſpitälern zu beobachten pflegt. Gemeiniglich bekommen die Kranken zuerſt

ein

Digitized by Google

ein oder mehrere aus Tamarinden und Salzen beſtehende Abführungsmittel, und wenn ſie hierdurch geſchwächt, und die Zufälle von angehäufter Galle im Magen noch immer fortdauern, dann giebt man erſt ein Brechmittel, das aber ſehr oft die Wirkung alsdann nicht mehr leiſtet, die es, anfänglich gegeben, geleiſtet hätte. Dieſe verkehrte Behandlungsart giebt der Krankheit Nahrung, die Zufälle des Nervenfiebers vermehren ſich und werden lebhafter; ja die Hitze und Unruhe und der volle ſtarke Puls des Kranken, Zufälle die man meiſtens bey dem Nervenfieber, ehe ein critiſcher Schweiſs erfolgt iſt, bemerkt, verleiten noch die Aerzte und Wundärzte, kühlende, mit Salzen vermiſchte Arzneyen gerade in einer Periode der Krankheit zu geben, in der alles von einer rechten Behandlung abhängt, und es fehlt ſogar nicht an Beyſpielen, wo ſie in dieſer critiſchen Periode die Ader öffnen, um das vermeintliche Entzündungsfieber, worauf ſie aus der Beſchaffenheit des Pulſes, der Hitze und Unruhe des Kranken ſchlieſsen, zu mäſsigen.

So ſteigt die Krankheit unter der Hand bis zum höchſten Grad, und die Erſcheinung der Petechien, oder die äuſserſte Schwäche des Kranken führt den Arzt und Wundarzt erſt zu ſtärkenden Mitteln, die aber ihrer kleinen Doſe und der ſchlechten Zubereitung wegen, wenig oder gar nichts wirken können. Was Arzney-

mittel leiſten können, zeigt ſich unverkennbar, wenn ſie ſo, wie ſie ſollen, angewendet werden.

Die ſtärkſten Nervenfieber, über deren Ausgang Männer von geprüfter Erfahrung verlegen ſind, weichen dem reichlichen anhaltenden Gebrauche der China, Valeriana, des Camphers und Wein's; aber dieſe Mittel müſsen zu rechter Zeit, in gehöriger Menge und gut bereitet gegeben werden. Ein wirklich ſonderbarer Umſtand iſt es, daſs die Aerzte und Wundärzte ſo vieler Hoſpitäler eine ſo groſse Furcht in Hinſicht der Doſe, in der ſie verſchiedene Arzneyen geben, äuſsern. Wenn ſie fünf und zwanzig oder höchſtens dreyſig Grane Campher, mit acht Unzen eines ſchlecht bereiteten Chinadecocts und einigen Quentchen kraftloſsen Chinaextracts in vier und zwanzig Stunden nehmen laſſen, dann ſcheinen ſie alles gethan zu haben, was ſich nur von Seiten der Kunſt erwarten läſst, während dem andere genau ihre Behandlung nach dem Zuſtand der Krankheit bemeſſend nach Umſtänden in vier und zwanzig Stunden drey bis vier Quentchen Campher, eine Unze gut bereiteten Chinaextracts, und zwey bis drey Unzen China mit Wein ſowohl, als in einem Decoct bereitet, nehmen laſſen.

Man bemerkt nicht, daſs dieſelben Aerzte und Wundärzte furchtſam ſind, wenn es auf die Prüfung der Kräfte irgend eines neuempfohlenen Arzneymittels ankömmt. Sie ſteigen in

der

der Doſe dieſer Mittel weiter als ihre Vorgänger, oft zu weit, und halten es ihrer Wiſsbegierde und ihrer Abſicht zu gut. Dieſes führt uns auf die Erzählung einiger Verſuche, die die Lehre des Engländers *Brown*, die im Anfange dieſes Jahrzend unter den Gelehrten Italiens eine ſehr heftige Revolution zuwege brachte, und welcher zufolge das Opium eins der wirkſamſt reizenden Mittel ſeyn ſoll, veranlaſste.

Zehnte Beobachtung. Ein 67jähriger Mann, der in der Mitte des linken Unterſchenkels zwey, etliche Zoll groſse brandige Geſchwüre hatte, befand ſich auſſerdem in ſo übeln Umſtänden, daſs man beynah alle Hoffnung zur Wiedergeneſung aufgeben konnte. Er klagte über auſſerordentliche Schwäche, die Zunge war ganz trocken, mit einer braunen Schorfe überzogen, und er konnte ſie nicht recht vor den Mund bringen; die Lefzen waren ebenfalls trocken und unrein, die Augen trübe, die Ränder der Augenlieder ſchlaff und roth, die Reſpiration beſchwert, die Sprache mühſam, der Puls ſehr ſchwach.

Einige der das Hoſpital beſuchenden Aerzte, denen die Prüfung der neuen Lehre des Engländers ſehr am Herzen lag, erſuchten Hrn. *Paletta*, unter deſſen Aufſicht der Kranke ſich befand, kein anderes Arzneymittel als Opium in ſtarken Doſen zu verordnen. Dieſer für das

Wohl ſeiner Kranken raſtloſs bemühete und zu vorkommend freundſchaftliche Gelehrte willigte gerne ein, und verordnete jede Stunde einen Gran Opium. Auſſerdem bekam der Kranke nichts. Sein Trank war Waſſer, und die Geſchwüre wurden mit trockener Charpie verbunden.

Bis zum folgenden Morgen hatte der Kranke ſieben Gran Opium genommen. Seine Umände hatten ſich aber verſchlimmert. Er lag mit halboffenen ſtarren Augen und mit offenem Munde in einem Zuſtande zwiſchen Schlafen und Wachen. Das Athmen war ungleich, bald ſehr beſchwert, bald leichter, der Puls war nicht geſchwinder und eben ſo ſchwach, als an dem vorhergehenden Nachmittag; an den Geſchwüren beobachtete man keine Veränderung. Man bat Herrn *Paletta*: den Gebrauch des Opiums fortzuſetzen. Bis am Nachmittag um 4 Uhr nahm der Kranke noch neun Gran Opium, alſo ſechzehn Gran zuſammengenommen. Er war aber nunmehr zu übel, als daſs man noch länger mit dieſer Arzney hätte fortfahren, oder eine andere wählen ſollen. Er lag ſoporös da, athmete ſehr beſchwert, die durchſichtige Hornhaut der Augen war trocken und trübe, der Mund und die Augen halb offen, und ſchon in der Entfernung nahm man einen heftigen Leichengeruch wahr; wir zählten in einer Minute 100 Pulsſchläge. Am Abend um

6 Uhr

6 Uhr zählten wir 70 Pulsſchläge in einer Minute. Um 8 Uhr ſtarb er.

Eilfte Beobachtung. Ein ſchon ziemlich bejahrter Mann wurde wegen einer, nicht gar groſſen unſchmerzhaften Geſchwulſt an dem linken Fuſsgelenke in das groſse Hoſpital zu Mailand aufgenommen, und der Behandlung des Hrn. *Paletta* übergeben.

Da man in der Geſchwulſt Schwabbung wahrnahm, wurde ſie geöffnet. Kurz darauf wurde das Geſchwür brandig. Der Patient war übrigens bey Kräften und klagte, auſſer dem örtlichen Uebel, über nichts, was von Bedeutung geweſen wäre. Hr. *Paletta* erlaubte daher einen zweyten Verſuch mit Opium anzuſtellen.

Innerhalb zweyer Tage nahm der Kranke acht Gran Opium; auſſerdem keine andere Arzney. Der Erfolg war nicht der gewünſchte. Der Puls wurde ſchwächer, das ganze Geſchwür, ſo wie das Eiter, wurden ſchwarz, und am dritten Tag das Geſchwür ganz trocken. Der Kranke klagte über groſse Schwäche und beſtändige Neigung zum Schlaf. Das Opium wurde daher weggelaſſen, und ſtatt deſſen Wein und China gegeben, bey deren fortgeſeztem Gebrauch der Kranke ſich täglich beſſerte.

Die äuſserliche Behandlung des von dem Hoſpitalbrande ergriffenen örtlichen Uebels verdient ebenfalls Aufmerkſamkeit, und man kann

 dreiſt

dreiſt behaupten, daſs ſie gröſser ſeyn ſollte, als ſie gewöhnlich zu ſeyn pflegt.

Die häufige und bedeutende Fehler die man beynahe durchgängig in groſsen Hoſpitälern in Hinſicht der örtlichen Behandlung brandiger Geſchwüre bemerkt, lieſsen ſich eher entſchuldigen, wäre die innerliche Behandlung recht zweckmäſsig eingerichtet; allein da dieſes der Fall nicht iſt, und nach der oben gegebenen ausführlichen Beſchreibung der brandigen Geſchwüre gewiſs ſehr viel daran gelegen iſt, daſs ſie ſo bald und gut als möglich iſt, geheilt werden, ſo bedarf es wohl nicht vieler Beweiſe, daſs die Unterſuchung, welche Mittel, äuſserlich angewandt, die zweckmäſsigſten ſind, und die innerliche Behandlung am kräftigſten unterſtützen, von Nutzen ſeyn müſse.

Die örtlich angebrachte Mittel wirken nicht allein örtlich durch den gröſsern oder geringern Reiz, den ſie verurſachen, ſondern ſie wirken auch auf den ganzen Körper, indem ſie eingeſogen und in den allgemeinen Kreislauf gebracht werden. Je gröſser daher ihre reizende Kraft iſt, deſto wirkſamer müſsen ſie ſich bezeugen.

Die Verſuche, die man längſt mit vielen fäulniſswidrigen Mitteln, um die Differenz ihrer Kräften zu erfahren, angeſtellt hat, räumen einſtimmig dem Campher, man mag ihn innerlich oder äuſserlich anwenden, einen der erſten Plätze unter denſelben ein, und es iſt daher

gewiſs

gewiſs ein Umſtand der Aufmerkſamkeit erregen muſs, daſs man dieſes Mittel ſo äuſserſt ſelten anwenden ſieht, oder wenn es auch angewendet wird, nicht ſo wie es geſchehen ſollte.

In allen Hoſpitälern, wo wir Gelegenheit hatten, den Hoſpitalbrand zu beobachten, wandten die Wundärzte äuſserliche Mittel an, um den brandigen Zuſtand der Geſchwüre zu verbeſſern. Der eine ſezte ſein Zutrauen auf den Roſenhonig, der andere auf den Limonienſaft, der dritte auf einen Abſud der Raute, der vierte auf einen Abſud der China, der fünfte auf das Pulver des Weihrauchs, der ſechste auf das Pulver der China u. ſ. w. Dieſe Mittel wurden entweder als Pulver in das Geſchwür geſtreut, oder Charpie in die flüſsige Arzneymittel getaucht, und hiermit das Geſchwür bedeckt.

Unläugbar iſt's, daſs alle dieſe Mittel fäulniſswidrige Kräfte beſitzen; aber ſie ſind ſehr verſchieden, und alle ohne Ausnahme geringer als die des Camphers.

Wie ſchwach iſt die antiſeptiſche Kraft des Roſenhonigs? Wie viel verliert die reizende Kraft des Limonienſafts als Säure betrachtet? Wie viel kann die Quantität eines Abſuds der Raute oder der China, die die in ein Geſchwür gebrachte Charpie einſaugen kann, nützen? Wie viel wird von dem China- oder Weihrauch-Pulver, womit man ein Geſchwür beſtreut, eingeſogen?

geſogen? Wir haben öfters den Verſuch wiederholt, daſs wir Geſchwüre ganz bis zu ihrer Oberfläche mit Chinapulver anfüllten; am andern Tag fanden wir bey weitem den gröſsten Theil des Pulvers als eine harte trockene Schorſe, die ſich ſtückweiſs wegnehmen lieſs, in dem Geſchwüre liegen. Denſelben Verſuch ſtellten wir auch öfters mit pulveriſirtem Campher an; nach vier und zwanzig Stunden fanden wir kaum noch eine Spur davon in dem Geſchwür; zum offenbaren Beweiſs, daſs der Campher ein zur Einſaugung weit geſchickteres Mittel iſt, als das Chinapulver, und da er in Hinſicht ſeiner reizenden Kraft gewiſs den Vorzug vor der China behauptet, ſo muſs auch die Wirkung die er hervorbringt, weit gröſser als die der China ſeyn. Hiemit ſtimmt auch ganz die Erfahrung überein. Es iſt unglaublich, welche ſchnelle Veränderung der äuſserliche Gebrauch des Camphers in der Beſchaffenheit brandiger Geſchwüre hervorbringt. Die häſslichſte und bösartigſte brandige Geſchwüre reinigten ſich in wenig Tagen, auch ſelbſt wenn die Kranken innerlich keine oder nur äuſserſt unwirkſame Arzneyen bekamen, ſo augenſcheinlich, daſs man keinen Zweifel haben konnte, daſs dieſe auffallend vortheilhafte Veränderung von dem Campher herrührte. Wir nehmen daher auch keinen Anſtand, ſo ſelten übrigens der äuſserliche und reichliche Gebrauch des Camphers bey dem

Uebel

Uebel von dem wir reden, iſt, dieſes Arzneymittel an die Spitze jener zu ſetzen, die äuſserlich gebraucht zu werden pflegen *). Uebrigens müſsen wir von dem äuſserlichen Gebrauche der Reizmittel, man mag nun von denſelben wählen, welches man wolle, überhaupt bemerken, daſs ihre Anwendung nur ſo lange nothwendig iſt, bis ſich alles Brandige abgeſondert, und das Geſchwür gröſstentheils mit neuem fleiſchähnlichen Zellgewebe angefüllt iſt, alsdann können ſie wie jedes andere einfache Geſchwür behandelt werden.

Ein anderer Aufmerkſamkeit verdienender Umſtand bey der äuſserlichen Behandlung brandiger Geſchwüre iſt die in vielen Hoſpitälern gewöhnliche Reinigungsart derſelben. Sobald der Verband weggenommen iſt, wird das Geſchwür mit lauwarmen Waſſer oder einem Abſud der Raute oder anderer Kräuter ſo lange abgeſpült, bis ſeine Oberfläche ganz von Eiter gereinigt iſt. Eine nothwendige Folge dieſes Verfahrens

 iſt,

*) Hr. Prof. *Brünninghauſen* ſchreibt uns: „Sollte „der Terpentingeiſt bey dieſem Brande nicht auch „verdienen empfohlen zu werden? er thut doch „ſonſt bey brandigen Geſchwüren treffliche Dienſte; „ich habe ihn erſt vor Kurzem bey einem brandigen „Geſchwüre auf dem Rücken mit groſsem Nutzen „gebraucht.„ Es iſt auch allerdings nicht zu bezweifeln, daſs dieſes Mittel in dem vorliegenden Uebel vortreffliche Dienſte leiſten werde.

iſt, daſs das Geſchwür ſehr empfindlich wird, und der Kranke, ſo bald das Geſchwür aufs neue verbunden, und beſonders reizende Pulver in daſſelbe geſtreut werden, über Schmerzen klagt, welches entweder gar nicht oder doch weniger der Fall iſt, wenn man etwas Eiter auf der Oberfläche des Geſchwüres zurückläſst. Das Eiter ſcheint das Mittel zu ſeyn, wodurch die Empfindlichkeit des neuerzeugten fleiſchähnlichen Zellgewebes, und der Reiz der auf das Geſchwür täglich gebrachten Arzneymittel gemäſsigt wird, und auf dieſe Art die Heilung ungeſtört fortgehen läſst.

Zuweilen iſt der Hautrand bey brandigen Geſchwüren ſehr dünn, ungleich, callös, miſsfarbig, und ſteht von dem Grunde des Geſchwüres weit ab, ſo, daſs es das Anſehen hat, als würde er abſterben. Viele Wundärzte glauben ſich berechtigt, dieſen ſcheinbar unnützen Hautrand wegzuſchneiden, in der Ueberzeugung, daſs der neue, durch die Kunſt hervorgebrachte Hautrand ſich geſchwinder und ſicherer zur Heilung anlaſſen werde. Wer die Erfahrung zu Hülfe nimmt, wird dieſes Verfahren nicht billigen können. Wenn der Rand der das Geſchwür umgebenden Haut wirklich ohne Lebenskraft iſt, dann ſondert ihn die Natur durch die Lebenskräfte der angrenzenden Theile von ſelbſt ab, und dieſes geſchieht auf eine Art, die viel ſicherer und für den Kranken vortheilhafter iſt, als

wenn

wenn ſich die Kunſt in dieſes Geſchäft einmiſcht. Aber ſehr oft, und man kann ſagen, meiſtens gewinnt der dem Anſcheine nach lebloſse Hautrand ein anderes Anſehen, das den Wundarzt überzeugen muſs, daſs er in ſolchen Fällen nicht behutſam genug zu Werke gehen kann. Die Calloſität des Hautrandes verliert ſich, die dunkelrothe Farbe deſſelben geht in eine lebhaftrothe über, er hängt dem in dem Geſchwür erzeugten neuen fleiſchähnlichen Zellgewebe an, und an ſeinem äuſserſten Rand erzeugt ſich neue Membran, die die Vernarbung bewirkt.

Da die Lebenskraft der an ein Geſchwür grenzenden Theile durch das Geſchwür oft ſehr geliften hat, ſo läſst ſich ſehr gut einſehen, warum eine ſo lange dauernde Unthätigkeit des Hautrandes öfters erfolgen muſs. Sobald das Geſchwür mit neuem fleiſchähnlichen Zellgewebe gröſstentheils angefüllt iſt, und der Vernarbung näher kommt, dann tritt ein neuer, für den Wundarzt ſehr wichtiger Umſtand ein, der aber leider nur zu ſehr vernachläſsigt wird. Wir haben anderwärts geſagt, daſs brandige Geſchwüre tief, meiſtens groſs, ja oft von ungeheurer Gröſse ſind, und ſtark eitern. Wir ſetzen noch hinzu, daſs ihre Vernarbung um ſo langſamer und ſchwerer geſchieht, je gröſser der Umfang des Geſchwürs iſt, und je mehr die Lebenskraft der an das Geſchwür grenzenden Theile geſchwächt iſt. Es iſt alſo nothwendig,

daſs

daſs der Wundarzt den Umfang des Geſchwüres ſoviel wie möglich verkleinert, die Hautränder, ſoviel als thunlich iſt, einander nähert, und die dem Geſchwür benachbarte Haut kräftig unterſtüzt, damit die Vernarbung ununterbrochen und leicht von ſtatten gehen könne. Dieſes erreicht er vorzüglich durch die frühzeitige Anlegung der Expulſivbinde. *Underwood* hat umſtändlich und vortreſflich die groſsen Vortheile der Expulſivbinde bey veralteten Fuſsgeſchwüren bewieſen; und man kann ohne Anſtand alles was dieſer gelehrte Wundarzt in ſeinem Buche von den veralteten Fuſsgeſchwüren über den Nutzen der flanellenen Binden ſagt, auch auf brandig geweſene Geſchwüre anwenden, denn der Zweck iſt in dem einen wie in dem andern Falle, die Theile zu ſtärken, gelinde zu reizen, und ſo die Heilung zu befördern. Da der Kranke um ſo langſamer ſich erholet, je länger und ſtärker das Geſchwür eitert, und da der Brand das Geſchwür zum zweytenmal ergreifen kann, wenn die Lebenskraft der Theile nicht ſo geſchwinde als möglich verſtärkt wird, wie wir dieſes öfters beobachtet haben, ſo iſt es von der einen Seite beynahe unglaublich, daſs der Gebrauch der Expulſivbinde in dergleichen Fällen in den meiſten Hoſpitälern die wir beſuchten, ſo ſelten iſt, und von der andern Seite iſt es unverzeihlich, eins der wirkſamſten Mittel ſo ſehr zu vernachläſsigen.

Vor-

Vorzüglich nothwendig aber iſt die Expulſivbinde, wenn ſich 1) das brandige Geſchwür an einer der untern Gliedmaſſen befindet, um die Anlage zu veralteten Fuſsgeſchwüren, die gar leicht entſteht, frühzeitig genug zu heben. 2) Wenn das brandige Geſchwür groſs iſt, und Theile, vorzüglich aber Gelenke einnimmt, die die Haut ziemlich ſtraff umgiebt, wo alſo auch die Haut durch ihre Nachgiebigkeit zur leichtern Bildung der Narbe wenig beytragen kann. Solche Geſchwüre vernarben ſich ohne Beyhülfe einer gut angelegten Binde auſſerordentlich ſchwer, und werden ſie durch irgend eine Urſache zum zweytenmale brandig, ſo kann man entweder alle Hoffnung aufgeben, daſs ſie ſich vollkommen vernarben, oder doch wenigſtens überzeugt ſeyn, daſs ſehr viel Zeit erfodert wird, ehe die Vernarbung vollendet iſt. Hiermit hängt die Frage zuſammen, in wiefern Bewegung dem Kranken zuträglich ſeyn wird, wenn das Geſchwür in der Heilung begriffen iſt? Eine mäſsige, nicht zu lange dauernde Bewegung in einer reinern Luft, als die iſt, in der ſich der Kranke gewöhnlich befindet, muſs dem Kranken unläugbar vortheilhaft ſeyn, ſobald ſämmtliche durch das Geſchwür intereſſirte Theile gehörig unterſtüzt ſind, und auf dieſe Art die Wirkung der Bewegung auf das Geſchwür gemäſsigt wird. Wenn aber Kranke halbe Tage lang bey dem ſchlech-

teſten

teſten Verband der Geſchwüre beſtändig umhergehen, und nur dann ruhen, wenn ſie Schmerzen oder zu groſse Müdigkeit dazu nöthigen, dann iſt es kein Wunder, wenn die Heilung des Geſchwüres ſtille ſteht, wie man dieſes ſo oft in groſsen Hoſpitälern zu beobachten Gelegenheit hat.

Die Bewegung iſt, ſo wie die Ruhe, ein kräftiges Heilmittel, ſo bald ſie zur rechten Zeit, unter gehörigen Umſtänden, und mit der nöthigen Behutſamkeit angewendet wird.

Auſſer der innerlichen und äuſserlichen Behandlung des Kranken, und dem Antheil, den die Lebenskräfte, für ſich betrachtet, an der Heilung des Uebels, von dem wir reden, haben, ſind noch einige andere Umſtände in Abſicht auf die Heilung des Hoſpitalbrandes in Erwägung zu ziehen, die ebenfalls unſere Aufmerkſamkeit verdienen: nemlich, die Reinigung der Luft in den Krankenſäälen — die Reinlichkeit der Verbandſtücke — die Abſonderung der auf der Beſſerung begriffenen Kranken von denen, bey welchen das Uebel noch ſteigt, oder ſeine ganze Stärke erreicht hat — die gehörige Zubereitung der Arzneymittel. Die Sorge für die Reinigung der Luft in den Krankenſäälen, worinn die an äuſserlichen Uebeln leidende liegen, wo alſo der Hoſpitalbrand eigentlich zu Hauſe iſt, iſt ſo weſentlich, daſs man ſich bey ihrer Vernachläſsigung von den übrigen Bemühungen

Digitized by Google

hungen für die Wiederherſtellung des Kranken nur wenig verſprechen darf. Der Hoſpitalbrand greift um ſo geſchwinder um ſich, und wird um ſo gefährlicher und hartnäckiger, je gröſser die Anzahl der Kranken iſt, die in einem Zimmer beyſammen liegen; je kleiner und niedriger die Zimmer zu der Menge von Kranken, die ſie einſchlieſsen; ſind, je beſchränkter und weniger lüftig die Lage des Hoſpitals oder einzelner Krankenſääle iſt, und je weniger und ſeltner friſche Luft an die Stelle der höchſt verdorbenen in den Krankenzimmern kömmt. Man darf ſich daher allerdings wundern, daſs, ohngeachtet in den Krankenſäälen der allermeiſten Hoſpitäler Italiens, auſſer den kleinen unbedeutenden Ventilatoren, die hie und da in den Fenſtern angebracht ſind, ſonſt keine Einrichtung zur Verbeſſerung und Erneuerung der Luft ſtatt findet, dieſer Mangel auch auf keine andere Art erſezt wird.

Herr Profeſſor *Scarpa* in Pavia war der einzige, der zur Zeit, wo der Hoſpitalbrand herrſchte, ſowohl in den Krankenſäälen, als auf den Gängen den ganzen Tag über wohlriechende Kräuter mit Eſsig auf Kohlen abdämpfen, und, wenn es nur irgend die Witterung erlaubte, beſtändig mehrere Fenſter in den Krankenſäälen öffnen lieſs. Auſſer dieſem ſahen wir weder in den übrigen Krankenſäälen des Hoſpitals zu Pavia, noch in dem Hoſpital zu Mailand

von

von den Oberwundärzten ein gleiches thun; ein Fehler, der um ſo bedeutender iſt, da die Reinigung der Luft auf beſagte Art weder ſehr koſtſpielig, noch mühſam, und die einzige iſt, die bey der gegenwärtigen Einrichtung jener Hoſpitäler ſtatt finden kann.

So wie ſich's mit der Reinigung der Luft in den Hoſpitälern Italiens verhält, eben ſo verhält ſich's auch in Abſicht auf die Reinlichkeit der Verbandſtücke. Die groſse Menge der Kranken entſchuldigt zwar einigermaſsen die Fehler, die man in dieſer Hinſicht beobachtet; allein ſie würden unſtreitig ſeltener ſeyn, wenn die Vorgeſezten der Hoſpitäler nach dem Grade der Erforderniſs ihre Aufmerkſamkeit verdoppelten. Daſſelbe hat von der Zubereitung der Arzneymittel in den meiſten groſsen Hoſpitälern ſtatt. Es iſt beynahe unglaublich, wie ſchlecht die Arzneymittel öfters zubereitet ſind, ſo, daſs Wunder geſchehen müſsten, um Kranke wieder herzuſtellen, bey denen Arzneymittel das meiſte beytragen ſollten. Würde es wohl den für die Erhaltung der Kranken nöthigen Aufwand ſo ſehr vergröſsern, wenn man zur Zeit, wo ein ſo verheerendes Uebel, als der Hoſpitalbrand iſt, herrſcht, die Anzahl der in den Hoſpitalapotheken beſchäftigten Perſonen um einige vermehrte?

Auch

Auch der Umſtand verdient noch Erwähnung, daſs die auf der Beſſerung begriffenen Kranken nothwendig von den übrigen abgeſondert werden ſollten, wenigſtens dann, wenn Raum für ſie übrig iſt. Mancher Kranke, der mit groſser Mühe der Todesgefahr entriſsen, wird, indem er ſich der Beſſerung freut, zum zweytenmal gefährlich, weil er beſtändig die verdorbene Luft einathmen muſs, die ihm nöthige Ruhe wegen der zunächſt liegenden Kranken nicht genieſsen kann, und unter der Menge der die Hülfe nöthiger habenden Kranken beynahe gänzlich vergeſſen wird. Dergleichen Kranke erregen nothwendig das Mitleid des Beobachters, beſonders wenn ſie ſich, wie dieſes nicht ſelten der Fall iſt, mitten zwiſchen Kranken befinden, die ſehr gefährlich, oder dem Todte ganz nahe ſind. Oft erlauben es zwar die Umſtände nicht, daſs die Reconvaleſcenten von den übrigen Kranken abgeſondert werden können, denn die Anzahl der Kranken iſt um die Zeit, wann der Hoſpitalbrand zu herrſchen pflegt, zuweilen ſo groſs, daſs ſie nicht alle in die Hoſpitäler, ſo groſs ſie auch übrigens ſind, aufgenommen werden können; allein wenn es nur irgend die Umſtände erlauben, ſo iſt es immer ein groſser Vortheil für die leidende Menſchheit, und Beruhigung für den Arzt und Wundarzt.

Ob übrigens dem Ausbruche des Hoſpitalbrandes vorgebeuget, oder dieſes verheerende Uebel gleich bey ſeiner erſten Erſcheinung erſtickt werden könne, iſt eine Frage, die ſich nach dem bishergeſagten von ſelbſt beantwortet.

VIII.

Digitized by Google

VIII.

Kurze Nachrichten und mediziniſche Neuigkeiten.

1.

Einige Beobachtungen vom verhinderten Schlingen.

Ein Mann von 50 Jahren, der in ſeiner Jugend hitzige Getränke ſehr geliebt, und eine unordentliche Lebensart geführt hatte, wurde vor ohngefähr vier Jahren von einem Schlagfluſse befallen. Nach ſeiner Wiederherſtellung waren ihm, wie er mir erzählte, an jedem Arm und jedem Fuſse ein Fontanell geſezt worden; dieſe habe er bis vor ohngefähr einem Vierteljahr offen erhalten, da er die an den Armen zuheilen laſſen. Bald darauf habe er auf einer kleinen Reiſe, da er ſich etwas erkältet, plötzlich bey Tiſche ein verhindertes Schlingen bemerkt. Nach ein paar Tagen habe ſich dies wieder ohne alle Arzneymittel verlohren, ſich aber nach 10 Tagen wieder eingeſtellt und halte jezt beſtändig an. Doch war das Schlingen die eine Zeit weniger, als die andre Zeit erſchwert. Harte Speiſen konnte er gar nicht, oder wenigſtens nur alsdenn, wenn er ſie ſehr klein und fein bis zu einem ganz dünnen Breye zerkauet und mit Waſſer oder anderem Getränk verdünnet hatte, herunterſchlin-

ſchlingen. Hingegen verurſachte ihm das Herunterſchlingen flüſsiger, ſowohl warmer als kalter Sachen, nicht die geringſte Beſchwerde. Verſchiedene krampfſtillende, ſchweiſstreibende und reizende Mittel hatte er ſchon ohne allen Nutzen gebraucht.

Ich lieſs Blutigel an den Hals ſetzen, die geheilten Fontanelle wieder eröffnen, ein Blaſenpflaſter um den Hals legen, und nachher täglich *Ungt. neapol.*, und flüchtiges Liniment in den Hals einreiben, doch erſteres nur ſo lange, bis ich die erſten Zeichen des bevorſtehenden Speichelfluſses entdeckte. Durch dieſe Behandlung wurde der Kranke in 4 Wochen von dem beſchwerlichen Uebel gänzlich befreyet.

Ein Mann von 40 Jahren litte in ſeiner Jugend an Scrofeln, hatte noch geſchwollene Halsdrüſen, verſpürte ſchon ſeit drey Vierteljahren einen beträchtlichen Widerſtand beym Herunterſchlingen, der immer mehr zunahm und ihm nicht mehr erlaubte, feſte Speiſen zu genieſsen. Ich entdeckte bey der Unterſuchung, ohngefähr in der Gegend des fünften Rückenwirbels einen Widerſtand, der mir auſſerhalb der Speiſeröhre zu ſeyn ſchien. Weil der Kranke übrigens geſund war und keine Beſchwerde des Athemholens hatte, ſo glaubte ich daſs angeſchwollene Drüſen die Urſach des verhinderten Schlingens wären. Ich verordnete deshalb Schierlingsextract in ſteigender Doſe (bis er zulezt täglich zwey und einen halben Scrupel nahm) ſalzſaure Schwererde, und lieſs das *Ungt. neapol.* in den Hals einreiben.

Nachdem er dieſe Mittel einige Wochen gebraucht hatte, bemerkte er eine ſehr groſse Erleichterung im Schlingen, ſo, daſs er ſchon feſte

feſte Speiſen ohne groſse Beſchwerde wieder herunterſchlingen konnte. Er war aber des anhaltenden Gebrauchs der Medicamente überdrüſsig, und ſezte die Kur nicht weiter fort.

Bey einem alten Manne, der endlich an einem langſam zunehmenden verhinderten Hinterſchlingen ſtarb, fühlte man bey der Unterſuchung mit einem fiſchbeinen Stäbchen einen ſtarken Widerſtand, ohngefähr in der Mitte der Speiſeröhre. Kein Mittel ſchaffte ihm die geringſte Erleichterung, als nur ein vor dem Eſſen genommener Löffel voll Baumöl. Doch half auch dies Mittel die lezte Zeit über nichts mehr.

Ein Fuhrmann von 56 Iahren, ſtarker Conſtitution, der den Brandtewein ſehr liebte, fragte mich den 20ſten Oct. 1797 wegen eines verhinderten Schlingens um Rath. Er litte an dieſem Uebel ſchon ſeit ein paar Jahren, hatte ſchon viele Mittel dagegen von Aerzten und Afterärzten ohne allen Nutzen gebraucht, und es hatte jezt einen ſolchen Grad erreicht, daſs er gar keine feſte Speiſen mehr herunterſchlingen konnte, ſondern ſolche blieben ihm, nach ſeiner Anzeige, nicht weit über dem Magen ſitzen, und er muſste ſolche alsdann wieder ausbrechen. Daher der Kranke ſchon ſehr mager und kraftloſs war, ob er gleich nie krank geweſen, auch jezt recht geſund war und guten Appetit hatte. Ich konnte keine andre Urſache dieſes Uebels, als das Brandteweintrinken auffinden. Ich verordnete Schierlingsextract zwey und eine halbe Drachme, ſalzſaure Schwererde eine Drachme in zwey Unzen Zimmtwaſſer aufgelöſst, und lieſs hievon täglich 3mal 60 Tropfen, und jedesmal vor dem Eſſen 1 Löffel voll Baumöl nehmen.

Den 18ten November erhielt ich Nachricht, daſs ſich nach dieſer Medicin das verhinderte Schlingen um ein beträchtliches vermindert, und daſs das Baumöl das Schlingen ſehr erleichtere, er konnte ſchon wieder feſte, kleingekauete Speiſen herunterſchlingen, ohne ſolche wieder auszubrechen. Ich laſſe ihn noch mit obiger Medicin allmählig ſteigend fortfahren (von Hrn. D. *Kerkſig* zu Lüdenſcheid.)

2.

Von einem heftigen Schlucken, der endlich in Convulſionen und Epilepſie überging.

Ein ſtarkes, vollblütiges Mädchen von 19 Jahren, einer melancholiſchen und gichtiſchen Mutter gebohren und etwas ſchüchtern, hatte ſeit 4 Wochen einen beynahe nie aufhörenden Schlucken, und erbrach ſich dabey öfters. Da Aderläſse, Brechen und andere Arzneymittel nichts fruchten wollten: ſo wurde ich an einem Tage von der Straſse zu ihr hereingerufen. Allein leider! verhinderte das beſtändige Schlucken die Kranke, auf meine vorgelegten Fragen zu antworten und die Umſtehenden konnten auch keine Auskunft geben. Ich verordnete daher einige Pulver aus *Magneſ. Edinb. Rhab.* und *Belladonna* in Meliſſenthee zu nehmen, und lieſs auf die Magengegend ein Veſicatorium legen. Den andern Tag bekam ich die Nachricht, daſs die Zufälle beym Gebrauch genannter Mittel aufgehört, allein nach dem Genuſs der Citronſäure, die die Kranke wider meinen Willen genoſsen, ſogleich wiedergekommen wären. Der Beſchluſs des Rapports war: die Kranke wolle nicht mehr einnehmen. Und ſo waren wir denn auch geſchiedene Leute. Nach Verlauf einiger Wochen wurde ich wieder geſucht.

Ueber-

Digitized by Google

Ueberzeugt, daſs die Leute bald da bald dorthin liefen und noch unwillig über den Eigenſinn der Kranken, wieſs ich den erſten Bothen ab. Es dauerte nicht lange: ſo erſchien ein zweyter, jammernd über die elende Lage der Kranken. Jezt lieſs ich mir eine kleine Beſchreibung der Zufälle machen und erfuhr, daſs der Schlucken zwar aufgehört habe, allein dagegen Convulſionen und wahre Epilepſie eingetreten wäre. Dies beſtimmte mich zum Beſuch. Ich fand Richtigkeit der Relation, und auſſerdem noch bey der Kranken blühende Geſichtsfarbe; ſaftige reine Zunge; Durſtloſsigkeit; guten Appetit; Weichlichſeyn im Munde; Neigung zum Spucken; ſpärlichen offnen Leib, der auch ſo bey geſunden Tagen geweſen; übelriechende Blähungen und Stuhlgänge; dicken trüben Urin; groſse Herzensangſt; Schwere des Kopfs, ſo, daſs ſie nicht aufdauern konnte. Ihre Menſtrua wollte ſie nach auf Erhitzung folgender Erkältung verlohren haben. Der Puls und die Hautwärme waren natürlich.

Da ich hin und wieder gehört hatte, daſs das Mädgen in den Armen der Liebe eine Nacht zugebracht; ſo drang ich auf's Touchiren. Ich fand aber weder die Brüſte noch Gebärmutter verändert. Sonderbar aber war es doch, daſs ihr ſeit 6 Tagen auſſengebliebener Schlucken wieder rege wurde, ſo bald als ich mit dem Finger in die Scheide gekommen war. Nach der Unterſuchung hörte er wieder auf. Doch nun zur Kur.

Die gewöhnliche ſchleimigte Winterkoſt, bey dergleichen Leuten; das Weichlichſeyn und Spucken; der dicke trübe Urin; die Neigung zur Verſtopfung; die ſtinkenden Ausleerungen; das Unvermögen aufzudauern; der

ſtarke Appetit bey geſunden Tagen und wahrſcheinlich daher rührende, mitunter eintretende Kurzathmigkeit und Erbrechen überzeugten mich von der Nothwendigkeit eines guten Durchfalls. Und ich hatte mich auch nicht ganz geirrt; denn nachdem dieſer durch ausleerende Mittel, die ich aber mit krampfwidrigen verband, bewurkt worden war: ſo hörte der Krampfzuſtand plözlich auf, die Kranke bekam nach vorhergegangenem Fröſteln und fliegender Hitze ihre Monatszeit, und befand ſich wohl. Doch dieſes Wohlbeﬁnden dauerte nur gegen 14 Tage. Um die Zeit des Neumonds wurde ich wieder zu ihr gerufen. Ich fand ſie epileptiſch und mit den Zähnen knirſchen. Nachdem ſie zu ſich gekommen war, klagte ſie über beſtändiges Weichlichſeyn im Halſe, und ein gewiſses Ziehen im Unterleibe vor dem Anfalle. Auch erfuhr ich, daſs ſie doch auch ſchon Würmer von ſich gegeben. Ich verordnete ihr eine Miſchung aus *Syr. comm. Ol. lini, Pulv. Sem. Cynae, rad. Valerian. Jalap.* und *Merc. dulc.*, und lieſs mitunter eine Mercurialabführung nehmen. In den Unterleib wurde ein *Ungt. camphorat.* eingerieben. Es erfolgten hierauf Stuhlgänge die 3 Würmer mitbrachten. Ich fügte nun noch zu den Mitteln die Auflöſung der *Terr. ponderoſ. ſalit.* Die Zufälle verlohren ſich, es ging aber kein Wurm weiter ab. Das Mädchen befindet ſich völlig wohl. Sollte die *Terr. ponderoſ. ſalit.* hier nach *Sulzer's* Meynung gewürkt haben? Doch hab' ich auch nichts von Schleim in dem Ausgeleerten bemerken können. (von Herrn D. *Schroeer* zu Lukau.)

3.

3.

Von einer Epilepſie bey einem kleinen Kinde.

Ein Kind männlichen Geſchlechts, und 1½ Monat alt, wurde an den bekannten Stellen ſehr wund, und bekam einen böſen Kopf, ein jauchendes Ohr, und den Anſprung, der aber mehr in der Haut ſtecken blieb. Man addreſſirte ſich an die Wehemutter, und ſie verordnete denn auch gleich theils Wurmmehl, theils Bleyweiſs zum fleiſsigen Einſtreuen. Da nun Wochen lang ſo fortgehandelt worden war und die liebe Kur nicht anſchlagen wollte; ſo wurde mein Rath verlangt. Ich unterſuchte das Kind und fand die Quelle der Hautkrankheit in vielen Unreinigkeiten des Darmkanals. Doch bevor ich noch die nöthigen Mittel reichen konnte, brachen ſchon innerliche Zuckungen aus, die ſchnell in Epilepſie ausarteten. Mein gefaſster Entſchluſs, in Anſehung der Kur, wurde dadurch nicht erſchüttert. Reizſtoff im Unterleibe blieb mir immer im Auge, und ich fürchtete nicht, daſs die äuſserliche Behandlung die Hautkrankheitsmaterie determinirt, die Haut zu verlaſſen und ihren Ablagerungsort im Nervenſyſtem zu nehmen. Ich verordnete daher viele erweichende krampfwidrige Klyſtire, laue Chamillenbäder, ein *Ungu. antiſp.*, trockne Kräuterſäckgen für den Unterleib, gelindabführende Mittel mit *Fl. Zinc.*, *Extr. Hyosc.*, *Croc. rad. Paeon.* verſezt. Der Mutter, die durch die Zufälle äuſserſt beunruhigt worden war, verordnete ich ein Pulver aus *Magneſ.*, *Rhab.* und *Valerian*, ſagte ihr: das Kind weniger oft an die Bruſt zu legen, ſondern ihm lieber dünne Brühe und Eyergelb zu ſeiner Nahrung zu geben.

Es erfolgten bey dieſer Behandlung baldige Ausleerungen von mehr oder weniger ſchlecht-

 aus-

ausſehendem Unrath. Der Krampfzuſtand wurde dadurch nicht verbeſſert, doch bemerkte ich nach ſehr garſtigen Ausleerungen einige Ruhe. Dieſe Bemerkung, die beträchtliche Hautkrankheit, das beſtändige Zulpgeben, wenn ſich auch gleich das Kind an der Mutterbruſt ſatt getrunken hatte, beſtimmten mich, die geordneten Mittel fort zu gebrauchen, ſo lange die Zufälle mit ſchlecht beſchaffenſeyenden Stuhlgängen fortdauern würden.

Es vergingen auf dieſe Art 8 Tage und der Zuſtand war immer noch der vorige. Die innerlichen Zuckungen hörten niemals auf, und die Epilepſie erſchien wenigſtens alle 3 Stunden. Nach Verlauf dieſer Zeit änderten ſich die Stuhlgänge, und nun zeigte ſich auch mehr Ruhe im Nervenſyſtem. Ich verordnete einen Saft aus *Syr. Alth. Ol. amygdal. dulc. Fl. Zinc.* und *Camph.* ſezte zu einigen Klyſtiren Campfer und *Tinct. thebaic.*, und lieſs fortbaden. Bey dem Gebrauch dieſer Mittel verlohren ſich endlich die Zufälle, die nunmehr 13 Tage, ich kann wohl ſagen anhaltend, fortgewährt hatten. Das Wundſeyn, Ohrenlaufen, der böſe Kopf hatte ſich gänzlich verlohren, nur der Anſprung zeigte ſich noch, war aber nicht lebhaft. Nur hin und wieder zeigte ſich eine Puſtel, die Lebenskraft hatte und ſich gut anfüllte. In der Gegend des Ellenbogengelenks bildete ſich eine umſchriebene Härte, die ſich aber ohne Vereiterung verlohr. Ich lieſs ein *Veſicatorium* auf den Arm legen und eine Zeitlang in Eiterung erhalten. Innerlich bekam das Kind eine Abkochung der Rinde mit *Ol. Tart. per deliq. Flor. Zinc.* und *Camph.* Zu allen ſeinen Speiſen muſste *Herb. Jaceae* geſezt werden. Das Kind befand ſich nunmehr 8 Tage lang völlig wohl. Nach Verlauf dieſer Zeit fing es in der Nacht heftig aufzuſchreyen, und verfiel in Epilepſie,

Digitized by Google

lepſie. Da Ueberladung des Magens erregende Urſache war, gab ich ein Brechmittel. Es erfolgten ſtarke Ausleerungen und merkliche Erleichterung. Hierauf wurde mit Klyſtiren, mit und ohne Campherbädern, und einem Saft mit *Tart. emet.* und Campher fortgefahren. Die Epilepſie erſchien nach dem 3ten Tag nicht wieder, doch lächelte das Kind im Schlafe und ſpielte mit den Augen. Eine Mixtur aus Chamillenwaſſer mit *Spirit. C. C. vol.* und *Tinct. antiſp. Lent.* und Campherklyſtire hoben dieſe Krampfzufälle und *Decoct. chinat.* mit *Spirit. C. C. vol.* und *Tinct. antiſp. Lent.* beſchloſs die Kur. (von *Ebendemſelben.*)

Mit dieſem Stück des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der praktiſchen Heilkunde, herausgegeben von Hufeland. I Band No. 4.* (Preiſs für die Beſitzer des Journals 4 gr. für andere 8 gr.) Es enthält Auszüge und Beurtheilungen von folgenden Schriften:

Entwurf von der Entſtehungsart und einer gründlichen Heilmethode bösartiger alter Geſchwüre und Schäden, für Wundärzte, von F. Th. K.

Paulus, die einzige wahre Urſache der Hundswuth, und die Mittel dieſs Uebel ganz auszurotten.

Mediziniſche Beobachtungen. Eine Auswahl aus den novis actis der kaiſerl. Academie der Naturforſcher, von Cappel.

Acker-

Ackermann über die Kenntniſs und Kur einiger Krankheiten.

Cabanis, über den möglichen Grad der Gewiſsheit in der Arzneywiſſenſchaft.

Carrere, Unterſuchungen über die verlarvten veneriſch-chroniſchen Krankheiten.

Innhalt.

Digitized by Google

Innhalt.

I. Kleine Beyträge zur Aetiologie der Lungenſchwindſucht. Nebſt einem Winke zur Heilung dieſer Krankheit durch Bleymittel, von Hrn. Hofr. Edlen von *Hildenbrand,* Profeſſor der practiſchen Medicin in Lemberg S. 5

II. Ueber eine neue Heilart der Hundswuth und Waſſerſcheu, von Hrn. Hofr. Edlen von *Hildenbrand,* Profeſſor der praktiſchen Medizin in Lemberg 30

III. Merkwürdige Kranken- und Sectionsgeſchichte, von Hrn D. *Henning,* Hofr. und Landphyſicus zu Zerbſt 35

IV. Heftige convulſiviſche Krämpfe mit Verluſt aller Sinne von Wurmreiz, von Hrn. D *Lützelberger,* H. S. Hildburghäuſiſchen Hofmedicus, und Stadt- und Amtsphyſicus in Themar 61

V. Einige Worte über Beobachtungen. Eine Fieberepidemie und eine Krankengeſchichte, von Hrn.. *Matthäi,* D. M. in Wunſtorf 68

VI. Etwas über die Heilkraft der Salpeterſäure in veneriſchen Krankheiten, vom Hrn. Prof. *Würzer* in Bonn. Nebſt einer Anmerkung des *Herausgebers* 139

VII. Bemerkungen über den Hoſpitalbrand, von *Joſeph und Karl Wenzel,* der Arzneygelahrtheit Doctoren 144

VIII.

VIII. Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten 000

1. Einige Beobachtungen vom verhinderten Schlingen ibid.

2. Von einem heftigen Schlucken, der endlich in Convulſionen und Epilepſie überging 196

3. Von einer Epilepſie bey einem kleinen Kinde 199

Innhalt

Digitized by Google

Innhalt des Bandes.

Erſtes Stück.

I. Etwas über den weiſsen Fluſs, von Hrn. D. *M. G. Thilenius* zu Lauterbach.
II. Geſchichte einer Verengerung des Maſtdarms und deren Heilung durch den Schnitt, von Hrn. D. *G. Ph. Michaelis*, Garniſonsmedicus in Harburg.
III. Von der Heilkraft des Töplizer Bades in der Gicht, und ihren Folgen, von Hrn. D. *Hanſa*, Brunnenarzt zu Töpliz.
IV. Nutzen des Mercurius ſublimatus bey Amauroſis, von Hrn. Hofr. *Lafontaine* zu Warſchau.
V. Erinnerung an einige zur kritiſchen Würdigung der Arzneymittel ſehr nothwendige Bedingungen, von Hrn. D. *Nolde*, Prof. zu Roſtock.
VI. Ein paar Worte von der Thränenfiſtel — und einem neuen Werkzeuge zur bequemen Durchführung der Haarſchnure, nach Petits Methode, von Hrn. D. *Joh. Nep. Schelle*, Regimentsarzt des k. k. Feldartillerie-Füſelierkorps etc.
VII. Beyträge zur pathologiſchen Anatomie, von Hrn. D. *v. L.*
VIII. Ueber die Verhärtung und Verengerung des Magens, von Hrn D. *Luther*, Arzt zu Neudietendorf.
IX. Mediciniſche Projecte, Anfragen und Deſiderata, vom *Herausgeber*. 1. Infuſion und Transfuſion, ein Mittel bey Asphyxie. 2. Electricität bey innern Entzündungen, Blutflüſſen und Krämpfen. 3. Naphtha Vitrioli bey Phrenitis, Manie und Apoplexie. 4. Vorſchlag eines neuen Mittels zu Schienen bey Knochenbrüchen. 5. Anfrage über das Seltnerwerden der Warzen.
X. Beobachtungen merkwürdiger conſenſueller Zufälle aus gaſtriſchen Urſachen, von Hrn. D. *Henſchel* zu Breſslau.
XI. Kurze Nachrichten und mediziniſche Neuigkeiten. 1. Bedenkliche Wirkungen der Brechmittel im Magenkrampf, der von einem Aerger herrührte. 2. Nutzen des Alcali bey convulſiviſchen Zufällen. 3. Cantharidentinctur bey Bruſtbeſchwerden und Nachtripper. 4. Semen Phellandrii aquat. 5. Mercurius

acetatus

Digitized by Google

acetatus bey hartnäckigen, beſonders herpetiſchen Hautausſchlägen. 6. Nutzen der Calx Antimonii ſulphur. 7. Caries mit Phosphorſäure geheilt. 8. Aconitum in Rheumatismus. 9. Liquor ſtypticus Loſic. 10. Fontanelle in der Lungenſucht.

Zweytes Stück.

I. Eine merkwürdige, noch dauernde Krankheit einer Dame, zur Conſultation aufgeſtellt.

II. Beſchreibung der jüngſten Maſernepidemie zu Regensburg, von Hrn. D. *Schäffer*, geheim. Hofr.

III. Erinnerung an einige zur kritiſchen Würdigung der Arzneymittel ſehr nothwendige Bedingungen, von Hrn. Prof. *Nolde* zu Roſtock

IV. Krankengeſchichte eines angeblich von einem raſenden Hunde gebiſſenen Mädchens, von Hrn. D. *Rademacher*.

V. Beobachtung einer Lähmung der Geſichtsmuskeln, von Hrn. D. *Rademacher*.

VI. Beobachtung eines Eitergeſchwürs der Leber, von Hrn. D. *Rademacher*.

VII. Kann man Krankheiten, die locale Fehler in den verſchiedenen Cavis des menſchlichen Körpers zur Urſache haben, immer diagnoſtiſch genau beurtheilen und ſicher heilen? von Hrn. D. *Peter Gottfr. Jördens*, Landphyſicus und ausübendem Arzt in Hof.

VIII. Morbus nervoſo-epilepticus, von Hrn. D. *Fahner*.

IX. Cruſta impetiginoſa, impetigo rubra Celſi, von Hrn. D. *Fahner*.

X. Kurze Nachrichten und mediziniſche Neuigkeiten. 1. Höchſt merkwürdiges Beyſpiel einer noch jezt fortdauernden, beynahe funfzehen monatlichen Enthaltung von Speiſen und Getränken bey einem ſechzehnjährigen Mädgen. Alaun in der Bleycolik. 3. Opium beym Ausbruch der Blattern. 4. Opium im hitzigen Nervenfieber. 5. Maſern durch Blattern unterdrückt.

Drittes Stück.

I. Ueber die heilſame Beförderung der Bewegung im Innern, durch Hochathmen, Luftanhalten und Recken, von Hrn. D. *Phil. Gabriel Hensler*, Königl. dän. Archiater und Profeſſor der Medicin in Kiel.

II.

II. Geſchichte einiger Krankheiten des Leber- und Dauungsſyſtems, nebſt beygefügten Leichenöffnungen, von Hrn. D. *L. H. Winkel*, praktiſchem Arzte zu Neuwied am Rhein.
III. Noch einige Bemerkungen über das Sçavoir faire in der mediciniſchen Praxis, von Hrn. D. *S. G. Vogel.*
IV. Etwas über den Gebrauch des Queckſilbers bey Entzündungen, beſonders bey der häutigen Bräune, von Hrn D. *C. G. B. Moſt*, prakt Arzt in Nordhauſen.
V. Bereicherungen der Arzneymittellehre aus der Flora Cochinchinenſi des Johan von Leureiro, von Hrn. D. *Nebel*, Profeſſor der Medizin zu Gieſsen.
VI. Die ſtehenden oder perennirenden Fieber. Ferner die jährlichen, dazwiſchenlaufenden, und die ſporadiſchen Fieber, von Hrn. D. *H. G. Spiering*, pract. Arzt in Elmshorn in der Grafſchaft Rantzau
VII. Kurze Nachrichten und medizíniſche Neuigkeiten.
1. Beobachtung einer geheilten Amauroſis 2. Beſonderer Fall eines eingeklemmten Bruches. 3. Ueber die Geſundheitsconſtitution zu Schwerin, Beobachtung einer Zona. 4. Vorzügliche Wirkſamkeit des Cortex regius. 5. Ueber die Urſache der Kröpfe.

Viertes Stück.

I. Kleine Beyträge zur Aetiologie der Lungenſchwindſucht. Nebſt einem Winke zur Heilung dieſer Krankheit durch Bleymittel, von Hrn. Hofr. Edlen von *Hildenbrand*, Profeſſor der practiſchen Medizin in Lemberg.
II. Eine neue Heilart der Hundswuth und Waſſerſcheu, von Hrn. Hofr. Edlen von *Hildenbrand*, Profeſſor der praktiſchen Medizin in Lemberg.
III. Merkwürdige Kranken- und Sectionsgeſchichte, von Hrn. D. *Henning*, Hofr. und Landphyſicus zu Zerbſt.
IV. Heftige convulſiviſche Krämpfe mit Verluſt aller Sinne von Wurmreiz, von Hrn. D. *Lützelberger*, H. S. Hildburghäuſiſchen Hofmedicus, und Stadt- und Amtsphyſicus in Themar.
V. Einige Worte über Beobachtungen. Eine Fieberepidemie und eine Krankengeſchichte; von Hrn. *Carl C. Matthäi*, D. M. in Wunſtorf.
VI. Etwas über die Heilkraft der Salpeterſäure in veneriſchen Krankheiten, vom Hrn. Prof. *Würzer* in Bonn. Nebſt einer Anmerkung des Herausgebers.

VII. Bemerkungen über den Hoſpitalbrand, von *Joſeph und Karl Wenzel*, der Arzneygelahrtheit Doctoren.
VIII. Kurze Nachrichten und mediziniſche Neuigkeiten.
1. Einige Beobachtungen vom verhinderten Schlingen. 2. Von einem heftigen Schlucken, der endlich in Convulſionen und Epilepſie übergieng. 3. Von einer Epilepſie bey einem kleinen Kinde.

Namen-

Namenregiſter.

Aetius III, 20. 21. 22. 25.
Alexander I, 65.
Althof I, 8.
Arnemann III, 183.
Aublet III, 112.

Baldinger I, 71. II, 76. 168.
Bard III, 99.
Bayley III, 99.
Börhaave III, 88.
Bouchholz III, 179.
Branka IV, 145. 165.
Brown III, 40. IV, 74. 76. 177.
Brünninghauſen IV, 145. 183.

Celſus II, 186.
Ceva IV, 145.
Conradi I, 167. 170.
Cullen IV, 18. 22.

Darwin IV, 27.

Ettmüller IV, 121.

Fahner II, 185. 190.
Faſchius IV, 22.
Fordyce I, 9.
Frank IV, 16. 19. 145.
Friedrich II, 137.
Frieſe III, 181.

Galenus III, 20. 21. 22.
Gebel I, 180. 184. 186. II, 196. 198. 199. 200. III, 183.
Gilibert I, 9.
Girdleſtone III, 102.
Goräus III, 20.

Hahnemann I, 68. 70.
Hamilton II, 64. III, 98. 102. 106. 107. 108.
Hanſa I, 42.
Hare III, 181.
Hargens I, 171. 173. 174. 175.
Hebenſtreit III, 20. 22. 27.
Hecker II, 190.
Heim IV, 46.
Henning IV, 60.
Henſchel I, 165.
Hensler III, 3.
Hildebrand II. 25.
Hildenbrand, Edler von IV, 3. 30.
Hippocrates III, 6. 149. 152. 155. IV, 76.
Hoffmann, Friedrich I, 170.
Hufeland I, 145. 146. 147. 148. II, 4. 60. 190. 191. IV, 4. 68. 118. 129. 139. 143.
Humbold I, 170.
Hundſtok IV, 52.

Jani IV, 145. 151.
Jördens II, 149.

Kerkſig IV, 196.
Klark III, 102.
Knaus I, 117.

Lafontaine I, 43.
Laureiro III, 111. 112.
Lentin I, 19. 176. III, 42. 97. 99. 100. 101. IV, 116.
Lind III, 102.
Linden, von der, III, 151.
Loder IV, 15.
Luther I, 140.
Lützelberger IV, 67.

Marcard IV, 129. 130.
Maſoch IV, 22.
Mathews III, 102.
Matthaei IV, 68.
Meckel IV, 37. 41.
Mercurialis III, 20. 22.
Michaelis I, 51. 170. IV, 64.
Moneta IV, 33.
Monteggia IV, 145.
Morgenbeſſer III, 183.
Moritz III, 81.
Moſt III, 110.

Nebel II, 142.
Nolde I, 47. II, 75.

Ollberg IV, 37. 41. 43. 46. 51. 59.

Paletta IV, 145. 160. 177. 179.
Paulus Aegineta III, 20.
Petit I, 98. 104.
Plenk II, 76.
Plutarch III, 23.
Poupart I, 8.

Rademacher II, 129. 137. 148.
Reil III, 102. 106.
Richter I, 106. 107. III, 37. 38. 99.
Riedlin IV, 22.
Rougemont II, 42.
Rush III, 99.
[illegible]n III, 181.

Sachtleben IV, 19.
Salvadori IV, 26.
Saxtorph IV, 22.
Scarpa IV, 145. 161. 162. 163. 164. 165. 189.
Schäffer II, 61.
Schelle I, 98.
Schelver II, 191.
Schnerch IV, 150.
Schröer IV, 198. 201.
Schweickhard III, 89.
Selle II, 65.
Sparmann I, 33.
Spiering III, 143. 153.
Stoll III, 149. 150. 152. 155. IV, 6.
Stöller III, 83.
Struve I, 143.
Styx I, 170.
Sulzer IV, 198.
Sydenham III, 149. 151. 152. 153. 155.

Thaer IV, 121. 124. 127.
Thilenius I, 3. III, 99.
Tiſſot IV, 25.
Torti I, 65.
Trampel IV, 128. 129.
Trnka IV, 22.
Trommsdorf I, 65.

Underwood IV, 186.
Unzer IV, 17.

Vogel III, 85. IV, 22.
Voigt III, 170.
Volpi IV, 145.

Weickard III, 40.
Wenzel, Karl IV, 144.
Wenzel, Joſeph IV, 144.
White IV, 21. 25
Wichmann II, 73. 91. III, 36. 42. 101. 184. 186.

Wiegleb

Wiegleb III, 145.
Willdenow III, 112.
Winkel III, 35.
Winkler III, 186.
Würzer IV, 139.
Zacutus Luſitanus I, 142.
Ziegler II, 65.
Zinken, gen. Sommer III, 172.

Sach-

Digitized by Google

Sachregiſter.

A.

Aconitum, iſt nützlich in Rheumatismen, vorzüglich rheumatiſchen Magenkrampf und Seitenſtich I. 180. leert Unreinigkeiten aus und wirkt aufSchweiſs, ibid.

Aetiologie, der Lungenſchwindſucht, Beyträge dazu IV, 3.

Alaun, deſſen Nutzen in der Bleykolik II, 195.

Alcali, deſſen Nutzen in convulſiviſchen Zufällen I, 170.

Amauroſis, Nutzen des Sublimats in derſelben I, 43. Beobachtung einer geheilten III, 171.

Anatomie, pathologiſche, Beyträge dazu I, 112.

Anfragen, mediziniſche I, 141. über das Seltnerwerden der Warzen I, 148.

Anſteckung wird durch Eiter leicht verbreitet IV, 16. iſt Urſache der Lungenſucht, ibid.

Anſtrengung, mechaniſche, iſt nicht Urſache der Kröpfe III, 184.

Apoplexie, Naphtha vitrioli dagegen empfohlen I, 146.

Arſenik, deſſen Nutzen im Wechſelfieber III, 183.

Arzneymittel, kritiſche Würdigung derſelben I, 47. Regeln zur richtigen Beſtimmung ihrer Heilkräfte I, 57. 64. 79. 87. II, 75. 93. 102. 108.

Arzneymittellehre, deren Bereicherung aus der Flora Cochinchinenſis III, 111.

Aſphyxie, das Mittel dagegen I, 141. Infuſion und Transfuſion ibid. 144. idiopathiſche Reizmittel I, 142.

Ausbruch der Pocken, Nutzen des Opiums hierbey II, 196.

B.

B.

Bemerkungen, einige, über das Scavoir faire in der medicinifchen Praxis III, 85. über den Hoſpitalbrand IV, 144.

Beobachtungen, einige Worte darüber IV, 68. von verhinderten Schlingen IV, 193.

Bereicherung, der Arzneymittellehre aus der Flora Cochinchinenſis III, 111.

Beſchwerliches Urinlaſſen, Urſache davon durch Leichenöffnung entdeckt I, 113. 114.

Bewegung, im innern, deren heilſame Beförderung durch Hochathmen, Luftanhalten und Reden III, 3. deren Nutzen im allgemeinen III, 23. in beſondern Fällen III, 27. in welchen Fällen ſie nachtheilig ſey III, 32.

Blattern, Nutzen des Opiums bey dem Ausbruch derſelben II, 196. unterdrücken die Maſern II, 200.

Bleykolik, Nutzen des Alauns in derſelben II, 195.

Bleymittel, Winke zu deren Benutzung in der Lungenſchwindſucht IV, 3. 20. wirken beſänftigend IV. 21. übrige Wirkungen in der Lungenſucht IV, 24.

Bleyzucker, innerlich mit Nutzen gegen flechtenartige Ausſchläge angewendet IV, 22. mit Opium vermiſcht, wird in der Lungenſucht empfohlen IV, 25.

Blutflüſse, Electricität wird dagegen vorgeſchlagen I, 145. Nutzen des Liquor ſtyp. Looſii I, 180. 183.

Bräune, häutige, Nutzen des Queckſilbers in derſelben III, 97. Hamiltons Methode III, 107.

Brand ſ. *Hoſpitalbrand*.

Brechmittel, deren bedenkliche Wirkung im Magenkrampf von Aerger entſtanden I, 166.

Bronchocele ſ. *Kröpfe*.

Bruch, eingeklemmter, ein beſondrer Fall III, 174.

Bruſtbeſchwerden, Nutzen der Cantharidentinctur hierinnen I, 171.

C.

Calx antimonii ſulphurata, deren Nutzen I, 175. Anwendung in Pulverform, ibid.

Canthari dentinctur, deren Nutzen bey Bruſtbeſchwerden und Nachtrippern I, 171.

Caries, mit Phosphorſäure geheilt I, 176.

Conſenſuelle Zufälle von gaſtriſchen Urſachen I, 149.

Conſultationen über eine merkwürdige Krankheit einer Dame II, 9. 24. 39. 49. 58.

Convulſiviſche Zufälle, Nutzen des Alcali in denſelben I. 170. mit Verluſt aller Sinne, von Wurmreiz entſtanden IV, 61. ſind Folgen von einem heftigen Schluchſen IV, 196.

Cortex regius, deſſen Wirkſamkeit, vorzüglich im kalten Fieber III, 179.

Cruſta impetiginoſa II, 186.

D.

Dauungsſyſtem ſ. *Verdauungsſyſtem.*

Deſiderata, mediziniſche I, 141.

Diarrhöe, vom Queckſilber entſtanden, Nutzen der Potio cretacea in derſelben III, 108.

E.

Eingeklemmter Bruch, ein beſondrer Fall hierüber III, 174.

Eiter, iſt zur Verbreitung der Anſteckung ſehr geſchickt IV, 16.

Eiterartige Feuchtigkeit unter der Arachnoidea, bewirkt Kopfſchmerzen I, 113.

Eitergeſchwür der Leber II, 138.

Electricität bey innern Entzündungen, Blutflüſſen und Krämpfen I, 145.

Engbrüſtigkeit, veraltete, und Huſten, Urſachen davon durch die Leichenöffnung entdeckt I, 114. 115.

Enthaltung, funfzehn monatliche von Speiſen und Getränken II, 191.

Entzündungen, innere paſſive, Electricität als Mittel dagegen I, 145. Nutzen des Queckſilbers hiebey III, 97. in welchen Fällen das Queckſilber hiebey angewendet werden dürfe III, 109. Contraindicantia III, 110.

Epi-

Digitized by Google

Epilepſie, als Folge von einem heftigen Schluchſen IV, 196. bey einem kleinen Kinde IV, 199.

Epileptiſche Zufälle von gaſtriſchen Urſachen I, 157. von Wurmreiz entſtanden IV, 61.

Erdſchwefelkraut ſ. *Lycopodium clavatum.*

F.

Fieber, gaſtriſches, deſſen Urſache durch Leichenöffnung entdeckt I, 115. 116. hitziges Nervenfieber, Nutzen des Opiums hiebey II, 199. ſtehende oder perennirende III, 143. jährliche dazwiſchenlaufende und ſporadiſche, ibid. kaltes, Nutzen der Königsrinde hierin III, 179. Fieberepidemie, wird beſchrieben IV, 68. Behandlung IV, 102. Krankengeſchichte IV, 106.

Flora Cochinchinenſis, bereichert die Arzneymittellehre III, 111.

Fontanelle, in der Lungenſucht I, 185. ſind wirkſamer an den Füſsen als an andern Theilen IV, 14.

Füſse, deren ſchlechtes Verhalten, iſt Urſache der Lungenſucht IV, 14.

G.

Gaſtriſches Fieber, Urſachen davon durch Leichenöffnung entdeckt I, 115. 116.

Gaſtriſche Urſachen bringen merkwürdige conſenſuelle Zufälle hervor I, 149.

Geſchichte einiger Krankheiten des Leber- und Dauungsſyſtems III, 35. 44. 60. 76. Leichenöffnungen III, 58. 71. 79.

Geſichtsmuskeln, Lähmung derſelben II, 130.

Geſundheitsconſtitution zu Schwerin III. 177.

Gewohnheitshuſten, als Urſache der Lungenſucht IV, 10.

Gicht, Nutzen des Teplizer Bades in derſelben I, 32.

H.

Haarſchnuren, neues Inſtrument zum bequemen Durchführen derſelben bey der Thränenfiſtel I, 98. 107.

Digitized by Google

Habitus phthiſicus, was er ſey IV, 6.

Hautausſchläge, Nutzen des Mercurius acetatus hierbey I, 174

Häutige Bräune, ſ. *Bräune*.

Hochathmen, dient zu heilſamer Beförderung der Bewegung im innern, ſ. *Bewegung im innern*.

Hoſpitalbrand, Bemerkungen darüber IV, 144. Vorläufige Zeichen IV, 147. Urſachen ibid. Merkmale und Eigenthümlichkeiten IV, 151. Prognoſe IV, 166. Behandlung IV, 174.

Hundeswuth, neue Heilart derſelben IV, 30. Tiſſenholz und Erdſchwefelkraut (Lycopodium clavatum) iſt nützlich in derſelben IV, 32.

Huſten, mit Engbrüſtigkeit, Urſachen davon durch die Leichenöffnung entdeckt I, 114. 115.

I.

Impetigo rubra Celſi II, 186.

Infuſion, Mittel gegen Asphyxie I, 141. 144.

Inſtrument, neues, zum bequemen Durchführen der Haarſchnuren bey der Thränenfiſtel I, 98. 107.

K.

Königsrinde, ſ. *Cortex regius*.

Kopfſchmerzen, von einem Polyp im Sinus ſagittalis und einer eiterartigen Feuchtigkeit unter der Tunica arachnoidea I, 112. 113.

Krämpfe, Electricität als Mittel dagegen I, 145. convulſiviſche mit Verluſt aller Sinne, von Wurmreiz entſtanden IV, 61.

Krankengeſchichte eines angeblich von einem raſenden Hunde gebiſsenen Mädchens II, 117. merkwürdige IV, 35. eines epidemiſchen Fiebers IV, 68. 106.

Krankheit, merkwürdige, noch dauernde, einer Dame, zur Conſultation aufgeſtellt II, 3. Conſultationen darüber II, 9. 24. 39. 49. 58. aus localen Fehlern der Hölen des menſchlichen Körpers entſprungen, ob man ſie immer genau beurtheilen und ſicher heilen könne? II, 149. Geſchichte einiger, des Leber- und Dauungsſyſtems

Digitized by Google

Rems III, 35. 44. 60. 76. veneriſche, Heilkraft der Salpeterſäure in derſelben IV, 139.

Kritiſche Würdigung der Arzneymittel I, 47. ſ. *Arzneymittel.*

Kröpfe, deren Urſache III, 184. iſt nicht mechaniſche Anſtrengung in gebirgigten Gegenden, ibid.

Kurze Nachrichten I, 166. II, 191. III, 171. IV, 193.

L.

Lähmung der Zunge von galligtem Stoff entſtanden I, 149. der Geſichtsmuskeln II, 130.

Laugenſalz, fixes, vegetabiliſches leiſtet nichts in Krämpfen von Wurmreiz entſtanden IV, 64.

Leber, Eitergeſchwür derſelben II, 138.

Leberſyſtem, deſſen Krankheiten III, 35. 44. 60. 76.

Lindenrinde zu Schienen bey Knochenbrüchen vorgeſchlagen I, 147.

Liquor ſtipticus Looſii, deſſen Wirkſamkeit und Bereitung I, 180. Nutzen in Blutflüſſen I, 183.

Localfehler, der Hölen des menſchlichen Körpers, ob man die daher entſtehenden Krankheiten immer richtig beurtheilen und heilen könne II, 149.

Luftanhalten dient zur heilſamen Beförderung der Bewegung im innern, ſ. *Bewegung im innern.*

Lungenſucht, zweifelhafter Nutzen des Waſſerfenchels hierbey I, 175. Nutzen der Fontanelle in dieſer Krankheit I, 185. ſind wirkſamer an den Füſsen als an andern Theilen IV, 14. entſpringt aus einem Quartanfieber, ibid. kleine Beyträge zur Aetiologie derſelben IV, 3. Winke zur Heilung dieſer Krankheit durch Bleymittel ibid. IV, 20. Anlage dazu IV, 6. Gelegenheitsurſache IV, 7. Gewohnheitshuſten, eine häufige Urſache der Lungenſucht IV, 10. ſchlechtes Verhalten der Füſse, als Urſache der Lungenſucht IV, 14. Anſteckung, als Urſache der Lungenſucht IV, 16. worauf es bey der Heilung derſelben ankomme IV, 19. Nutzen der Tinctura antiphthiſica Grammanni IV, 22. Bleyzucker mit Opium wird empfohlen IV, 25. Salvadori's Heilart IV. 26.

Lycopodium clavatum, iſt nützlich in der Waſſerſcheu IV, 32.

M.

Magen, eine Verhärtung und Verengerung deſſelben I, 117. Urſache I, 120. Beobachtungen I, 125. 134. Leichenöffnungen I, 131. 137.
Magenkrampf von Aerger, bedenkliche Wirkung der Brechmittel hierbey I, 166. rheumatiſcher, durch Aconitextract geheilt I, 180.
Manie, Naphtha vitrioli dagegen empfohlen I, 146.
Maſern, Unterſchied derſelben von den Rötheln II, 65. durch Blattern unterdrückt II, 200.
Maſernepidemie, jüngſte, zu Regensburg II, 61.
Material, Vorſchlag eines neuen zu Schienen bey Knochenbrüchen I, 147.
Mechaniſche Anſtrengung, in gebirgigten Gegenden, iſt nicht Urſache des Kropfs III, 184.
Mediziniſche Neuigkeiten I, 166. II, 191. III, 171. IV, 193.
Mediziniſche Praxis, über das Sçavoir faire in derſelben III, 85.
Mediziniſche Projecte I, 141.
Mercurius, ſ. *Queckſilber.*
Mercurius acetatus, deſſen Nutzen in hartnäckigen Hautausſchlägen I, 174.
Mercurius ſublimatus, deſſen Nutzen in der Amauroſis I, 43. wirkt nur bis auf einen gewiſsen Punkt heilſam I, 45.
Morbus nervoſo-epilepticus II, 167.

N.

Nachrichten, kurze, I, 166. II, 191. III, 171. IV, 193.
Nachtripper, Nutzen der Cantharidentinktur hierbey I, 171.
Naphtha vitrioli bey Phrenitis, Manie und Apoplexie I, 146.
Neuigkeiten, mediziniſche, I, 166. II, 191. III, 171 IV, 193
Nervenfieber, hitziges, Nutzen des Opiums hierbey II, 199.

O.

Opium, deſſen Nutzen beym Ausbruch der Blattern II, 196. in hitzigen Nervenfiebern II, 199.

P.

Digitized by Google

P.

Pathologiſche Anatomie, Beyträge dazu I, 112.

Phosphorſäure, heilt eine Caries I, 176.

Phrenitis, Naphtha vitrioli dagegen empfohlen I, 146.

Phthiſis, was ſie ſey IV, 5. Phthiſis pulmonalis, ſ. *Lungenſucht*.

Pocken ſ. *Blattern*.

Polyp im ſinus ſagittalis und Eiter unter der Arachnoidea, als Urſache von Kopfſchmerzen und andern Zufällen I, 112. 113.

Potio cretacea, iſt nützlich in Diarrhö vom Queckſilber entſtanden III, 108.

Praxis, medizinische, über das Sçavoir faire in derſelben III, 85.

Projecte, medizinische I, 141.

Q.

Quartanfieber, geht in Lungenſucht über I, 185.

Queckſilber, deſſen Gebrauch bey Entzündungen, vorzüglich bey der häutigen Bräune III, 97. Hamiltons Methode hierbey III, 107. in welchen Fällen es rathſam ſey, es bey Entzündungen anzuwenden III, 109. Contraindicantia III, 110.

R.

Recken, dient zu heilſamer Beförderung der Bewegung im innern, ſ. Bewegung im innern.

Regeln zur richtigen Beſtimmung der Heilkräfte der Arzneyen I, 57. 64. 79. 87. II, 75. 93. 102. 108.

Regensburg, jüngſte Maſernepidemie daſelbſt II, 61.

Reizmittel gegen Asphyxie I, 142.

Rheumatiſcher Magenkrampf, durch Aconitextract gehoben I, 180.

Rheumatiſcher Seitenſtich, durch Aconitextract gehoben I, 180.

Rheumatismus, Nutzen des Aconitum hierbey I, 180.

Digitized by Google

Rötheln, Unterſchied derſelben von den Maſern II, 65.
Ruhr, Beſchreibung einer Epidemie IV, 68.

S.

Salpeterſäure, deren Heilkraft in veneriſchen Krankheiten IV, 139.
Salvadori's Heilart, in der Lungenſucht IV, 26.
Sçavoir faire in der medizinischen Praxis, Bemerkungen darüber III, 85.
Schienen bey Knochenbrüchen, neues Material dazu vorgeſchlagen I, 147.
Schlingen, verhindertes, einige Beobachtungen darüber IV, 193.
Schluchſen, heftiges, geht in Convulſionen und Epilepſie über IV, 196.
Schlund, Zuſammenziehung deſſelben von galligter Urſache derſelben entſtanden I, 149.
Schwerin, Geſundheitsconſtitution daſelbſt III, 177.
Sectionsgeſchichte, merkwürdige, IV, 35. 52.
Seitenſtich, rheumatiſcher, durch Aconitextract geheilt I. 180.
Selbſtſaugen, Gewohnheit eines Frauenzimmers IV, 11.
Seltnerwerden der Warzen, Anfrage darüber I, 148.
Semen phellandrii aquatici, deſſen zweifelhafter Nutzen bey Lungenſüchtigen I, 173.
Sterbebetten in Hoſpitälern, ſind durch Schwindſüchtige oder Nervenfieberkranke verunreinigt IV, 17. daher entſtehende Vorſichtigkeitsregel IV, 18.

T.

Töplitzer Bad, deſſen Heilkraft in der Gicht und ihren Folgen I, 32.
Thränenfiſtel, ein paar Worte darüber I, 98. Hauptarten derſelben I, 99. Urſachen und Behandlung I, 100. neues Werkzeug zum bequemen Durchführen der Haarſchnuren bey der Thränenfiſtel I, 107.
Tinctura antiphthiſica Grummanni, deren Nutzen in der Lungenſucht IV, 22.
Tiſſenholz, iſt heilſam in der Waſſerſchen IV, 32.
Toller Hundesbiſs, Geſchichte eines angeblichen II, 117.
Transfuſion, Mittel gegen Asphyxie I, 141. 144.

U.

Digitized by Google

U.

Urinlaſſen, beſchwerliches, Urſachen davon, werden durch die Leichenöffnung entdeckt I, 113. 114.

V.

Veneriſche Krankheiten, Heilkraft der Salpeterſäure in denſelben IV, 169.

Verdauungsſyſtem, deſſen Krankheiten III, 53. 44 60. 76.

Verengerung, eine, des Magens I, 117. Urſachen I, 120. Beobachtungen I, 125. 134. Leichenöffnungen I, 131. 137.

Verengerung des Maſtdarms I, 17. wird durch den Schnitt geheilt, ibid.

Verhärtung, eine, des Magens I, 117. Urſachen I, 120. Beobachtungen I, 125. 134. Leichenöffnungen I, 131. 137.

Verhindertes Schlingen, einige Beobachtungen darüber IV, 191.

W.

Warzen, Anfrage über das Seltnerwerden derſelben I, 148.

Waſſerſcheu, neue Heilart derſelben IV, 30. Tiſſenholz und Erdſchwefelkraut (Lycopodium clavatum) wird dagegen empfohlen IV, 32.

Wechſelfieber, Nutzen der Königsrinde in demſelben III, 179. Nutzen des Arſeniks III, 183.

Weiſser Fluſs I, 3. Urſachen I, 5. Prognoſe I, 6 Kur I, 7. nöthige Rückſicht auf Schärfer hierbey, ibid. Diät I, 13. Weiſser Fluſs alternirt mit Schleimhuſten I, 15. abgetragner Mutterring bewirkt weiſsen Fluſs I, 16.

Werkzeug, neues, zum bequemen Durchführen der Haarſchnuren bey der Thränenfiſtel I, 98. 107.

Würdigung, kritiſche, der Arzneymittel, ſ. *Arzneymittel.*

Z.

Ziſſenholz, ſ. *Tiſſenholz.*

Zona, Beobachtung einer, III, 177.

Zu-

Digitized by Google

Zufälle, conſenſuelle, von gaſtriſchen Urſachen I, 149. epileptiſche aus eben der Urſache I, 157.

Zunge, Lähmung derſelben von gaſtriſcher Urſache entſtanden I. 149.

Zuſammenziehung des Schlundes von galligter Urſache I, 149.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Goog

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01193 6096

A 3 9015 00380 4
University of Michigan – B